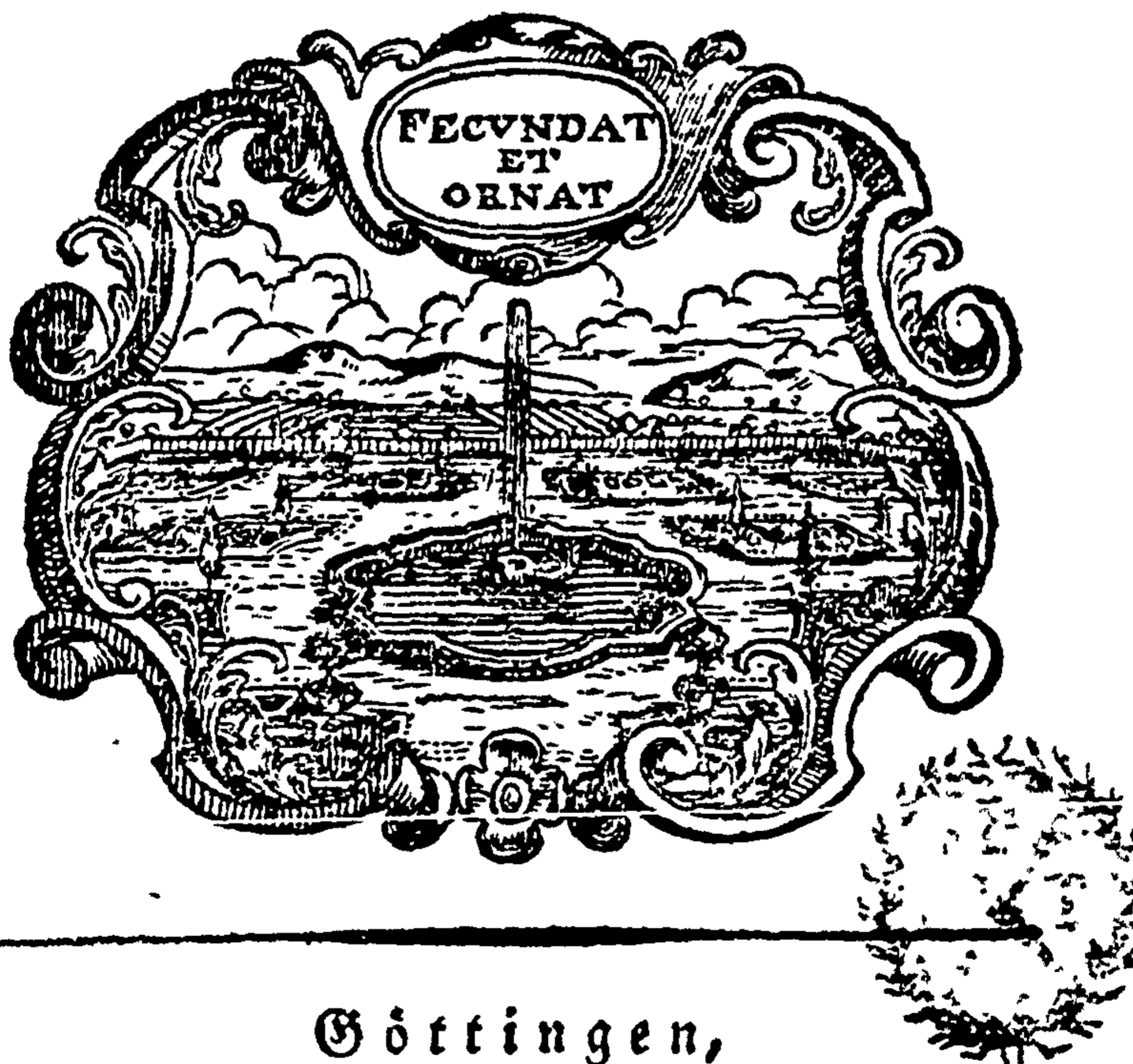


Göttingische Anzeigen  
v o n  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,  
auf das Jahr 1799.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1799

by unknown author

Göttingen; 1799

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1799.

Dortmund.

*Stäudlin.*

**V**erlegt und gedruckt bey Heintr. Blothe u. Comp. :  
Versuch einer Geschichte der christlichen Moral.  
Ascetik und Mystik vorzüglich in literarischer  
Rücksicht. Zweyter Band. Ostermesse 1798. 336  
Seiten in Octav.

Der Verf. sagt selbst, dieses Werk soll nur ein  
schwacher Versuch seyn, welcher bis zur Erscheinung  
von Stäudlin's längst versprochener allgemeiner  
Geschichte der christl. Sittenlehre eine Lücke in der  
theol. Literatur ausfülle (S. VI Vorr. u. S. 23);  
daß seine Absicht fast nur auf eine Literargeschichte  
der christl. Moral gerichtet gewesen (S. 5, 6), und  
daß er auch diese wegen Mangels an hinlänglichen  
Hilfsmitteln nicht vollständig habe liefern können  
(S. VIII. X Vorr.) "Das, sagt er, was ich in  
denen in der Einleitung zum Theil näher angegebene  
nen und beschriebenen, und außer diesen in sehr  
Z (3)

vielen andern Hülfsmitteln vorband, habe ich tren und mit gehöriger Prüfung und Sichtung benutzt und angewandt. Ich hoffe daher, daß bescheidene, billige und solche Beurtheiler, die es sich nicht erlauben können, einen jungen und es redlich meinenden Schriftsteller durch völligen und allerstrengsten Tadel von allen weitem Arbeiten abzuschrecken, meinen guten Willen und Vorsatz nicht verkennen werden. — Es wird mir angenehm seyn, wenn Recensenten diese Schrift einer ausführlichen Beurtheilung, worinnen sie Zusätze, Berichtigungen und Verbesserungen mittheilen, würdigen wollen. Fern sey von mir der Gedanke, daß sie über Mängel und Fehler (auch den Stil betreffend) ein wildes Geschrey anfangen werden; ich erwarte vielmehr von ihnen, wie von den Lesern, eine billige Nachsicht. Denn gern räume ich ein, daß dieser Versuch zwar die allgemeineren und hauptsächlichsten, aber doch nicht sämtlichen, Materialien zu einer vollständigen Geschichte der Moral, Aesthetik und Musik, und auch wohl nicht in der besten Ordnung und nach der besten Methode, liefert.“ (Worr. S. IX f.) Man sieht, daß der Verf. nur sehr geringe Ansprüche macht. Rec. will auch gern Alles erfüllen, was dieser angehende Schriftsteller von seinen Recensenten verlangt und erwartet. Er verkennt weder seinen guten Willen, noch will er Forderungen an ihn machen, die er sich zum voraus verbeten hat. Den Mangel an Pragmatismus, philosophischem Geiste und Geschmac will er also an diesem Werke nicht rügen, und eben so wenig, daß eigentlich in derselben nur ein sehr kleiner Theil von dem, was man Geschichte der christlichen Sittenlehre nennt oder nennen sollte, geliefert ist. Er will schonend und billig seyn, jedoch nicht auf Kosten der Wahrheit und der Pflicht, die ein Recensent dem Publicum schuldig ist.

Der Verf. zeigt Fleiß und Belesenheit, aber mehr in neuern Hülfsmitteln, als in den Quellen. Er zeigt hier und da Nachdenken in der Anordnung seiner Materialien. Er schickt z. B. bey den einzelnen Theilen der Geschichte der Moral das Allgemeine den einzelnen literarischen Notizen voran; er unterscheidet die Moral der Griechischen Kirchendäter von der Moral der Lateinischen, die der Lehrer in herrschenden Kirchen von der Moral der Häretiker, und handelt von dieser besonders, auch den Zwistigkeiten in der herrschenden Kirche über moral. Gegenstände und den Kirchenordnungen ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Alles dieß ist ganz gut. Von der andern Seite zeigt sich oft auch große Nachlässigkeit in der Verarbeitung und Anordnung der Materialien. Sie sind oft ohne Auswahl, ohne bestimmten Zweck und roh auf einander geschichtet. Der Stil ist sehr vernachlässigt und matt, und oft sammt den Gedanken verworren und unbestimmt. Zum Beweise will Rec. gleich den 1. §. der Einleitung hersehen: "Begriff von der Geschichte der christlichen Sittenlehre. Sie ist die Erzählung der hauptsächlichsten Veränderungen, welche mit dem wissenschaftlichen oder populären Unterricht: wie der Mensch sein Verhalten, Gottes — vorzüglich Jesu und seiner Vorheren Lehre und Vorschriften gemäß einrichten soll, vom Anfange desselben, oder vom Entstehen des Christenthums an, bis auf gegenwärtige Zeiten vorgenommen worden und vergangen sind. Die christliche Sittenlehre ist eine, auf eine zusammenhängende Art abgefaßte, und überhaupt aus der heiligen Schrift, insbesondere aber aus dem alten (neuen) Testamente geschöpfte Belehrung von dem, was die Bestimmung des Menschen, und welches der höchste Grad von der von ihm erreichbaren sittlichen Vollkommenheit ist. Sie gibt auch dem Men-

schen an, welche Übungen er dazu anstellen, welche Mittel er dazu gebrauchen, und welche Gefinnungen und Pflichten er deshalb annehmen und ausüben müsse. Nicht alle Religionslehrer in den nun fast verflorrenen achtzehnhundert Jahren rechneten gleich viel und eben dasselbe zu diesem sittlichen Unterrichte. Die Geschichte der Moral berührt uns also diese Verschiedenheit." Im 2. §. will der V. verschiedene Arten der Geschichte der christlichen Sittenlehre anführen, führt aber eigentlich eben so viele Theile derselben an. Die so genannten Arten sind: 1) eine Geschichte des Ganges, welchen die Sittenlehre der Christen an Bildung oder Abnahme nahm. Nachher kommt heraus, daß dieß eben so viel seyn soll, als Literaturgeschichte oder theolog. Moral, und dieß wiederum eben so viel, als Geschichte der christl. Moral als Wissenschaft. Ist denn all dieß einerley? 2) Die Erzählung wie sich die einzelnen Begriffe und Grundlege der Sittlichkeit und Pflichten mit ihren Beweggründen entwickelten und forschritten — dieß soll so viel seyn, als die dogmatische, oder Dogmen-Geschichte der theol. Sittenlehre. 3) Die Geschichte der Sitten oder Sittlichkeit, oder deutlicher: des sittlichen Betragens der Christen. Man sieht, daß der Verf. eingeschränkte und verworrene Vorstellungen von seiner ganzen Absicht hatte. Die Geschichte der Moral unter den Hebräern vor Jesus, welche hier so wesentlich war, hat er ganz mit Stillschweigen übergangen, daher denn auch die Vergleichung der Moral Jesu mit der Moral des A. L. und der Juden S. 81 ff. sehr unbefriedigend ausgefallen ist. In der Untersuchung über die Moral Jesu selbst leuchtet, so wie in der ganzen Geschichte, deutlich hervor, daß es dem Verf. selbst an festen, reinen und deutlichen moralischen Grundsätzen mangelt, welches bey einem

Geschichtschreiber der Moral in unsern Zeiten etwas ganz Unentbehrliches ist. Übrigens zeigt der W. in seiner Untersuchung allerdings, daß er weiß, auf welche Fragen es dabei am meisten ankommt. S. 86 ff. thut er der Moral der Griechen und Römer großes Unrecht, indem er die Vorzüge der christl. Moral vor derselben ins Licht setzen will, ja was er jener zum Vorwurf macht, ist zum Theil Lobspruch für dieselbe. S. 88 heißt es: "Jesus lehrte uns auch, Andere nach seinem Muster zu lieben. Das war das Neue. Denn schrieb gleich auch Moses Nächstenliebe vor, so war ja Jesus noch nicht da, und wandelte noch nicht unter den Menschen, und die Heiden wußten nichts von Jesu, sie konnten also nicht sagen: Liebe deinen Nächsten, wie Christus ihn geliebt hat." So wie dies da steht, klingt es sehr possierlich, obgleich etwas Wahres in dem Gedanken liegt. Die Untersuchung über die Verdienste der Apostel um die christliche Moral ist sehr oberflächlich ausgefallen, und setzt das Charakteristische derselben gar nicht ins Licht. Was der W. von der Beschaffenheit der Moral der Kirchenväter im 2. und 3. Jahrh. im Allgemeinen sagt, enthält manches Gute, aber es ist sehr in der Unordnung, und begreift Manches, was dahin nicht gehört. So findet man daselbst eine Abhandlung über den Ursprung der Asketen und Einsiedler. Die Darstellung der Moral der einzelnen Kirchenväter ist sehr dürftig und unbefriedigend — fast nur Auszüge aus ihren Schriften, welche moral. Titel führen, nichts vom Ursprunge, Geiste und Charakteristischen ihrer Moral, nichts von ihren moral. Lehren, die in andern ihrer Schriften enthalten sind, der alte, unter protestant. Schriftstellern hergebrachte, Ton, die Moral der Kirchenväter fast nur zu belächeln und zu verachten. Wie wenig der Verf. seine Quellen sta-

dirt habe, fällt besonders deutlich in den zwey letzten Abschnitten dieses Bandes in die Augen, wo auch fast nicht eine einzige angeführt ist. Am Ende des Bandes hat der V. noch einen ganzen Hogen Nachträge und Verbesserungen hinzugefügt, wovon, wie er sagt, der Grund nicht in einer stüchtigen Bearbeitung, sondern in seinem immer regsamem Triebe liegt, jede seiner Schriften zu vervollkommen, wozu er bey dem gegenwärtigen Werke durch die lange Verzögerung des Drucks die beste Gelegenheit gehabt habe. Die Zusätze und Verbesserungen, welche Rec. bey diesem Bande anzubringen hätte, sind viel zu zahlreich und mannigfaltig, als daß sie in diesen gelehrten Anzeigen Raum finden könnten. Übrigens glaubt er sich schon nach den vorbergehenden Bemerkungen zu dem unparteyischen Urtheile berechtigt, daß dieser V. zwar manche brauchbare Beiträge zur Literaturgeschichte der christl. Moral, aber keine Literaturgeschichte, noch weniger eine allgemeine Geschichte derselben geliefert, und daß er die vorhandene Lücke in der Literatur keineswegs ausgefüllt habe, daß er billig noch ein paar Jahre hätte warten sollen, bis er seine Arbeit zu Ende führte, und sowohl seine Materialien, als auch er selbst zum Schriftsteller, reifer wurden. Dieser erste Band geht bis zur Nicänischen Kirchenversammlung. Der zweyte Band soll das Ganze vollenden, und ihm soll auch ein Repertorium von den einzelnen, ins Gebiet der Moral gehörenden, ältern und neuern, größern und kleinern Schriften und Abhandlungen über einzelne moral. Materien angehängt, oder, wo der Band zu stark würde, einzeln herausgegeben werden. Zu einem solchen Repertorium halten wir den Vf. am besten qualificirt, und wir wünschen sogar, daß der Verf. diesen Plan noch weiter ausdehnen, und uns eine möglichst vollständige Bibliographie für die christl. Moral liefern möchte, welche neben seiner Geschichte



wohl bestehen könnte. Nur müßte er sich dabei systematischen Geiſt u. Präciſion angelegen ſeyn laſſen.

#### Frankfurt am Main.

Wey Phil. Heim. Guilhaumann: Cölnner Reichs-  
abſchied von 1512 oder Kaiſers Maximilian des  
Erſten Ordnung der Notarien. Nach dem Serſilacherſchen Texte mit einer hiſtoriſchen und juridiſchen Einleitung und erläuternden Anmerkungen verſehen von Johann Martin Starck, der Rechte Doctorn zu Frankfurt am Main. 1799. mit Vorrede und Register 114 Seiten in Octav.

Der Gedanke, den Notarien dieſes Noth- und Hülfsbüchlein in die Hand zu geben, war ſehr gut. Denn gewiß ein großer Theil derſelben kannte die Hauptquelle ihrer Rechte und Verbindlichkeiten höchſtens nur dem Nahmen nach, da die beſondern Ausgaben derſelben lateiniſch und meiſtens mit grundgelehrten Noten verſehen ſind. Viele Notarien verſtanden dann das Werk, das ihr tägliches Handbuch hätte ſeyn ſollen, nicht beſſer, als die Nonnen den Pfalter. Wey dem Zwecke des Herausgebers iſt es ziemlich gleichgültig, wie viel von den Anmerkungen eigene oder fremde Arbeit iſt, wenn nur alles gehörig dem Zwecke entspricht. In dieſer Hinſicht war ſelbſt die Auswahl in der That nicht leicht, da es der Verf. zum Theil mit Leuten zu thun hat, für die man nicht deutlich genug ſchreiben kann. Erſtens Theils iſt freylich nicht bloß der Text, ſondern auch der Inhalt der Einleitung und der Anmerkungen nach Serſilacher's Corpus iur. germ. Theil I. Cap. 6. und deſſelben Handbuche der teutſchen Reichsgeſetze Thl. 10. S. 1949 f. wie auch der Herausgeber ſelbſt anführt. Indeſſen hat er doch faſt alles nach ſeinem Zwecke gut bearbeitet, auch manche nützliche Bemerkung hinzugefügt. Die Verbeſ-

ferung, die der Herausgeber S. 100 Note 104 in dem Texte vorschlägt, weil die Stelle sonst keinen Sinn hätte, ist überflüssig. Die Stelle ist folgende: Wo in Handlungen, so vor ihnen gesehen seßen, etwas schwerlich oder zweifelhaftig, aus Mannigfaltigung der Fälle, Veränderung für siele, ihre Zuflucht zu den Gelehrten und Geübten haben zc. Hier, glaubt der Herausgeber, müsse gesetzt werden: aus Mannigfaltigung und Veränderung der Fälle. Das Gesetz will aber wohl eigentlich so viel sagen: wenn schwere oder zweifelhafte Fälle vorkämen, oder wegen der so großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Geschäfte eine Veränderung — Abweichung von den allgemeinen Regeln — nöthig wäre; so sollen die Notarien sich Rath's erholen. Ohne die dringendste Noth muß man nie Emendationen vornehmen, wenn auch gleich, wie hier, im Wesentlichen nichts dadurch verändert wird. Das Hülfsmittel ist in den meisten Fällen allzu gefährlich. Einige Bemerkungen, die Rec. noch über die Anmerkungen machen könnte, sind nicht erheblich. So z. B. zengt die Note 33 von nicht genugamer Bekanntschaft mit dem reichsgerichtlichen Proceße, wenn der Herausgeber sagt, gegen einen Notar, der sein Amt zu verrichten sich weigert, könne ein mandatum C. C. bey einem Reichsgerichte impetrit werden, da doch bekanntlich der Reichshofrath dergleichen Mandate nie erkennt. Schade ist es auch, daß der Herausgeber bey der Einleitung den von Hrn. Hofrath Kunde verfaßten und 1796 im Druck erschienenen so gründlichen und schönen Bericht an das Kammergericht in Sachen verschiedener Hildesheimischen Notarien wider den Fürst-Bischof zu Hildesheim, nicht benutzt hat.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

71. Stück.

Den 4. May 1799.

---

Breslau. *Heeren.*

Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Characters, und der Regierung Friedrich des Zweyten, von Christian Harve. Erster Theil 345 S. Zweyter Theil 306 S. in Detm. 1798. Das gegenwärtige Werk, eine der letzten Arbeiten des nun verewigten Harve, ward durch die wiederholten Unterredungen veranlaßt, welche G. mit Friedrich dem Zweyten, als sich derselbe im Jahre 1779 in Schlesien aufhielt, zu Breslau hatte. Durch diese persönliche Bekanntschaft angefeuert, faßte damals G. den Voratz, der Biograph von Friedrich zu werden, und studirte deßhalb seine Schriften und seine Geschichte mit verdoppelter Aufmerksamkeit. Allein seine letzte schmerzhafteste und langwierige Krankheit erlaubte ihm nicht, auf die Vollendung eines Werks von solchem Umfange zu denken; und was er hier gibt, sollen nur Bruch-

y (3)

stücke seyn, aus denen das Ganze erst hätte erwachsen sollen. Jeder unserer Leser, der mit dem Geiste und den Schriften von Garbe bekannt ist, hat gewiß dieses Werk mit gleicher Begierde, wie Nec., in die Hand genommen. Er war weit mehr feiner und richtiger Beobachter, als tiefer und abstracter Denker; er war populärer Philosoph im edelsten Sinne des Wortes; und fast jede seiner Schriften zeigt, daß empirische Psychologie sein eigentliches Feld und seine Lieblingsbeschäftigung war. Gewiß werden auch die Leser nicht unbefriedigt von dieser Arbeit gehen; über die wir statt einen Auszug aus ihr zu geben, welches zu spät seyn würde, da sie schon in den Händen des Publicums sich befindet, lieber einige allgemeine Bemerkungen mittheilen, die bey der Lectüre derselben uns aufgefallen sind. Der Verf. gehet aus von einer doppelten Vergleichung Friedrich's mit zwey Römischen Herrschern, Marc Aurel und Hadrian. Die Vergleichung mit Marc Aurel ist von ihm, wie es scheint, mit einer gewissen Vorliebe ausgeführt worden; nicht so, daß er darauf ausgegangen wäre, Ähnlichkeiten aufzufinden, als vielmehr die verschiedenen Nuancen zu entwickeln, die sich bey beiden Fürsten, als Weltweise und Regenten betrachtet, zeigen. Freylich verdienen beide den Nahmen von Philosophen; allein auch ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Grundsätze, die G. trefflich entwickelt, wurden sie es und waren es doch auf eine ganz verschiedene Weise. Marc Aurel war Systematiker; er hatte eine Schul-Philosophie, der er nicht nur mit Überzeugung anhing, sondern die er auch mit Sorgfalt auf sein practisches Leben anwandte. Das war bey Friedrich nicht der Fall. Er war selber der Schöpfer seiner Philosophie; und bey aller seiner Lectüre hatte er sie

doch zuverlässig weniger durch diese, als durch das practische Leben gebildet. Sie beschränkte sich auf einige einzelne Wahrheiten, die freylich gerade diejenigen sind, auf welche die Philosophie des Lebens gebaut werden muß; und mit denen Friedrich einmahl aufs Kleine war, oder zu seyn glaubte. Daher fällt es auch bey genauerer Bekanntschaft mit seiner Geschichte in die Augen, daß seine Art zu handeln nach einigen sehr einfachen Maximen eingerichtet war, die bey ihm schon zu Gewohnheiten geworden war. Die Anwendung der systematischen Philosophie bringt bey Marc Aurel etwas Abgezirkeltes in sein Handeln, das bey Friedrich, der sich nicht erst an seine Philosophie zu erinnern brauchte, ehe er handelte, gar nicht sich findet. Marc Aurel brauchte ein Buch, um seine Lebensregeln wiederzuschreiben; Friedrich hätte für die seinigen sicher auf einem Octavblatt Raum gefunden. Sie finden sich, in so fern sie ihn im practischen Leben wirklich leiteten, vielleicht am reinsten und unvermischtesten in seinen historischen Schriften; wo er nicht, so wie in den meisten seiner Briefe, darauf ausging, zu philosophiren; sondern wo sie ihm in der Gestalt von allgemeinen Bemerkungen entschlüpfen; die aber aus der lebendigen Ansicht der Dinge, so wie sie vor ihm lagen, hervorgingen; und eben dadurch ihr hohes Interesse erhalten. — Die Vergleichung mit Hadrian bietet kaum eine andere Ähnlichkeit dar, als die Liebe, die beiden für die Künste gemein war; allein Hadrian trieb sie als Gelehrter von Profession; bey Friedrich war es Erholung eines großen Geschäftsmannes. In jeder andern Rücksicht steht aber Friedrich so weit über den Römer, daß die Vergleichung statt der Ähnlichkeiten nur Verschiedenheiten darbietet, Vielleicht

ist sie abſichtlich deſſhalb von dem Verf. gewählt; die Falten der Charaktere laſſen ſich bey dieſer negativen Vergleichung ſo gut, wie bey der poſitiven, entwickeln; ſonſt würde ſich Rec. vielmehr wundern, warum ſtatt Hadrian nicht ſein Vorgänger Trajan gewählt wäre? der als Menſch vielleicht noch über Friedrich ſteht; als Regent die Vergleichung mit ihm aushält, und als Feldherr wenigſtens nicht um viele Stufen tiefer geſetzt werden darf. — Die weitere Schilderung des Königs enthält zuerſt ſeinen Regierungs-Charakter. — Daß er im eigentlichſten Verſtande ſelber regierte, war unſtreitig der Hauptzug deſſelben, und aus dieſem ſcheint Rec. bey einem großen Fürſten, wie Er war, das Meiste von dem von ſelber zu folgen, was der Verf. als einzelne Nüancen aufſührt. Friedrich durfte deßwegen weniger eingehen, daß er Unrecht hatte, geſetzt, er ſah es auch ein; und eine ſtilſchweigende gelegentliche Verbeſſerung war daher auch das Einzige, was er in ſolchen Fällen, wiewohl nicht immer, zu thun pflegte. Die Regierung aus dem Cabinetre, worüber G. viel Wortreſliches ſagt, war daher auch bey dem Könige nicht, was ſie an andern Höfen war. Sie floß bey ihm nicht aus der Überzeugung, daß er der Mächtigſte, ſondern daß er der Einſichtsvollſte ſey, und die Entſcheidung zu ſeiner Pflicht gehöre. Der Laconische Stil in ſeinen Cabinetz-Ordres und ſeinen Randgloſſen, und der rauhe Ton, der davon oft unzertrennlich ſeyn mußte, waren ſicher eine Folge der Laſt der zu expedienden Geſchäfte, und einer ſeiner herrſchenden Maximen, durch die er eben ſo viel acwirkt hat: Nichts aufzuſchieben, über die wir S. 207 einige ſcharſinnige Bemerkungen finden. In wie fern der militäriſche Charakter von Friedrich auf ſeinen Charakter als Re-

gent Einwirkung gehabt habe, wünschte Rec. noch weiter ausgeführt zu lesen. Es scheint freilich unmöglich zu seyn, bey einem Manne, der so viel und so lange commandirte, als Friedrich, diesen Einfluß gänzlich zu vermeiden; indessen sind die einzelnen Fälle, wo Friedrich den militärischen Gehorsam auf den Civil-Stand übertrug, doch wohl nur erst in seiner spätern Periode häufiger, wo viele Ursachen zusammenwirkten, seiner Verfahrungsart öfters einen Anstrich von Despotismus zu geben. — Sehr interessant, besonders für die gegenwärtigen Zeiten, sind die Bemerkungen über das Verhältniß, in dem in den Augen des Königes die verschiedenen Stände der Gesellschaft standen. Es ist bekannt, daß der Adel und der Bauernstand in seinen Augen weit wichtiger waren, und gewisser Maßen auch weit mehr begünstigt wurden, als der Bürgerstand. Es ist indessen aus der Geschichte Friedrich's klar genug, daß diese Schätzung nicht bey ihm auf gewissen allgemeinen Grundsätzen seiner Philosophie beruhete, sondern daß sie vielmehr eine natürliche Folge seiner individuellen Lage und Verhältnisse war. In einer großen militärischen Monarchie, wie die Preussische es unter ihm, ihrem Haupt-Charakter nach, doch sicher war, kann der Werth der Stände von dem Beherrscher zunächst überhaupt nicht anders, als aus dem militärischen Gesichtspuncte betrachtet werden; wie viel mehr, wenn der Regent selber auch der erste Feldherr seiner Zeit ist? Hätte Friedrich an der Spitze eines großen Handelsstaats gestanden, in dem doch am Ende wohl nur allein der Bürgerstand die größte politische Wichtigkeit hat, so würde sein Urtheil über diesen Gegenstand sicher ganz anders modificirt gewesen seyn. Aber so mußte er die Stände, von denen der eine ihm seine Soldaten, der andere seine Officiere gab, nothwendig vor-

zugsweise schätzen. Man kann die Zurücksetzungen, die der Bürgerliche unter ihm im Militär-Stande erfahren mußte, im einzelnen Falle immer als Ungerechtigkeiten anerkennen; nur folgt daraus noch nicht, daß die Maxime, die er angenommen hatte, aus dem Adel seines Staats sich sein Officier-Corps bilden zu wollen, im Ganzen unrichtig war; da vielmehr die besondern Local-Verhältnisse seiner Länder schwerlich eine andere Maxime erlaubten. Und sollte sie nicht immer bey einer Armee die richtige seyn, so lange diese die Haupttriebfeder seyn muß? — Daß aber diese Schätzung der Stände bey ihm nur nach dem militärischen Gesichtspunct gemacht war, hat er zur Genüge dadurch gezeigt, daß er außer dem Militär sich nicht dadurch leiten ließ. In der bürgerlichen Laufbahn war bekanntlich unter ihm der Zugang zu den ersten Stellen Niemand verschlossen, und bey der Wahl seiner Gesellschaft und seiner Freunde galt Geburt bey ihm gar nichts, wenn sie nicht durch Talente unterstützt wurde, die den, der sie besaß, seines Umganges werth machten. — Den stinlichen Charakter des Königes hat G. nur von einigen Seiten entwickelt, wovon das, was er von seiner Unhänglichkeit an seine Freunde und an seine Verwandte sagt, leicht das Interessanteste seyn möchte. Wie fein und wie tief Friedrich hier auch noch in seinem Alter fühlte, zeigt das einzige Gespräch, das G. von seinen Unterredungen mit ihm aufgezeichnet hat, und das wir um so lieber wiederholen, da es den Deutschen G. lehrt, den Friedrich nicht unwerth hielt, einen Blick in das Innere seines Herzens thun zu lassen, gewiß nicht weniger ehrt, als den König selber. Man sprach von der Glückseligkeit; und da G. gegen ihn äußerte, daß ein so großer Wirkungskreis, mit so großer Kraft verbunden, als dem König zu Theil geworden sey, auch ein



hohes Gefühl von Glück hervorbringen müsse, — verwarf dieß der König, „weil er viel zu wenig auf die Empfindungen des Herzens gerechnet hätte, die das Leben der Größten wie der Kleinsten verbitterten: Er hätte in den feinigsten die größten Leiden dieser Art erfahren; und (sagt G.) in einem Ton der Güte und Vertraulichkeit, der in seinen Unterredungen mit mir nie so rührend wiederkam, sagte er hinzu: . . . Wenn Er wüßte, was mich zum Exempel der Tod meiner Mutter gekostet hat, so würde Er sehen, daß ich unglücklich gewesen bin, wie jeder Andere, und unglücklicher als Andere, weil ich mehr Empfindlichkeit gehabt habe.“ — Die Abhandlung über den literarischen Charakter des Königs im zweyten Theile hat uns sehr angezogen. Seine Vorliebe für schöne Wissenschaften bleibt, so wie sie bey ihm gefaßt war, doch immer eine seiner schönsten Seiten, so wenig man ihn auch sonst von litterarischen Vorurtheilen frey sprechen kann. Beschäftigung mit ihnen war für ihn Bedürfniß des Herzens geworden, das weder durch das Alter, noch durch das rastlose Geschäftsleben im Felde und im Cabinete verdrängt werden konnte. Es erregt eigene Empfindungen, wenn man Friedrich's Urtheile über den Werth von Wissenschaften und Litteratur liest, und sie mit denen vergleicht, die man gegenwärtig fällt hört! — Doch wir haben vielleicht unsere Leser schon zu lange mit einem Werke beschäftigt, das wahrscheinlich den meisten von ihnen schon nicht mehr neu ist; und als eine Reliquie des ehrwürdigen Weltweisen, dessen Philosophie in den Wagen der Nachwelt schon dadurch einen höhern Werth erhalten muß, daß sie ihn selbst, was nicht immer der Fall ist, zum practischen Weisen machte, doppelt schätzbar ist. Wir setzen daher nur noch hinzu, daß die übrigen Abtheilungen des zweyten Theils

der Entwicklung des religiösen, des militärischen Charakters und einer Reihe von Bemerkungen vermischten Inhaltes gewidmet sind.

*Gmelin.*

#### Helmstädt.

Dasselbst ist nun von den chemischen Annalen des Hrn. Berggr. v. Crell auch der Jahrgang 1793 B. I. S. 526, II. S. 516, herausgekommen. Er enthält außer den chemischen Aufgaben unterschiedener gelehrter Gesellschaften, der Anzeigen von 13 Schriften und der Auszüge aus den Schriften der Americani- schen und Londonischen Gesellschaft, der Trütschen Aca- demie der Wissenschaften, und der pharmaceutischen Gesellschaft zu Brüssel, aus den Französ. Annales de chimie (B. XV. XVI. XVII. XXI. XXIII. XXV. XXVI. XXVII.), dem Journal des mines (Nr. 2.), dem Giornale di Napoli, dem ny Journal uti Hus- hällningen, und Hrn. Kebaberg's Schrift de calce phosphorata. 32 eigene Aufsätze, von welchen einige durch mehrere Stücke fortgesetzt werden. Mehrere derselben sind von dem Hrn. Gr. v. Musfin Puschk- Ein; in einem erzählt er Versuche, die er bey sehr strenger, durch Kunst verstärkter, Kälte ( $-36^{\circ}$ — $40^{\circ}$ ) angestellt hat. Flußsaurcs Gas verlor weder seine elastische Gestalt, noch setzte es seine Kieselerde ab; auch versuchte er es vergebens (bey  $-38^{\circ}$ ), Weingeist zum Frieren zu bringen, wenn er ihn nicht mit zehn Mal so vielem Wasser verdünnt hatte, und auch da konnte er durch die Wärme der Hand, selbst durch eine etwas stärkere, nichts übertreiben; er beschreibt ein neues Titanerz aus Sibirien, das Hr. Hofr. Lowiz untersucht, fand Platina nach dem Schmelzen mit kohlensaurem Kali zusammengebat- ten und silberweiß, und untersuchte den rothen Wenz- spat, und die darin befindliche eigene Metallsäure, die Hr. Hofr. Lowiz nun auch in einem von Hn. Hüttenb.

Neder nebst andern seltenen oder neuen Sibirischen Mineralien beschriebenen Erze mit Eisen verbunden angetroffen hat; seine Versuche konnten großen Theils mit den (auch in diesem Jahrgange der Annalen abgedruckten) Prüfungen der Herren Causquelin und Laproth überein; doch löste sich das Metall, das in Kochsalzsäure aufgelöst war, durch Überfättigung dieser mit äbendem flüchtigen Sauerstoffe nicht wieder auf. Die Herren J. B. Weiman, Paers v Troostwyk u. A. Lamenburg untersuchen die Versuche, aus welchen Hr. Wiegleb den Schluß gezogen hat, das Wasser gehe durch Verbindung and Wärmestoff in Stickgas über; die Wasserdämpfe werden, wenn sie das kältere Ende der glühenden Röhre erreichen, bey der dort abnehmenden Wärme wieder zu Wassertropfen, und machen dadurch (auch in dem glühenden Theil der Röhre, in welchem beständig neue Wasserdämpfe aufsteigen?) einen luftleeren Raum, in welchen nun leicht von aussen Luft eindringen könne; so bald keine Wasserdünste mehr in die Röhre kommen, trete die eindringende Luft an ihre Stelle, und erhalte durch die Hitze der Röhre eine Ausdehnung, welche hinreiche, dem Drucke der äußern Luft zu widersprechen, und es sey kein Grund da, warum die Luft entweichen oder mehr von aussen eindringen sollte, als nöthig sey, das Gleichgewicht zu erhalten; Hr. W. gründe seinen ganzen Beweis auf 3 Versuche (doch hat er nur von Hrn. v. Sauch sechs erwähnt); der Braunschweig gebe oft für sich in der Hitze Stickgas (aber wohl auch sechs Mal nach einander?); Hr. W. habe nicht gesagt, daß in seinem eigenen Versuche die dazu gebrauchte Glasröhre ganz geblieben sey; bey ihren Versuchen lagen die zihnerne Zolatspfeifenröhre und die von aussen beschlagene Glasröhre im Ofen auf einem eisernen Ge-

stell; in jenen, wenn sie anders entblößt waren, erhielten sie Stickgas, mit kohlensaurem Gas vermengt, worin sie einen neuen Beweis finden, daß es von außen eingebracht sey; in dieser, die 3 Linien im Durchmesser hatte, erhielten sie, wenn sie selbige auch mit fein getroffenem Glase ausfüllten, gar keines, auch in kupfernen Röhren keines; auch Hr. Prof. Wurer schließt aus öfters wiederholten und abgeänderten Versuchen, die er hier ausführlicher beschreibt und durch Zeichnungen erläutert, Wasser sey die Grundlage des Stickgas; er ließ nämlich in thönerne, kupferne und silberne Gefäße, an deren Deckel zwei Röhren angebracht waren, eine, durch welche der Wassertropfen hereinfiel, und eine andere, die das aufsteigende Gas ableitete, nachdem er sie weiß geglätt, und, in einigen Versuchen auch Kupferplättchen, Zinn, Blei oder einen Kalk deselbigen, getrocknetes Glas, Kaunzerde darcin gebracht hatte, einen Wassertropfen fallen, und erhielt immer, wenn er nicht mehrere Tropfen schnell hinter einander einfallen, oder das Gefäß etwas kälter werden ließ, Stickgas, freylich immer mit etwas kohlensaurem und einer Spur von Lebensluft; auch von Hrn. Prof. W. ist die Bemerkung, daß an gemeiner Luft brennender Phosphor Kohle, trockenes Holz, Papier, nicht entzündet; auch bezweifelt er die Folgerung, welche Souverey und Vauquelin aus ihren Versuchen gezogen haben, daß der Schwefeläther weder von schwefelichter noch von Schwefelsäure eine Spur enthalte. Hr. Herr. Hildebrandt rath, um eisenfreyne Blausäure zu erhalten, aus selbst gefälltem Berliner Blau durch vollkommene Schwefelsäure die Blausäure überzutreiben, und diese wieder durch Kalk zu sättigen. Hr. v. Saussure der Sohn untersucht, ob Bildung

der Kohlenfäure zum Leben und Wachsthum der Pflanzen durchaus nothwendig sey; die Versuche sind im Wasser, meist mit Erbsen, im Sonnenlichte und im Schatten, bey verschiedenen Verhältnissen der Kohlenfäure in der Luft, auch in gemeiner Luft, welcher alle Kohlenfäure entzogen war, und zur Vergleichen auch in Stickgas und Lebensluft gemacht; Hr. v. S. folgert daraus, die Pflanzen bilden mit der Grundlage der Lebensluft in der Sonne keine Kohlenfäure, verderben aber, weil sie sie nach ihrer Bildung wieder zerlegen, die Luft, in welcher sie leben, nicht, wie die Thiere. Hr. Bergm. Ad. Berer unter suchte einen Schuppenstein von Udö in Südermanland, von welchem er eine Beschreibung seiner äußern Eigenschaften gegeben hat, vor dem Löthrohre, und fand ihn dem Mährischen ganz ähnlich. Hr. Bergz. Insp. Wille erhielt (auch aus der alten Geschichte) Nachrichten vom Stahlberge in d. Herrschaft Schmalfelden; der Stahl- und Eisenstein hatte 1,800,000 Quadrat-Fachter im Umfange; Beschreibung der hier vorkommenden Erze und Bergarten, nebst ihren Untertarten; jährlich werden durch 60—70 Bergleute 12,176—14,000 Tonnen (zu 43 Würfelschuh oder 330—350 Pfunden) gefördert, welche 2500—3000 Mehlr. reineisenernte gemähren; eben so werden nun auch die zehn Monnier Eisengruben beschrieben, deren jede jährlich 700 Tonnen Eisenstein fördern darf; zuletzt noch einige Nebenwerke. Hr. Prof. Thomson leitet nicht nur den weissen Marmor des Vesuvius, sondern auch den Glanzmarmor, der in mächtigen Lagern im mittlern Italien vorkommt, vom grauen Marmor der Apenninen ab, der durch das Feuer des Vulcans seine Farbe verloren habe; er sah, daß sowohl der Glanzmarmor, als der dichte Kalkstein der Apenninen, und der Sand, welcher aus dem Berg-

wittern des erkern entsteht, auf glühenden Kohlen einen blaffen grünlichen Schein von sich wirft; von ihm ist auch die Skizze einer vulcanischen Stigmaphie, von welcher dem zweiten Bande dieses Jahrganges eine Uebersetzung einverleibt ist. Hr. de Luc theilt seine Gedanken von des Hrn. Gr. v. Kumpfords Versuchen über die Fortpflanzung der Wärme in flüssigen Körpern mit; er schreibt die schwachen Fortschritte, die man bisher in dieser Lehre gemacht hat, der Unbestimmtheit in der Sprache und in den Begriffen vieler Naturforscher zu; der Begriff von Wärme, als Ursache oder als Wirkung betrachtet, passe nur auf die Theile eines Körpers zusammen genommen, und die letztere gelte ohne eine Vermischung des Wärmestoffs mit diesen; bey Wasser siehe die Ausdehnung mit der wirklichen Zunahme der Wärme am wenigsten im Verhältnisse; die Schwingungen der Theilchen können also nicht die Ursache der Wärme in den Substanzen seyn; die Erscheinung von Strömen in den Flüssigkeiten, während ihre Temperatur eine Veränderung leidet, beweise vielmehr das Gegentheil von dem Satze, welchen der Hr. Gr. daraus ableitet, daß nämlich die Flüssigkeiten Nichtleiter der Wärme seyen. Hr. Hofr. J. L. Mayer theilt über die Wärme leitende Kraft verschiedener Holzarten, und die eigenthüml. Wärme derselbigen Versuche mit; er bediente sich darauz aedreher Kugeln, die etwa 2 Zelle und 3 Linien im Durchmesser, und bis in ihren Mittelpunct eine cylindrische Höhlung hatten, in welche man ein Thermometer senkte; diese genauen und nach allen Verhältnissen, welche darauz Einfluß haben können, berechneten Versuche zeigen auch, daß die Leitungskräfte nicht genau im umgekehrten Verhältnisse mit dem eigenthüml. Gewichte stehen, daß die eigenthüml. Wärme der Holzarten

durchaus geringer ist, als diejenige des Wassers, und der Unterschied dieser Wärme bey den Holzarten vielleicht nur von der verschiedenen Stärke des Austrocknens abhängt, daß der Unterschied dieser Wärme, wenn man sie durch unmittelbare Versuche erforscht, und wenn man sie aus den Leitungskräften ableitet, sehr gering ist. Hr. Michaelis empfiehlt, um das Schimmeln der Schreibrinne zu verhüten, einen Zusatz von Gewürznelken, und um sie recht dauerhaft zu machen, einen Zusatz von Zudig, in 4 Mahl so vieler recht starker Schwefelsäure aufgelöst. Hr. Zeyer erzählt einige Versuche, die er mit Kobelt, um sympathetische Tinte daraus zu erlangen, angestellt hat. Hr. Hütcenw. Meder gibt von den Anstalten Nachricht, die im Russ. Reich zur Untersuchung feiner unterirdischen Schätze getroffen sind, und beschreibt Glimmer in 6seitigen Pyramiden zwischen dem See Tschedarkul u. der Festung Miaschik, Flußspat in niedrigen 6seitigen Ecksäulen, einige Werste vom Flusse Urjan gefunden, und schlaechtes Kupfergrün in sechsseitigen, mit 3 Flächen zugespitzten, Säulen; ein Ungenannter gibt von den Nertschinskischen Hütten Nachricht: 1796 kamen von da nur 236, 1797 nur 251 Pud Silber nach St. Petersburg, 1794 wurden auch Eisenwerke, und nun ist auch eine Stahlfabrik angelegt. Hr. Bergr. Abich beschreibt ein Spiesglangsilber von S. Andreasberg, das in seiner hier erzählten Zerlegung gegen 30 r Theile Silber 99 Spiesglangmetall enthält. Hr. Bergr. v. Crell untersucht die Verschiedenheit der eigenthümlichen Wärme und des Wärmestoffs, der zu einer bestimmten Gestalt eines Körpers erforderlich ist; in beiden ist er gebunden, so daß er nicht, wie freye Wärme, die Temperatur ändern kann; es ist ein Unterschied zwischen derjenigen, welche

ganz zuerst die Veränderung der Gestalt bewirkt, und derjenigen, die von derselbigen Gestalt ungetrenntlich ist; jene hängt von freyer, diese von gebundener Wärme ab; der Unterschied der eigenthümlichen Wärme der Körper kann in der verschiedenen Anziehungskraft zum Wärmestoff und in der Figur der Elemente liegen; eigenthümliche und Formwärme müssen einerseits seyn, weil sie von gleichen Stufen von Wärmestoff entspringe, und eine bestimmte Stufe von jener immer mit einer verhältnismäßigen besirrauten Art der Form verknüpft ist. Von ihm ist auch die Ableitung der Quelle des Wärmestoffs der Körper aus dem antiphlogistischen System; das Wasserstoffgas sey durch eine Menge Wärmestoff, den es, wenn es zu Wasser werde, absetze, in diesen Zustand versetzt; bey seinem Verbrennen müsse es also sowohl, als das Sauerstoffgas, seinen Wärmestoff absetzen; sein geringes eigenthümliches Gewicht lasse auf eine außerordentlich: Ausdehnung, und diese auf die große Menge Wärmestoff, welche dazu nöthig ist, schließen; es könne also unmdglich alle Wärme bey dem Verbrennen auf die Rechnung des Sauerstoffgas kommen. Von ihm haben wir einen Anhang zu Priestley's Betrachtung über die Lehre vom Phlogiston zu erwarten, und den Aufsatz über die Natur verschiedener sehr guter Mühlensteine erhalten; Quarz- oder Granitgeschlebe, wie sie in Frankreich vorkommen, und von da auch in dieser Absicht nach andern Ländern gebracht werden, durch einen Steinfürt zu größern Steinen verbunden, empfiehlt die Erfahrung. Dr. Leibarzt Brückmann beschreibt zween seltene schälliche Steine aus seiner Sammlung, die er für gegrabene Perlen zu halten geneigt ist. Preis-Courant der Gupfwaren von den Schlef. Eisenwerken; un-



ter diesen Feuermaschinen, Brücken nach beliebigen Zeichnungen und Kameen. Hr. Dr. Zahnemann widerspricht der Beschuldigung des Hrn. Dr. Klaproth's, daß er zu seiner Untersuchung, aus welcher er eine eigene Säure im Reißbley vermuthete, Wasserbley genommen habe, und findet auch in seiner Undurchsichtigkeit, Vereinbarkeit mit andern Metallen, Weichwerden in Weißglühhitze mit Beybehaltung seines Glanzes, und in seiner starken Leitungskraft des electricischen Stoffes Gründe, zu mutmaßen, daß es ein Metall eigener Art enthalte. Hr. Prov. Neumann erhielt auch aus der gesättigten Auflösung des Eisensäfrans in gemeinem Salzgeißt, wenn er sie mit einmal übergezogenem Schwefeläther schüttelte, Besuchet's Herven-Tinctur. Hr. Brugnatelli beschreibt eine Brenneräthschafft, worin man zu gleicher Zeit Aquavit und höchst gereinigten Weingeiß erhalten kann; es ist eigentlich eine Verbesserung der von Marszio vorgeschlagenen Anstalt bey mittelmäßigen und großen Brenneren, mit einem doppelten Helm, welche beide ihr Küßfaß haben. Hr. J. W. Köhler findet die Ursache des Leuchtens flusssäurer Kalkerden in der Flusssäure selbst, deren Lichtstoff, da er zum Sauerstoff keine so starke Anziehungskraft habe, als dieser, zum flusssäuren Stoffe entbunden werde. Hr. Dr. O. Keimcke zeigt, daß nicht bloß die Zirkenerde, an welcher Klaproth und Guxton diese Eigenschaft bemerkten, sondern auch andere einfache Erden, und vornehmlich die Alaunerde, zwar, wenn sie allein in Säure aufgelöst sind, durchaus nicht, wohl aber, wenn sie mit Metallen zugleich in Säure aufgelöst sind, ohne jedoch, wie diese, mit der Blausäure eine Verbindung einzugehen, selbst durch vollkommen gesättigte Blausäure gefällt werden (was freylich manche Zerlegung

von Fossilien unzuverlässig macht); er nennt das, was sich im Berliner Blau mit Eisen vereinigt, Berliner Blau-Farbestoff, und glaubt in dessen Vergleichung mit Schwefel über manche Erscheinung, die es hervorbringt, einen Aufschluß zu finden. Hr. Dr. Richter zeigt, wie raffinirter Schwefel auf Arsenik geprüft und dessen Gehalt bestimmt werden kann; er läßt zu dieser Absicht den Schwefel mit Salpeter verpuffen, der, wenn er Arsenik hielt, ein Salz zurück läßt, welches aus schwefelsaurem Silber oder Eisen einen in Essig unaufslöselichen und auf glühenden Kohlen nach Knoblauch riechenden Saß niederschlägt; was dasselbige aus Eisenauflösung fällt, nimmt er, nachdem es ausgewaschen und bey der Hitze von kochendem Wasser getrocknet ist, als die Hälfte des Gewichts des im Schwefel befindlichen Arseniks an.

*Vermeyne.*

Paris.

Traité des Bandages et Appareils, par Thillaye, Professeur et Conservateur des Collections de l'Ecole de Medecine, 263 Seiten in Octav, handelt von den Binden im Allgemeinen, und insbesondere von den Verbandstücken des Kopfes, des Halses, des Rumpfes und der Gliedmaßen; es werden auch zuweilen Zeichnungen von denselben und Beschreibungen citirt. In dessen Klingt es doch etwas sonderbar, in einem solchen Werke die Beschreibung des Oribasius zu citiren, wie man hier S. 25 findet. Ob sich aber wohl Jemand im Ernst um die Rahmen Bandage de Galien, Capeline, Scapha, Discrimen, l'Epervier, la Folle d'Amintas, Chevestre, Quadriga u. s. f. bekümmern mag?

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

72. Stück.

Den 6. May 1799.

---

Göttingen.

*Wriberg*  
Der herzogl. Mecklenburgische Ober-Mechanicus zu Ludwigslust, Hr. Friedrich Meinshausen, hat der königl. Societät der Wissenschaften abemahls ein Modell von einer nützlichen und sehr bequemen Maschine gegen Krümme Bnie, um sie in eine geradere Richtung zu bringen, nebst einer Beschreibung eingesandt, welche Hr. Hofr. Weisberg in der Versammlung im Februar derselben vorlegte. Der unermüdete, forschende und immer auf die Verminderung mancher Arten menschlichen Elendes aufmerksame Mann, dem schon Mancher wegen seines von uns angezeigten Hülfsmittels bey Klumpfüßen öffentlich Dank gezollt hat, wurde zum Entwurf und zur Ausföhrung dieser Maschine dadurch veranlaßt, als man für den siebenjährigen Sohn eines Hamburgischen Kaufmannes N. . ., welcher an seinen Beinen äußerst verkrüppelt war, bey ihm Hülfe suchte.

3 (3)

Man hatte Alles, selbst auch Maschinen, an ihm vergebens versucht. Das Kind schien ein am obern Körper stärker und gesunder Knabe zu seyn, dessen Beine aber desto elender waren, indem die Knie nicht nur auf eine außerordentliche Art nach einwärts, sondern auch nach vornen gebogen waren, so daß das Kind beständig in einer sitzenden Stellung mit zusammenstoßenden Anteelen, aber weit entfernten Füßen, stand, wobei noch die beiden Schienbeine stark gebogen waren, und nach vornen große und starke Höcker bildeten. (Ein wahrer rachitischer oder mit der Englischen Krankheit befallener Körper, wovon man in allen Knochenansammlungen Specimina antrifft, und eine unverbesserliche Abbildung in Buffon's Allgemeiner Hist. der Natur 2. Th. S. 51 Hamb. Ausg. findet.) Ueber dem fehlte den Beinen die zum Körper verhältnismäßige Größe und Kraft, so daß der Knabe nur eine kurze Zeit sich aufrecht halten und wenige Schritte gehen konnte, bis er, beynabe unwillkürlich, auf die Knie fiel, und seinen Weg kriechend fortsetzte. —

Hr. Meinshausen nahm das Kind zu sich ins Haus, und nach manchen Versuchen, um allen Mängeln auf einmahl zu helfen, von welchen er wieder absehen mußte, entschloß er sich, jedem Fehler allein und einzeln abzuhelfen, und schränkte also zuerst die Wirkung der Maschine bloß auf den vorzüglichsten, wenigstens am stärksten in die Augen fallenden, Fehler des Kindes, nämlich auf die einwärts gebogenen Knie, ein. — Die Maschine besteht bloß aus einer leichten eisernen Schiene, die an der innern Seite des Beines hinauf liegt, und durch vier, eben so wie sie, mit weichem Leder gepolsterte und mit Riemen zusammen geknüpfte Ringe mit demselben verbunden wird. Das Knie

gelenk behält dabey seine freye Bewegung; um das Knie selbst aber allmählich hinaus zu drücken, befindet sich hier in einer kleinen Hülse der ganze, gegen jenen Fehler gerichtete, Mechanismus, zu dessen näherer Erläuterung ein besonderes größeres Modell beygelegt ist. Die hier befindliche Schraube zieht nämlich auf eine sehr einfache und doch dauerhafteste Art die Maschine herum, wenn sie links, und wieder gerade, wenn sie rechts gedreht wird. Damit die ganze Maschine aber sich nicht um das Bein verwickeln kann, hängt mit ihr ein Fußblech zusammen, das in die Sohle eines Schnürstiefels genähert, und vermittelt welches sie stets an ihrer gehörigen Stelle erhalten wird. — Eine solche Maschine erhielt das Hrn. M. anvertraute Kind an jedem Beine zu Ende des Junius; er stellte beide anfänglich nach der Krümme der Beine, und zog sie nur nach und nach, etwa jeden vierten Tag, um eine Kleinigkeit gerader, wobey täglich zu verschiedenen Malen die von dem verstorbenen Dr. Brückner in Gorha angerathenen Mittel, als warme Bäder und Einreibungen animalischen Fettes, angewandt wurden. In wenigen Tagen konnte das Kind mit den Maschinen fertiger, als ohne sie, gehen, und nach Verlauf einiger Wochen spürte man schon merkliche Besserung in Hinsicht des Fehlers, dessen Abhülfe sie beabsichtigten. Damit aber auch die übrigen Fehler sich nicht verschlimmerten; so suchte man durch andere, des Nachts zu gebrauchende Maschinen denselben zugleich etwas entgegen zu arbeiten. Unter mehreren schienen zu diesem Zwecke diejenigen am tauglichsten, welche noch gebraucht werden, und deren Einrichtung folgende ist: Ein ganz um das Bein gehendes, vom Fuße bis an die Kende reichendes, welches Polster ist mit

viele schwachen Stahlfedern der Länge nach (auf Art der Schnürleiber) durchnähet; dieß wird um das Bein geschnürt, und da jeder Feder eigen- thümliche Richtung die gerade ist; so kam an dem Bein keine hervorstehende Unebenheit fern, die nicht der gesunde, stets gleichförmige, Druck der Feder wegzubringen strebte. — Die vey- monatlich sorgfältige Anwendung dieser ange- führten Mittel verschaffte schon jetzt die außer- ordentliche Beruhigung, daß die Knie des kleinen Patienten nunmehr (von vornen gesehen) gerade sind — daß auch zugleich die andern Füße sich schon etwas vermindert haben — die Kniebe- halbe Stunden hindurch rasch und sanft auf- recht gehet, nie aber mehr kriecht; — und daß die Begrenzung dieser Fehler keine neue veranlassen wird, schließt man daher, weil die Beine allein seit der angefangenen Besserung ihrer Richtung be- nahe eine Hand breit gewachsen sind, der Knabe sich selbst äusserst munter befindet, und dadurch die frühe Hoffnung gemährt, daß auch seine übrigen Fehler wegzuschaffen seyn werden, weshalb man auch schon andere, nur gegen sie wirkende, Maschinen anwendet.

Wir können daher dieser vorgeschlagenen Maschine um desto mehr unsern Beyfall schenken, weil, da die Ursache dieses Fehlers in der zu weichen Beschaffen- heit der Knochen liegt, und deren stärker wirkenden Muskeln gegen andere, schwächere, nachgeben müs- sen, die sicherste Genesung und Heilung dieses Übels zu hoffen und zu erwarten ist, wenn bey Anwendung der Maschine der innerliche Gebrauch der wahren diätetischen und pharmaceutischen Mittel nicht aus den Augen gelassen wird. Wir müssen dabey beson- derlich wünschen, daß die Behandlung immer unter der Aufsicht und Leitung eines solchen einsichtsvollen Mannes stehe, wie Hr. Meinshausen ist.

Wien.

*Lichten*

Ueber Georgianische Litteratur. von Franz Carl Alter, Prof. der griechischen Sprache, der Philos. Doctor. 1798. 286 S. in Octav. Daß diese Schrift nicht bloß von der Georgianischen Litteratur handle, läßt schon die starke Seitenzahl vermuthen, und wirklich macht die Georgianische Litteratur den kleinsten Theil des mannigfaltigen Inhalts aus. Bey weitem der größte e besteht in Varianten - Auszügen, Sprachvergleichen, kritischen und philologischen Bemerkungen und Literarischen Notizen. Eben diese Mannigfaltigkeit und Mischung, nebst den häufigen Digressionen, Parenthesen und eingerückten Briefen, erschweren die Lectüre und Anzeige dieser Schrift, die übrigens durch die viele Gelehrsamkeit, womit sie der berühmte Verf. auszustatten gewußt hat, sehr lesenswürdig ist. Rec. will versuchen, wenigstens das Wichtigste anzuzeigen. Nach einigen Bemerkungen über die Büchersprache und die gemeine Sprache der Georgier und ihre heilige und gemeine Schrift, von welchen die letztere Mkedruli (cavalieresco, bürgerlich) heißt, gibt der Verf. zuerst von dem ihm bekannt gewordenen Georgianischen Handschriften Nachricht. Es sind folgende: 1) ein Codex der Evangelien in der Vaticanischen Bibliothek, etwa aus dem 16. Jahrhundert. 2) Kartlis Tschovreba, oder Geschichte von Georgien, die vom Anfang (der Welt?) an bis zum 12. Jahrh. geht. 3) Fastenpredigten eines Abt Studiel, d. i. Theodoros Studita, aus dem Griechischen übersetzt. 4) ein Euchologium. 5) 16 Homilien von Chrysostomus, Gregorius Nyssenus u. A. aus dem 17. Jahrh. Die drey letztern gehören dem P. Gregor Baghinanti zu Rom, einem Freunde des Verf., sind aber defect. 6) Georgianische Gram-

matik und Vericon in Georg. Sprache. Das Manuskript existirt zu Akysa in Georgien. In dem Wörterbuche sind die Ausdrücke der Schriftsprache im Bulgar-Georg. erklärt, die Grammatik ist in der Schriftsprache abgefaßt. Beide Werke würden für die Georg. Literatur sehr wichtig seyn, da wir bis jetzt weder Grammatik noch Wörterbuch für die Schriftsprache besitzen, und es ist zu wünschen, daß Bagration in seiner Bemühung, eine Abschrift davon zu erhalten, glücklich seyn möge. Ausgaben oder gedruckte Sucher: 1) die Georgian. Bibel, Moskau 1743, ein seltenes Werk in Europa. Hr. V. gibt daraus S. 20—118 Varianten-Auszüge, mit häufiger Vergleichung der Armenischen und Slavischen Versionen, und eingestreuten kritischen und philolog. Bemerkungen. S. 54—67 eine lange Disposition, daß der Cod. purpur. zu Wien keine Spiritus u. Accente habe, und die 2 Punkte über v und i oft nicht setze. 2) Liber Psalmorum, Moscuæ, das Gebüch zu Ende des Theol. L. Armenicæ citirt, und 2 Psalmen mit Armen. Schrift daraus hat abdrucken lassen. Man kennt übrigens diese Ausgabe nicht. 3) Psalterium georg. zu Tiflis 4. mit Cursiv-Schrift gedruckt 1711. 4) Psalter. Prophetæ et N. T. mit Kirchen-Lettern zu Tiflis. 5) Damascenus de fide orthodoxa Mosk. 1744. 4. 6) Lotwani (Gebete) oder Officium der Mönche, Mosk. 1768. 8. 7) Testament des Kaisers Basilus Macedo für seinen Sohn Leo. 1734 aus dem Russ. übersezt. 8) Psalterium zu Tiflis, mit Kirchen-Lettern, vor dem J. 1711, dessen N. s. ist die 2. Ausg. 9) Doctrina christiana, von einem Jüdling der Propaganda aus dem Ital. übersezt, und zu Rom gedruckt. 10) Kirchengesetze. 11) v. Semenfels Grundsätze der Volkswissenschaft, aus dem Persischen (des Dr. Reinegge) überf. vom H. Geraktius. Tiflis vor 1782.



Dabey findet der Vf. Veranlassung, von Meineggs Leben, Reisen und Schriften, erst weitläufig über Hrn. v. Meidinger und Hrn. Wischniewski Verschiedenes bezubringen. 1.) Psalmi. prophetae e: N. T. (scheint durch Versetzen wiederholt; es ist mit N. 3. eiuersch). 4.) *παιδαγωγικα* Tiflis 1711, woraus Chamberlaine das Hebräische Vater unternahm. — Das ist alles, was Hr. N., der sehr wohl der gelehrteste Kenner in Deutschland ist, von Georgian. Literatur hat zusammenbringen können; die Georgier scheinen also unter allen Christl. Völkern das literarisch ärmste zu seyn. — Nun folgt S. 131—164 Vergleichung der Kartalinischen, der gelehrten Georgianischen und Vulgar-Georgian Sprache nach dem Wörterverzeichnis des Petersburger Vergleichungs-Wörterbuchs, mit Anmerkungen. Es sind 37 Wörter und die Zahlwörter. Das Vulgar-Georg. ist aus dem Wörterbuch des Paolini, Rom 1629, 4. genommen, zuweilen ist auch das Zmirrische beigefügt, und hinter jedem Worte steht die Latein. Erklärung. Unbequem ist es, daß alles, auch die Anmerkungen, mit einerley Schrift gedruckt ist. — S. 165—256 Verzeichniß der von Franz C. Alter herausgegebenen Werke und verschiedener Aufsätze, mit Anmerkungen. Zusammen 53 (54, denn N. XX. steht zwey Mal) Nummern, theils Bücher und Ausgaben, theils Aufsätze und Nachrichten im literar. Anzeiger. Wie vollständig dieses Verzeichniß sey, kann man daraus abnehmen, daß auch ungedruckte Aufsätze angeführt werden. Die Anmerkungen enthalten theils literar. Notizen, theils Critiken, Berichtigungen und Zusätze, die zum Theil sehr gelehrt sind. So urtheilt der Verf. sehr selbst von seinem N. T., daß die 2 dicken Bände um ein gutes Drittel hätten verkleinert werden können, und er eine Umschmelzung dieses Werks wünsche. Ge-

legentlich berichtigt er eine Reihe von Lesarten, die im 1. B. aus der Slavischen Version nicht genau angeführt waren, S. 171—178, und fügt andern, auf den Wunsch eines Recensenten, die Griech. Übersetzung bey, S. 180—190. Bey N. 21. zeigt er, daß der Armenisch-Tatarische Psalter, wie Rec. vermuthete (s. G. A. 1797 S. 203), wirklich Kiratisch-Tatarisch sey (das bij S. 216 ist wohl einerley mit dem Türkischen bey,  $\text{آبج}$ , und das Chaldäische, was Mahomed II. soll gesprochen haben, möchte wohl Türkisch seyn sollen), und gibt Nachrichten von den Armenischen Bibelausgaben und deren Herausgebern, Usfan und P. Pirokalli, von Paulus Leopolitanus, der Mehreres ins Armenische übersezte, von einem Armen. Pentateuch 2c. Dann S. 244 f. über den Cod. Ephrem zu Paris, und Copt. Fragmente des Card. Borgia. S. 257 Bemerkungen über das Georgian. Kirchen-Alphabet, ein Aegregat vermischter Bemerkungen, nebst einer Kupfertafel, die das Alphabet darstellt. Zuletzt noch S. 269 f. Zusätze und :erichtigungen, die meistens die Slavische oben gedachten Varianten betreffen. Auch gibt der Vf. hier die Nachricht, daß er in einem künftig herauszugebenden Werke: philologisch-critische Aufsätze über Japanische Sprachen, philologische Sätze, die Slavische bibl. Literatur betreffend, aufnehmen werde, welche letztere hier, vermuthlich nur die künftig auszuführenden Hauptstücke, mitgetheilt sind. Wenn man nach der Prologie der vorliegenden Schrift schließen soll, so wird jenes Werk noch von mannigfaltigerm Inhalt werden müssen, und man darf daher wohl im voraus den gelehrten Verf. um etwas mehr Ordnung und Sendezung der Materialien, oder wenigstens eine Inhaltsanzeige, bitten.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

73. Stück.

Den 9. May 1799.

---

**G**öttingen. *Heyne.*  
Eine feyerliche Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 20. April war ganz dem Gedächtniß ihrer zwey verstorbenen Mitglieder gewidmet, deren Andenken unserer Unerschrockenheit unvergesslich bleiben wird. Die Gedächtnisrede auf den sel. Hrn. Hofrath Lichtenberg hielt Hr. Hofr. Kästner, und die auf den sel. Hrn. Hofrath Garzener hielt Hr. Hofr. Heyne. Beide sind bereits bey Dieterich im Druck erschienen.

Paris. *Sammering.*  
Oeuvres chirurgicales de P. J. Desault, chirurgien en chef du Hôtel-Dieu de Paris. ou Tableau de la Doctrine et de la Pratique dans les traitemens des maladies externes. Ouvrage publié par Nav. Richat. Premiere Partie. Maladies des parties dures. 1798. 410 S. in Octav, nebst  
2 (4)

dem wohlgetroffenen Bildniß des Hrn. Default. Ein durchaus practisch brauchbares Werk, besonders für die demahligen Französischen Wundärzte. Im Discours préliminaire vergleicht der Herausgeber die chirurgischen Schriften mit methodisch errichteten Vrauiden, von denen man die Materialien in allen Autoren zerstreut finde, denen aber die abgestuzte Spitze fehle; die Werke Default's stellten nun diese Spitze vor: Les travaux de Default auroient dû représenter ce sommet. Pourquoi ne le forment-ils pas? C'est un vide à remplir, il nous faut encore un livre en chirurgie. Dann folgt Essai sur Default et sur les progrès que lui doit la Chirurgie. Hier heißt es S. 2: Notre siècle fécond en chirurgiens savans ne compte peut-être en France que le genie de Petit et celui de Default. (Dies Urtheil wiederholt der Herausgeber nochmahls an unzähligen Stellen. Wenn von unserer hohen Schule aus die Französische Chirurgie, ungeachtet alles Vorurtheils des Publicums, nicht gerühmt werden konnte, so fand man so Etwas parteiisch; allein nun sagt es ein Franzose selbst —) Default lernte in seiner Jugend nicht Kasiren, sondern alte Sprachen, Mathematik, trieb dann leidenschaftlich Anatomie, von der er einen glänzenden Übergang zur practischen Chirurgie machte. Seine Leidenschaft bestand in Ruhmsucht. Er war einer der ersten, der die in England erfundenen Verbesserungen in seiner Wissenschaft nicht nur anwendete, sondern auch noch verbesserte. Hr. D. sey ein wahres chirurgisches Genie gewesen, von dem lebenswürdigsten, bescheidensten und uneigennützigsten Charakter, und doch ward er 1793 mitten aus seinen Vorlesungen durch Soldaten gehohlet, et traîné au Luxembourg, prison trop célèbre, dans les sables de nos

horreurs revolutionnaires. Er starb 1795. Les troubles du premier Prairial avoient profondément affecté son ame. La crainte de voir renaitre les proscriptions le frappa et dès-lors, on le vit traîner une vie languissante. — Er starb, wie der Sections-Bericht beweisen soll, nicht vergiftet, einige Tage nach dem, wie es scheint, gewaltsamen Tode des Dauphins, den er in seiner Krankheit im Temple besuchte, on publiä qu'il mourut victime de son refus constant à se prêter à des vues criminelles sur la vie de cet enfant. Dann folgen: Mémoire sur la fracture des condyles de la mâchoire inférieure: sehr artige Bemerkungen über diesen Bruch, nebst ein paar Beobachtungen. Mém. sur la fracture de la Clavicule. D. gibt einen trefflichen neuen Verband zur Heilung dieses Bruchs, nebst einer Abbildung, an, der auch nachgehends bey vielen andern Gelegenheiten empfohlen wird, so wie D. diesen Knochenbruch überhaupt äußerst gründlich abhandelt. Mém. über die Verrenkung des Schlüsselbeins. Mém. sur les fractures de l'acromion et de l'angle inférieur de l'omoplate. Alle diese Brüche hatte D. vielfältig glücklich behandelt. Mém. sur les fractures de l'extrémité supérieure et du col de l'humérus. Mém. sur la fracture de l'extrémité inférieure de l'humérus, avec séparation des condyles. D. heilte mehrere Male diesen schrecklichen Bruch so glücklich, daß auch nicht einmahl Gelenksteifigkeit zurück blieb. S. 130: Les recherches modernes ont fait évanouir l'ancienne théorie de l'épanchement du cal dans l'articulation, et avec elle une des grandes causes données par les auteurs des accidens qu'ils redoutent ici. Mém. sur la luxation de l'humérus: enthält treffliche Bemerkungen und Beobachtungen, welche zeigen, daß, wenn man nur eine deutl. Idee

von denjenigen Muskeln hat, welche bey den verschiedenen Verrentungen des Schultergelenks seyn, oft fast ohne alle Gewalt die Wiedereinrichtung gelangt, en général D-sault n'employoit que les extensions diversement variées jusqu'à ce que la direction favorable des muscles, rencontrée, les eût mis à même d'opérer cette reduction. In einem merkwürdigen Falle entstand gleich nach d. Reduction eine Windgeschwulst unter dem großen Brustmuskel. Mém. sur la fracture des os de l'avant-bras. Mém. sur la luxation de l'avant bras. Mém. sur les luxations du Radius sur le Cubitus. Mém. sur les fractures du Fémur. D. hatte den Voratz, jährlich ein tableau comparatif von allen im Hotel-Dieu behandelten äusserl. Krankheiten abzufassen, um daraus pathologische Wahrheiten zu abstrahiren, die wir jetzt nur durch Approximation kennen; so fand er 3, D. daß sich die Brüche des Schenkelknochens zu den Brüchen des Schienbeins verhalten wie 1:3. D. sah ganz offenbar, so wie Paræus und Petit bey'm Bruch des Halses des Schenkelbeins, den Fuß gar nicht auswärts gedreht. Umständlich und äußerst gründlich zeiget er gegen Pott, daß zur Heilung des gebrochenen Schenkelbeins die ausgestreckte Lage ohne allen Vergleich besser sey, als die mit gebogenem Knie. Er schlägt einen eigenen Verband zur Heilung vor, der auch abgebildet ist. Réflexion sur la luxation du fémur en haut et en devant. Mém. sur les luxations spontanées du fémur. Mém. sur la fracture du rotule. Mém. sur les corps étrangers formés dans l'articulation du genou. Obsl. et Réflexions sur les appareils des fractures de jambe. Mém. sur la division du tendon d'Achille. Mém. sur la fracture du calcaneum. Das Mémoire sur les luxations compliquées du pied macht den Beschluß dieses Bandes.

Seconde Partie: *Maladies des parties molles.*  
 1798. 528 S. mit 9 Kupfertafeln. Mémoire sur  
 les plaies de la tête. D. sah viele contre-coups.  
 Ueberlassen bey reisnartiger Entzündung der Kopf-  
 wunden fand er sehr schädlich. Sollte es wohl  
 möglich seyn, was S. 14 behauptet wird, daß bis-  
 weilen bloß die äußere Tafel der Schädeltknochen  
 springen, und die innere unverletzt bleiben könne?  
 Täglich sehe man im Hotel-Dieu die Unrichtigkeit  
 der Behauptung, daß sich unter der Stelle des abge-  
 lösten Perieranii eine Ergießung befände. D. er-  
 klärt sich fast ganz gegen das Aubehren des Kopfes.  
 S. 3: Dans les cinq dernières années ou Default  
 a exercé la chirurgie a l'Hotel-Dieu de Paris, il  
 n'a point employé le trépan dans les cas nombreux  
 de plaies de tête, avec fractures au crane qu'il a  
 eu à traiter. Les plus grands succès courronnoient  
 cependant sa pratique, und S. 36: Default, qui  
 pendant les cinq dernières années de sa vie, où  
 il avoit banni le trépan de l'Hotel-Dieu, a guéri  
 plus de fractures avec enfoncement, qu' aupara-  
 vant, où il avoit recours a cette operation pour  
 relever les pieces enfoncées, und S. 45: l'expe-  
 rience seule, dégagée de toute théorie, l'engagea  
 dans la route qu'il a suivie jusqu'à sa mort. We-  
 so auch hier kommen die Französi. Wundärzte von  
 ihrer zu großen Geschäftigkeit zurück. Doch sagt  
 der Herausgeber am Schluß dieses Mém., daß D.  
 vielleicht Manden hätte retten können, wenn er  
 nebst den ansickernden und reichenden Mitteln auch  
 bisweilen den Schedel angebohrt hätte. Mém. sur  
 l'operation de la fistule lacrymale: D. verband  
 die Heilarten des Petit und Mejan. Mém. sur  
 l'extirpation de l'oeil, devenu carcinomateux:  
 Statt der Instrumente zum Festhalten bediente sich  
 D. der Nägel an den Fingern; dieß sey ein dem

Anstheine nach geringer, aber bey vielen Operationen  
 nen sehr köstlicher Vortheil. Remarques et Observ.  
 sur les maladies du sinus maxillaire. Mém. sur  
 l'operation du bec lievre, mit einem Kupfer. Re-  
 marq. et Obsl. sur les maladies de la bouche. Mém.  
 sur la bronchotomie. et sur les moyens d'y sup-  
 pléer en certain cas: eine vortheilhafte Abhandlung!  
 Mém. sur les moyens de nourrir les malades chez  
 lesquels la déglutition est empêchée. Obsl. sur di-  
 verses maladies du col et de la poitrine. D. soll  
 eine Schilddrüse glücklich erstickt haben. (Rec.  
 zweifelt doch an der Richtigkeit.) Mém. sur la her-  
 nie ombilicale des enfans: D. hand sie glücklich  
 ab. Reflexions sur le traitement des hernies étran-  
 glées. Die bey einer inflammatorischen Einklem-  
 mung versuchte Laxis veranlaßt alle Mähl einen  
 übeln Einfluß auf einen zu operirenden Bruch. D.  
 sah alle Mähl den besten Erfolg von seiner Opera-  
 tion, selbst von fünf Tage lang eingesperrt gewe-  
 senen Brüchen, wenn sie nur nicht durch die Laxis ge-  
 litten hatten. Also lasse man lieber die Laxis un-  
 versucht, wenn man voraussetzt, daß man doch wird  
 operiren müssen. Il faut que les moyens relâchans  
 aient déjà levé l'étranglement et presque amené la  
 hernie à son état ordinaire, avant de tenter aucun  
 essort. Das erste Mittel ist ein warmes Bad, est  
 wiederholt, in der Zwischenzeit warme Aufschläge  
 und Clystiere, die gleichsam eine Art von innerem  
 Bad vorstellen; alle reizende Mittel sind bedenklich.  
 Mém. sur les anus contre nature, mit einem Kupfer.  
 Die besten Maschinen, um den unwillkürlichen  
 Abgang des Koths aufzunehmen, sind von Federz-  
 harz. Ein tampon obturateur half D. zur Radica-  
 cal-Kur, von welcher ein äußerst wichtiger Fall  
 erzählt wird. Mém. sur l'operation de la fistule  
 à Panus. D. vereinigte zuweilen die zwey Oper-



variens-Methoden, den Schnitt und die Ligatur. Vorzüglich glücklich verrichtete er die Ligatur mittelst eigener, sehr einfacher, hier abgebildeter, Instrumente, unter andern scheint ein hölzernes Gerget vorzüglich bequem. Zur Stillung der Blutung fand D. Ausstopfung mit Charpie weit besser, als das Einbringen und Aufklopfen eines Darmes. Mém. sur les Stroncités du rectum. Im Herbst Dieu konnte diese Krankheit täglich vor, bey Weibern in dem Verhältnis wie 10:1 häufiger, als bey Männern; mehrentheils ist sie Folge der Luftfeuchte. D. heilte sie durch in den Mastdarm eingebrachte meches, die er gradweis vergrößerte. Remarques et Observations sur diverses maladies des parties génitales. Sur la cure radicale de l'hydrocele congenita: durch Druck und Einspritzung von rothem Wein. Sur la cure radicale de l'hydrocele compliquée d'engorgement au testicule. Der eingespritzte rothe Wein heilt auch diesen Umstand. Sur l'operation du Sarcocoele. Eine Castration fiel unglücklich aus, ohne eine entdeckte Ursache. Mém. sur l'operation de la velle. suivant le procédé corrigé d'Hawkins (Hawkins). D. verbesserte das Handmische schneidende Gerget auf eine Art, die nicht sogleich ohne Zeichnung verständlich zu machen ist. Sehr richtig wird bemerkt, daß, so groß auch die Menge der Materialien über den Steinschnitt für den Gelehrten sein mag, die Ausbeute des Brauchbaren für den Practiker doch sehr geringe sey. Mém. sur l'extraction des pierres enkistées. D. schnitt mittelst seines Instruments den einschließenden Balg entgegen. Mém. sur la ligature des polypes dans les différentes cavités. D's. Apparat zur Unterbindung der Polypen ist sehr einfach, und hier abgebildet. Er band einen Polypen im Mastdarm mit vieler Mühe, aber

dennoch glücklich, ab, ungeachtet er sechs Zoll hoch saß, und die Größe eines Eyes erreicht hatte. *Mém. sur le traitement des ulcères variqueux.* D. wandte mit dem besten Erfolge den Druck dagegen an. *Reflexions sur la rentrée de l'ongle du gros orteil dans les chairs.* D. wandte gegen dieses Übel statt des barbarischen Wegreißens des Nagels ein Blech an, das zugleich den Nagel entfernt, und das schwammige Fleisch zusammendrückt. *Reflexions et Observations sur l'amputation des membres.* D. dachte ganz anders, als die gemeinen Wundärzte der Französischen Schulen, die am Amputiren ihre Freude zu haben scheinen. *Ce fut la maxime constante de Desault, qui se bornoit, avant d'amputer, à une medecine longuement expectante, et qui éprouva toujours d'heureux effet de cette conduite.* *Que de malades marchent aujourd'hui jouissant de tous leurs membres, qui langueroient mutilés, si des principes contraires pouvoient diriger.* Dieser Zug allein charakterisirt den großen Mann! Übrigens zog er den Druck mit den Fingern von einem unterrichteten Gehülften dem Lourniquet weit vor, auch hielt er es für überflüssig, ein Band anzulegen, um den Schnitt durch die Haut zu leiten, und weil er die Muskeln lagenweis durchschnitt, gewann er einen kegelförmigen Stumpf. *Remarques et Observations sur l'opéracion de l'aneurisme.* Ein in der Kenntniß der Theile weniger erfahrner Wundarzt hätte es wohl nicht wagen dürfen, den Stamm der Achsel-Arterie zu unterbinden. Die *Remarques et Observations sur Périssipèle* machen den Beschluß. Desault bediente sich meist dagegen des Brechweinsteins.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

---

74. Stück.

Den 11. May 1799.

---

Berlin.

*Hugo*

**V**on Molins 1799: Lehrbuch des Natur-  
 Rechts, als einer Philosophie des positiven  
 Rechts, vom Prof. Hugo in Göttingen. Zweyter  
 ganz von neuem ausgearbeiteter Versuch. (Auch  
 unter dem Titel: Lehrbuch eines civilistischen  
 Curfus. Zweyter Band.) 26½ Bogen in Octav.  
 Rec. glaubt noch immer, zur Philosophie der  
 Jurisprudenz gehöre eine Verbindung von juristi-  
 schen Kenntnissen mit philosophischem Talente, und  
 daß er es wenigstens an seinem Fleiße nicht feh-  
 len lasse, sich jene zu erwerben, und dieses aus-  
 zubilden, das könne man auch schon aus dem  
 Verhältnisse des gegenwärtigen Versuchs zu dem  
 erst im vorigen Jahrgange angezeigten vermuthen.  
 Das Urtheil über den mehr oder weniger glück-  
 lichen Erfolg seiner Bemühungen wird freylich nicht  
 überall gleich ausfallen; Mancher wird auch hier  
 ein vergebliches Streben nach Platonischen Iden-

B (4)

ten, — Mancher eine Rechtfertigung alles dessen, was positives Recht ist, mit banalen Gründen, — Mancher gar nur ein kleinliches Zei-  
falsern unfruchtbarer Netzen seien.

Die Einleitung geht hier bis S. 66 (zuerst ging sie nur bis S. 17), und hat die Absicht, aus den bisherigen Schicksalen der Philosophie des positiven Rechtes zu beweisen, daß die Abfonderung einer eigenen Todtschlags-Moral, wie das Naturrecht seit etwa 80 Jahren in Deutschland seyn soll, weder den ältern Philosophen und Rechtsgelehrten eingefallen ist, noch auch allen oder den vorzüglichsten neuesten Denkern Genüge gethan hat. Unter jenen nimmt Platon und das Cetera der juristischen Classiker in Rom, ferner Lord Bacon (S. 52.), Sir Robert Filmer, Algernon Sidney, Leibniz, Montesquieu, Linguet; unter diesen aber Pütter, Feder, Keitemeyer und Hart, eine ganz andere Stelle ein, als in den gewöhnlichen Geschichten des Naturrechtes. In allem, was Metaphysik heißt, und selbst in vielen Anwendungen davon, aber freylich nicht in allen, erklärt sich der Verf. für einen Schüler von Kant, und er legt den weitern Fortschritten der Ultra-Kantianer nicht so vielen Werth bey, als diese wohl selbst thun.

In der juristischen Anthropologie bis S. 130 (vorher nur bis S. 43) ist dieselbe Eintheilung beybehalten, welche im ersten Versuche, nach dem Beyspiele der Römer, zum Grunde gelegt war, und der Mensch wird 1) als Thier, wie in ihrem eigentlichen ius naturale, 2) als vernünftiges Wesen, wie in ihrem eigentlichen ius gentium, und 3) als Mitglied eines particulären Staates, wie in ihrem ius civile, betrachtet. Hier sind gleich zwey Grundsätze aufgestellt, deren Folgen sich durch das ganze Buch verbreiten: 1) Jeder

particuläre Staat, und 2) Jeder auf Privats-Recht gebaute Staat ist nur provisorisch rechtlich. Damit beantworten sich also die Einwendungen, welche gegen die peremptorische Rechtfertigung einzelner Institute, z. B. der Sklaverey, gemacht werden, alle von selbst; aber damit ist es auch schon ausgemacht, daß eben solche Einwendungen auch gegen die Institute, die man gewöhnlich damit verwehrt, Statt finden müssen.

Im Privat-Rechte selbst bis S. 354 (vorher bis 240) herrscht noch immer die Ordnung von Personenrecht, Sachenrecht und Recht der Forderungen; aber manches Einzelne ist anders gestellt und weiter ausgeführt, Manches dagegen aber auch abgekürzt oder weggelassen. Neues ist besonders bey dem status civitatis der Fall (vorher war er in 2, und jetzt ist er in 20 Paragraphen abgehandelt). Letzteres hat z. B. die mehr ins öffentliche Recht (zur Volligen) gehörigen Vorschriften über einzelne Verträge betroffen.

Das öffentliche Recht beträgt jetzt 50 S. und betrug in der ersten Ausgabe nur 10. Die Ordnung der Materien ist nun auch hier dieselbe, wie in dem Lehrbuche der Geschichte des Römischen Rechts. I. Staatsrecht, und dabey die Ämter, weil die Staatsbeamten, als solche, immer auch Etwas von der Regierungsgewalt in Händen haben. In der Lehre von der Entlassung ohne förmlichen Proceß hat sich der Verf. noch immer nicht bekehrt. II. Regierungsrecht (Staats-Polizey, wenn man will, auch Staats-Privats-Recht), das Recht der einzelnen Anstalten der Regierung zu Erhaltung 1) des Territoriums durch Militäre, 2) der Cultur der Einwohner durch öffentlichen Unterricht, 3) des rechtlichen Zustandes durch Justiz, und bey letzterer die dreyerley Ausnahmen von den gewöhnlichen

Recht des Privat-Rechtes: in Ansehung gewisser Personen (Criminal-Recht), gewisser Sachen (Criminal-Recht), und gewisser Handlungen (Polizey-Recht). Hugo.

*Haudlin*

#### Kinteln.

Mit Bösendahlischen Schriften: Dbadjah, neu übersetzt und erläutert von J. C. G. Holzappel. Mit einem Anhang exegetisch-philologischer Bemerkungen über Jes. XIII. und XIV. 1798. 122 S. in Klein Octav.

Ein sehr ausführlicher critischer und exegetischer Commentar über das Orakel, das wir vom Dbadja übrig haben. Der Verfasser hat Alles, was er für brauchbar hielt, aus den Auslegern gesammelt, auch das Triviale nicht übergangen, die Auslegungen Anderer beurtheilt, und hier und da eine neue Ansicht gegeben. In so fern ist das Buch vornehmlich für Anfänger und für diejenigen, welchen es an gelehrten Hülfsmitteln zur Bibelerklärung fehlt, sehr nützlich. Der Verf. zeigt Beides, Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft.

*Haudlin*

#### London.

Gedruckt bey C. Heydinger: Vorsehung und Unsterblichkeit. Zwo Predigten zur Empfehlung des Christenthums, von Heinrich Otto Schrader, Lehrer ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Amalie, erstem Hofprediger an der deutschen Kapelle zu St. James und Stellvertretendem Domprobst zu Einbeck. 1798. 52 S. in Octav.

Diese Predigten, welche der regierenden Herzogin von Wirtemberg, deren Lehrer der würdige Verfasser einst gewesen ist, zugeeignet sind, zeichnen sich durch reine Einsichten, durch die Kraft der Nüchternheit, durch eine äußerst klare und zugleich edle Darstellung aufs vortheilhafteste aus.

Wir bedauern daher, daß sie wohl in Deutschland von Wenigen werden gelesen werden können, und wünschen, daß der Verf. einmahl eine Sammlung von Predigten in Deutschland möchte drucken lassen.

Erlangen.

*Händler.*

Epistola Judae graece commentario critico et annotatione perpetua illustrata a H. C. A. Hübnlin, Theol. D. et P. P. O. etc. Octav 174 S. Bey F. F. Palm. 1799.

Die Introductio in epistolam Judae war schon 1795 auf 80 Octavf. als Doctor-Disputation von dem Verf. herausgegeben worden.

In dieser Einleitung behauptet der würdige Verfasser, mit Rücksicht auf die Meinungen Linderer, daß Judas der Apostel, der auch Thaddäus und Lebbaeus hieß, der Sohn des Alphäus und der Maria, der Bruder des jüngern Jacobus, Simon und Joses, diesen Brief geschrieben habe, worin ihm Nec. vollkommen beyrtritt. Die Zeit der Abfassung des Briefs setzt er bald nach der des zweyten Briefs Petri; und zwar zwischen J. Chr. 65 und 70. Die Meinung, daß Judas aus einer Persischen Quelle geschöpft und an Christen in Persien geschrieben habe, bestreitet er. In Ansehung der Veranlassung und Absicht des Briefs tritt er der bekannten Semlerisch-Scriverischen Meinung bey. In dem Commentar ist sehr viel Gelehrsamkeit über diesen kleinen Brief ausgegossen. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die critischen Anmerkungen, welche wir genauer, fleißiger und vollständiger gefunden haben, als vorher in irgend einer critischen Edition dieses Briefs.

Dresden.

*Händler.*

In der Waisenhausschen Buchhandlung: Prezdigt bey Eröffnung des von Sr. Churfürstlichen

Durchlaucht zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags, am Feste der Erscheinung Christi de 1.6. Jan. 1799. in der Churfürstl. evangelischen Hofkirche zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrath u. Oberconsistorial-Officer. 1799. 8. 56 S.

Diese selbige Würde, Kraft und Feierlichkeit, welche die übrigen, besonders Gelegenheitspredigten, des Verf. auszeichnet, findet sich auch hier wieder. Mit treffender Rücksicht auf die Umstände der Zeit und des Ortes erwähnt er zur bürgerlichen Eintracht, erklärt, was zu derselben gehört, stellt sie als Pflicht dar, und macht zuletzt eine Anwendung auf die Stände der Nation. Statt weitem Urtheils wollen wir lieber ein paar Stellen ausheben: "Wenn geizt es mehr, den Völkern der Erde das rührende Schauspiel bürgerlicher Eintracht darzustellen, als euch, meine Mitbürger, als euch, ihr edlen Sachsen? Einen seltenen Vorzug habt ihr bisher behauptet, ihr habt euch einen Ruhm errungen, den nur wenig Völker mit euch theilen. Ihr seyd friedsam und doch tapfer, ihr seyd menschlich und doch heldenmüthig, ihr seyd kriegerisch gewesen, und habt doch stets der Eintracht geshuldigt. Die ganze Geschichte des Vaterlandes sichert euch den schönen Ruhm, von welchem ich spreche. Ihr seyd ihr euerm rechtmäßigen Regenten untreu geworden, habt nie den Eid gebrochen, der euch mit ihm verband, die Anhänglichkeit und Liebe, die Zärtlichkeit aufbarer Kinder habt ihr ihm nie mehr gewidmet. Der Rath, welcher euer Volk stets besetzte, hat nie Gefallen am Geräusche des Krieges und an Blutvergießen gefunden; aber durch lebendige Regsamkeit, durch erfinderischen Fleiß, durch gemeinnützige Unternehmungen hat er sich ausgezeichnet; Wissenschaften und Künste, diese Töchter des Friedens und der Eintracht, hat er mit ausdauerndem Eifer gepflegt, und euch dadurch zu einem ehren-



vollen Range unter den gebildeten Völkern Europa's erhoben. Und was ich hätte zuerst setzen sollen, was unserm Volke zu unsterblichem Ruhme gereicht, es hat nie einen Bürgerkrieg geführt, es ist kein vom Blute seiner eigenen Kinder; kein Blatt seiner Fahrbücher ist mit den Greueln innerer Kriegen besetzt, welche die Geschichte so manches andern Volkes mit unauslöschlicher Schande bezeichnen. — Und nun ehrwürdigen Stände des Vaterlandes, erlauben Sie dem Manne, der heute mit dem Ernst eines Christl. Lehrers und mit dem patriotischen Eifer eines freymüthigen Mitbürgers zu Ihnen sprechen darf, daß er noch eine Anwendung auf Sie mache. — Die Eintracht ist auch der Wille des Vaterlandes, das Sie senden. Die Rechte derer sollen Sie wahrnehmen, deren Bevollmächtigte u. Abgeordnete Sie sind. Sie sollen die vorhandenen Gebrechen in Erwägung ziehen, auf die Herstellung derselben Bedacht nehmen, und zu jeder nöthigen Verbesserung durch Rath und That mitwirken: dieß ist, was Ihnen das Vaterland im Allgemeinen aufgetragen hat. Es geziemt mir nicht, über die bestimmten Gegenstände dieses Auftrages und Ihrer Berathschlagung auch nur das Mindeste zu sagen. Aber das darf, das soll ich Ihnen im Namen des Vaterlandes zu Gemüthe führen, daß es nicht bloß warmen Eifer für das gemeine Wohl bey Ihnen voraussetzt, sondern auch die Kaltblütigkeit erfahrner Geschäftsmänner, die Unparteilichkeit echter Patrioten und das gegenseitige Vertrauen guter Bürger von Ihnen erwartet, daß es hofft, der Geist der Eintracht werde in Ihren Versammlungen herrschen, und aller Erbitterung, allen schädlichen Trennungen vorbeugen —

Leipzig.

*Weyßhahn.*

Wey Eb. Ch. Rabenhorst ist noch in 1798 erschienen: M. G. Kerzig's, Pfarrers zu Zahre-

dorf u. o. b. o. e. m. i. s. c. h. e. s. Lesebuch für Landleute, mit besonderer Rücksicht auf das Erzgebirge. Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage des öconomiſchen Abends. XII S. Vorrede und 408 S. Text und Register in Octav. Dieses Buch erfüllt seine Bestimmung, dem aufgeklärten Landmanne vom Bauernstande zu einer sehr reichen Unterhaltung über sein Gewerbe zu dienen, recht gut. Von den meisten Gegenständen, welche den Leser, den sich der Vf. gewählt hat, zunächst angehen, sind die neuern besten Grundsätze zum Theil ziemlich vollständig, überhaupt aber richtig und verständlich vorgetragen, und das Buch wird daher gewiß nicht ohne Nutzen gelesen werden. Gleichwohl können wir aber doch nicht anders, als den Plan desselben mißbilligen. Auf der einen Seite dünkt er uns zu weit, indem Manches darin mit aufgenommen ist, was einer besondern Ausführung hätte überlassen bleiben müssen, wie z. B. die Fragmente der Viehzneykunst; auf der andern Seite ist er hingegen zu enge, indem die Belehrung beymahe über keinen einzigen Gegenstand so weit, als sie dem Bauersmann nöthig wäre, vollendet ist. In dergleichen Volksbüchern sollte man immer nur gewisse Lehren, aber diese dann auch ganz, abhandeln. Man verleiht sonst Leuten, die nur wenig Bücher kaufen können, den Aufwand auf Bücher gar zu sehr, wenn man sie Fragmente bezahlen läßt, wofür sie sich doch vollständige Ausführungen anschaffen müssen, so bald sie etwas Grundliches wissen wollen. Daß dieses Buch übrigens nicht für solche Wirthe sey, die mehr, als gemeine Landleute, wissen müssen; daß es vorzüglich auf die Localität der Landleute im Erzgebirge gestellt sey, und daß man nichts Neues darin erwarten könne, ergibt schon der Titel.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 11. May 1799.

Paris. *Kaßner.*  
Observations de Lamoignon Malesherbes sur  
l'histoire naturelle, générale et particulière de  
Buffon et Daubenton. Paris 1798. 1. B. XCII  
und 270 Octav. II. B. 320 Octav. Vor dem  
Titel, Brustbild von Christian Guilaume Lamoignon  
Malesherbes, né le 6. Dec. 1721. mort le 3. Flo-  
real an 2me (22. Avril 1794, v. st.) mit Verzies-  
rungen, die sich auf seine Beschäftigungen beziehen.  
Malesherbes hatte eine Abschrift von seinem Werke  
Jemand geliehen, der sie ihm nicht wiedergab;  
nach mehr Jahren kam sie in die Hände einer  
Dame, welche in aller Absicht den Titel einer  
Virtuosin verdient; Malesherbes sah diese Ab-  
schrift bey ihr, meldet, er wüßte nicht, wo sein  
Original hingekommen sey, und bat um Erlaub-  
niß, von der Abschrift eine neue machen zu lassen,  
man weiß nicht, ob er deraußer veranstaltet hat:  
€ (4)

die sich im Besitz der Virtuofinn befand, war schon geschrieben, aber ihr Schreiber verstand nichts von den Sachen, Kunstwörtern, nicht das geringste Latein. Nach ihr wird das Werk hier geliefert. Stellen aus Büchern, Kunstwörter und eigene Nahmen, die des Abschreibers Unkunde verderbt hatte, sind berichtigt worden; sonst hat man keine Veränderungen gewagt. Die ersten drey Bände der *histoire naturelle* erschienen 1749; M. war da kaum 28 Jahre alt. Bemerkungen über ein Werk, das so allgemeinen Beyfall fand, hätten viele und mühsame Beistützigungen erfordert. Pflichten, die ihm seine Magistrats-Stelle auflegte, ließen ihm dazu nicht Zeit; er war überhaupt abgeneigt, Jemanden etwas Unangenehmes zu erzeigen, und ward in der Academie der Wissenschaften Buffon's Colleg; aus diesen Ursachen ließ er vermuthlich seine Betrachtungen liegen. Sie fangen mit der Erinnerung an, Buffon habe viele Leute stark, und si j'ose le dire avec trop peu de circon-vention getadelt, besonders Linnäus. Er stelle die Naturalien nach dem Gebrauche, den die Menschen davon machen; also wer Krapp oder Weid auf dem Felde antrifft, muß wissen, daß die Pflanze zum Färben dient, wenn er sie beym Buffon finden will. Vertheidigung der Methoden in der Naturhistorie, allerley naturhistorische und literarische Bemerkungen. Über den zweyten Discurs von der Theorie der Erde. Dergleichen Theorie sey anfangs von Bernard Palissy gegeben worden, dann von Bourguet und Celsus-med. Buffon's Talente gelobt.

Zweiter Band. Buffon's Theorie der Erde, mit Whiston's und Leibnizens verglichen, die letztere sey mit Palissy's einstimmig. Leibniz wird unter die drey Genies des vorigen Jahrhun-

deris gefällt; die beiden andern sind, Newton, der seinen Vorzug vielleicht nur der Bedachtsamkeit verdankt, sich mehr einzukränken, immer den sichersten Führern in der Naturlehre, der Geometrie und der Erfahrung zu folgen; Descartes beschäftigte sich mit allen Theilen der Philosophie, ohne ihn wären vielleicht Newton und Leibniz das nicht geworden, was sie sind; er ist vielleicht größer durch Beförderung von Irrthümern und Vorurtheilen, als durch die Wahrheiten, welche er gelehrt hat. Leibniz erstreckte seine Kenntnisse und die Freyheit, Hypothesen zu machen, noch weiter, als Descartes, nicht befriedigt, für den größten Metaphysiker seiner Zeit gehalten zu werden, mit Newton um den Vorzug in der Geometrie zu streiten, *d'être chef d'une secte suivie presque sur chaque question de physique* (Dabei wissen doch Deutsche Physiker nichts), ging er auch auf die Wissenschaften, die am wenigsten mit der Philosophie zusammenhängen, auf Thatsachen beruhen, qui sembleroient moins convenir à un philosophe plus accoutumé à méditer qu'à palir sur des livres. (Als wenn sich in Geschichte und was mit ihr verbunden ist, nicht auch philosophiren ließe; das Meditiren eines unbesetzten Philosophen ist nicht viel werth, auch hat man die Folgen solcher Meditationen bey der Französischen Staatsumwälzung gesehen.) Lamoignon prüft mehr Theile von Buffon's Theorie der Erde, welches hier bezubringen zu weitläufig wäre, zumahl da der Gegenstand der Prüfungen so alt ist. Auch ist das Meiste, was er damals schrieb, schon seitdem bekannt gemacht worden, findet sich zum Theil in Anmerkungen bey der Deutschen Uebersetzung. Allemahl gibt Lamoignon's Werk noch jetzt eine lehrreiche Unterhaltung.

Vannucci.

Florenz.

Lettera del Signor *Francesco Chiarenti* in risposta alle obbiezioni, fatte dal Sign. *Chiavugi* sul nuovo metodo di somministrare l'oppio esternamente per frizione etc. coll'aggiunta delle Reflexioni sullo stesso argomento del Sign. *Rossi*. 1798. 3<sup>a</sup> Seiten in Octav. Hr. Dr. *Fr. Chiarenti* zu Florenz hatte durch hinreichende Versuche bestätigt gefunden, daß Opium, im Magen-saft aufgelöst und äußerlich eingerieben, sich ganz auffallend wirksam zur Stillung und Heilung der Gesichtmerzen u. s. f. zeigte. Diese höchst wichtige Entdeckung, wie sie seine Freunde nennen, hatten ihm auch verschiedene andere Ärzte in Italien, Frankreich und Deutschland mit dem besten Erfolge nachgemacht. Allein da ihm Hr. Dr. *Chiavugi* zu Florenz einwarf, daß Opium, in Pomade und Salben äußerlich angebracht, sich eben so wirksam, als im Magen-saft aufgelöst, zeigte, so sucht Hr. *Chiarenti* in gegenwärtigem Brief an *Hrn. Dera* seinen Vorschlag zu verteidigen und zu bekräftigen. Daß Opium, in fetten Salben angewendet, nichts nütze, habe ihn auch *Abbe Fontana* versichert, der sie oft an sich selbst ohne alle Hilfe bey Kopfschmerzen brauchte. Die beiden Beispiele, die *Chiavugi* für die Wirksamkeit der Opium-Pomade anführe, bewiesen freylich nichts, indem sie an Narren angestellt worden, die man wohl nicht durch eigene Wärter die ganze Nacht durch beobachten ließ, von denen folglich auch nicht behauptet werden konnte, daß sie die ganze Nacht durch ruhig geschlafen hätten. Hr. *Rossi* bemerkt in seinen Reflexioni, daß er gefunden, daß Opium, auch in andern thierischen Säften, z. B. in Speichel, Galle und pancreati-

schem Safte aufgelöset, sich, äußerlich angebracht, wirksam zeige, welches auch V. L. Brera in seinen zwey hinzugefügten Notizen bestätigt. Übrigens gehen Signer Dr. Chiareniti, Signer Rossi und Citadino Brera gar unfsant mit ihrem Gegner, Sign. Chiarugi, um, indem sie von calunnia la più infame, et la più vile sprechen.

#### Breslau.

*Brockm.*

Wey Korn: Eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundzüge der Sittenlehre. Ein Anhang zu der Uebersicht der verschiedenen Moralsysteme, von Christian Garve. Octav 266 Seiten.

Das letzte Geschenk eines verdienstvollen Schriftstellers ist nicht immer das beste. Diese philosophischen Betrachtungen des sel. Garve sind, nach der Einsicht des Rec., bey weitem nicht so lehrreich, als die neulich in diesen Blättern angezeigte Uebersicht der verschiedenen Moralsysteme. Das Meiste, was uns der Verf. hier zu sagen hat, findet sich auch schon, nur nicht ausgeführt, in jener Uebersicht. Aber wer wollte nicht auch dieses Buch schon deswegen mit Achtung in die Hand nehmen, weil es dasjenige ist, mit dem ein vorzrefflicher Mann von der Welt Abschied nimmt, ein Mann, dem die Welt so Vieles verdankt, und der doch bescheiden genug ist, noch in der Vorrede zu diesem Buche das Horazische Urtheil über sich zu fällen: "er sey mehr Wehsein für Andere, als selbst schneidendes Instrument gewesen!" — Das Resultat der Untersuchungen des Verf. ließ sich aus seiner Methode, zu philosophiren, voraussehen. Seine Philosophie war immer Psychologie, seine Beobachtung der Tathenänderungen als Begebenheiten, ohne Bedürfnis eines Princips

aller der so genannten Seelenkräfte. Als neuer Beitrag zur Psychologie haben auch diese moralischen Untersuchungen ihren Werth. Der Verf. vergleicht Phänomene, und zeigt, wie der Mensch, wenn er seine Natur und den Lauf der Welt kennt, wie beide sind, durch Gefühl und empirische Vernunft zur Natur gewisser Eigenschaften reifen muß, die wir Tugenden nennen. Der Mensch sucht das Ideal eines vollkommenen Menschen zu erreichen. Ein vollkommener Mensch, sagt der Verf., ist notwendig klug, mäßig, tapfer und gerecht. Aus diesen vier Cardinal-Tugenden leitet er dann weiter die übrigen Tugenden ab. Besonders ist die Geschichte der Gerechtigkeit gut erzählt. Mit dem Princip der Vollkommenheit verbindet er nachher als zweites Princip eine Idee, die er vorzüglich lieb gewonnen zu haben scheint, das Princip der *Erhaltung*, im Gegensatz mit der *Verstörung*. Im Erhalten, Pflanzen und Bauen liegt, nach ihm, die Tugend, und im Verstören das Laster. Auch dieses Princip hat er nicht ohne Kunst ausgeführt. Aber wenn man ihn nun gefragt hätte: Was ist denn der Grund des vernünftigen Widerwillens gegen alle Verstörung, und das vernünftige Interesse für alle Ausbildung und Erhaltung? Warum ist Verstörung fast immer etwas Böses? Was soll den Menschen, außer der äußern Gewalt, im Zaum halten, wenn er nun einmahl Lust am Verstören in sich fühlt, weil er sich dabei am bequemsten in seiner Kraft fühlt? Diese und ähnliche Fragen lassen sich nicht psychologisch beantworten. Wer sie aber nicht beantworten kann, und zwar so, daß alle Verschiedenheiten des Gefühls und der menschlichen Sinnesart vor einem höchsten Pflichtgesetze verschwinden, der



kann wohl die menschliche Natur, so wie sie ist, moralisch erläutern, aber philosophisch keine wahre Tugend, kraft eines für alle Menschen gültigen Gesetzes, behaupten.

Lissabon.

*Lorenz*

Hier ist in der Buchdruckerey der königl. Academie der Wissenschaften erschienen: Ensaio economico sobre o Commercio de portugal e suas Colonias publicado de ordem da Academia real das Sciencias pelo seu Socio J. J. da Cunha de Azeredo Coutinho. 153 Seiten in Quart. 1794. Portugiesische Schriften kommen so selten nach Deutschland, daß wir wohl auf einige Jahre zurück gehen können. Der Verfasser, ein geborner Brasilier, und gegenwärtig dort Bischof von Pernambuco, verspricht hier einen sehr dunkeln Gegenstand der Portugiesischen Staatskunde aufzuklären, nämlich die Beschaffenheit des Handels, den das Königreich Portugal mit seinen Colonien treibt. Wenn wir einige Anzeigen ausnehmen, die bloß des Verf. Vaterland angehen, so erfahren wir hier über den Colonie-Handel der Portugiesen beynahe gar nichts. Nicht einmal die Waren, welche das Mutterland von seinen zerstreuten Besitzungen zieht oder dahin versendet, werden angegeben; und eben so wenig sagt er über den Werth des Handels und der Schiffe, welche derselbe beschäftigt. Sein Versuch besteht vorzüglich in Vorschlägen, den Brasiliischen Handel zu heben, die Fischereyen an den Küsten zu vermehren, dazu die Eingebornen zu beschäftigen, und diese durch wirksamere Mittel, als bisher gebraucht worden, allmählich zu entwicken. Er zeigt unter andern, wie es einigen seiner Ver-

wandren glückte, eine der wildesten Bitterlichkeiten zu zähmen, die lange Zeit das Schrecken der Provinz Minas gerathet waren; und wie man den Brasilianischen Holzhandel vermehren müsse, da die Waldungen dieser Provinz das Königreich wohlfeil und überflüssig versehen können. Die überall angebrachten Citaten aus den verschiedensten Schriftstellern zeugen von der Gelehrsamkeit des Verf.; er erläutert seine Wünsche und Vorschläge mit häufigen Auszügen aus Montesquieu, Wielfeld, Kaval, Buffon, Cook's Reisen und andern Schriftstellern, deren Bekanntschaft man kaum in diesen Theile der neuen Welt vernuthen sollte. Aber gerade wo wir ihn als einem Augenzeugen ohne Bedenken trauchen würden, z. B. wenn er von Brasilien handelt, sind die Citata über allen Begriff vervielfältigt. Er bestätigt nicht nur seine Angaben mit den neuern Beschreibern dieses Landes, wie Rocha Pitta (der hier immer Pitta heißt), Vasconcelos und andern, sondern Lery und der ehrliche Hans Straden müssen auf allen Seiten ihr Zeugniß ablegen. Dit verliert sich der Verf. auch in Discussionen, die ihn ganz von dem vorgesezten Zweck entfernen, wie der Streit im fünfzen Abschnitt mit Montesquieu, der den Bewohnern der nördlichen Gegenden mehr Kräfte, als denen zutraut, welche in heißen Ländern leben. Außerst mager ist die Beschreibung der Portugiesischen Colonien, welche bloß aus der Sammlung aller Reisen gezogen ist. Er rechnet noch Canaan zu den Jüdischen Besitzungen seiner Nation, aus welchem Drie sie längst von den Holländern vertrieben ist; dagegen scheint es ihm entfallen zu seyn, daß die Portugiesen noch einen Theil von Timor besitzen.

Ungeachtet nun zwar das Werk der Erwartung keineswegs entspricht, die der Titel bey jedem Freunde der Länderkunde erregen mußte, so streuet Hr. Coutinho doch zuweilen einzelne statistische Belehrungen über Brasilien ein, die allgemeiner bekannt zu seyn verdienen, und von denen wir daher Einiges ausheben, weil obnehin dieser Versuch der Sprache und Seltenheit wegen unter uns wenig Leser hoffen darf. Wegen des hohen Salzpreises können die Einwohner nicht alle Vortheile von ihren zahlreichen Herden ziehen, die man daher jetzt bloß der Felle halber schlachtet, und das Fleisch den wilden Thieren preis gibt. Den besten Ochsen kann man in Rio grande für 1600 Reis, einen Stier für 700, und einen Käse von 9 Pfund für 160 Reis kaufen. Meer Salz wird zwar in Menge bey Cabo Frio und St. Roque gewonnen, aber der Handel ist für königliche Rechnung verpachtet. Der Pächter bezahlt dem Könige 48 Millionen Reis oder 100,000 neue Erusfaden, und löset durch den Verkauf noch einmahl so viel. Daher ist das Salz selbst in Serro de Frio so theuer, daß eine Schüffel Salz (das Gewicht wird nicht näher bestimmt) 224 Reis oder neun gute Groschen kostet, und die Einwohner Salz als ein wichtiges Präsent einander verchren. Eren deswegen wird die Fischerey an den Küsten von Brasilien so wenig benutzt. Die Einwohner würden bessere Fischer, als die jetzt dazu gebrauchten Metzger, seyn, daher vorgeschlagen wird, sie durch Prämien zu diesem Geschäft zu ermuntern. Die Größe von Brasilien, das Portugiesische Guiana mitgerechnet, wird auf 100,000 Quadrat-Meilen angeschlagen, davon 18 auf einen Grad des Aquators gehen. In der Provinz Rio grande wächst

trefflicher Weisen. Von hier allein könnte Portugal hinlänglich mit Getreide versehen werden, welches jetzt von Fremden eingeführt wird. Brasilien besteht gegenwärtig aus 11 Capitanias, von denen sieben Küstenländer sind. Die bisher unentdeckten Landschaften sind Santa Catarina, Rio grande und Cuiaba. Eine kurze Abhandlung über die Zuckerpreise, die ebenfalls Hrn. Courinho zum Verfasser hat, beschließt das ganze Werk. Darin wird die Frage untersucht, ob man nicht in Portugal bey der allgemeinen Zuckertheuerung den Preis des Zuckers von Seiten der Regierung bestimmen oder festsetzen müsse, welcher Vorschlag oder Meinung mit guten Gründen verworfen wird, weil Ursachen, die jedem Unbefangenen ins Auge fallen, nicht bloße Handels-Speculationen, diese Theuerung bewirken. Wir erwarteten bey dieser Gelegenheit nähere Aufklärungen über den Brasilischen Zuckerbau, wie viel Portugal von diesem Product jährlich einführt, und die Vortheile, welche dem ganzen Reiche durch die Cultur des Zuckerrohrs zufließen: allein der Verf. scheint diese Kenntnisse bey seinen Lesern vorauszusetzen, oder seine vorhin genannten Führer, die auch hier seine Ideen bestätigten müssen, haben ihn verhindert, dergleichen Notizen mitzutheilen; daher wird nur beyläufig Eins und das Andere über diesen Gegenstand berührt. Der Verf. hält das Zuckerrohr und die Benützung desselben für einheimisch in Brasilien, so wie überhaupt in America. Er stützt sich bey seiner Meinung auf das Zeugnis des Verr, der 1555 schon viel Zucker in Bahia fand, und daß man neuerlich bey Anlegung neuer Plantagen in Cuiaba das Zuckerrohr von den dortigen Wilden erhielt. Dagegen aber möchten wir einwenden, Colon nahm unter den Artikeln, die er aus Spa-

nien der neuen Welt zuführte, wirklich Zuckerrohr mit; Portugiesen, die viel früher schon in Brasilien waren, haben wirklich nach andern Nachrichten, die wir hier nicht excerptiren können, Zuckerrohr herüber gebracht, und dann haben die Eingebornen in ihrer Sprache kein eigenes Wort für Zucker, sondern ihre Benennung ist sichtbar aus dem Portugiesischen entlehnt. — Weil die Brasilischen Zuckerpflanze den Kaufleuten gewöhnlich ansehnliche Summen schuldig sind, welche sie nur mit Zucker abtragen können, so hat die Regierung festgesetzt, zu welchem Preis die Sklavensitzer den Zucker annehmen müssen. Diese Verfügung hat wahrscheinlich obige Streitfrage veranlaßt. Nach unserm Verf. hat der Brasilische Zuckerpflanze große Vortheile vor dem Westindischen. Er bearbeitet einen fruchtbareren Boden, oder kann sich bey der Menge des unbenutzten Landes den besten zu seinem Gewerbe aussuchen. Die Dreane, welche auf den Westindischen Plantagen so schreckliche Verheerungen anrichten, darf er gar nicht befürchten. Er kauft seine Sklaven wohlfeiler, und da in Westindien zum Wachsthum des Zuckerrohres achtzehn bis zwanzig Monathe nöthig sind, reift dasselbe in Brasilien in 12 — 14 Monaten. Aber aller dieser Vorzüge ungeachtet ist der Brasilische Zuckerbau gegen vorige Zeiten gefallen, und diese Abnahme erfolgte bald nach Entdeckung der Goldgruben im Innern des Landes, weil die Pflanze bey ihrer Bearbeitung größern und gewissern Reichthum zu erwerben hoffen.

Gießen.

*Allegre.*

Der christliche Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken. Ein Lehrbuch der mo-

ralistischen Bestimmung des Lehrers in Kirchen und Schulen für sein Leben und seine Amtsführung. Erster Band. Von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer zu Menster im Hessen-Darmstädtischen. Bey Hener 1798. 340 S. in Octav.

Eine Schrift, die in den Händen alter und junger Theologen seyn sollte, weil sie ihnen laut predigt: Laßt uns besser werden, bald wirds besser seyn. Was helfen unthätige Klagen über den Verfall der Sitten und der Religion, wenn der Lehrer des Christenthums demselben nicht kräftig entgegen zu wirken sucht? In diesem, und nicht an der Religion selbst, liegt es, wenn diese sich so wenig in schönen Wirkungen äußert; an dem Stande liegt es, welchem das Heiligthum der Religion anvertrauet ist. Dieser vergißt nur zu leicht, wozu er bestimmt ist, und selten ist wohl ein Bedürfnis so allgemein anerkannt, und so lebhaft gefühlt worden, als das Bedürfnis einer Anweisung, wie der Prediger seine Bestimmung unserm Zeitalter gemäß erreichen könne. Der Verf. liefert in diesem Buche, welches das moralische Senn und Wirken des Christlichen Religionslehrers in Kirchen und Schulen abhandelt, eine solche Anweisung, die um so practischer ist, je mehr Erfahrung der Verf. durch seine lange Übung in dem Geschäft, Moral und Religion in das Leben einzuführen, sich verschafft hatte. Er liefert kein Lehrbuch der Moral zum Gebrauch des Predigers beim Unterricht, sondern eine Moral für den Prediger selbst in der bestimmtesten Anwendung auf seinen Stand und seine Geschäfte. Seine Briefe, das Prediger- und Erziehungswesen betreffend, waren der Bearbeitung der Grundzüge gewidmet, und können als Einleitung für dieses Handbuch dienen.

Der erste Theil betrachtet den Christlichen Religionslehrer in seinen persönlichen Rechtsverhältnissen; der zweite soll seiner Amtsbürdigkeit gewidmet seyn. Den Begriff des Christlichen Religionslehrers aufzustellen, war eine Nominal-Erklärung nicht hinreichend, die moralische Realität des Begriffs mußte entwickelt werden. Dies ist der Inhalt des ersten Abschnitts, welcher nach einer strengen wissenschaftlichen Methode gearbeitet ist. So zweckmäßig dieser auch in vieler Hinsicht gerathen ist, so könnte dem Verf. doch wohl der Vorwurf gemacht werden, daß er den Lehrer der Moral, der Religion überhaupt und den Lehrer der Christlichen Religion nicht immer gehörig von einander getrennt habe. Der Begriff des Sitten- und Religionslehrers überhaupt ist noch nicht der Begriff des Christlichen Religionslehrers. Die Deduction des ersten hätte also vorangehen müssen. In diesem ganzen Abschnitt wird man zwar viel antreffen, was schon oft gesagt ist, aber nicht oft genug gesagt werden kann. Manche Wiederholungen hätten indeß wegbleiben können. Dagegen findet man aber auch viele neue, wohl zu beherzigende Wahrheiten, z. B. S. 55. von der Herablassung im Lehren. Hier nur folgende Probe. Die Sprache des Lehrers kann nur in so fern Wahrheit enthalten, als der Lehrling, seiner Fassungskraft gemäß, zu einer Verstellung geführt wird, welche der Sache und der Ueberzeugung des Lehrers entspricht; welches aber freylich oft einen langen Weg erfordert. Z. B. der Sag: Die moralische Gesetzgebung der Vernunft will es; enthält in der Vorstellungsart des Lehrers völlig den wahren Verpflichtungsgrund. Aber jeder Andere, der noch keine Moral-Philoso-

sophie versteht, kann sich das diesem Satze zum Grunde liegende Urtheil unter diesen Ausdrücken nicht richtig denken. Man sage dafür: Gott will es; und man wird richtig verstanden; und mit der Zeit wird der Zuhörer auf diesem Wege dahin zu bringen seyn, daß er einsieht: warum will es Gott." Eben so wahr ist, was der Verf. S. 16. über das Statutarische der Religion, oder über den Cultus sagt. Fast möchten wir den Verf. auffordern, uns ein Musterbuch der besten Formulare, wie er es S. 100 zu wünschen scheint, zu geben. Was die S. 37. abgehandelte Ober-Aufsicht über den Prediger betrifft, die weder beleidigend noch erniedrigend für ihn seyn darf, so sollten alle Ober-Aufsicher seine Bemerkungen darüber wohl beherzigen, ehe sie ihm in einem kleinslichen Detail eine Norm für seine Handlungsweise vorschreiben. Den Anhang über die Vorbereitung zum Prediger S. 115 hat Rec. hier ungenau gelesen, da er nur fragmentarische Bemerkungen enthält, welche die Sache kaum berühren, geschweige denn sie erschöpfen. Eine eigene Anweisung zur practischen Bildung des Predigers zu liefern, möchte Rec. dem Verf. fast zur Pflicht machen. — Der zweite Abschnitt enthält die Anwendung der Moral auf das Leben des Christlichen Religionslehrers. Der Verf. wählte dazu sehr zweckmäßig die Form der Vorlesungen, weil ihm diese Form für den Gegenstand und den Leser die angemessenste schien. Trockenes Raisonnement des systematischen Vortrags schickt sich dahin am wenigsten, wo das das Herz zum Herzen redet, wie das die Belehrung in moralischen Wahrheiten, die unmittelbar in Thun und Leben übergehen sollen, nothwendig fordert; und weil



doch manche Räfte der Speculation über die ersten Gründe nöthig ist, so kann diese mit der Wärme der empfundenen Wahrheit abwechseln. Auch spricht sich am besten in dem edleren vertraulichen Tone der Freundschaft, wenn, wie hier, von Sachen des Lebens die Rede ist, von Anwendung moralischer Lehrlätze auf das Ganze unsers Handelns. Bey Vorlesungen ist gerade die Freiheit, hin und wieder mehr in das Besondere herabzusteigen, sich bey diesem oder jenem länger zu verweilen, andere Dinge hier oder da herbey zu ziehen, und so der Wiederbehlungen, der man in einer angewandten Moral nicht überhoben seyn kann, weniger zu machen. Die Moral zerfällt in zwey Abtheilungen, in die Kenntniß der Pflichten und der Art sie auszuüben, in die Pflichtenlehre oder Ethik, und in die Methodenlehre. Zu der erstern hat der Verf. so viel aus der Rechtslehre gezogen, als zur Kenntniß der Rechtspflichten und zum pflichtmäßigen Verhalten des Christlichen Religionslehrers überhaupt nöthig schien. In der Anwendung der Materien folgte der Verf. seinem tabellarischen Nachtrag zu den moralischen Wissenschaften, um keine Hauptpflicht zu übersehen. — Von der neunten Vorlesung an werden die Social-Pflichten abgehandelt, und in der vierzehnten die Mittel zur Erfüllung aller angegebenen Pflichten gewürdigt, um sie so viel als möglich mit einander in Verbindung zu setzen, und sie auszuüben. Der Verfasser spricht hier aus der Fülle der Erfahrung und Beobachtung, und was er sagt, wird gewiß jeder ertahrene Prediger gegründet finden. — Von der Methodenlehre oder Ascetik wird in der fünfzehnten Vorlesung nur ein

Grundriß vorgezeichnet; die Ausführung gehört in den zweiten Theil, wo die Geschäfte des Christlichen Religionslehrers abgehandelt werden. Die Skizze der stufenweisen Ausbildung der Moralität, welche der Verfasser am Schluß beifügt, scheint uns beynabe am unrechten Orte zu stehen. — Der Inhalt des zweiten Theils, welcher dem Christlichen Religionslehrer eine Anleitung zur weissen Erfüllung seines Berufs geben soll, erhält noch einen höhern Grad von Wichtigkeit dadurch, daß der Verfasser den Prediger zugleich belehren will, wie er in seiner Lage, ohne unberufener Reformator zu seyn, oder den Gesetzen des Staats zuwider zu handeln, seinem Gewissen Genüge thun, und einen edlen Wirkungskreis weitlich erfüllen kann, weil es hierin in der That Viele verstehen.

*melin*

#### Kopenhagen und Leipzig.

L. G. Kafn's Entwurf einer Pflanzenphysiologie, auf die neuern Theorien der Physik und Chemie gegründet, mit vielen Zusätzen und Veränderungen des Verfassers aus dem Dänischen überseht von Joh. A. Markussen. Bey F. H. Schabörhe. 1798. 346 Seiten in Octav. Man findet hier nicht nur alle neuern Entdeckungen in Physik, Chemie und in der Kenntniß organisirter Körper, so weit sie sich auf die Physiologie der Pflanzen beziehen, glücklich gewährt und in einer lichtvollen Ordnung aufgestellt, sondern auch, z. B. über die Säfte und den Samenstaus der Pflanzen, und die Gestalt der kleinern Theile in beiden, eigene Beobachtungen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

76. Stück.

Den 13. May 1799.

---

Göttingen.

*Sträudlin*

Im Wandenhöf-Ruprecht'schen Verlage: Geschichte der Sittenlehre Jesu. Von Carl Friedrich Sträudlin, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Erster Band. Octav XXXIV und 833 Seiten. 1799.

Der Verfasser fängt mit diesem Bande an, ein Versprechen zu erfüllen, welches er dem Publicum schon vor mehreren Jahren bey der Herausgabe der Moral des sel. Michaelis gethan hat. Er läßt diesen Band absichtlich sogleich auf seinen Grundriß der Tugendlehre folgen. Beide Werke werfen Licht auf einander, und der Leser besitz nun in ihnen zugleich eine historische Entwicklung, eine systematische Darstellung und eine philosophische Critik der Sittenlehre Jesu. Die Einleitung in die Geschichte der Sittenlehre Jesu, welche diesen Band eröffnet, handelt von

D (4)

der Idee und dem Princip einer solchen Geschichte, ihren Theilen, ihrer Verschiedenheit von einer aus einem moralischen Gesichtspuncte bearbeiteten Kirchengeschichte, ihrem Anfange und ihren Grenzen, ihrem Pragmatismus, ihren Quellen, Hülfsmitteln, Schwierigkeiten und den Gründen, warum eine solche Geschichte bisher noch nicht geschrieben war. Darauf folgt eine Einleitung in die Geschichte der Sittenlehre unter den Hebräern vor Jesus. Hier wird gezeigt, wie merkwürdig die Schicksale der Moral unter den Hebräern vor Jesus waren, welche Ursachen am meisten zur Entwicklung und zur eigenthümlichen Beschaffenheit der Moral unter den Hebräern beigetragen, und welches die leitenden Ideen in einer Geschichte derselben seyn müssen, wie diese Geschichte bisher bearbeitet worden, warum noch so wenig in derselben geschehen sey, und welches ihre Quellen und Hülfsmittel seyen. Die Geschichte der Sittenlehre unter den Hebräern vor Jesus wird ausführlich und vollständig S. 71—536 erzählt. Am ausführlichsten wird gehandelt von der Moral Moses, David's, Salomo's, der Propheten, des Buchs der Weisheit und Jesus Sirach's, der Jüdischen Religions-Secten und Philo's von Alexandrien. Die Geschichte der Sittenlehre Jesu fängt mit einer Untersuchung über die Sittenlehre Jesu selbst an, deren Haupt-Rubriken wir hier angeben wollen. Das Interesse der vernünftigen Einsicht, der Aufklärung, des Wohls und der Veredlung der Menschheit erfordert, den natürlichen Ursachen aller Begebenheiten, also auch der Sittenlehre Jesu, nachzuforschen. Verschiedene Urtheile über den Ursprung derselben in verschiedenen Zeiten. Ob der Kohelet einen besonders großen Antheil

an diesem Ursprunge habe? Das Problem vom Ursprunge derselben läßt sich erst aus der gelieferten Geschichte der Moral unter den Hebräern vollständig lösen. Ganz neue, einzelne moralische Lehren wird man in dieser Sittenlehre nicht leicht antreffen, aber die Vereinigung und Unterordnung ihrer Theile war neu. Ob sich in der Moral Jesu Particularismus finde? Wirkungen, welche die Messias-Idee in der Seele Jesu hervorbringt. Ob Jesus Glauben an sich, als Messias, zur Bedingung einer Gott wohlgefälligen Tugend gemacht habe? Wie Jesus zum Gedanken und Entschluß kam, eine große moralische Revolution in der Welt zu bewirken? Was er aus den Büchern des A. T. lernt? Er scheint in dem Institute der Essener erzogen und gebildet zu seyn. Zustand der Moral, der Moralität und Sitten unter den Juden, als Jesus mit seiner großen Absicht unter ihnen auftrat. Wie sich Jesus benahm, um bey diesem Zustande eine moralische Revolution zu bewirken? Vom höchsten Principe und dem eigentlich Unterscheidenden der Sittenlehre Jesu? Ob sie ursprünglich mystisch war? Ob Jesus ein moralischer Glückseligkeitslehrer war? Ob seine Grundsätze stoisch waren? Das eigentlich Charakteristische seiner Moral in Materie und Form. Ob er sich in seiner Moral accommodirt habe, und ob sie Unvollkommenheiten an sich trage? Seine Lehren von der natürlichen Schwäche des Menschen, von der Lüge, vom Gebet, von den Pflichten gegen Unglückliche, besonders Arme, von der Pflicht, zur Besserung Anderer beizutragen, von den Pflichten der Leidenden, der Ehe und Ehescheidung, vom geduldigen Ertragen des Unrechts. Ob Jesus Intoleranz und Verfolgungsgeist lehrte? Ob er gelehrt und durch

die That gezeigt habe, daß seine Würde und Bestimmung als Sohn Gottes gewisse besondere Rechte und Pflichten mit sich brachte? Nach diesen Untersuchungen kommt der Verf. zur Moral der Apostel und ihrer Gehülften, zur moralischen Denkart und den Sitten der Christen in dem apostolischen Zeitalter. Er charakterisirt sowohl die Moral der Apostel überhaupt, als auch einzelner Apostel und Verfasser des N. T. Er schildert den Zustand der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Vorstellungen, sowohl unter den ersten Christen überhaupt, als auch in den einzelnen Christengemeinen, mit welchen die Apostel zu thun hatten, und an welche sie Briefe geschrieben haben. Er schildert den moralischen Zustand, in welchem das Christenthum die Heiden antraf, so wie die Veränderungen, welche es in moralischer Rücksicht bey ihnen und seinen Anhängern überhaupt hervorbrachte. Er schildert sowohl die moralisch guten, als die moralisch schlimmen Folgen, welche mit der Ausbreitung der Sittenlehre Jesu in der Welt verknüpft waren, mit der Unpartheylichkeit, die einem Geschichtschreiber gebührt. Unter den Aposteln stellt er die Moral des Johannes und des Paulus am ausführlichsten dar. Am Ende kommt der Verfasser wieder auf die Moral des Christenthums überhaupt zurück, und beantwortet noch die Fragen: Ob die Jüdische Dämonologie zur Christlichen Moral gehöre, und was sie für einen Einfluß auf dieselbige gehabt habe? Und ob die Christliche Moral lehre, daß der Mensch ins Unendliche im Guten fortschreiten könne? Zuletzt gibt der Verfasser noch die Perioden für die Geschichte der Sittenlehre Jesu an, und liefert von der

ersten Periode nur noch die Untersuchung über die Moral der Kirchenväter überhaupt, mit welcher sich dieser Band schließt. Der ganze angegebene Inhalt dieses Bandes ist so bearbeitet, daß er nicht nur für den gelehrten Theologen interessant und nützlich ist, sondern auch dem moralischen Volksehrer den Vortheil verschafft, daß er hier die ganze Moral Alten und Neuen Testaments entwickelt und dargestellt, und den schönsten und reichsten Stoff für seine öffentlichen Religionsvorträge ausgehoben findet. Ubrigens hat der Verfasser seine Absichten gar nicht auf Leser vom Fache beschränkt, sondern, wozu sich auch der große Gegenstand dieser Geschichte von selbst darbot, dem Ganzen ein allgemeineres Interesse für gebildete Leser einzuhacken gestrebt. Den Begriff, welchen er vom Pragmatismus in der Geschichte der Moral unter Ebrdern und Christen hat, und welchen er selbst zu realisiren getrachtet hat, hat er im Werke selbst angegeben. Die Quellen der Geschichte sind überall genau und vollständig und nach eigenem Studium angezeigt, die Hülfsmittel aber bald sparbarer, bald zahlreicher, je nachdem es der Verfasser für zweckmäßig hielt. Bey der langen Reihe mannigfaltiger Forschungen und Darstellungen, welche dieser Band enthält, vermuthet der Verfasser zum voraus, daß seine Leser in manchen Punkten anderer Meinung seyn werden. Er ist oft seinen eigenen Weg gegangen, hat aber die Gründe bestimmt angeführt, warum er diesen Weg geht. Nur dann hat er die Gründe seiner Behauptungen unterdrückt, wenn es nicht in eine Geschichte der Christlichen Moral gehörte. So hat er gar viele Erklärungen biblischer Stellen vorgetragen, ohne daß er

sich auf die philologischen und exegetischen Gründe derselben einlassen konnte; so mußte er Manches aus der Critik ganzer Bücher geradezu verwerfen. Daß manches Fremdartige, was, streng genommen, nicht zur Geschichte der Christlichen Moral gehört, mit einfließen mußte, war sehr natürlich. So ist Manches, was eigentlich zur Geschichte der Religionslehre gehört, eingeflossen. Dieß war um so weniger zu vermeiden, da das Verhältniß der Religions- und Sittenlehre einen der Haupt-Geschichtspuncte in dieser Geschichte ausmachen mußte. Daß eine vollständige Geschichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jesu in eine Geschichte der Sittenlehre Jesu kommt, ist sehr erklärbar, wenn man auf die Verbindung beider Geschichten Rücksicht nimmt, und erwägt, wie wichtig für den Geschichtschreiber der Christlichen Moral die Erforschung eines natürlichen Ursprungs derselben ist. Jedoch der Verfasser hat darüber in dem Werke selbst das Nöthige erinnert. In der Vorrede erklärt er sich unter andern darüber, daß verschiedene Stellen seiner Eugendlehre Anstoß verursachen können, oder verursachen können, und daß dieß vielleicht auch bey einzelnen Stellen dieser Geschichte der Fall seyn könnte. Seine Erklärung ist hier bloß allgemein, noch bestimmter, und, wie er hofft, befriedigender wird er sich in seinem demnächst heraus zu gebenden Grundriß der Religionslehre erklären.

*Eidenbüchel.*

Erfurt.

Neue Sammlung auserlesener Entschenten und Urtheilsprüche der Erfurtischen Juristen-Facultät. Herausgegeben von D. Chr. Imm. Schorch. In der Henning'schen Buchhandl. 1798. 172 S. in 4.



Wir haben bereits eine ziemlich ansehnliche Sammlung von Erfurtischen Gutachten im J. 1770 durch die Bemühung des Hrn. Prof. Sch. erhalten. Die gegenwärtige kann als Fortsetzung angesehen werden. Unter andern ist sie jener auch darin ähnlich, daß die Gutachten und Urtheilsprüche in einer und eben derselben Form ehemahls expedirt, und jetzt hier abgedruckt sind. Der Inhalt ist ziemlich gemischt. Privatrechtliche und regierungsrechtliche, kirchliche und weltliche, land- und lehenrechtliche, gemeinrechtliche und provinzialrechtliche Streitfälle wechseln mit einander ab. Fast alle sind es Fälle, die weniger durch das Factum, als durch den dabey in Betracht kommenden Rechtspunct interessieren. Die in Anwendung gebrachten Rechtsätze sind sorgfältig ausgezogen, und in concentrirter Gestalt einem jeden Gutachten und Urtheile vorau geschickt worden, so daß sie von da, zur großen Bequemlichkeit derer, welche über die Präjudicien Register führen, durch den ersten besten Schreiber zu Buche getragen werden können. Bey weitem den größten Antheil hat Hr. Sch. an der Sammlung; welches ihr zu einer besondern Empfehlung gereichen wird. Das übrige ist von den Herren Streckf. Spig, Henne und Turin. Hier sind einige Rechtsätze, welche man ausgeführt findet: Desertion aus Kriegsdiensten ist eine rechtmäßige Ursache, Jemanden von Ämtern u. Tzungen auszuschließen, und soll dem Deserteur nicht zu Statte kommen, wenn auch gleich bey einigen andern Ämtern sich ebenmäßig noch einige Deserteurs befinden sollten, "allermaßen billig ein Unterschied zu machen unter denjenigen, welche als Gesellen in ihren Wanderjahren mit List oder Gewalt zu Kriegsdiensten engagirt worden, nachher aber aus der, wiewohl irrigen Meinung, als ob sie solche Dienste bey sich ereignender Gelegenheit hinweg zu verlassen befugt wären, ausreissen, und dann

denjenigen, welche sich freywillig anwerben und unterhalten lassen, nachgehends aber, ohne den geringsten scheinbaren Prätext deshalb für sich zu haben, desertiren, gesialten jenen kein dolus. verfolgtlich auch kein perurium, wohl aber diesen, beygemessen werden kann.“ — Den Mählmüllern kommt der Mehlhandel, als zu ihrer Profession gehörig, nicht zu, noch können sie verhindern, daß der Landesherr Andern darüber ein ausschließl. Privilegium ertheilet. Wenn daher eine Stadt Mühlenzwang behauptet, so darf man diese Behauptung nicht dadurch widerlegen wollen, daß man beweiset, es sey in dem Orte der Mehlverkauf ein freyes Gewerbe, und werde auch fremdes Mehl zum Verkaufe eingeführt. — Keinesweber können zwar mit Zeugen, welche sie selbst verfertigt haben, handeln, sind aber nicht befugt, zum Nachtheil der Kramergilde Waren und Zeuge anderwärts aufzukaufen und damit Handel zu treiben. — Die Frage: ob diejenigen, welchen eine Lotterie-Expeditioi Lose durch Zuschickten schriftlich offerirt hat, welche solche sofort auch behalten, und vor Ziehung der Lotterie nicht wieder zurück gefendet haben, schuldig seyen, ihre Einlage darauf der Casse zu leisten? wird aus folgenden Gründen verneinend entschieden. Der Lotterie-Contract sey ein freywilliger Vertrag, und Niemand, er sey ein Fremder oder auch ein Unterthan desjenigen Landes Herrn, welcher die Lotterie verwilliget, könne zur Einlage gezwungen werden. Hiernächst sey in solchen Fällen, in welchen es auf eines Andern Verluñ und Verpflichtung ankommt, das bloße Stillschweigen für einen Consens nicht auszulagen, vielmehr tacens pro contradicente zu halten. Ueberdieß sey Niemand gezwungen, einen ihm unangenehmen Brief und dessen Inhalt zu beantworten, cum potius non respondens pro recufante habendus sit.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 16. May 1799.

Göttingen.

*K. J. Auer.*

Mit Barmeierschen Schriften ist auf Einem Bogen in Quart gedruckt: Beschreibung der Luftpumpe des Herrn James Lisle als Einladung zu seinen Sommervorlesungen über Experimentalphysik, Astronomie, Geographie und Meteorologie, mit Anwendung der königl. Instrumentensammlung, von Dr. Joh. Christian Daniel Wilder, Professor der königl. Societät der Wissenschaften und Prof. der Philosophie. Eine ausführliche Abhandlung: Ideal der Luftpumpe, nebst leitenden Principien zur Beurtheilung vorgeschlagener oder vorhandener, konnte jetzt in den Druckereyen nicht gefertigt werden. Hr. Prof. W. hebt daher nur das Eigene von Lisle's Luftpumpe aus, welcher er unter allen ihm bekannten Einrichtungen ihrer Zweckmäßigkeit und Einfachheit wegen den Vorzug gibt. Wie er sich zunächst des Erleben-Lichtenbergischen

E (+)

Handbuchs bedient, so erzählt er die Abtheilungen, in welche, seinen Gedanken nach, die Physik zerfällt. Ihr Gegenstand sind: Veränderungen in der Zeit; so erklären die ersten beiden Abtheilungen Veränderungen der Lage 1) ohne innern Wechsel, Bewegung, Newton's Gravitations-System; 2) mit innern Wechsel, Elasticität, des Verf. allgemeines Oscillations-System. Zween folgende Abschnitte, Veränderungen des Zustandes 3) ohne innere Verwandlung, Girzanner's allgemeines Irritabilitäts-System, 4) mit innerer Verwandlung, Reproduction, Blumenbach's allgemeines Formations-System. Der fünfte Abschnitt, wissenschaftliche Übersicht, wie vorhergehende vier im gemeinen Leben angewandt werden, Hr. Prof. W. nennt ihn Experimental-Physik, neuerlich: angewandte Physik. Neue Begrenzungen erfordern Namen, entweder ganz neue, oder die alten ungeprägt. Weides hat seine Unbequemlichkeiten, aber Bezeichnungen gehören für den Menschen unter die notwendigen Uebel. Der Verf. will den Feinigen nicht das Wort reden; er hat sie hier nur in Beziehung auf seine Antrittsrede hergebracht, wo sie vorkommen. (Hr. Prof. W. ildt besitzt selbst einen ansehnlichen Vorrath physikalischer Instrumente, nebst der Geschicklichkeit, dergleichen zu brauchen, zu beurtheilen und Vorschläge zu Verbesserungen selbst zu bemerkstelligen, wovon er auch der königl. Societät der Wissenschaften Proben gegeben hat. Wer von diesem allen gar nichts gezeigt hat, kann doch wohl eine Sammlung der Art nicht brauchen, die höhere Freygebigkeit zum Nutzen der Wissenschaft bestimmt. Bey dem Ende von Hr. Prof. W. Programm beurtheilt der Rec. die Systeme selbst nicht, erinnert nur, daß seit Cartesens Zeiten in Physik und

verwandter Arzneykunde eine Menge Systeme nach einander Mode gewesen sind; gesteht, daß solche Übersichten und Abtheilungen dem Gelehrten: Nutzen gehen, zweifelt aber, ob sie dem Anfänger verständlich und brauchbar sind. Diesem wären wohl die Begebenheiten sinnlich darzustellen, wober er Schlüsse daraus zu machen geleitet wäre: also gehörte für ihn zuerst der letzte Abschnitt. Wolf's Versuche sind immer ein Muster dieses Vortrags der Physik, und haben, der Geschichte gemäß, in Deutschland brauchbare Leute für Wissenschaft und Kunst gebildet. Wachsthum der Wissenschaft erfordert neue Benennungen; welche Wissenschaft ist aber wohl mehr gewachsen, als Analysis und höhere Geometrie? und in beiden hat man sehr wenig neue Benennungen. Wer seine Lehrrart bescheiden öffentlicher Prüfung darstellt, verfährt indessen allemahl anständiger, als wer, ohne je durch die geringste Probe gezeigt zu haben, wie er wissenschaftliche Lehren vorträgt, nach seiner Methode, Zuhörern durch Dictiren, was sie besser in gedruckten Büchern lesen könnten, die Zeit verdirbt.)

#### Lübingen.

*Sammeling*

Von Heerbrandt: Pathologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesetzt von H. G. Ploucquet. 1798. 324 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Register. Der verdiente Verfasser, der, wie seine *Initia Biblioth. med. pract.* satyam zeigen, über diesen Gegenstand gewiß im Denken und Sammeln keinen lebenden Arzt über sich hat, liefert uns hier, gleichsam in möglichster Kürze, die Quintessenz, oder das reine Resultat jener Meditationen. Erster Abschnitt in fünf Abtheilungen: Das Allgemeine der Pathologie; Allge-

meine Prädicate der Krankheiten; Ursachen der Krankheiten: Das Allgemeine der Symptome; Verkenntnisse, die allgemeine Heilkunde betreffend. Zweyter Abschnitt in sieben Abtheilungen: Pathologie mit Therapie; Verschiedenheit der constituirenden Theile des Körpers; Krankheiten der gebildeten Theile überhaupt; Cohäsions-Fehler; Spannung und Schloffheit; Kränkliche Veränderung der lebenden Theile als solcher; Organische Fehler; Fehler und Abweichungen der flüssigen Theile, Humoral-Pathologie. Ueber das so genannte Brownische System erklärt er sich S. 244: "Die Methodiker wollten nur zwey Classen von Krankheiten anerkennen, die der Anstrengung und die der Erschlaffung, und nach dem großen Grundsatz der *evvrv. wvic.* des Entgegensehens, zerfiel die ganze Therapie nur in zwey Heilanzeigen: Schwächen und Stärken. Wer sieht hier nicht die in unsern Tagen bey kenntnißlosen Tironen so viel Aufsehen machenden sphenischen und asphenischen Krankheiten, und die sphenische und asphenische Heilart?" und S. 356: Brown's directe und indirecte Schwäche sind sehr unpassende Ausdrücke." In Rücksicht der Humoral-Pathologie und Nerven-Pathologie hält der Verf. mit bescheidener Behutsamkeit, weiser Überlegung und gebühriger Würdigung der neuesten chemischen Entdeckungen auf eine musterhafte Weise den Mittelweg. Überall trafen wir auf originelle Ansichten und nützliche Winte.

*Erzene.*

Leipzig.

Hey Rabenhorst 1798: Handwörterbuch der Deutschen Sprache, zum Gebrauch des Lesens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächsten sinuoverwandten Wörter und einer kleinen

**Sprachlehre.** Nach den besten Deutschen Sprachforschern. = Alphabet 7 Bogen in Octav oder vielmehr kleinsten Quart. Schreibpapier.

Keine Nation besitzt ein Wörterbuch ihrer Sprache, das sich mit Adelung's unsterblichem Werke messen könnte; aber für die Bedürfnisse der Jugend, so wie aller der Personen die nicht zum eigentlich so genannten gelehrten Stande gehören, haben unsere gebildete Nachbarn durch bequeme und wohlfeile Auszüge aus ihren großen Wörterbüchern besser gesorgt, als wir — ein Beweis, daß sie diese Bedürfnisse lebhafter gefühlt haben, als man sie in Deutschland fühlt, wo selbst ein großer Theil unserer zahllosen Herzen von der Feyer es kaum zu wissen scheint, daß Sprachrichtigkeit das erste Erforderniß des Erles ist. Schon in dieser Hinsicht verdient also der erste Versuch eines Deutschen Handwörterbuchs Aufmerksamkeit, und der Verfasser so wohl, als der Beleger, haben Anspruch auf den Dank des Publicum, dem für den mäßigen Preis von 1 Rthlr. ein Werk angeboten wird, das im Verhältniß zu seiner Größe in der That reichhaltig ist. Wir wünschen nichts mehr, als daß ein ausgebreiteter Gebrauch desselben, bey dem es nicht fehlen kann, daß der eine das, der andere jenes vermisse, zweckmäßige Verbesserungen an die Hand geben möge, die bey Vorfahrung der Art größten Theils eine Frucht der Erfahrung seyn müßten. Die voran gezeigte Sprachlehre wäre vielleicht besser ganz weggelassen. Einem großen Theile der Personen, denen dieses Buch bestimmt ist, wird sie unverständlich seyn; denn mit dem bloßen Übersetzen der Lateinischen Terminologie in eine Deutsche wird hier wenig gewonnen, besonders so lange man nicht bessere

Ausdrücke erfindet, als: Zeitwort der Mittelgattung, Mittelwort, Nebenwort, statt verbum neutrum, Präposition, Adverbium &c. Überdies kann man ja voraus setzen, daß jeder, der dieses Wörterbuch gebraucht, Velur's Sprachlehre besitzt, die den meisten von Rechts wegen schon als Schulbuch geläufig seyn müßte, und die auf alle Fälle richtigere und deutlichere Begriffe geben wird. In dem Wörterbuche selbst der Verf., wie sich von selbst versteht, vorzüglich Adelung. Daß er mehrere nicht eigentlich Deutsche, aber allgemein eingeführte, Wörter aufgenommen hat, ist sehr zweckmäßig, und es wäre zu wünschen, daß er hierin noch weiter gegangen wäre; denn gerade bei solchen Wörtern wird die Classe, für die dieses Buch bestimmt ist, am häufigsten ihre Asflucht dazu nehmen. Die Verba, die mit den bald trennbaren bald untrennbaren Partikeln, durch, um, unter, über, zusammengesetzt sind, sollten doppelt aufgeführt seyn, mit Bemerkung der nach den verschiedenen Bedeutungen, verschiedenen Stelle des Tons, durchdringen, durchdringen, übersetzen, übersetzen &c.

*Hämer.*

Helmstädt.

Disquisitiones Analyticae. . . Auct. Io. Frid. Pfaff. . . Bey Flecken 1797. Davon ist G. M. 1797, 1329. S. das Stück erwähnt, das man damals in Händen hatte. Die Hoffnung zu seiner Fortsetzung ist nun erfüllt. Derselben Anfang macht: Neue Untersuchung über die Integration von  $x^2 (a + b \cdot x^n) \cdot ddy + x \cdot (c + e \cdot x^n) \cdot dy$ ,  $dx^2 \cdot (f + g \cdot x^n) \cdot y \cdot dx^2 = X \cdot dx^2$  wo X eine Function von x ist. Hr. Prof. Pf. fand, sie sey nicht einfach und allgemein genug behandelt worden, daher er sie von neuem vornimmt, erst Franz-



formationen und Reductionen von ihr gibt, dann entwickelt, wenn sie sich integrieren läßt, und was sie für Integrale hat; am meisten beschäftigt er sich mit der einfachen Form, wo  $X = 0$  ist, führt auch an, was von Andern in dieser Absicht ist geleistet worden. Die folgende Abhandlung betrifft Reziprocität der Reihen, oder Auflösung der Gleichungen durch Reihen. Zuerst von la Grange's Auflösung der Gleichung  $y = x - z. Q. x$  durch eine unendliche Reihe. Hr. Pf. gibt eine allgemeine Reihe für eine Function von  $x$ , durch die ähnlliche Function von  $y$ , und Potenzen von  $z$  ausgedrückt, deren Coefficienten Functionen von  $y$  sind. Taylor's Reihe ist ein besonderer Fall davon. Man hat gegen la Grange's Auflösung Einwendungen gemacht, die durch Hr. Pf. Verfahren geheben werden. La Place's Auflösung der Aufgabe. Noch eine andere Auflösung. Nun: Der polynomische Satz, combinatorisch behandelt und auf Umkehrung der Reihen angewandt. Vorläufig, Lehrsätze aus der Combinations-Lehre, sehr dienlich zu bequemer Uebersicht von Hr. Prof. Hindenburg combinatorischer Analysis und derselben Anwendung. Der binomische Satz selbst, Umkehrung von Reihen, und Auflösung von Gleichungen. Überall erwähnt, bekräftigt und gewürdigt, was Andere wegen dieser Gegenstände geleistet haben, von den ersten, die sich damit beschäftigten, bis auf die neuesten. Hr. Prof. Pf. besitzt selbst einen sehr ansehnlichen Bücherverrath, meldet auch, die Helmsstädtsche Universitäts-Bibliothek sey mit einer fast vollständigen Sammlung von Schriften der Academien und Societäten der Wissenschaften versehen. Was 1797 angezeigt war, ging bis 132. S.; die jetzige Ergänzung geht ferner bis 150. S.

Lebensläufer, Würzburg.

Hier hat Hr. G. N. Schneide mit diesem Jahre angefangen, ein Juristisch-Mathematisches Magazin heraus zu geben, wovon wir das erste Stück vor uns haben. Die Idee eines solchen Magazins empfiehlt der Verf. auf folgende Weise. Bey allem Überflusse an Journalen, Monatschriften, Sammlungen, Archivon u. dergl. finde man dennoch nur eine mäßige Anzahl von juristischem Inhalte, wenige von mathematischem, und von mathematisch-juristischem gar keine. Diese Lücke habe er nöthig erachtet auszufüllen. Der Verf. glaubt, die Mathematik den Juristen dadurch empfehlen zu können, daß dieser ohne jene nicht im Stande sey, die Eintheilung der Gerechtigkeit in commutativam und distributivam zu verstehen, oder daß er Gefahr laufe, den §. 1. Inst. de societate ("si nihil de partibus lucri et damni nominatim convenerit, aequales partes et in lucro et in damno spectantur") so zu erklären, als müsse ein Mitglied der Gesellschaft so viel bekommen, als das andere, ohne auf die Einlage Rücksicht zu nehmen. Was der Verf. sonst von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der gerichtlichen Mathematik sagt, ist schon oft weit besser gesagt worden. Auch der übrige Inhalt dieses Stückes, nämlich eine Abhandlung von der geometrischen Proportion und den daraus entspringenden Progressionen, nebst einer Anwendung auf verschiedene Gegenstände, besonders auf die Rutschersinsen, hat uns weder Unterhaltung noch Belehrung gewähren wollen.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

78. Stück.

Den 18. May 1799.

---

Hannover.

*Heyne.*

**B**ey den Gebrüdern Hahn: Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts nach der Bibel, verglichen mit den Kosmogonien, Chronologien und Volksfagen älterer Zeiten, nebst einem und dem andern neuern Systeme, in mehreren Briefen, mit Anmerkungen und Erläuterungen, von Philipp Howard, Esq. Nach den drei ersten Briefen aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Joachim Friedrich Lehzen, Prediger an der Marktkirche in Hannover. 1799. Octav 390 Seiten. Es sind drey Briefe von einem Gelehrten, der sich unter den Vertheidigern der Mosaischen Erzählung von Entstehung der Erde sehr ausgezeichnet hat; wie seine *Thoughts on the structure of the Glob-* und seine *Scriptural Theory of the Earth* zeugen. Die hier übersetzten drey Briefe sind nicht sowohl im Tone der

ruhigen Forschung, als vielmehr polemisch, mit Beitreitung Anderer, geschrieben, auf welchem Wege man natürlicher Weise gegen die Gründe seiner eigenen Behauptung etwas nachsichtig, gegen die Gründe einer gegenseitigen Meinung aber desto strenger wird; hier kommt noch der Eifer hinzu, der durch die Vorstellung erhitzt wird: Daß jede Hypothese, welche von der Mosaischen Erzählung abweicht, aus der unlautern Absicht hervorgegangen, oder damit verbunden sey, das Ansehen der offenbaren Religion zu untergraben; welches doch bey denjenigen der Fall nicht seyn kann, welche eine bessere Hermeneutik verstehen, und indem sie unter einer historisch erwiesenen Thatsache und einer Sage der Stammväter, nach ihrer damaligen Vorstellungsart, einen Unterschied machen, der Offenbarung ihre ganze Kraft nicht nur lassen, sondern sie stärken und befestigen. So bald man seinen Gegnern böse Absichten beylegt, sie sich nicht anders, als Ungläubige, Naturalisten und Gottesläugner denkt, ist es schwer, die schmale Linie der Wahrheit immer zu halten. Ob es dabey weislich gehandelt sey, auf ein Problem, dessen genugthuende Beantwortung tausend Schwierigkeiten aller Art unterworfen ist, ohne Noth Alles zu bauen, was man als die wichtigste Angelegenheit des Menschen anseht, bleibt kaltblütigen und unparteyischen Richtern zu entscheiden anheim gestellt. Noch sind hier die Philosophen als Urheber der Französischen Revolution angesehen, und aller Abscheu gegen diese und die Revolutionirungs-Sucht, nebst dem Abscheu gegen die Feinde der Offenbarung vereinigt, auf sie übergetragen, und Alles auf den Punct der bestrittenen Schöpfungs-geschichte concentrirt. Setzt man indessen solche Philosophen voraus,

wie sie der Verf. annimmt, welche nicht durch Forschung, sondern aus voraus gefasster Absicht, die offenbarte Religion zu vernichten, die Mosaische Sage angegriffen haben; so hat Howard Alles gethan, was dienen konnte, sie in ihrer Blöße darzustellen; es war dieß um desto leichter, weil die derselben entgegen gesetzten und aufgestellten Behauptungen natürlicher Weise auf Hypothesen, Deutungen von Fabeln und Sagen, Vermuthungen und Voraussetzungen gegründet sind, welche Jeder zu seiner Absicht anstellt; leicht ist es also hier, niederzuwerfen; und in so fern muß man gestehen, hat der Verf. Alles zusammen getragen, was derjenige, dem diese Gegenstände nicht neu sind, an vielen Orten vorhin zerstreut antrifft; freylich nimmt der Verf. wieder manche Hypothesen, Deutungen und Erklärungen, wie sie für seine Meinung sich fügen, und zur Widerlegung der Gegner dienen sollen, an, und es würde des Streitens auf diesem Wege kein Ende seyn, wenn ein Dritter hinzu käme, und zeigen wollte, daß auf diesem überall unsichern Wege nichts Sichereres zu erhalten steht: Gar oft wird etwas Unhistorisches, unrichtig Gefasstes und Verstandenes, an die Stelle eines andern von gleicher Art gesetzt, zu viel behauptet, zu wenig zugegeben, und zu viel geläugnet und zu wenig bewiesen. Man kann in der Hauptsache vollkommen mit unserm Verf. übereinstimmig seyn, und doch mit seiner Beweisführung und Art der Behandlung nicht immer einverstanden seyn, wenn man unbefangnen, was erwiesen und erweislich ist, allein gelten lassen will. Das Zusammentreffen alter Volkssagen mit der biblischen Erzählung ist kein sicherer Weg zur Wahrheit; die Gründe sind jedem kritischen Geschichtsforscher bekannt. Die Träuz

mercyen des Bailly und Buffon sind leicht zu widerlegen, so bald man historische Critik anwendet; aber dadurch ist eine andere Hypothese noch nicht befestigt, in so fern sie auf gleichem Grunde gebauet ist; Hat sie aber bessern Grund, so ist es nicht rathsam, ihn durch unhaltbare Sätzen befestigen zu wollen. Hingegen hat Howard das Verdienst vor seinen Gegnern voraus, daß er eine seit Jahrtausenden als göltig anerkannte Nachricht von der Schöpfung und Sündfluth, bey welcher sich Millionen Menschen beruhigt fanden, auf das nachrücklichste und kräftigste vertheidiget, und dadurch die Gemüther von Tausenden, welche durch Neuerungen irre gemacht und beunruhiget werden, wieder zu beruhigen das Mögliche gethan hat. Der Verf. hat dabey Belesenheit und Scharfsinn in vollem Maaße bewiesen; die Widerlegung von Bailly gibt vorzügliche Beweise davon. Die scharfsinnigen Bemerkungen und Entdeckungen unsers Hrn. Professors de Luc werden trefflich dabey genützt. Indessen schränken sich die hier übersehten drey Briefe auf das Historische ein; im ersten Briefe zu erweisen, daß die Welt ein höheres Alter nicht gehabt haben könne, als die Mosaische Erzählung angibt, und daß die jetzige Bevölkerung auf eine allgemeine Wasserfluth gesezt ist; der zweyte und dritte Brief ist wider die Hypothese von Bailly gerichtet, der die nördlichen Länder zum ersten Wohnplatz machte, und Beweise für das höhere Alter der Welt aus der Jüdischen, auf astronomische Beobachtungen gebauete, Zeitrechnung borgte. Der gelehrte Hr. Uebersetzer hat zur Übersicht des ganzen Werks einen sehr ausführlichen Auszug aus demselben nach einer Englischen periodischen Schrift: British Chronic, voran gesezt.

## Quedlinburg.

*Weske.*

Von Friedrich Joseph Ernst: Beiträge zur praktischen Forstwissenschaft, insbesondere für diejenigen, welche dieser Wissenschaft mit wahrer Neigung ergeben sind. Von J. J. Büchning, k. k. Anhalt-Berenburgischem Forstkommissar. 1799. 196 Seiten in Octav, und 16 S. Zuschrift und Vorrede.

Der würdige, bey guten theoretischen Kenntnissen in der Praxis grau gewordene, Verfasser scheint mit diesen Beiträgen die Forstwissenschaft selbst nicht erweitern, sondern nur den untüchtigen Forstbedienten eine deutliche und gründliche Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des Forstbetriebes geben zu wollen; und aus diesem Gesichtspuncte verdient das kleine Werk auch wirklich vielen Beyfall, wenn sich gleich sonst gegen den einen oder andern Satz noch wohl Manches erinnern läßt. Das Ganze besteht aus sechs Abschnitten. Im ersten wird der Begriff von einem Forste entwickelt, und die Bestimmung des Ertrags im Allgemeinen gelehrt. In Hinsicht auf die letztere verwirft der Verf. die alten Methoden mit Recht, und dringt darauf, daß man sich allein der Waldbestands-Laration und der Erforschung des Zuwachsverhältnisses aus der Erfahrung bedienen möge; bey Laubholz-Revieren hat er jedoch immer nur solche im Auge, die auf die Benutzung zu Unterholze und Oberholze zugleich eingerichtet sind. Der zweyte Abschnitt ist der Behandlung der zum Abtriebe bestimmten Orter, und der dritte dem Holzvertriebe gewidmet. Gelegentlich erklärt sich der Verf. hier sehr gegen den Verkauf des abzutreibenden Holzes im Ganzen an Holzhändler; worin wir ihm aber nur dann beyrreten, wenn

man sich auf die Treue und den Fleiß seiner Forstbedienten völlig verlassen kann. In Fällen, da das Interesse der Forsten der Erhaltung eines Staatsbedürfnisses, als z. B. der Eisenhütten, aufgeopfert werden sollte, meint Hr. W., müsse sich der Forstbediente desselben standhaft annehmen; und in der That kann ihm dieß nicht genug empfohlen werden, — weil sonst die Regierung nicht einmahl erfährt, wie viel auf der einen Seite aufgeopfert, und wie wenig auf der andern gewonnen wird; wodurch sie selbst dann nur aus Unwissenheit zu falschen Maßregeln verleitet wird. Im vierten Abschnitte handelt der Verf. von der Berechnung des Holzes und dessen Preisbestimmung; und diesen Theil des Werthens sehen wir für den nächststen an, weil daraus mancher Forstbediente, der die Stereometrie nicht versteht, leicht noch so viel lernen kann, als ihm nöthig ist. Jedoch wünschen wir, daß bey der Bestimmung der Preise des Bau- und Nutzholzes in Verhältnis zu dem körperlichen Inhalte eines klaffers Brennholz auf die leeren Zwischenräume in einem Klafter und auf die übrigen Eigenschaften, die dem Bau- und Nutzholze einen größern Werth vor dem Brennholze geben, mehr Rücksicht genommen werden wäre. Die Zwischenräume können sich zwar zu dem Holze selbst wie 15 zu 126 verhalten, wirklich verhalten sie sich aber oft wie 42, ja wohl 63 zu 126; und dann geben seltene andere Eigenschaften der Hölzer, als z. B. Längen und Krümmungen, oft einen ungemeinen Werth, der ganz unabhängig von ihrem körperlichen Inhalte ist. Der fünfte Abschnitt enthält einen Grundriß zur Naturgeschichte der in unsern Wäldern wild wachsenden Bäume und Sträucher, der uns aber gar nicht befriedigt, und wegen des



kleinen Stichheften auf gewisse wirklich sorgfältigste Männer sehr mißfallen hat. Im sechsten Abschnitte endlich sind folgende vermischte Betrachtungen über forstwirtschaftliche Gegenstände vortragen: a) Ob auf Forstreisen die verschiedenen Beschaffenheiten des Orts durch besondere Farben und Zeichen anzugeben seyen? welches der Verfasser auch mit unserm Beyfalle vernimmt. b) Wie die Grenzen zu bezeichnen seyen? Nach des Verf. richtiger Meinung — nur mit Steinen, nicht mit Säulen. c) Ob Durchhaunngen, besonders bey Laubhölzern, zu billigen seyen? Der Verf. mißbilligt sie: aber was er dagegen sagt, dünkt uns nur von Örtern zu gelten, die zugleich zu Unterholz und Oberholz eingerichtet sind; und doch wendet er es auch auf reine Baumörter an, wovon er sichtbar keine gehörige Kenntniß hat. d) In wie fern Landesbedürfnisse an den Forstetragsbestimmungen Antheil haben sollen. Nach des Verfassers Meinung nie. e) Von der Grasa- bezugung in den Forsten. Hr. B. hält sie für bedenklich. In der Praxis ist sie es doch aber wirklich weniger, wenn es nur den Forstbedienten ein Ernt ist; dann ist der Gewinn dieses Grases für den Staat doch auch keine Kleinigkeit! f) Ob Reserve-Schläge zu halten seyen? Der Verfasser vermißt sie, und gewiß mit Grunde. Mitteltst zweckmäßigen Modificationen kann man sie wirklich sehr wohl entbehren. g) Ueber die Vollkommenheit der Holzarten: worüber der Verfasser auf sehr richtige Grundsätze hinweist. h) Was für einen Nutzen die Probe-Morgen gewähren? Hr. B. hält sie mit Recht für entscheidend zu Veranschlagung des Forstetrags.

*Gmelin*

Prag.

Beschreibung von Karlsbad. 1797. Octav, mit einem illuminirten Kupfer, E. 163. Wir können diese Beschreibung Allen empfehlen, welche sich dieses Wassers an seiner Quelle bedienen wollen; man findet darin über Alles, was für den Brunnengast einigen Werth haben kann, vornehmlich über das Wasser selbst zum Theil ins Einzelne gehende Nachrichten; die letztern sind aus den besten Quellen, aus den Schriften eines Springsfeld, Klaproth, Becher, Keuß, einige aus eigener Beobachtung geschöpft; unter der Stadt selbst mehrere Gänge, in welchen das kohlensaure Gas des Wassers aufsteigt.

*Gmelin*

Leipzig.

Hier hat Hr. J. M. Anschütz zu seiner (1778 ausgegebenen, und auch in diesen Blättern angezeigten) Schrift über die Gebirge und Steinarten des Churfürstlichen Hennebergs Berichtigungen und Zusätze, nebst einem neuen, nach Wernerischem System geordneten, Verzeichnisse der Mineralien dieses Landes, in der J. G. Müllerischen Buchhandlung 1798 auf 74 Seiten in Octav herausgegeben, für welche ihm jeder Freund der Mineralogie, vornehmlich jeder Freund der mineralogischen Geographie Deutschlands, Dank wissen wird; der Verfasser hat spätere Belehrungen und Bemerkungen dankbar und glücklich genützt. Ob er den schwarzen Proberstein mit Recht dem Trapp zugefellt, möchten wir doch bezweifeln.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

79. Stück.

Den 18. May 1799.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**U**eber die Bestimmung des Alters der Urkunden und Handschriften auf den Blick und über die Mittheilung dieses Blicks, von D. Carl Traugott Gottlob Schönemann. Bey Rosenbusch. 1799. gr. Octav 12 S. Der Hr. Dr. Sch. fängt hier an, die Diplomatik mit einem freyern Blick zu behandeln, sie von der großen Last von einzelnen Bemerkungen und den oft kleinlichen Vorschriften der Benedictiner, unter denen sie erlag, zu befreien, und diese auf weniger, allgemeinere, Sätze zu bringen; wozu er schon in einem im vorigen Jahre gehaltenen Lehrvortrag, welchen er in einer Schrift: Ueber den Umfang der Diplomatik, als Wissenschaft, und ihr Verhältniß zu andern, ankündigte, vorbereitet hatte. Es gebe bey allen Veränderungen der Schriftart innerhalb dreizehn Jahrhunderten eigentlich nur drey Schrift-Perioden: das Zeitalter der Cuesio-Schrift, der reinen Römischen

G (4)

Schrift, oder der *Minuskel*, und das der edigsten *Minuskel* der *Gothischen* oder der *Mönchschrift*. Diese drey Schriftarten haben die *Handschriften* mit den *Urkunden* gemein; die *Uncial-Schrift* in den *Manuscriprien* kann nicht als herrschender Charakter der Zeit angesehen werden, sondern ist die Frucht des Fleißes einzelner Schreiber. Es kömmt nun auf das Charakteristische einer jeden sowohl für sich, als in ihrer Umwandlung in die nächst folgende, an. Der Hr. Doct: r gibt den Charakter einer jeden an; hier nur so weit, als er sich, ohne Schriftproben vor den Augen, durch bloße Worte angeben läßt. Die *Römische Cursiv* war die gebräuchliche, wie die *Deutschen Wölfer* ins Reich einwanderten; diese, die keine eigene Schrift mitbrachten, ließen anfangs die *Provincialen* für sich schreiben, und nahmen später hin eben dieselbe *Cursiv* an, welche diese brauchten; es kann seyn, daß diese neuen Schreiber in Einigem Verschiedenheiten der *Cursiv-Schrift* veranlaßt haben, die man nun nach den Provinzen bestimmet, und eine *Lombardische*, *Westgothische*, *Fränkische* oder *Merovingische* und *Angelsächsische* Schrift nennt; in Grunde sind es doch nur Schwestern einer Familie, der *Römischen Cursiv*, welche eigentlicher *Scriptura Romana barbara* zu nennen wäre, als eine später mit diesem Nahmen belegte. Durch Verfall des Zeitalters und durch Geschwindigkeit ist die *Cursiv* aus der *Minuskel*, als einer ältern Schrift, entstanden; und eine neue *Minuskel* verdrängte sie wieder mit Ende des neunten Jahrhunderts; denn von Anfange des zehnten bis Ende des zwölften ist die *kleine runde Römische Schrift*, *Romana minuta*, üblich; man hat sie den Bemühungen *Karl's des Großen* zu danken, und sie kann also wohl die

Karolingische genannt werden. — Ihre Charaktere durch die drey Jahrhunderte, in den Diplomen mannigfaltiger, als in den Handschriften. — Der Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts brachte die scharfere Minuskel oder die Mönchschrift von der fortan die Spielarten aller folgenden Schrift, auch unsere heutige Schreibe-Cursiv, entstanden sind. Nicht von Uebereinstimmung, <sup>erleuchtet</sup> sondern von dem vielen Gebrauch und dem dabey nöthigen Geschwindeschreiben möchte der Werk die Umstellungen ableiten; scharfe Ecken erleichtern das flüchtige Schreiben, die Rundung hielt auf. Nimmt man eine solche Übersicht der Schrift, als hier gegeben ist: so läßt sich begreifen, daß man aus der bloßen Ansicht der Schrift eines Diploms oder einer Handschrift das Jahrhundert, der Verfasser setzt hinzu, "oder auch kleinere Zeiträume, innerhalb welchen sie geschrieben ist," bestimmen kann. Die andern äußern Merkmale zu Zeitbestimmungen: die doch nur zur Unterstützung dienen können, für sich aber nichts entscheidend beweisen. Am Ende ist die Beschreibung einer Handschrift, als Beispiel, angefügt, und gezeiget, daß sie in das erste Jahrhundert gehört; es ist die Handschrift des Weringarius von Tours auf der herzoglichen Bibliothek zu Bofsenbüttel, welche durch Lessing so bekannt geworden ist; und die Beschreibung eines Diploms in Schöpflin, 18. Kupfer zu T. I. p. 129 Altitia diplomat. welches eine Urkunde von Drotto II. von 977 seyn soll; aber in dem zwölften Jahrhunderte geschrieben seyn muß.

London.

*Emelin*  
Dasselbst geben Hr. E. Shaw und der Mahler  
P. Toddler jeden Monat ein Heft von Naturalist's

Miscellany, containing accurate and elegant coloured Figures of the most curious and beautiful productions of nature, with descriptions in latin and english in the Linnean manner, to which are added descriptions more at large, and calculated for general information in Detav, von 1797 an, in jedem Hefte vier Abbildungen, heraus, die sich durch Schönheit und Treue, so wie zum Theil auch durch Seltenheit der Gegenstände, auszeichnen; die zwölf Hefte (XCII—CIII), welche vor uns liegen, und, die drei letzten abgerechnet, noch dem Jahre 1797 zugehören, liefern bloß Gegenstände aus dem Tierreiche, von Säugthieren das fette Weibesthier oder Kengurah (XCVI. 298), eine neue Art, auch aus Südindien, und (XCVII. 304) den geschäbelten Wallfisch, desto mehrere Vögel, als (XCII. 281) den blauen Baumläufer und (XCIV. 289) den Mauerfleder, (XCIII. 285) die Golddrossel, den Fuchs vom Ganges (XCV. 293), den Kaluar (XCVI. 297), den Californischen Geier (XCVII. 301), eine neue Art, schwarz mit weißlichem Schnabel, nachdem und blassen Kopf und Hals, und lanzettförmigen Federn an der Brust, die weissen blauen Lanaga (XCVIII. 305), den Wiedehopf (I. 309), den Haubenhäher (C. 313), den röhrenförmigen Eisvogel (Cl. 317), (CII. 321) den feurigen Fasan, eine neue Japanische Art, und (CIII. 325) den schwarzen Scherenschnabel; aus der dritten Classe einige Arten Schildkröte, (XCIII. 287) den Schuppenschild, und (XCVIII. 306) die geometrische, (Cl. 318) die gemeine Eidechse, und (XCIV. 291) die von Russel mit dem Indischen Rahmen Katuka Rejuta Voda beschriebene Natter mit dem Bannamen der Russelischen; von Fischen den grünen Scarus (XCII. 286), eine mit pfaun-

schweißigen Farben spielende Abart des Lumpfisches (IC. 310), welche Hr. Davies bey Bangor in Northwales gefangen hat, und zwey Arten des Alaks, welche Hr. Shaw wegen Mangel der Brustfinnen mit Hrn. Dr. Bloch als Arten einer besondern Gattung unter dem Nahmen Gymnothorax aufstellt, den marmorirten (XCVII. 307) und den Zebra (CII. 322); mehrere Insecten, z. B. einige Kriebse, (XCII. 282) den runzelichten mit den langen Armen, (XCVII. 302) den Bernhard, und (C. 314) den Stachelkrebs, (XCII. 284) den Hirschbockkäfer, (XCVIII. 308) die Kreuzspinne, (XCIII. 288) den Bärenspinner (Caja), (XCVI. 300) den prächtigen (augusta) Nachtvogel aus Amboina, von Laafschmetterlingen (XCV. 296) Diomedes, von Dämmerungsfaltern den häutigen (Cl. 319), den großen Schwimmkäfer (XCIV. 292), von Erbkäfern (Scarabaeus) den blauen und einhörigen (C. 316), von Gespenstkäfern CII. 322) den zweyfachelichten, und (CIII. 327) den Horrentotischen, und sehr viele Gewürme, z. B. XCII. 283 die Schlangendröhre mit ihrem Bewohner, XCIV. 290 den Steinbohrer der Sternkorallen, XCV. 295 fünf Arten des Kiemenwurms (doch nicht so bezeichnet, daß man sie ohne genaue Vergleichung der Beschreibung aus einander finden kann), XCVI. 299 die Meerzunge, XCVII. 303 den bauchigen Plattwurm, IC. 311 die Nereis lamelligera, 312 Vorticella Convallaria. Cl. 320 die Meerzypressen, CII. 324 die Fächer-Amphirrite, CIII. 326 den gefingerten Merfort, und 328 Forstäl's Pterotrachea. auch einige Schlangewürme, z. B. XCV. 294 das falsche Nidasohr, und C. 315 zwey Arten der Nidasmuschel, die sonst zu den Napfmuscheln gerechnet

wurden, Rostrum von Amboina und den Philippinen, und Camellii von Japan.

*Wesfaleu.*

Leipzig.

Praktische Anweisung zum Leichbau. Für Förster, Oekonomen und solche Personen, die sich weniger mit der Mathematik abgeben. Von Joh. Friedrich Kiemann. Mit 4 Kupfertafeln. Bey Fleischer dem jüngern. 1798. 444 S. in Octav.

Damit man in diesem, an sich gut geschriebenen, Buche nicht mehr und nicht weniger suche, als es wirklich enthält: so bemerken wir, daß es sich einzig und allein auf die Kunst, gute Fischteiche zu erbauen oder vorzurichten, einschränkt, von dem Fischereywesen aber nicht mehr berührt, als zum Verständniß der Leichbaukunst unumgänglich nöthig ist. Es gibt folglich Anweisung, wie Teiche ausgegraben, Dämme angelegt, Erriegeln, Fluthgerenne und andere dergleichen zum Wasserabfluß gehörige Werke eingerichtet und zusammengesetzt werden müssen. Bey dieser Anweisung verfährt aber der Verf. ungemein gründlich, indem er nicht nur die Theorie vollständig und so leicht darstellt, daß sie Jeder, der nur die ersten Anfangsgründe der Buchstabenrechnung versteht, begreifen, sondern auch die wirkliche Ausführung der Baue so aus einander setzt, daß der Practiker geradezu darnach verfahren kann. Wir wünschten nur, daß der Verf. sich etwas kürzer gefaßt, und die Bestimmung des Buchs auf dem Titel richtiger angegeben hätte. Für Förster und Oekonomen kann es nicht seyn. Ob sie es gleich mit wenig Anstrengung verstehen würden; so können sie doch auf einen solchen, vielleicht ganz entfernten, Nebenweig ihrer Geschäfte die Zeit zu einem so gründlichen Studium nicht verwenden, und sie



thun daher immer besser, wenn sie sich dabei im Falle der Noth allenfalls nur mit handwerksmäßigen Kenntnissen behelfen. Aber für Baumeister, die sich der höhern Mathematik nicht widmen können, halten wir das Buch für äußerst nützlich.

#### Pofen und Berlin.

*Genes.*

Von seinen Beiträgen zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper hat Hr. Prof. Blaproth 1797 auch den zweyten Band herausgegeben, der eben so gehalten, als der erste ist; denn auch er empfiehlt sich durch Reichthum und Genauigkeit der Versuche, die meist auf dem feuchten, großen Theils auch auf dem trockenen Wege zugleich, angestellt sind, deutliche Beschreibung und glückliche Wahl derselbigen, Mittheilung guter Handgriffe zur Erleichterung derselbigen, und selbst (meist) sorgfältige äussere Beschreibung der untersuchten Mineralien. Den Anfang in diesem Bande macht (XXVII.) der Spinell, bey dessen früherer Prüfung der Hr. Prof. die Bittererde übersehen hatte; er fand in 100 Theilen desselbigen 73,50 Alaunerde, 15,50 Kieselerde, 8,25 Bittererde, 1,50 Eisenkalk, 0,75 Kalkerde. XXVIII. Peruanischer Smaragd; er hielt in 100 Theilen (seiner geringern Härte ungeachtet) 66,25 Kieselerde, 31,25 Alaunerde, 0,50 Eisenkalk. XXIX. Böhmischer Granat; er hielt in 100 Theilen 40 Kieselerde, 28,50 Alaunerde, 16,50 Eisenkalk, 10 Bittererde, 3,50 Kalkerde, 0,25 Brauneisenkalk. XXX. Morgenländischer Granat; hielt gleich vielen Brauneisenkalk, aber weder Bitter-, noch Kalkerde, hingegen in 100 Theilen 36 Eisenkalk, 35,75 Alaunerde und 27,25 Kieselerde. XXXI. Wefusian; er enthält immer Kiesel-, Kalk- und Alaunerde, Eisen- und Brauneisenkalk; derjenige vom Vesuv

in 100 Theilen von erster 35,50, von der zweyten 33, von der dritten 22,25, vom vierten 7,50, und vom fünften 0,25; der Sibirische von Achtaragda von erster 42, von der zweyten 34, von der dritten 16,25, von dem vierten 5,50, und vom letzten nur eine Spur. XXXI. Leucit; nach mehreren Versuchen fand er Gewächslängensalz darin, und zwar in 100 Theilen 19,50 — 20,09 — 22, gegen 53,50 — 54 — 54,50 Kiesel- und 23 — 23,50 — 24,25 Alaunerde; bey solchem Leucit, der die Gewalt des Feuers erlitten hatte, war sein Gehalt geringer. XXXI. Bimsstein; im Liparischen hat Hr. Kl. keine Spur Bittererde, wohl aber eine Spur Brauneisenkalk und in 100 Theilen 77,50 Kiesel = 17,50 Alaunerde, und 1,75 Eisenkalk gefunden. XXXIV. Aufralsand; in der kleinen Probe von 30 Granen, die der Hr. Prof. in seiner Gewalt hatte, konnte er nichts als Kiesel-, Alaunerde und etwas Eisen finden; er zweifelt daher an einer eigenen Erde in demselbigen, und vermuthet, daß, was Hr. Wedgwood dafür angesehen, sey eine mit Alaunerde noch chemisch vereinigte Kieselerde gewesen. XXXV. Der körnige schwefelsaure Baryt von Peggau in Steyermark; er hält  $\frac{2}{3}$  Kieselerde. XXXVI. Der schalige schwefelsaure Baryt von Freyberg; er führt in 1000 Theilen noch 8,5 schwefelsaure Strontianerde, 8 Kieselerde, 1 Eisenkalk, 0,5 Alaunerde, und 7 Wasser in sich. XXXVII. Der Kreuzstein von Andreasberg; der Hr. Prof. bestätigt durch seine Versuche die Gegenwart der Schwererde darin; er fand in 100 Theilen des Steins davon 18, gegen 49 Kieselerde, 16 Alaunerde, und 15 Wasser. XXXVIII. Noch einige Erfahrungen über Bitterit und Strontianit; auch der Hr. Prof. fand in erstem außer eisenhaltiger Alaunerde kohlensaure

Strontianerde, und etwas dergleichen Kupferkalk; auch er fand, daß die gebrannte Schwereerde aus dem Wasser, worin sie aufgelöst ist, in Krystallen anschießt. XXXIX. Der schwefelsaure Strontianz nit aus Pennsylvanien, der bey Frankforton gefunden wird, und unter dem Nahmen blauer faserichter Gips nach Europa kam; er enthält nebst einer Spur Eisenkalk gegen 58 Theile Strontianz erde 42 Schwefelsäure. XL. Das Wasser der siedenden Quelle zu Reifuen auf Eisland zeigte in 100 Würfelzollen drey Grane kohlenfaures mineralisches Langensalz, 5 Glaubersalz,  $8\frac{1}{2}$  Kochsalz, und 9 Kieselerde, wie sie, doch mit einiger Abweichung in der Verhältniß, auch Black gefunden hat. XLI. Der Kieseltruff vom Geysir, der sich nach und nach eine Höhle und einen Kessel daraus gebildet hat; er ist, bis  $2\frac{2}{3}$  Maunerde und  $\frac{1}{25}$  Eisenkalk, ganz Kieselerde. XLII. Der elastische Sandschiefer aus Brasilien, wo er nicht sehr mächtige Lager macht, besteht auch, bis auf  $\frac{2}{30}$  Maunerde und  $\frac{1}{20}$  Eisenkalk, ganz aus Kieselerde. XLIII. Der Glasstein aus dem Delphinat zeigte in 100 Theilen 52,7 Kieselerde, 25,6 Maunerde, 9,4 Kalkerde, und 9,6 Braumstein- und Eisenkalk. XLIV. Der Chrysoptas und die denselben begleitende grüne Erde; jener zeigte in 500 Theilen 288,50 Kieselerde, 0,25 Maunerde, 2,50 Kalkerde, 5,25 Eisenkalk, 3 Nickelkalk; diese in 240 Theilen 57,50 Nickelkalk, 11 Eisenkalk, 1 Kalkerde, 1 Maunerde, nur 84 Kieselerde, und 3 Bitzererde. XLV. Der edle Opal von Escherweniga in Ober-Ungarn zeigte außer Kieselerde nur ( $\frac{1}{75}$ ) Wasser. XLVI. Der Sächsishe Hydrophan außer Kieselerde, und (5,250 in 100 Theilen) flüchtigen entzündlichen Theilen und Wasser, auch (1,6:5) Maunerde. XLVII. Der weiße und grüne Opal

von Rosenmühlg hält außer Kieseelerde eine schwache Spur von Alaunerde und Eisenkalk, der letztere auch  $\frac{1}{25}$  Nickelkalk. XLVIII. Der gelbe Opal von Telkebanna  $\frac{7}{25}$  Eisenkalk, und  $\frac{7}{25}$  Wasser. XLIX. Der braunrothe Halsopal von Telkebanna  $\frac{2}{25}$  Eisenkalk, und  $\frac{2}{25}$  Wasser. L. Der Menilit oder der Pechstein von Menil-montant, ohne eine Spur von Bittererde in 100 Theilen 85,50 Kieseelerde, 1 Alaunerde, 0,50 Eisenkalk, 0,50 Kalkerde, 11 Wasser und kohlichten Stoff; wohl aber hat LI. der Wolterschiefer von Menil-montant Bittererde (in 100 Theilen 1,50), außer dem 66,50 Kieseelerde, 7 Alaunerde, 2,50 Eisenkalk, 1,25 Kalkerde, und 19 Wasser. LII. Der Levantische Meerischaun in 100 Theilen 41—50 Kieseelerde, 17,25—18,25 Bittererde, 0,50 Kalkerde, 30—39 Wasser und Kohlen säure. LIII. Der Bayreuther Spedstein in 100 Theilen 59,50 Kieseelerde, 30,50 Bittererde, 2,50 Eisenkalk, 5,50 Wasser. LIV. Der Cornwallische Seifenstein 48 Kieseelerde, 20,50 Bittererde, 14 Alaunerde, 1 Eisenkalk, 15,50 Wasser. LV. Der Chinesische Bildstein keine Spur von Bittererde, sondern in 100 Theilen 54—62 Kieseelerde, 24—36 Alaunerde, 0,50—0,75 Eisenkalk, 5,50—10 Wasser, der undurchsichtige auch Kalkerde (1). LVI. Nachtrag zur chemischen Untersuchung des Lepidoliths; er zeigte in 100 Theilen 54,50 Kieseelerde, 38,25 Alaunerde, 4 Kali, und 0,75 Braunkstein = und Eisenkalk. LVII. Das Uran-Erz von Joachimsthal zeigte außer Uranit geschwefeltes Blei (in 200 Theilen 12), Kieseelerde (10) und anziehbaren Eisenkalk (5). LVIII. Zwen neue Titan-Erze, das eine von Casuelo in Spanien, das andere von Aschaffenburg. LIX. Einige eisenhaltige Titan-Erze; dahin rechnet der Hr. Prof. 1) den so genannten Menakanit,

der ihm aus 100 Theilen 51 anziehbaren Eisenkalk, 45,25 Titanalk, 3,50 Kieselerde, 0,25 Brauneisenkalk lieferte; 2) ein Erz von Nischaffenburg, das ihm gegen 78 Theile Eisenkalk 2: Titanalk gab; 3) ein Erz von Dlapian in Siebenbürgen, das gegen 84 Theile Titanalk nur 14 Eisen- und 2 Brauneisenkalk hält. LX. Das granatförmige Brauneisen-Erz, auch aus dem Speisfart bey Nischaffenburg, zeigte in 100 Theilen 35 Brauneisenkalk, 14 Eisenkalk, 35 Kieselerde, und 14,25 Maunerde. LXI. Der Zinnstein, von welchem der Hr. Prof. mehrere Arten auf mancherley Wegen untersucht hat; im Zinnstein von Alsternon fand er (in 100 Theilen) 77,50 Zinn, 0,25 Eisen, 0,75 Kieselerde, 21,50 Lebensluft. LXII. Der Zinnfels hielt in 100 Theilen 25 Schwefel, 34 Zinn, 36 Kupfer, und 2 Eisen. LXIII. Das gelbe Bleierz von Bleyberg gegen 64,42 Theile Bleykalk 34,25 Wasserbleykalk. LXIV. Das Sibirische Kupferglanz-Erz gegen 78,50 Kupfer und 2,25 Eisen 18,50 Schwefel und 0,75 Kieselerde. LXV. Das bunte Kupfererz oder Kupfer-Lasur gegen 58—69,50 Kupfer, und 7,50—18 Eisen, 19 Theile Schwefel und 4—5 Lebensluft. LXVI. Der Sibirische Malachit gegen 58 Theile Kupfer 18 Kohlenäure, 12,50 Lebensluft, und 11,50 Wasser. LXVII. Das wismuthische Silbererz von Schabbach auf dem Schwarzwalde gegen 15 Theile Silber 33 Bley, 27 Wismuth, 4,30 Eisen, 0,90 Kupfer, und 16,30 Schwefel. LXVIII. Das Spiesglanz-Silber von Wolfach gegen 76—84 Theile Silber 16—24 Spiesglanz-Metall. LXIX. Der krystallinische Glanzkobolt von Lanaberg gegen 44 Theile Kobolt-Metall nur 0,50 Schwefel, aber 55,50 Arsenik-Metall. LXX. Das Brauneisenerz von Mengersdorf; der Hr. Prof. glaubt

doch, wie schon Leske vermuthete, Kobalt darin gefunden zu haben. LXXI. Der natürliche Kobaltstein von Herrengrund in Ungarn; wirklich erhielt der Hr. Prof., wenn er den daraus gefüllten Bodensatz wieder in Salzgeist auflöste, synthetische Linte. Den Beschluß macht LXXII. die chemische Untersuchung der Mineral-Quellen zu Zinnau, die unsern Lesern sonst schon bekannt ist.

*Krafer.*

#### Eisenach und Halle.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. XVII. Abtheil. der Astronomie, Heft I. Text, Heft II. Kupfer. Bey Joh. Jac. Gebauer. 1797. Text 9: Octav. 5 größere Kupferplatten. Verdient hier Erwähnung, weil man darin nicht nur die ersten Begriffe der Astronomie findet, sondern auch Nachrichten von Observatorien und Werkzeugen, die selbst dem Kenner angenehm, manche vielleicht neu seyn werden. Einrichtung von Sternwarten, den neuesten Erfordernissen und Mätern gemäß; unterirdische werden 39. S. empfohlen, weil sie den Abwechslungen der Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft nicht so ausgesetzt sind, deswegen vornehmlich habe Tycho seine meisten Beobachtungen in unterirdischen Gemächern angestellt. (In Tycho's Astronomiac instauratae mechanica sind alle astronomische Gebäude und Werkzeuge der Uranienburg über der Erde; subterranea sind das chemische Laboratorium mit dessen Zubehör. Aber 1584 ließ Tycho Stellaburg anlegen, für Instrumente, die in Uranienburg nicht Platz hatten, und Studenten, die da observirten; da waren Instrumente in cryptis, nicht die hauptsächlichsten, und die Beobachter Lehrlinge. Diese unterirdischen Beobachtungen

hörten gewiß 1597 auf, da Tycho die Insel verließ.) Fernrohre, auch ihre neuesten Verbesserungen. HooK schlug schon 1662 in einem Briefe an Oldenburg vor, Objectiv e aus unterschiedenen Materien zusammen zu setzen; David Gregory Catoptr. et Dioptr. El. Oxon. 1697. ward dazu durch die drey Flüssigkeiten des Auges veranlaßt; Newton fiel darauf, Linsen mit Wasser zwischen ihnen zusammen zu fügen, verließ aber den Gedanken, weil er glaubte, dadurch ließen sich doch nicht farbenlose Bilder erhalten. Chemische Vermählungen wegen Glasarten von verschiedner Dichte, zusammengesetzte Objective, theoretische Untersuchungen darüber, und Künstler, die sie verfertigt. Robert Hais's Vorschlag, butyrum antimonii zu gebrauchen, aplanatische Teleskope, Durchgangsfernrohre. Nur die erste Tafel mit 4 Figuren betrifft die astronomischen Grundbegriffe; die übrigen, Observatorium, Theorie der Fernrohre, Werkzeuge, großen Theils aus Hrn. Bugge Beschreibung seiner Observationen. Nach dem vorgesetzten Inhalte der Astronomie sind hier nur drey Abtheilungen geliefert, eine vierte und fünfte gehören den himmlischen Körpern, einzeln und in ihrer Verbindung betrachtet. (Man kann aus gemeinen Erfahrungen sehr viel vom Himmel kennen lernen, ohne Observatorien und Werkzeuge in der neuesten Vollkommenheit. Daher scheint das Lehrreiche, was von den Schülern beygebracht ist, dem Recensenten etwas zu zeitig zu kommen, für Astronomen zu seyn, die schon unterrichtet sind, und denen hierin eine compendibte Bibliothek nicht genug thut; in dem ersten Abschnitte aber, von Erscheinung des Weltgebäudes, zu kurz abgehandelt, wie man durch

gemeine Erfahrungen, allenfalls Winkelmessungen, die sich aus Feldmessenkunst verstehen lassen, die ersten astronomischen Begriffe erlangt. Gerade die nöthige Grundlage für den Anfänger scheint dem Rec. hier zu fehlen, ob man sie gleich, nach Hr. Andre Urtheile in seiner Vorrede, in dieser Form, und in einer Form, auf welche so viel ankömmt, in keinem astronomischen Buche vorfinden wird. So seyen nicht nur hier, wie in jedem astronomischen Lehrbuche, die Kreise und Puncte, die am Himmel angenommen sind, gegeben, sondern es sey auch — was man nirgends findet — gezeigt worden, wie man dazu gekommen ist, gerade auf diese Puncte und Kreise die Bestimmung der Lage der Himmelskörper zu beziehen. . . . Dieser Ausdruck vom nirgends finden setzt zum voraus, Hr. Andre kenne alle astronomische Lehrbücher genau, welches freylich der Recensent von sich nicht zu behaupten wagt, aber doch vermuthet, unter den unzähligen Schriftstellern, die Zenith, Horizont, Pole, Aequator u. s. w. nennen, werden welche anzeigen, wie man darauf gekommen ist, sich eine Himmels-Sphäre vorzustellen, und zu was Ende man an sie diese Puncte und Kreise gesetzt hat.)

*Rezensenten.*

#### Neustrelis.

Vorläufige Gedanken über die Erbcontracte der Prediger, als ein Beitrag zur Verichtigung zeitiger Urtheile über diesen Gegenstand, von J. C. P. Kortum, Pastor Primarius. Bey Mich. Haeltis. 1797. 32 Seiten in gr. Octav.

Durch eine gegen die Erb Contracte der Prediger erschienene Schrift ("Ueber die Erbcontracte



der Prediger. Schwerin und Wismar 1797") ist der Verfasser veranlaßt worden, die Sache auch nun von der andern Seite zu betrachten, mit ziemlich ausführlicher Rücksicht auf Mecklenburg. Durch Gründe und erlebte Beispiele sucht er darzutun, wie wohlthätig dem Prediger die eigene Bewirthschaftung seiner Ländereien sey. Auch gegen Zeitpacht ist er, und erklärt sich für Erb-Contracte. Die Hindernisse, die der allgemeinen Einführung derselben entgegen stehen könnten, werden beseitiget, und zuletzt die einzelnen Punkte erörtert, die in einem solchen Erb-Contract gezogen und darin bestimmt werden müssen. Erstlich müsse sogleich bey Errichtung der Convention billige Rücksicht genommen werden nicht bloß auf die gegenwärtige Beschaffenheit des Acker's, sondern auch darauf, welcher höhern Cultur er bey einer zweckmäßigeren Behandlung fähig werden kann. Zweitens müsse dem Prediger so viel Acker vorbehalten werden, als er zur Unterhaltung seines Viehes bedarf, damit ihm keine Naturalien an Stroh u. s. w. geliefert zu werden brauchen. Drittens sey zur Norm des Erbpachts-Quantum der Körnerertrag anzunehmen. Viertens müsse sich die Regierung ausdrücklich die Revision solcher Erb-Contracte nach einem längern oder kürzern Zeitverlauf vorbehalten, vorzüglich in dem Fall, wenn über Klagen des Erbpächters so geklagt werden sey, daß derselbe in allen Instanzen den darüber entstandenen Proceß bey den Landesgerichten verloren habe. Der Verfasser hat das Verdienst, diesen nicht unwichtigen Gegenstand einer einseitigen Beurtheilung unter seinen Landesleuten entzogen, und dadurch einen sicherern Weg zur

Wahrheit gekannt zu haben; um so mehr, da er mit guter Sachkenntniß geschrieben hat. Eine vollständige Ausführung seiner Gedanken vertritteten ihm Zeit und äussere Lage noch nicht, wie er sagt; er behält sie sich auf eine andere Gelegenheit vor.

*Heyne.* Über dasjenige, was oben im 50. Stück vom 23. Februar S. 295 bey der Beurtheilung des fünften Bandes der v. Wacztso'schen Geschichte Preussens der Recensent in guter Absicht aus der Vorrede hergebracht hat, ist uns von dem Verfasser nachsichende Verichtigung zugesandt, welche seinem feinen Gefühle Ehre macht, und mit Vergnügen hier von uns eingerückt wird: "Durch meine Bestallung als Professor der Geschichte bey der Artillerie-Academie sind mir 150 Thaler Gehalt zugesichert; hiermit aber steht das Gütchen, welches ich bloß als Geschenk durch die Gnade des verstorbenen Königes erhielt, und 150 Thaler Pacht trug, in keiner Verbindung. Ich habe dieß so vortheilhaft verkauft, daß jetzt für meine Bedürfnisse und die Erziehung meiner Kinder hinreichend gesorgt ist. Liebe und Dankbarkeit gegen den Staat, der mich so großmüthig unterstützte, machen mir daher diese Verichtigung zur Pflicht, und die gütige Theilnehmung des mir vöblich unbekanntem Recensenten, die ich mit Dank erkenne, berechtigt mich zu der Hoffnung, daß ihm dieses selbst angenehm seyn werde." Königsberg den 8. April 1799. Ludwig von Wacztso.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

80. Stück.

Den 20. May 1799.

---

Paris.

*Gmelin*

Dafelbst gibt seit dem Jahre 1795 die dort errichtete Kunstschule (Ecole polytechnique, anfangs Ecole centrale des travaux publics) oder vielmehr ihre Vorsteher (Conseil d'instruction et administration de cet établissement) ein Bulletin ihrer Arbeiten oder ein Journal polytechnique in Quart heraus, dessen Gegenstand, so wie der Gegenstand des Unterrichts in dieser, schon aus der Herren Meyer und Schmeißer Nachrichten bekanneten, Schule, Größenlehre, Naturkunde und Scheidekunst mit ihren Zweigen und mannigfaltigen Anwendungen auf Künste und Gewerbe ist; wir haben davon fünf Hefte vor uns; das erste, S. 189, vom Germinal des dritten Jahres der neuen Französischen Zeitrechnung; das zweite, S. 208, vom Floreal und Prairial des vierten; das dritte (in fortlaufender Seirenzahl mit dem vorhergehenden

5 (4)

bis S. 444) für die drey folgenden Monate desselbigen Jahres; das vierte (bis S. 744) für die drey zunächst folgenden, und das fünfte, welches zugleich den Anfang des zweyten Bandes ausmacht, S. 208, vom Prairial des sechsten Jahres.

**Scheidekunst** Im ersten Hefte Nachricht, wie sich die Bürger Fourcroy, Chaptal, Berthollet und Guvron in den chemischen Unterricht getheilt haben, so daß der erste die Salze, der zweyte, auch in Rücksicht ihrer Organisation und dem Einfluß äußerer Dinge auf dieselbigen, die Gewächsstoffe, der dritte die thierischen, der vierte die mineralischen übernahm. Die Ordnung und die Grundsätze, welchen sie dabey gefolgt sind; der Bürger Guvron bedient sich der äußern Merkmale nach Werner, und hat hier eine Tabelle über selbige beigefügt; der H. Vauquelin Vortrag der Chemie der Salze; Chausnier derjenigen des Gewächreichs. Der Bürger Chausnier über einige wirtschaftliche und vollkommnere Mittel in Huthfabriken, die man seit einiger Zeit mit Vortheil in einer großen Huthfabrik in Cote d'Or anwendet; statt der Hefe, welcher sich die Huthmacher bedienen, empfiehlt er Schwefelsäure, von welcher Ein Quentchen auf 100 Pfunde Wasser hinreiche, und also eben so viel ausrichte, als 12 Punde Hefen; auch sey dann nicht nöthig, das Wasser kochen zu lassen; man könne also die Arbeit mit wenigerem Feuer, selbst in bleyernen Kesseln, vornehmen, und der Filz falle besser aus, als wenn man Hefe gebrauche; statt Tintengummi rath Ch. zur Appretur Schleim aus Lein:amen, oder einen Abjud von dem Laube der Roskastanien.

Im zweyten Hefte: Guvron über sein Eudiometer, wozu er geschwefeltes Kali empfiehlt (und kommt es in der Anwendung nicht so bequem,

und da von der in der zu prüfenden Luft sowohl, als im Wasser, oft befindlichen Kohlensäure, oder von dem letztern aus der Schwefelleber Schwefelwassergas aufsteigt, nicht so sicher vor, als Salpetergas, auch läßt es sich bey noch so vieler Vorsicht und einer nach der Vorsicht langen Röhre, welche man an die Retorte fest macht, wenn das brennende Licht unter diese gebracht wird, um die Anziehungskraft der Schwefelleber zur Lebensluft in Thätigkeit zu setzen, nur sehr schwer vermeiden, daß die Luft so stark ausgedehnt wird, daß ein Theil derselbigen zur Röhre hinaus geht). *Vauquens's* Arbeiten von diesem Jahr über die Salze; vom Kali und Natron, und ihrer Reinigung; vom flüchtigen Augensalze und den Versäuren, auf welche sich seine Zusammensetzung aus entzündbarem und Stickgas gründet; von verbrennlichen Körpern, aus deren Verbrennen er alle Säuren (auch Kochsalzsäure?) ableitet; von Säuren; vom Schwefel und von der so genannten Schwefelleber; von der vollkommenen und unvollkommenen Schwefelsäure. *Chauffier* von Gewächstoffen, ihrer Organisation und ihrem Unterschiede von Thieren. *Gayton* von Mineralien; über ihre Eintheilung; Bruchstücke aus ihrer Geschichte; Mängel und Widersprüche der neuern mineralogischen Systeme; über die Unschicklichkeit und den Überfluß mancher Benennungen.

Im dritten Hefte ist eine Nachricht von der neuen Einrichtung dieser Schule gegeben. *Dezshouter* über die Tauglichkeit des Phosphors zum Endiometer, gegen die Herren *Götting*, *Lempe* und *Lampadius*; bey niedriger Temperatur sah er ihn nicht in Lebensluft leuchten, aber auch in Stickgas nicht, wenn es nicht noch etwas Lebensluft in sich hatte; in diesem Falle sey das Stick-

gas den Phosphor auf, und in diesem mehr ausgebreiteten Zustande leuchte er allerdings schon bey niedrigerer Temperatur, wenn er auch mit weniger Lebensluft in Berührung komme; W. hält ihn für ein sichereres Mittel zu Eudiometern, als Salpetergas (daran lassen doch die neuern Erfahrungen des Hrn. v. Humbold zweifel) und andere, und gibt eine Einrichtung an, ihn dazu anzuwenden; widerräth aber, dabey eine Hitze zu gebrauchen, bey welcher der Phosphor rasch davon brennt (wie auch der sel. Gren in seinem Eudiometer), nicht bloß, weil die Genauigkeit leicht davon zerströhet wird, sondern auch, weil das Verbrennen aufhört, ehe noch alle Lebensluft aufgezehrt ist. Guyton über die Theorie des Aufschießens in Krystallen, vorzüglich nach Saüy, mit einer Tabelle darüber. Eben ders. Zerlegung des Chalcobons von Grenzor, vornehmlich Prüfung seines angeblichen Kupfergehalts, nebst einer Anleitung, wie und in welcher Ordnung überhaupt dergleichen Zerlegungen unternommen werden müssen; Warnung vor Reibschalen von geglättetem Stahl. Eben ders. vergleichende Erfahrungen über die einfachen Erden, um ihre Schmelzbarkeit, ihr Verhalten zu salzigen und glasartigen Flüssigkeiten, und die auflösende Kraft, welche sie gegenseitig auf einander äußern, zu bestimmen; in einer durch Lebensluft angefachten Hitze konnte er einen feineren Splitter von Bergkrystall nicht einmahl zu einem Aufgang von Fluß bringen; Wirkung des Flußspats auf die Erden; Verhalten einiger Steine in der Hitze; in einem Ziegel von Malina floß reiner Flußspat auch in der heftigsten Hitze nicht. Vauquelin über die Salze; von der Salpetersäure, sowohl der vollkommenen als der unvollkommenen

nen, und den Mittelsalzen, welche sie erzeugt; salpetersaures Natron (das doch Tauwerk auch in Deutschland angetroffen hat) würde kein so starkes Schießpulver geben, als gemeiner Salpeter, ob es gleich nach dem Trocknen mehr Lebensluft enthält, als dieser, schon deswegen, weil es an der Luft sehr leicht feucht wird; sehr ausführlich nach den neuesten Erfahrungen in Frankreich von Gewinnung des Salpeters im Großen, insbesondere von seiner Prüfung, wie sie der Bürger Kiffault zuerst angegeben hat, der zu diesem Endzweck den rohen Salpeter mit einer gesättigten Auflösung gereinigten Salpeters übergießt; diese nimmt zwar keinen Salpeter mehr, wohl aber Salze, wie sie im rohen Salpeter stecken, auf; von der Kochsalzsäure, auch derjenigen, welche über Braunstein abgezogen ist, und ihren Verbindungen; es sey bloße Hypothese, wenn man in jener die Grundlage der Lebensluft annehme; die Anwendung von dieser zum Bleichen im Großen, die in Frankreich durch den Krieg gestört worden sey; Gewinnung des Natriumsalzes und des Salmiaks im Großen (was nach dem Destilliren des letztern mit Kalk zurück bleibt, ist doch nicht Balduin's, sondern Homberg's Phosphor). Eben so setzt Chaussier seine Untersuchung der Gewächsstoffe fort; von Schleim, Kleber, Salmehl, Hohl (das auch der Verfasser reichlich aus den Samen des Spillbaums erhielt); Guxron von Mineralien, Thon- und Kalkarten, Fällung des Gipses durch kohlensaures Kali; natürliche kohlensaure Schwererde (die schon Bindeheim in einem Freybergischen Schwefelstein entdeckt hat); Auflösung derselben in Kohlenensäure, die zur Reinigung der Phosphorsäure, der Pottasche u. a. von Schwefelsäure

trefflich dient; Zerfetzen der phosphorsauren Kalkerde durch schwefelsaures flüchtiges Laugeusalz; selbst aus brennendem Schwefel, den man mit dem Tiegel, worin er war, in Wasser brachte, stieg kein brennbares Gas auf. *aujourd'hui* über die Bildung des stinkenden Stoffes im Berliner Blau, zur Bestätigung dessen, was schon Clouet darüber wahrgenommen hat.

In vierten Hefte, das mit einem alphabetischen Register über alle vier Hefte versehen ist, und die übrigen Arbeiten der Kunstschule von ihrem ersten Jahre in sich faßt, eine Nachricht von den Änderungen, welche in der Einrichtung der Kunstschule und der Aufnahme ihrer Zöglinge gemacht sind, und von den Gesetzen, welchen sie sich unterwerfen müssen; zugleich von den übrigen damit verbundenen Unterrichtsanstalten. *Sourcrov* und *Vauquelin* von den Eigenschaften der unvollkommenen Schwefelsäure, und ihrer Verbindungen mit Erden und Laugeusalzen; auch bei strenger Kälte haben sie keinen Schwefel sich daraus abgehen, wohl aber sogleich in vollkommene Schwefelsäure übergehen, wenn sie mit Lebensluft durch eine glühende Röhre getrieben wurde; entzündbares Gas schlägt Schwefel daraus nieder; der große Unterschied der Salze, welche sie erzeugt, von denen, welche die vollkommene Schwefelsäure bildet. *Vauquelin* fortgesetzter Unterricht über die Salze, der sich in diesem Jahre mit der vollkommenen und unvollkommenen Phosphorsäure, der Flußspath- und Boraxsäure und ihren Verbindungen schloß; auch mit Alaun-, Schwer- und Bittererde bildet die Phosphorsäure in Wasser beynahe unauflöbliche Stoffe, doch die unvollkommene mit der ersten ein leicht auflösliches Salz; die Verbindungen der letzten



geben, wenn man sie destillirt, Phosphor, vor dem Vorkrohr einen starken Schein, aus Goldauflösung einen Niederschlag von metallisch glänzenden Gold, und mit dem Salze, welches die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kalk bildet, wenn darauf geschlagen wird, einen heftigen Knall. In der Flußspatssäure lasse nur die Analogie Lebensluft vermuthen (da sie doch nach zuverlässigen Versuchen auch Wey angreift, so ist sehr zu zweifeln, daß man sie aus bleiernen Retorten rein erhält); sie gibt mit Schwerverde ein leicht auflösliches Salz; von der Kohlerensäure; zuletzt eine Tabelle über die Verbindungen aller erwähnten Säuren mit Laugenfalzen und Erden. Chaussier von Gemächts- und thierischen Stoffen; Verhalten der Salpetersäure zu flüchtigen Öhlen, und Beschaffenheit der luftförmigen Stoffe, welche bey ihrer Vermischung aufsteigen; dann die Gallsäure, Benzoesäure, Citronen-, Weinsäure-, Klee-, Apfel- und Essigsäure, dann die brandichten Säuren, von welchen auch Ch. drey Arten annimmt, die Bernsteinssäure (die doch mehr dem Mineralreiche angehört), und die Kampherssäure (die doch der Benzoesäure zu nahe kommt); den Kohstoff (tannin), welchen Ch. von der Gallsäure unterscheidet, und dessen bessere Anwendung Seguin in der Schule zeigte; diese fällt das Eisen schwarz, jener schlägt die thierische Gallerte nieder, und zeigt daher die Menge dieses Stoffes in Feuchtigkeit an, auch bey widernatürlichem Zustande im Harn, und hält jene immer in sich; die Faser der Haut weiche nur darin von der Gallerte ab, daß sie trocken und schwerer aufzulösen sey. Surton über die Mineralien; 20 Metalle (G. kannte das Chrome und den Tellurit noch nicht, sah aber den

Menakanit noch für ein vom Titan verschiedenes Metall an); ihre Eigenschaften, wie sie in Tabellen gebracht werden.

Im fünften Hefte beschreibt S. Bernard die Art, wie man in der Vorstadt S. Anton die zu S. Gobin gegossenen Spiegelplatten glättet und belegt. Foucroy über den von Boerhaave so genannten herrschenden Geist der Pflanzen; auch geruchlose Gewächse zeigen Etwas dergleichen, das das Eigene der Pflanze ausdrückt, wenn sie frisch im Wasserbad übergezogen werden; es gebe keinen besondern Grundstoff dieser Art; was man so genannt habe, sey ein mit einem oder einigen unmittelbaren Grundstoffen der Gewächse getränktes wässerichtes oder geistiges (alcoolique) Wesen; daß ein Körper nicht für flüchtig gehalten werde, beweise nicht, daß er gar keinen Geruch haben könne; er könne doch, wie z. B. Metalle, wenn sie gerieben werden, in der Luft auflöslich seyn, und das sey genug, um Geruch zu erregen; mit wenigen Tropfen flüchtigen Oils, das sich ganz darin auflöse, lasse sich reines, frisches Wasser in gebranntes verwandeln; der Verfasser theilt dergleichen von Pflanzen erhaltene Erzeugnisse in schleimige (muqueux), wie z. B. von Wegerich, in feste öllichte, wie z. B. von Jasmin, in flüchtige öllichte, wie z. B. von der Münze, in gewürzhafte und saure, wie z. B. von Zimmt, und in geschwefelte (hydrosulfureux), wie z. B. von Kreuze. Guyton Lohrede auf Bertr. Pelletier, von dessen sämtlichen Schriften eine Sammlung herausgegeben wird; er starb 1797 im 36sten Jahre seines Alters.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

81. Stück.

Den 23. May 1799.

---

Göttingen.

*Tyckson.*  
**N**ovum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum edit. Koppianae Vol. VII. complectens epistolas Pauli ad Timotheum, Titum et Philemonem, continuavit Joannes Henricus Heinrichs. 1798. 268 S. in Octavo. Der Verfasser, jetzt Prediger zu Quickborn im Lüneburgerischen, gab schon vor einigen Jahren den Brief an die Hebräer, auf ähnliche Art erläutert, heraus; hier erhalten wir noch vier Paulinische Briefe, die ihn wegen der Beziehung des Inhalts zu seinem jetzigen Amte vorzüglich anzuzeigen. In den Prolegomenen zum 1. Briefe an Timotheus (S. 3—24) zuerst etwas von den Lebensumständen des Timotheus, dann von dem Zustande der Ephesinischen Gemeinde, deren Vorsteher er war (der schlechte Zustand derselben wird doch wohl S. 11 zu stark geschildert, und aus  
 3 (4)

den Äußerungen des Briefs zu viel gefolgert); hierbey S. 14 eine ausführliche Note über die ältesten Kirchenämter. Zeit des Briefs; der Verf. folgt Michaelis, daß er um das Jahr 60, bald nach Pauli Abreise von Ephesus, geschrieben sey, wo? laße sich nicht bestimmen, doch wahrscheinlich vor seiner Ankunft in Macedonien, während der Reise. Practischer Werth des Briefs (mit richtigem Urtheil angegeben) und Anzeige des Inhalts. Aus dem Commentar ist es um so weniger übrig; Proben auszuzeichnen, da die Manier und das Talent des Verf. aus dem vorhergehenden Theile schon rühmlich bekannt ist. Nun in einzelnen Stellen schien dem Rec. die gewählte Erklärung nicht gehdrig begründet, oder auf eine andere, eben so mögliche, nicht genug Rücksicht genommen zu seyn. Kap. 1, 4. werden die *γενεαλογιαι* von Lehren der Essener über Mahnen der Engel verstanden. Man sieht aber nicht, wie diese Genealogieen heißen konnten, auch verstand Michaelis, der hier citirt wird, nicht jene Essensische Lehren. W. 7. übersezt der Verf.: "sie bedeuten nicht, von wie so wichtigen und heiligen Wahrheiten sie sich dagegen zu überzeugen hätten," und verwirft die gewöhnliche, sprachgemäße, Erklärung bloß darum, weil nach der feinigern das Folgende besser zusammenhänge. Gleichwohl knüpft er selbst dieses nicht an den ganzen Satz an, sondern an das *νομοδιδασκαλος*, durch Association der Begriffe. W. 20. ist das *ινα παιδευθωσι*, ungeachtet dessen, was der Verf. darüber sagt, nicht deutlich, weil er das *βλασφημειν* bloß auf Veranlassungen zu nachtheiligen Urtheilen über das Christenthum einschränkt. Kap. 3, 16. fängt der Verf. mit Recht bey *ευλοα* einen neuen Absatz an, und hat die Stelle gut

erläutert; nur daß  $\omega\phi\theta\eta$   $\alphaγγελοις$  für  $οι$   $\alphaγγελοι$   $\omega\phi\theta\etaσαν$   $αυτις$  stehe, und sich auf die Engelerscheinungen bey der Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu beziehe, ist dem Rec. unwahrscheinlich. Eine solche Verwechslung des Subiects und Objects dürfte schwerlich durch ein Beyspiel können belegt werden; auch erschienen ja jene Engel nicht Jesu, sondern Menschen und für Menschen. Kap. 7, 22. versteht er von Auflegen der Hände zur Herstellung der Gesundheit. Litzmethus solle bey solchen Heilungen bedächtig verfahren, um nicht eine Krankheit heilen zu wollen, die Folge von Todsünden sey, wodurch er an fremden Sünden Theil nehmen würde. B. 24. sey mit 22. genau zu verbinden, und B. 22. in Parenthese zu setzen. Rec. kann diese Erklärung nicht so deutlich und natürlich finden, als sie dem Verf. scheint, wenigstens hätte doch die gewöhnliche, die die Stelle von Bestellung der Altären versteht, und sich eben so gut in den Zusammenhang schiebt, auch eine weniger bepläufige Erwähnung verdient. Über Kap. 7, 16. ist S. 101 — 119 ein Excurs, worin zuerst die Varianten in dieser Stelle, 350c, 6s. 6. kritisch untersucht, dann die verschiedenen Erklärungen angeführt und kurz beurtheilt werden. Der Verf. entscheidet für die Lesart  $οι$ . übrigen hätte diese Untersuchung mehr Bündigkeit und Genauigkeit zugelassen, wenn hier Critik die Hauptsache wäre. Scharfsinnig zeigt der Verf., daß auch die Lesart 350c sich so erklären lasse, daß daraus für die Dogmatik nichts gewonnen werde, und aufsert die eigene Vermuthung, daß alle die Stellen, die die spätere Dogmatik als Beweise der Gottheit Christi brauche, außer Joh. 1, 121. Röm. 9, 5. in den mittlern Zeiten von einer und derselben

Hand verfälscht worden seyen. Die S. 105 angeführte Handschrift A. Vaticanus ist bloß ein Schreibfehler für Alexandrinus, so wie S. 111 die Conjectur  $\epsilon\zeta\zeta\zeta\zeta\omega\delta\eta$  unrichtig dem sel. Michælis beygelegt wird.

In der Einleitung zum II. Briefe an Timotheus kam besonders die Frage von der doppelten Gefangenschaft in Untersuchung, da Mehrere diesen Brief in die angenommene letzte Gefangenschaft um 67 N. C. setzen. Der Verf. zeigt mit guten Gründen das Unwahrscheinliche dieser Annahme, und setzt den Brief in das Jahr 63. Vermuthlich sey er früher geschrieben, als die Briefe an die Colosser, Philipper und Philemon, und zugleich mit dem an die Epheser durch den Lysichus überbracht. Die Besorgnisse des Apostels für die Ephesinische Gemeinde und seinen geliebten Timotheus, von welchen er seit drey Jahren keine Nachricht hatte, veranlaßten diesen Brief; Paulus ermahnt ihn zur Standhaftigkeit und zum Eifer in seinem Amte, was der junge Mann um so mehr bedurfte, da er um diese Zeit lau und mutlos geworden zu seyn scheint, und bitter um, nach Rom zu ihm zu kommen. Überhaupt hat hier der Verf. den Zweck und Inhalt des Briefs sehr schön dargelegt, die er in dem Commentar selbst, besonders gleich zu Anfang, zu sehr auf den Wunsch, daß Timotheus ihn besuchen möge, einzuschränken scheint. — Den Briefen an Timotheus und Titus ist S. 231—238 ein Ercurius beygefügt, worin die Tugenden und Eigenschaften, die Paulus von einem Religionslehrer fordert, zusammengestellt werden. Bey dem Briefe an Philemon scheint dem Verf. die Erklärung desselben von L. Chr. G. Schmid, Leipz. 1786. 8. nicht bekannt

geworden zu seyn, die er hin und wieder nicht ohne Nutzen würde gebraucht haben.

Altona.

Fremdliche Gedanken über den Holz-mangel, vorzüglich über den Brennholz-mangel in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, v. d. die Mittel, ihm abzuhelfen. Nebst einem Anhange von einem holzsparenden Ofen. Von C. P. Lauroop, der Forstwiss. Candidaten etc. Mit einem Kupfer. Bey J. F. Hammerich. 1798. 196 Seiten in Octav.

Wir zeigen diese Schrift nicht als ein gelehrtes Werk an, woraus die Wissenschaft selbst noch einige Erweiterungen oder Berichtigungen gewinnen könnte; aber als ein sehr verdienstliches. Sie ist nämlich das recht wohl überdachte Raisonnement eines Mannes, der den Gegenstand, worüber er schreibt, und das Land, wofür er schreibt, durch und durch kennt, und ohne auf weiter Etwas Anspruch zu machen, die aufrichtige Absicht zu haben scheint, diesem Lande wider eines der fürchterlichsten Übel den gründlichsten besten Rath zu geben. Da die Ursachen des Holz-mangels, so wie die Mittel, ihm abzuhelfen, fast allenthalben dieselben sind; so kann die Schrift auch ausser den Herzogthümern Schleswig und Holstein von großem Nutzen seyn, und denen, die über diesen Gegenstand für ein anderes Land arbeiten wollen, zur Vorarbeit dienen. Wir wollen deswegen hier auch einen vollständigen Auszug daraus mittheilen.

Der Inhalt zerfällt gleichsam von selbst in drey Abtheilungen, wovon die erste die Ursachen des Übels angibt, die zweite die Mittel dagegen

aus einander setzt, und die dritte die Cultur der schnell wachsenden Holzarten für die beiden Fürstenthümer lehrt. Als Ursachen nennt der Verf. erstlich vier entfernte, und dann sieben unmittelbare. Zene sind: 1) daß man, was fast ungläublich, und doch dort, so wie hier, und außer dem Brandenburgischen vielleicht in ganz Deutschland, wahr ist, daß man weder von dem Holzbestande, noch von dem Holzverbrauche die wahre Größe kennt. 2) daß des Forstgrundes überhaupt zu wenig ist. 3) daß der wirklich vorhandene Forstgrund fast aus lauter kleinen Streifen besteht, deren Anbau besonders dort wegen der gar zu schädlichen Winde an sich beynabe unmöglich ist, und worin auch überhaupt eine zweckmäßige Wirthschaft gar nicht Statt haben kann, und endlich 4) daß die gegenwärtige Bewirthschaftungsart überhaupt nichts taugt. Die unmittelbaren Ursachen sind: 1) daß man selbst noch in neuern Zeiten bey den Gemeinheitstheilungen Waldstrecken an Privat = Personen abgegeben; 2) daß man die Unterthanen sogar wegen der Weide mit Forstgründe abgefunden hat (!!); 3) daß man Privat = Personen ihre schlechte Forstwirtschaft noch immer gestattet; 4) daß man der tausendfachen Holzverschwendung nicht steuert; 5) daß der gegenwärtige Holzbestand dem Zwecke und den Umständen nicht gemäß ist, indem es größtentheils Eichen = und Buchen = Baumholz, und zwar nur zu Bau = und Nutzholze taugliches, und entweder völlig ausgewachsenes oder ganz junges Holz ist; 6) daß die Forstgründe nicht nach dem Bedarfe gleichmäßig im Lande vertheilt sind, und 7) daß man Holz noch immer außer Landes verkaufen läßt.



Die Mittel, die der Verf. vorschlägt, sind: 1) die Einführung der Holzsparrung vermittelst besserer Stubendfen, gemeiner Backfen, und Haltung beständiger Vorräthe von trockenem Holze. 2) der Anbau schnell wachsender Holzarten. 3) die Vergrößerung des Forstgrundes aus Heiden und wüsten Plätzen, und die Zusammenlegung der jetzt zerstreut umher liegenden Holzstreden. 4) die bessere Bewirthschaftung der Eichen- und Buchen-Baumbölzer mittelst Anwendung der schnell wachsenden Holzarten zur Zwischennutzung, die Einführung einer nach den Umständen modificirten Schlagholz-Bewirthschaft, und die Beförderung des Holzwachses auf den verhauenen Orten und auf den Blößen. 5) die richtige Vertheilung des Forstgrundes im Lande, und 6) die Schonung der Torfmoore.

Als schnell wachsende Holzarten empfiehlt der Verfasser die Birke, die hiesige Eller, die weiße Eller, die Espe und die Kiefer, und lehrt dann den Anbau der ersten vier Laubholz-Arten auf wüsten Heiden, in verhauenen Holzungen, auf Blößen in den Gehägen als Schlagholz, und an Wegen, Wiesen, Flüssen u. s. w. als Kopfholz. Bey der Kiefer, die freylich nur als Baumbholz genutzt werden kann, macht Hr. V. hauptsächlich auf die Zwischennutzung, die man sich durch Ausbauen davon verschaffen kann, aufmerksam.

Der Holzsparr-Dfen, wovon die Beschreibung und das Kupfer beygefügt ist, ist derjenige, welchen Hr. Hartig in von Wildungen's Forst- und Jagd-Kalender vom Jahre 1798 beschrieben hat.

## Nürnberg.

1042c.

Annales typographici ab anno MDL. ad annum MDXXXVI. continuati - cura Georgii Wolff. Panzer - Volumen septimum. Im Verlag von Joh. 1799. Quart 772 S. Ueber Erwarren geschwind gehet der Druck dieses trefflichen Werkes vor sich. Den sechsten Band, als den ersten der Fortsetzung, welche die Drucke von 1501 bis 1536 begreifen soll, zeigten wir im vor. Jahre (S. 1601) an; der jetzige fängt mit den Drucken von Jano an. Florenz, ein starker Artikel, denn jetzt blühte die schöne Druckerey von Filippo Giunra. Frankfurt am Main hatte seine Christ. Egenolf, Hagenau den Henr. Grau, Thomas Anselmus u. Joh. Secretius. Leipzig hatte beträchtliche Druckereyen von Melchior Vöter, Martin aus Witzburg, Jac. Thanner, u. a. die aber doch immer nur mit kleinen Schriften sich beschäftigten. In London Richard Pynson, Winand und Wynken de Worde. In Löwen werden schon verschiedene Griech. Schriften gedruckt durch Dierr. Martin u. Rutger Aescius, zu Lyon Joh. de Bingle, Jac. Sacon, Joh. Eleny, und eine Menge anderer, dann Joh. Crespin u. Sebast. Gryphius. In Mailand gehen noch einige von den alten berühmten Officienen fort. Mainz hat seinen Joh. Schöffer, Nürnberg seinen Ant. Kobberger mit einer Menge anderer. Paris den Ant. Berard, Joce Bade (Jodocus Badius Ascensius), Jean Petit, Michel le Noir, Henri Estienne, u. a. Mit Paris, aber erst bis 1512, endigt sich dieser Band. Bey Leipzig und Nürnberg werden in Aufsehung des Bücherdrucks die Folgen der Verbesserung der Glaubenslehre merklich sichtbar.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

82. Stück.

Den 25. May 1799.

---

Meiningen.

Hier hat Hr. Hof- und Consistorial-Rath J. L. Heim, der sich nun öffentlich als Verfasser dieses Werks genannt, von seiner geologischen Beschreibung des Thüringer Waldgebürge den weyten Theil, oder die erste Abtheilung von der innern Einrichtung des Gebürge nach seinen Gebürgegliedern, 1798. Octav S. 360, herausgegeben; er ist eben so reich an eigenen genauen, an Ort und Stelle wiederholt angefertigten, Beobachtungen, als fruchtbar an Folgerungen, die für die ganze Geologie wichtig sind. Diese Bergkette hat, einige an ihrem Fuße ausgenommen, weder Basaltlager, noch beträchtliche angeschwemmte Lager; in diesem Band ist nur von den primitiven die

K (4)

Nede, wohn der Hr. Verf. nicht nur alle Gesteine, welche mit dem Granit gleiche Gemengtheile haben, sondern auch Porphyr mit den verwandten Trapp- und Mandelsteinlagern, Serpentinstein, Grauwacke (in welcher sich doch zuweilen Spuren organisirter Körper finden), nebst ihren Begleitern, die Thonschiefer- und Kalksteinlager, rechnet. Zur ersten Formation oder Familie zählt er Granit, Sienit, Gneis und Glimmerschiefer, ob er gleich in geologischer Hinsicht zwischen Granit und Sienit keinen Unterschied findet; ihre geographische Ordnung von Nordwest nach Südost; die Gegend, von welcher der Inselberg das Haupt ist; der Einfluß des Quarzsteffes und Eisenkalkes auf die Bildung der Gebirgsarten; das Nebengestein des festen Granitlagers, kleinörniger Granit, zum Theil in den grobkörnigen eingeschlossen; das Uebergangsgestein, das näher am Granit diefer, näher am Porphyr dem letzten mehr gleich; sehr schön dargestellt, wie sich, vornehmlich durch eine immer mehr veränderte Verhältnis der Gemengtheile, eine Gebirgsart in die andere versiert; granitartiger Gneis, abwechselnd mit kleinörnigem Granit. Der allmähliche Uebergang der Hornblende in Schörl; aus dem Uebereinanderliegen der Steinlager lasse sich nicht zuverlässig auf ein höheres Alter schließen. Sienit abwechselnd bald mehr mit Feldspat, bald mehr mit Hornblende. Grobkörniger Granit mit vielem nelfenbraunen und schwarzen Glimmer. Erst wenn sich die ganze eigenthümliche Gestalt der Hornblende in einem Gestein verloren habe, verdiene sie den Namen Trapp. Am Thüringer Walde, vornehmlich an der ersten nordwestlichen Strecke, verhalte sich keine der Gebirgsarten, welche die vier Haupt-

familien ausmachen, je als Gangmasse. Röhrenförmige oder auf der Oberfläche gefurchte Fossilien haben diese Bildung nicht immer von Pflanzentheilen; am Laufberge gehe der Granit geradezu in Porphyry und Trapp über, und in der ganzen Gegend ändere sich der Glimmer des Granits, wenn dieser mit Trapp und Porphyry in Berührung komme, in Hornblende um; im Winterfeiner Forst-Revier Quarz in Tafeln und hohlen Pyramiden, die der Hr. Verf. für Afterkry stallen zu halten nicht geneigt ist. Im Lautenbachgrunde grauer, sehr zäher, Granit. Sienit; seine beträchtlichste Abänderung eine Annäherung zum Serpentinstein, mit etwas schillernder Hornblende. Der jetzt meist getrennte Glimmerschiefer scheint vormals ein zusammenhängendes, unter sich fortlaufendes, Lager ausgemacht zu haben; dieses öftere Unterdiechen kann nicht wohl auf Neigung der Fluthen allein gesetzt werden, denn es erstreckt sich nicht nur von der Höhe am Gehänge abwärts, sondern auch in die Tiefe unter den Sandstein, wohin keine Fluthen gelangen konnten. Auch das Nebengestein bey den Granit- und Sienitlagern hat immer, wo nicht einen Local-, doch einen Real-Zusammenhang. Dem Hrn. Verf. ist es wahrscheinlich, daß auch die Granitmasse nicht überall und durchaus eine vollkommen gleiche und gerablaufende Oberfläche, sondern hier und da auch Buckel, Rindern und andere schärfer eindringende Vertiefungen gehabt habe. Das Nebengestein verbindet auch die Lager der Granitfamilie mit denen der Trapp- und Porphyrfamilie; jedes Gestein hat ein anderes in dieser, welches darauf paßt. Der Strich von dieser geht von der Thüringer Seite herüber auf der

Fränkischen, zwar oft unterbrochen, aber doch immer dicht und gerade, am Granit fort, bis dahin, wo die ganze Porphyrformation auf die Fränkische Seite herüber gekommen ist, mit welcher sie alsdann wieder zusammen fällt. Der Porphyr hat sich um Granit und Glimmerschiefer und ihr Nebengestein als eine Hülle herumgezogen. Daß das kleinfrörmige und schieferichte Gestein einen andern und spätern Ursprung habe, als die grobkörnige Granitmasse, zweifelt der Verf., denn 1) habe ein Gestein, in welchem sich kleinere Bruchstücke zerförter Granitberge wieder in eine feste Masse zusammengesetzt haben, eine ganz andere Gestalt, als kleinfrörmiger Granit (diese Gestalt kann freylich nach den Umständen, unter welchen die Zerföderung und das Zusammenfügen geschieht, sehr verschieden ausfallen); ein kleinfrörmiges Gefüge gebe bey gleichen Gemengtheilen keinen Grund an die Hand, es für jünger zu halten, als ein grobkörniges (doch fallen gröbere Theile, welche die Fluth mit sich fortreißt, eher nieder, als feinere); nirgends sey eine Fläche von gewissem Umfange gleichförmig bedeckt, wie es doch seyn müßte, wenn die Lager von kleinfrörmigem Granit und Glimmerschiefer nach Art der Föhlzlager gebildet worden wären; auch ließe sich nicht denken, von welchen Bergen am Thüringer Walde die Fluthen jene feinere Granitheile hätten hernehmen können; von dem entfernteren Fichtelberge und Harze haben sie aus andern Gründen bis dahin nicht kommen können (aber könnte es in frühern Zeiten nicht nahe höhere Granitberge gegeben haben, welche durch Verwittern und Fluthen niedriger

geworden, und in der Folge der Zeit mit andern Lagern überdeckt worden sind?); auch machen sie alle unter sich ein innig verbundenes Ganzes aus, von welchem der Granit an einem, der Glimmerschiefer an andern Ende stehe, obgleich zwischen beiden öfters Stufen übersprungen werden; weder das jüngere Gestein habe das Ansehen einer aus Fragmenten entstandenen Masse, noch der angebliche alte Granitgrund Spuren eines ältern Zustandes oder erlittener Veränderungen; Feldspat und Glimmer, oder anstatt des letzten Hornblende, wechseln durch das ganze System in Abicht auf Menge ab. Quarz ist vielmehr durch das Ganze verfloßt, bildet auch wohl im Glimmerschiefer eigene Lager, und an der Grenze zwischen Granit und Porphyr Salbänder und dergl.; wahrscheinlich seyen alle zur Granitformation gehörigen Lager allenthalben zu gleicher Zeit weich gewesen, und haben weiter keine Aenderung erlitten, als daß sie hart geworden seyen; doch zieht sich der Glimmerschiefer nicht überall um das Ganze herum. Feldspat gehe regelmäßig in rothen Porphyr, Glimmer und Hornblende in Trappmasse über. Bey der Bildung der Lager sey die Wahlanziehung die thätigste Kraft gewesen, mit welcher Krystallisation in nächster Verbindung stehe, welche Cohäsion der Theile, auch ohne ein Hindemittel, zur Folge habe, und im grobkörnigen Granit am stärksten gewirkt zu haben scheint. Ein krystallisirter Kern, den eine unkrystallisirte Schale umgibt, seyen die letzten einfachsten Züge des Bildes dieser ersten Gebirgsstufe.

*Heyne.*

St. Petersburg.

*Description d'une Améthyste du Cabinet des Pierres gravées de Sa M<sup>té</sup> l'Empereur de toutes les Russies: avec permission de la Censure. De l'Imprimerie Imperiale. 1798. gr. Octav. 106 S.* Unter der Zeichnungsschrift an den Hrn. Baron von Nicolan, wirkl. Staatsrath, Präsidenten der kaiserl. Acad. der Wiss., Ritters vom Orden St. Anna, unterschreibt sich der Verfasser; es ist der Hr. Hofrath Boehler, Director des kaiserl. Antiken-Cabinet's, und Bibliothekar Sr. Maj. des Kaisers. Das Russischkaiserl. Gemmen-Cabinet zu St. Petersburg ist allem Ansehen nach das reichste, das jetzt vorhanden ist, seitdem die Sammlung von Orleans hinzu gekommen ist. Dabey hat es das Glück, unter der Aufsicht eines Gelehrten zu stehen, welcher durch die gegenwärtige Schrift einen rühmlichen Anfang gemacht hat, den Genuß von den ihm anvertrauten Schätzen den Freunden der Antike auf eine lehrreiche Art mitzutheilen. Der Stein, von welchem hier die Rede ist, war bekannt schon durch eine besondere Schrift von Waudelot de Dairval, dann durch Mariette, und durch die Beschreibung des Cabinet's von Orleans; Abdrücke und Kupfer gibt es mehrere; es ist ein mit Korbern bekränzter jugendlicher Kopf, mit einem durchsichtigen Schleyer, welcher quer über Nase und Backen geht, und den Untertheil des Gesichts bedeckt, der durch den Schleyer zu erkennen ist. Man hielt ihn anfangs für einen weiblichen Kopf, sah ihn für eine Pudicitia an; dann für einen Kaiser, eine Gottheit, und Waudelot de Dairval für den Prolemäus Auletes, zufolge einer falschen Vorstellung, die man sich von dem Vorbeien der Hölrenspieler machte. Winkelmann kam der Sache näher, und



erkannte den Kopf eines jungen Hercules, und deutete die Verschleyerung darauf, daß es Hercules bey der Dmphyale sey, in weiblicher Kleidung, nach Lydischer Sitte sich das Gesicht halb zu verhüllen. Hr. K. bestätigt das Erste, daß es ein Hercules sey, Stirn und Haar lassen gar nicht daran zweifeln, ebngleich der untere Theil des Kopfes weiblicher und weiblicher gearbeitet ist, er bestreitet aber die Lydische Sitte der Verschleyerung; die Irgaische Mäße sey auch etwas Anderes; und es läßt dabei, daß es eine Griechische Bekleidung sey. Mit großem Aufwand von gelehrter Weisheit zählt er den verschiedenen Gebrauch des Verschleyerns auf. Hier von läßt sich kein Auszug geben. Daß eine große Verschiedenheit in Stoff u. Form, und Benennung, in Anlegung u. im Gebrauch, in verschiedenen Gegenden u. in verschiedenen Zeiten, zumahl so viele Jahrhunderte durch, hat eintreten müssen, versteht sich von selbst; verhüllen heißt nicht immer, das ganze Gesicht bedecken, auch nur einen Theil, auch nur vom Nacken her über den Scheitel, über den Vorderkopf, die Stirn. Hier ist nur das Ungeübliche, von unten auf bis über die Nase; doch finden sich auch hiervon noch einige angeführte Beyspiele, nur daß der Grund von dieser Art der Verschleyerung nicht deutlich ist. Besonderer Gebrauch, sich das Gesicht zu verhüllen, war sonst bey Trauer u. Kummer, bey der Vermählung, beym Opfer. In der Verhüllung des Gesichts des Agamemnons, als Waters, bey der Opferung seiner Tochter, Iphigenia, die man am Gemälde des Timanthes gepriesen und getadelt hat, findet Hr. K. eine wahrscheinlichere Ursache, als die gemeine ist, im Costume, bey großem Kummer sich zu verhüllen; so wie Aeschylus, des Spottes des Aristophanes ungeachtet, mit Recht die Niobe und den

Achill für Schmerz verhüllt und schweigend vorgestellt hatte. Hingegen auf der Nase bey d'Hancarville (I. B. tab 71. sey die weibliche Figur, die sich verhüllt, Phädra, welche sich aus Scham verhüllt; (nur verhüllt sie sich den untern Theil des Gesicht's bis an die Nase; die Augen sind frey). Nun aber, zu dem auf weibliche Weise verhüllten Hercules einen Grund aufzufinden, nimmt Hr. K. eine Fabel zu Hülfe, die sich bey Plutarch in Quaest. Gr. verloren hat. Nachdem Hercules auf der Insel Cos im Gefechte mit den Meropen übermannt, erst geflohen war, nachher aber gesiegt hatte, so stellte er wegen seiner anfangs bewiesenen Feigheit ein Sühnopfer an, und vermählte sich in Frauenkleidern mit der Tochter eines Alcipus, und das Andenken davon erhielt sich durch eine Feyerlichkeit, wobey die Männer in Weibskleidern erschienen (der besondere Umstand der Verhüllung von dem untern Theile des Gesicht's muß indessen auch hierbey als eine in diesem Feste hergebrachte Sitte voraus gesetzt werden); den Lorber habe Hercules als Sieger. Nun folgt noch eine schätzbare Anführung und Erklärung von verschiedenen Steinen mit verhüllten Figuren, welche sich im kaiserl. Cabinet finden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

83. Stück.

Den 25. May 1799.

---

Gießen.

*Gmelin*

Hier gibt Hr. Bergr. Chroph. W. J. Garterer bey Heyer in Detm ein allgemeines Repertorium der mineralogischen, bergwerks- und salzwerkswissenschaftlichen Literatur, nebst beygefügten kritischen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften, heraus; wir haben den ersten Band, der von der Mineralogie überhaupt handelt (von 1798, S. 318), vor uns. Der Hr. Bergr. vermehrt durch dieses mühsame Werk seine Verdienste um die Bücherkunde der Jäcker, mit deren Bearbeitung er sich beschäftigt; die beygefügten Critiken sind kurz, und Zeugnisse dafür aus den besten critischen Journalen angeführt. Den ersten Abschnitt macht das Verzeichniß der Bibliotheken, die der Mineralogie allein oder zum Theil bestimmt sind, selbst der urtheilenden, und allgemeinen; den zweyten die historischen Schriften; den dritten die Wörterbücher, wo der Hr. Bergr., so wie auch bey den meisten folgen-

L (4)

den, die Werke einer jeden Europäischen Nation insbesondere aufstellt (daß Brunfels's Onomasticon unter den Französischen Wörterbüchern steht, können wir nicht billigen; der Text ist Lateinisch, und der Verfasser ein Deutscher); den vierten Systeme (mit welchem Nahmen der Hr. Bergr. doch auch manches bloße Lehrbuch beehrt; S. 28 kommt selbst der bekannte Jügel, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, mit dem Nahmen Zügel unter den Systematikern vor); von Kirwan's Mineralogie 2ter Ausgabe wird das Englische Original gar nicht erwähnt. Im fünften Abschnitte stehen die Lehrbücher; im sechsten die Drytographien, alphabetisch nach den Ländern geordnet, welche darin beschrieben sind (durch einen Druckfehler steht S. 72 statt Bess Sulach, denn jenes, nicht dieses, hat J. Vanhin beschrieben); bey dem Karlsbade vermissen wir Brückmann's Reise; bey Zeylon Thunberg's Nachricht von Zeylonischen Mineralien. Der siebente Abschnitt stellt die mineralogischen Journale; der achte die Schriften von Gesellschaften; der neunte die Schriften von Benutzung der Mineralien; der zehnte diejenigen von ihrer Schädlichkeit; der elfte diejenigen von ihrem Wachsen; der zwölfte diejenigen von ihrem Verwittern; der dreizehnte die Abbildungen von Mineralien; der vierzehnte die Schriften von ihren äussern Kennzeichen; der fünfzehnte diejenigen vom Sammeln und Aufbehalten derselbigen; der sechzehnte Beschreibungen von Mineraliensammlungen; der siebenzehnte kleinere vermischte mineralogische Schriften; der achtzehnte dergleichen Sammlungen auf.

*Ameln.*

London.

Philosophy of mineralogy. by Rob. Townson. Auf Kosten des Verfassers. 1798. Octav

S. 219. Hr. L. gebraucht hier das Wort Philosophie in der gleichen Bedeutung, wie Linné in seiner philosophia botanica, und ertheilt Vorschläge, wie das Studium der Mineralogie erleichtert, und das Schwankende und Unbestimmte, das er noch in allen Systemen dieser Wissenschaft zu finden glaubt, entfernt werden kann. In der Einleitung gibt er einen allgemeinen Begriff von dieser Wissenschaft; dann betrachtet er die einfachen Stoffe des Mineralreichs (von welchen er jedoch die Aural- und Diamantspat-Erde in der Verrede zurück nimmt, der Sphäride aber, des Titans, Chromits und Tellurits nicht, des Uranits nur dem Nahmen nach erwähnt, auch den schwefelsauren Strontianit aus Penhsloanten u. Frankreich, und das Eisen des Kali im Leucit und Schuppenstein, der Zirkon-erde im Hyacinth, nicht zu kennen scheint); von den Anziehungs- und Verbin- dungskräften im Mineralreiche. Von den verschiedenen Arten der Mineralien, von welchen Hr. L. die neuen Benennungen, nebst Bestimmung ihrer Bestandtheile nach den vorhandenen (doch bey weitem nicht allen, nicht einmahl allen Klaproth'schen Analysen) aufgestellt hat. Den Brauns- spat nennt er Sidero-calcite, der eher Eisenpat, den Bitterpat Mari-calcite, der auch kochsalz- saure Kalkerde bezeichnen könnte; im Lazurstein nimmt er noch mit Marggraf Gips an; sehr richtig bemerkt er übrigens, Eine Zerlegung eines Minerals reichte nicht hin, es müßte aus verschie- denen Gegenden und in verschiedenen Gestalten untersucht, und die zufälligen Stoffe von den wesentlichen Theilen unterschieden werden. Von den Schichten der Gebirge; einige hält er für die Folge eines wirklichen Anschwellens. Von Bergen, Hügeln und andern Unebenheiten auf der Ober- fläche der Erde; er theilt die Gebirge in Urgebirge-

in secundäre, in Fildzgebirge und vulcanische; von Gängen, die gegen Werner'n Hutson und Williams in der Tiefe weiter annehmen, als näher am Tage, wie sie in Fildzgebirgen vorkommen; ausführliche Nachrichten von Werner's System, und Beobachtungen darüber; von Verfeinerungen; von den äußern Charakteren der Mineralien, meist nach Werner'n, mit beygesetzten Lateinischen und Britischen Ausdrücken; in den Krystallen mehr nach Romé de l'Isle, doch hat Hr. L. sich hier auf die Abweichungen der beiden Urgefallen, des Würfels und der dreyseitigen Pyramide, eingelassen; heteromorphus oder ungestalter nennt er die Mineralien mit mancherley Hervorragungen, Einschnitten und Löchern (sonst bezeichnete jener Nahme Mineralien, welche die Gestalt von Körpern anderer Naturreiche oder auch von künstlichen hatten); schreff und rauh sind hier nicht genug unterschieden; wenn Hr. L. ein Mineral matt nennt, wenn nur einzelne Theile glänzen, und schimmernd, wenn es gar nicht glänzt, so verwechselt er nach der in Deutschland angenommenen Bedeutung beide mit einander. Scriptura übersezt Hr. L. nicht richtig mit Strich; auch hat er nicht unsern Begriff vom Strich, wenn er sagt, daß Mineralien, wenn sie sich darin auszeichnen, vom Nagel oder einem harten Körper Glanz anzunehmen. Von Eintheilung, Beschreibung und Unterscheidung der Mineralien; die Beschreibungen Werner's seyen zu ausführlich, die hervorstechenden Kennzeichen nicht genug ausgezeichnet; in allen bisherigen Systemen oft zum Charakter der Gattung gemacht, was ein ander Mal nur die Art bestimmt; von der Art, Mineralien zu sammeln. Ein Verzeichniß mineralogischer Schriften, auch vieler Deutschen; freylich nicht so vollständig, als unsere Deutschen Litteratur-Werke,

und bey Schriften von mehreren Bänden oft ohne Anzeige, wie weit sie fortgesetzt werden; so fehlt z. B. bey den Topographien unter Spanien Dillon, unter Franreich Guetard, unter Italien Santi.

Leipzig.

Joh Ehrenfr. Bierentlee Anfangsgründe der theoretisch-practischen Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Fortweesen widmen. Nach den gegenwärtigen Bedürfnissen verbessert und vermehrt von Friedr. Meinerz, Prof. in Halle. Weidmannische Buchhandlung. 1797. gr. Octav 781 Seiten, 1: Kupfertafeln, darunter 4, halbe Bogen, eine illuminierte Fortskarte. Die erste Ausgabe erschien auch in der Weidmannischen Buchhandlung 1767, 382 Octavf. 11 Kupf. (Gel. Anz. 1767, 1171. S.). Der Verfasser, noch ein Zuhörer von Wolfen, war Pfarrer zu Plossig in der Jessener Diocess, starb den 19. April 1777. Man hat von ihm auch eine Charte du consistoire de Wirtemberg. bey den Homannischen Erben 1749. Hr. Prof. Meinerz bemerkt unter den Fortsbeamten dreyerley Gattungen, Unterbediente, die in Form und Materie bloß empirisch verfahren, Ober-Officianten, die höhere Kenntnisse besitzen, und endlich eine Mittelclasse, der bey ihren Bemühungen, sich vom bloß empirischen Verfahren zu entfernen, Vorkenntnisse mangeln, bezuhen zu können, was das Fortweesen, allgemeiner Rechenkunst, gründlicher Elementar-, zum Theil auch höherer Geometrie verdanft; dieser Classe sähien Bierentlee, in etwas geänderter Gestalt, noch nützlich. Arithmetik ist am meisten erweitert worden: so führen zusammengelebte Verhältnisse auf Vergleichen von Flächen und Körpern, die im Fortweesen so oft vorkommen. In der Geometrie ist Vermessung der Grenzen

und Aufnahme der Wälder, erweitert und anwendbarer gemacht worden, auch durch eine neue Tafel, welche unter andern Feldmesserwerkzeuge darstellt: statt derselben ist eine weggelassen, welche Gerate, wie Holzarten und andere Dinge auf Forstkarten bezeichnet werden. Diese Bezeichnungen nach jetzigem Gebrauche der illuminirten Forstkarte beigelegt. Diese illuminirte Karte ist größtentheils nach den Vorschriften der Preussischen Forstvermessungen eingerichtet, und kann denen nützen, die sonst keine Gelegenheit gehabt haben, sich mit der geometrischen Zeichnung zu beschäftigen. Neuere Theorien sind in so weit beigefügt, als die mitgetheilten Vorkenntnisse gestatten: Bücher, aus denen der Wissbegierige seine Einsichten erweitern kann, sind angezeigt. Aus den Preussischen Forstakten ist Vieles beigebracht. Wegen Zählung der Bäume eines Forst-Reviere's und Forst-Larven ist man seit Berenke's Zeiten weit vorgerückt: da doch dessen Verfahren viel Brauchbares enthält, hat Hr. Prof. M. solches beybehalten, und Schriften angezeigt, aus denen das Neuere vollständig zu erlernen ist. So hat er auch durch diese Arbeit seine Verdienste um nützliche Anwendung gründlicher Mathematik vergrößert.

*Stuttgart.*

Gießen.

Magazin für Religions- und Sittenlehre und ihre Geschichte; angelegt von Joh. Ernst Christian Schmidt Ersten Bandes erstes Heft. 108 Seiten in Octav. 1799. Bey Heinrich Gottfried Stamm. — Dieß Magazin ist, laut der Vorrede, bestimmt, um Beyträge zu Untersuchungen, mit denen man sich gegenwärtig vorzüglich beschäftigt, — wären es auch nur einzelne Bemerkungen — in demselben niederzulegen, da:



mit sie bey Fortführung jener Untersuchungen benutzt werden. Da die Urtheile über die Wichtigkeit solcher Beiträge nicht anders als verschieden ausfallen können, je nachdem das Interesse für den Gegenstand, den sie betreffen, bey dem Beurtheiler lebhaft oder schwach ist, so erwartet der Verf. daher, daß Manche, was hier geliefert wird, Manche unbedeutend scheinen wird; aber er weiß auch, daß Andere wieder entgegen gesetzt urtheilen werden. Der Inhalt des Magazins müßte demnach sowohl in dogmatischer als historischer Hinsicht als Resultat des Zeitalters, oder doch darauf sich beziehend, betrachtet werden. Ein ganz eigentlich der Geschichte der Religions- und Sittenlehre gewidmetes Journal gehört, da man jetzt mehr Interesse, als sonst, daran zu nehmen scheint, zu den gefühltesten Bedürfnissen, welche in den vielen gemischten Zeitschriften, die der Wissenschaft sowohl, als ihrer Geschichte gewidmet sind, am wenigsten befriedigt werden. — In diesem ersten Stücke sind folgende Aufsätze enthalten. Einige Worte zur Rechtfertigung des Glaubens an Offenbarung. S. 1—23. Sie verdienen die Prüfung dessen, der diesen Gegenstand von neuem in Untersuchung ziehen will; hätten aber wohl in einem milderem Tone gesprochen werden können. Der Verf. will von mittelbarer Offenbarung nichts wissen, und glaubt, was uns nicht so scheint, daß man diese nur darum angenommen habe, weil man gewisse Einwürfe gegen die Offenbarung nicht beantworten konnte, und die Offenbarung selbst doch nicht aufgeben wollte, oder weil man den Glauben an Offenbarung selbst dadurch untergraben wollte, den man nicht offenbar anzugreifen wagte, weil es der Glaube der Kirche war. Er zeigt besonders das Lächerliche

der Verfahrensart, wo man aus dem Begriff der Gottheit den Begriff einer offenbarenden Gottheit ableitet, und stellt dagegen folgenden Begriff auf. Ein Mensch wird sich des Sittengesetzes bewußt. Es fordert schlechthin; was es gebet, soll geschehen. Hier wird keine Ausnahme Statt finden können. Es ist keine Regel, wie die, welche er sich gestern selbst vorschrieb, und heute wieder verwarf; er kann es nie verwerfen, es ist ein Gesetz für die Ewigkeit. Er selbst, der sich so oft täuschte, er kann nicht Urheber dieses Gesetzes seyn; es ist das Gesetz dessen, der sich nie täuscht; dessen Willen überall gelten soll, wo es auch sey im Raume, und wann es auch sey in der Zeit. Dieß alles liegt in seinem Bewußtseyn. Er reflectire auf dieses Gesetz des Allweisen, Allmächtigen, Ewigen; es ist ein Gesetz der Gottheit. Aber die Gottheit ist ihm nicht erschienen und hat ihn unterrichtet. In seinem Inneren hat er es gefunden. Also: die Gottheit hat es ihm offenbaret. Er fragt nicht, wie das zugegangen sey; denn dieß würde er nur im Falle des Zweifels thun, um sich zu gewissern, daß das Gesetz von der Gottheit komme; mit dem Gesetz ist ihm die Überzeugung, daß es Gesetz Gottes sey, gegeben; keines liegt unzerrennlich in seinem Bewußtseyn. So wie jener Inspirirte des Gesetzes in sich bewußt wird, wird er sich auch bewußt, daß dieß Gesetz allen Menschen gehöre, und daß er verpflichtet sey, ihnen dieß Gesetz zu promulgiren. Woher haben die Schüler Jesu ihre Offenbarung? und woher wissen sie, daß ihre Offenbarung echt sey? Der Geist Gottes, der in ihnen wohnt, hat es ihnen offenbaret; dieser bezeugt es ihrem Geiste, daß sie nicht irren. Hier ist überall von keiner mittelbaren, sondern von einer unmittelbaren Offen-

barung die Rede; und diesen Geist Gottes haben nicht bloß sie; er wohnt in Jedem, so wie er wahrer Geist ist. Dieß sagen fünf hundert Stellen des neuen Testaments." — Betrachtungen über Matth. 5, 30-41. zugleich ein Beytrag zur Critik gewisser Theorien der juristischen Strafen. S. 23 — 35. Eine innere Stimme in uns fordert Vergeltung für den Verbrecher; es soll, wo möglich, ihm das widerfahren, was Andern durch ihn widerfuhr; es soll Talion Statt finden. Der Verf. gibt eine genetische Erklärung der Thatfache, daß diese Stimme in uns spricht, um gegen Kant und Fichte darzutun, daß sie nicht als das Princip der (juristischen) Strafen angesehen werden könne. — Ueber einige die Ehecheidung betreffende Aussprüche Jesu. S. 35 — 49. Die Vorschrift, welche Jesus Matth. 5, 31. 32. gibt, ist für kein juridisches Gesetz anzusehen; sie ist ein ethisches Gebot. Der Verf. benutz eine Stelle aus Fichte's Naturrecht zur Erläuterung. Ueber Pharisäer und Sadducäer. S. 49 — 59. Der Verf. hatte in seiner Bearbeitung von Hehelets Lehren die Pharisäer aus einem andern, als dem gewöhnlichen Gesichtspuncte betrachtet, und besonders die Sittenlehre der letztern in Schutz genommen. Er liefert hier einige Nachträge zu den dort angestellten Untersuchungen, und erklärt sich etwas hart gegen die, welche bezweifelten, daß die Sadducäer die Unsterblichkeit geläugnet haben. "Ihre Vernunft postulirte Unsterblichkeit so gewiß, als gewiß sie Menschen waren. Aber sie hatten sich nicht zum Bewußtseyn dessen erhoben, so wie jene Anti-Kantianer nicht zum Bewußtseyn des Sittengesetzes. Aber die Idee lag ja in ihrer Offenbarung, und Kenntniß derselben hätte sie, wenn sie Philosophen waren, wie der Verf. sie vorstellt,

veranlassen müssen, darüber zu reflectiren. Auch in historischer Hinsicht ließe sich noch Manches sagen, wenn hier der Ort dazu wäre, ohne daß Nec. fürchten dürfte, daß auf ihn das angewandt würde, was der Verf. S. 3 sagt: "Man muß wahrlich die Geduld oft verlieren, wenn man sich Einwendungen entgegen gestellt sieht, die auf gut Glück aus der Luft gegriffen sind, damit doch nur Etwas eingewendet werde." Nachrichten von Johannis Tideri Normicarius S. 59—78. Tider stellt die Ameisen als Muster für die Menschen dar, und wollte diejenigen, welche nachlässig waren in Betrachtung der noch täglich geschehenden Wunder, auffordern, aus ihrer Trägheit zu erwachen. Er macht nun überall einzelne Bemerkungen über die Ameisen, um auf diesen oder jenen Gegenstand zu kommen. Der Auszug, welchen der Verf. aus dieser Schrift gibt, dient zugleich als Supplement zum dritten Bande von Flügel's Geschichte der theologischen Wissenschaften, der nur das fünfte Buch des Normicarius vor sich hatte, und dadurch auf den Verdacht geleitet wurde, es sey dem Verfasser nicht Ernst damit gewesen. Ueber zwey theologische Compendien des funfzehnten Jahrhunderts. S. 78—90. Ein zur speciellen Literatur-Geschichte nicht unwichtiger Beitrag, deren wir noch viele bedürfen, ehe an eine vollständige Geschichte der scholastischen Dogmatik gedacht werden kann. Bemerkungen zur Geschichte der Jüdischen Christologie. S. 91—108. Der Verf. sucht zu zeigen, daß die Erwartungen eines lebenden Messias in den Zeiten, wo Jesus aufrat, keinesweges so fremde war, wie man gewöhnlich voraussetzt. — Was die Fortsetzung dieses Magazin's, welche wir sehr wünschen, betrifft, so bemerkt der Verfasser, daß die Zusicherung meh-

rerer Gelehrten, daß sie hier gleichfalls ihre Bemerkungen niederlegen wollen, ihm Rath geben habe, dasselbe zu eröffnen, und daß es mit hin von der Erfüllung dieses Versprechens abhängen wird, wie bald die Fortsetzung erscheint.

#### Leipzig und Paris.

Bei Rabenhorst und Yougen: *Nouveau dictionnaire d. poche François-Allemand et Allemand-François*, enrichi des expressions nouvellement créées en France. Deuxième Edition, entièrement refondue et augmentée de plusieurs milliers de nouveaux mots. . . . En deux parties, I. François-Allemand — II. Allemand-François. 57 Bogen in Octav oder kleinem Quart.

Dieses Wörterbuch wurde bey seiner ersten Erscheinung mit Beyfall in unsern Blättern erwähnt (s. Göt. Anz. 1797 S. 327). Das Publicum ist diesem Urtheile beygetreten, wie die in so kurzer Zeit nöthig gewordene neue Auflage beweiset. Sie wird als ungearbeitet und vermehrt angekündigt. Zu häufig ist dieß, besonders bey Büchern dieser Art, eine bloße Floskel. Daß dieß aber hier nicht der Fall ist, kann der Rec. aus einer sorgfältigen Vergleichung beider Ausgaben versichern. Es sind mehrere Tausende neuer Wörter hinzu gekommen; die Bedeutungen sind in beiden Theilen, mit einer offenbar bey jedem einzelnen Worte wiederholten Uebersetzung, genau und richtig bestimmt; der eigenthümliche Gebrauch der Wörter, die nur in einzelnen Fällen anwendbar sind, ist angegeben, und die Verbindung, da, wo es die Verschiedenheit beider Sprachen nöthig machte, mit den gewöhnlichen Abkürzungen bezeichnet. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind mit einem Sternchen bemerkt, und, zur leichtern Übersicht, bey jedem Theile in einer besondern Tabelle beygefügt wor-

den. Auch ist dem ersten Theile ein bequemes Verzeichniß der neuen Französischen Maße angehängt worden. Dem in der oben angeführten Anzeige geäußerten Wunsche gemäß, sind in dieser neuen Ausgabe die aspirirten h mit dem sehr passenden spiritus lenis bezeichnet, z. B. *haut*. Ein anderer Vorschlag des Recensenten, den Unterschied der Aussprache des oi in den eigenen Namen zu bemerken, ist nicht angenommen worden. Wir wissen nicht, warum, und glauben immer noch, daß es Manchem angenehm seyn würde, gleich auf den ersten Blick zu finden, ob man Hongrois oder Hongrais. Irlandais oder Irlandois etc. ausspricht. — Durch ganz neu gegossene kleine und scharfe Typen, die sich auf dem schönen, weißen Schreibpapiere, und in einem Wörterbuche, das nicht zum eigentlichen Lesen bestimmt ist, immer noch deutlich genug ausnehmen, ist es möglich geworden, die so äußerst zahlreich vermehrungen in diese neue Auflage einzutragen, ohne das Volumen zu vergrößern, oder den Preis über 2 Rthlr. zu erhöhen. Die musterhafte Billigkeit dieses Preises verdient bey einem so allgemein brauchbaren Buche um so mehr, ausdrücklich erwähnt zu werden, je seltener unsere Deutschen Buchhändler uns zu einem solchen Lobe Veranlassung geben.

## London.

*Heyne*. Antiquities of Ionia, published by the Society of Dilettanti. *Part the second*. Printed for Ge. Nicol. 1797. gr. Folio, mit schwebender Pracht, 59 Kupferblätter, Text 43 S. Der erste Theil erschien vor 30 Jahren, und ist von uns S. A. 1770 S. 474 angezeigt worden. Die Gesellschaft der Dilettanti besteht aus 52 Mitgliedern, darunter wir sehr ehrwürdige und bekannte Namen finden. Was Jenien, dem Vaterlande der verfeinerten, oft von

Phantafie regirten, Architectur, wird der Lefer anfangs nach Griechenland zurück verfezt, und zuerft nach Aegina. In Griechenland herrfchte die reine Griech. Architectur bis auf Alexander's Zeiten, da die Mifchung der Wdiker und Ideen, und der Hang zum Neuen entftand, welcher jederzeit den guten Gefchmack, wie hier der Ausdruck ift, vergiftet hat. Bis dahin harte Griechenland, Sicilien und Italien nur Eine Ordnung, welche man die Dorifche nennt; fie follte vielmehr die Griechifche heißen. Die allgemeine Form war ein länglich Viered, mit 6 Säulen zu dreyzehn, und 8 zu fiebenzehn; verhältnißmäßig klein, oben offen, zuweilen bedekt; war das Dach zu breit, fo wurde in der Mitte des Gebäudes eine Säulenreihe durchgeführt, um die Balken zu tragen; denn ein Bogengewölbe zu machen, wußte man noch nicht. Gleiche Einrichtung fcheinen alle andere Gebäude gehabt zu haben; felbft in dem Hauptfaal werden bey Homer Säulen in der Mitte genannt. Die Zierathen waren äufferft einfach; die Säulen ftellten Stämme vor, die man unten auf einen würflichten Stein aufsezte, damit fie nicht faulren oder in den Boden eindrängen; den Wäümen ähnlich wurden fie oben etwas dünner; fie waren gereiffelt, damit in den Vertiefungen Geräthe aufgehängt werden konnte; die Verfaffer meinen fogar, die *δορυδοκρυ*, worin die Speere verwahrt wurden (Vd. I. 127), fey nichts anders, als ein folcher vertiefter Keif; oben darauf lag wieder ein runder Stein, den Stamm vor dem Regen zu fhügen, und auf diefem ein Quader, auf welchem der Hauptbalken zu liegen kam f. w. Spät erft gelangte der Grieche zum Kunftgefchmack; das Verdürfniß d. Unterhalts machte ihn erft zum Seeräuber, fpäter erft ging er zum Seehandel fort; die kleine Infel Aegina war unter den erften Handelsplätzen; hier prägte Phidon von Argos das erße Geld (die Verf. nehmen auch das 3. 896 vor C. G. an), u. gelangte zu

solchem Wohlstande, daß sie 470,000 Sklaven halten, u. daß sie als eine Seemacht betrachtet werden konnte. Man müßte diese u. ähnl. Nachrichten für fabelhaft erklären, wenn nicht noch Ruinen von der Größe der kleinen Staaten zeugten; von Pästum, Segesta, Selinus, kaum dem Nahmen nach aus Schriftstellern bekannt, sind Ruinen übrig, die selbst das, was Rom's Despoten aufgeführt haben, verdunkeln. Hundert Zweifel bleiben übrig, wie u. woher die Kosten sich bestreiten ließen, aber die Werke stehen da, und stellen die Nachrichten der Geschichtschreiber auch in andern Fällen außer Zweifel. Einige dieser Tempel waren auf gemeine Kosten mehrerer Stämme und Staaten gebaut, andere aus Beyträgen, Tempelschätzen, Wehgeschenken; so die Tempel zu Delphi, Delos, Epheus, Olympia, Erux. Die großen Feuerschrecken brachten Beyträge u. Geschenke; eine solche Feyer darzustellen, wird eine Stelle aus dem Hymne auf Apollo beygebracht, wo die Feiery nach Delos wallfahren, W. 147 f. Weil dort der Delischen Damen gedacht wird (gottesdienstl. Feiern u. Chortänzen durfte überall das andere Geschlecht beywohnen): so wird gleich aus dem einzelnen Beyspiel gefolgert, die alten Jonier hätten feinere Sitten als die spätern Griechen im Betragen gegen das andere Geschlecht gehabt; auch im Homer behaupte Achill selbst immer noch the dignity of a prince und the character of a gentleman; aber im Euripides schimpft Ulyß die Königin Hecuba auf das brutalste aus, der doch im Homer the most perfect example of politeness and good breeding sey, selbst auf Kosten seiner Ehre u. Redlichkeit. Diese Aufferungen bringen wir ihrer Eigenheit wegen bey, wenn sie gleich nicht zu den Gegenständen der Architectur gehören. Mit S. 15, als Kap. V. zur Fortsetzung vom I. Bande, fangen die Kupferblätter und ihre Erläuterungen an. Es ist nicht möglich, mehr als die Gegenstände davon anzugeben: I-VIII. Aegina. Eine Rui-



ne nahe am Hafen, zwey Dorische Säulen mit ihren Architraben, man glaubt, von einem Tempel der Venus; Tempel des Jupiter Panellenius: Ruine, Grundriß, Aufriß, Durchsicht, Theile f. d. Das Historische davon und die Ansicht wird hier überall aus Chandler's Reise nach Griechenland beygebracht, wo man es nachsehen kann. IX-XIV. Tempel der Minerva auf Sunium, der Landspitze von Mitica. XV-XVIII. Tempel des Jupiter zu Tegea zwischen Argos u. Corinth. XIX-XXI. Plan vom Tempel zu Eleusis, mit seiner großen Cella. VI Cap. Jonien. XXXIII-XXX. Thore zu Mytilassa, mit einem Grabmahl in der Nähe. XXXI. II. Eine noch stehende Corinth. Säule, auf welcher ehemahls eine Statue stand. XXXIII-V. Myrus, jetzt Bassi, Ruinen mit der Ansicht von einem See, Plan vom Tempel des Bacchus und seinen Theilen. XXXVI-VIII. Plan von einem Theater zu Stratonicea. XXXIX-XLIII. Gymnasium zu Ephesus, mit genauer Bestimmung seiner Theile. XLIV. V. Bruchstücke vom Tempel zu Ephesus. XLVI. VII. Plan u. Stücke vom Theater zu Milet. XLVIII. Plan vom großen Stadium zu Laodicea; eine Inschrift bestimmt das J. C. 79 zum Anfang des Baues; die Einweihung verrichtete M. Ulpianus Trajanus, Proconsul. XLIX-LI. Plan und Theile vom großen Theater zu Laodicea. LI-IV. Ansicht und Plan vom Gymnasium zu Alexandria Troas. LV. Plan vom Theater zu Jassus, unweit Milet. LVI. VII. Ansichten vom Theater zu Patara. LVIII. Theater zu Castel rosso, einer Insel an der südl. Spitze von Kleinasien, u. LIX. Ansicht von einem Theater an dem äußersten Ende vom Sinus Glaucus, nahe bey Macri oder Telmissus in Lucien. Diese beiden letzten Plätze waren, so viel wir uns erinnern, nicht in der Reise von Chandler begriffen: aber sie kommen in Voy. pitt. vom Graf Choiseul Gouffier vor. Die Verff. machen am Ende noch eine natürl. Be-

trachtung über die Menge Theater und Gymnasien in Kleinstaaten, die Folge vom Luxus u. Clima; unter den Römern, so verarmt die Provinz war, wurde doch auf das Theater viel verwandt; erleichtert war die Sache durch die Schauspielergesellschaften, *oi περι τῶν δῶντων ἑσχυῖται*, welche den ganzen Apparat für die Vorstellung mit sich herum führten. Nun war aber auch das Theater der allgemeine Versammlungsplatz für das Volk, für Redner, Richter s. f. Zur Erbauung dergleichen Gebäude trugen reiche Personen oft große Summen, auch durch Vermächtnisse, ben, man wandte dazu die Stadteinkünfte, öffentl. Fonds, auch Pachtgelder von Communen und Tempel-Ländereyen, an; oft verschuldeten sich auch die Communen so, daß die Kaiser um Beihilfe angegangen wurden. Von den Griech. Marmorchriften gehet ein großer Theil auf solche Gegenstände, insonderheit Pacht- u. Lieferungs-Contracte. Noch ist ein Kapitel über die Bignetten angehängt, welches lezenswürdige Anmerkungen über die Einrichtungen der Theater enthält. Die Bignetten, herrlich gezeichnet u. gestochen, sind Gegenstände des Alterthums u. der Kunst, einige Münzen u. Lefferä, andere Stücke aus d. Sammlungen der Herren Townley u. Anigbt. Die architecton. Zeichnungen sind vom Architecten Kewer, die Ansichten nach den Zeichnungen von dem nun verstorbenen Mahler Pars, ausser LVI. LVII. die Ansichten vom Theater zu Patara, welche nach Zeichnungen von Hn. Meyer gegeben sind, welche Sir Robert Ainslie besigt. Alle die Kupfer, der Druck, alles ist in einem großen Geschmack behandelt, und hier, in der schönen, reinen Kunst, vergnügt uns das Prachtvolle mehr, als in der in das Theatralische umgeschaffenen Natur u. Kunst anderer Werke. Der große Genuß und ein umfassender Nutzen von dem Werke selbst muß erst für die große Architectur von Architecten, die es studiren, geschöpft werden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

84. Stück.

Den 27. May 1799.

Göttingen. *Seyffer*

Auf unserer Sternwarte wurde der Vorübergang des Mercur vor der Sonne von Hrn. Professor Seyffer mit dem Herschel'schen Reflector mit 5:5<sup>2</sup> und 8:5mahliger Vergrößerung beobachtet. Da die Sternwarte kein Passage-Instrument besitzt, auch die anomalische Wandelbarkeit des Fundaments, worauf der Mauer-Quadrant ruht (s. Bestimmung der Länge von Göttingen, Gotha, Danzig, Berlin und Harefield vom Prof. Seyffer, S. 2) keine feine Zeitbestimmung gestattet: so wurden zu diesem Zwecke den 5. 6. 7. 8. May mit dem fünfzölligen Hadley übereinstimmende Sonnenhöhen genommen. Aus mehreren Duzenden dieser correspondirenden Höhen, deren äußerste Differenz nicht über 1,5 Secunde ging, wurde die Zeit und der Gang der Shelton'schen Wendel-Uhr sehr genau erhalten; eine Genauigkeit, die man nur mit dem

M (4)

Sextanten erreichen kann, und der in dieser Hinsicht zu genauere Zeitbestimmung selbst dem Eisson'schen zweiflüßigen Quadranten vorgezogen werden muß. Den 6. Nachmittags, ungeachtet der Himmelsklarheit noch sehr klar schien, zeigte schon das besondere Schwanken der Fixsterne beim Durchgange im Mauer-Quadranten, daß sich innerhalb 2. Stunden das Wetter ändern würde; daher wurden am 7. frühe, wenn etwa des Nachmittags correspondirende Beobachtungen bereitet würden, zur sorgfältigern Zeitbestimmung nicht correspondirende, sondern nach der sinnreichen Methode des Hrn. von Zach voraus berechnete und auf den Sextanten gestellte Sonnenhöhen genommen, und hieraus unmittelbar nur einige Stunden vor der wichtigen Himmelserscheinung Zeit und Gang der Uhr gefunden; welche Resultate mit denen der vorhergehenden und folgenden Tage trefflich harmonirten. Diese expeditiv Methode des Hrn. von Zach, dessen Scharfsinn sich um die Astronomie schon so viele unsterbliche Verdienste erworben hat, kann, besonders für ein so veränderliches Clima, wie das unsrige ist, wo man so oft der nachmittägigen zustimmenden Beobachtungen mit Verdruß entbehren muß, nicht genug empfohlen werden. Nachdem man die Zeit aufs genaueste erhalten hätte, so würden mit dem Hadley mehrere Sonnendurchmesser genommen.

Die erste äussere Berührung des Mercur und der Sonne (wie man es gewöhnlich nennt, obgleich die wahre Berührung der Ränder früher geschieht, als das erste kleinste Theilchen des Planeten-Randes auf der Sonne sichtbar wird) geschah den 6. May um 12 Uhr 51 Min. 12 Sec. Sidereal-Zeit der Uhr; 12 Uhr 48 Min. 40,28 Sec. wahrer Sternzeit; 21 Uhr 47 Min. 51,81 Sec.

mittlerer Sonnenzeit. Diesen Contact beobachtete der Hr. Prof. mit 52maliger Vergrößerung, und nun wurde 875. Vergrößerung eingeschraubt; um 12 Uhr 55 Min. 26 Sec. Zeit der Uhr, 12 Uhr 50 Min. 54,275 Sec. wahre Sternzeit, 21 Uhr 50 Min. 5,44 Sec. mittlere Sonnenzeit schien ihm der östliche Mercurus-Kand, schwach begrenzt, wie mit einem verwachsenen Halbschatten umgeben, sichtbar zu werden. Die erste innere Berührung der Ränder, oder Erscheinung des Lichtfadens als plötzlicher Lichtblick erfolgte um 12 Uhr 55 Min. 30 Sec. Zeit der Cederal-Uhr, 12 Uhr 50 Min. 58,275 Sec. wahrer Sternzeit, 21 Uhr 50 Min. 9,433 Sec. mittlerer Sonnenzeit. Diese innere Berührung beobachtete mit dem Dollond'schen Achromaten, 180maliger Vergrößerung, in derselbigen Secunde mit dem Hrn. Prof. unser gelehrter Mitbürger, Hr. Lecoquierre. Da von Westen herauf treibende Wolken, gegen die anrückende Culmination, die Klarheit des Himmels und die Culmination der Sonne und des Mercur zu zerstören drohten: so wurden außer der Zeit, die der Hr. Professor seinen Zuhörern und andern Liebhabern der Sternkunde bey dieser seltenen Erscheinung weihete, folgende Phasen durch die Appulse an das Fadenkreuz im Siffon'schen Quadranten auf 55 Grad Höhe beobachtet: I. unterer Sonnenrand am Horizontal-Faden: 2 Uhr 27 Min. 28 Sec. II. vorgehender Sonnenrand am Vertical-Faden 2 Uhr 29 Min. 53 Sec. III. der Mittelpunct des Mercur vom Vertical durchschnitten 2 Uhr 31 M. 41 Sec. IV. Austritt des nachfolgenden Sonnenrandes an den Vertical 2 Uhr 32 Min. 8 Sec. V. der Mittelpunct des Mercur vom Horizontal durchschnitten 2 Uhr 37 Min. 7 Sec. VI. oberer Sonnenrand am Horizontal: 2 Uhr 49 Min. 4 Sec.

Alles dieß nach Zeit der Uhr, und wie es der die Objecte umgekehrt vorstellende astronomische Zubus des Quadranten zeigte, angegeben. Diese Bestimmungs-Methode der Appulse wurde gewählt, theils weil die besten Fernröhren unserer Sternwarte mit keinem Micrometer versehen sind, theils weil in diese Methode keine Fehler des Instrumentis Einfluß haben, da man weder die Höhe zu kennen braucht, noch nöthig ist, daß die Fäden horizontal und vertical seyen, und theils weil sie, bloß die Auflösung vier ähnlicher geradliniger rechtwinkliger Dreiecke erfordernd, einfach und elegant ist. Indessen diese Vorsicht der Appulse wurde unnöthig gemacht, denn der gute Himmel begünstigte noch die Culmination, und es wurden im Nordlichen Mauer-Quadranten die Durchgänge der Sonne und des Mercur beobachtet:

	I.	II.	III.	IV.	V.
59. 47.	0. 18,3	0. 49,4	1. 20,5	1. 51,6	Zeit d. Uhr.
4.	5. 3. 34,0	3. 3,0	2. 32,0	2. 1,0	Zeit d. Uhr.
Zenith-Distanz des untern Limbus 36. 10. 9. oder 34 Gr. 23 Min. 8,02 Sec., des obern Limbus 37. 3. 9,6 oder 34 Gr. 5. Min. 54,308 Sec.					
Culmination des Mittelpuncts des Mercur:					
	I.	II.	III.		
1.	27.	1. 58,5	3 Uhr 2 Min. 30 Sec.		
3.	33.	3. 1,4			
Zenith-Distanz des Mittelpuncts des Mercur 36. 15. 12. oder 34 Gr. 40 Min. 22,26 Sec.					
Das Baromètre à réservoir 29 Zolle 1,104 Linien Englisch Maß. Das Quecksilber-Thermometer in der Sternwarte + 69 Gr., außerhalb in freyer Luft im Schatten + 71 Gr. Fahrenheit. Aus diesen beobachteten Culminationen wurde mit Abrechnung der Abweichungen der Uhr und des Mauer-					

Quadranten berechnet; Scheinbare gerade Aufsteigung der Sonne 44 Gr. 21 Min. 36,78 Sec. um 23 Uhr 56 Min. 16,891 Sec. mittlerer Sonnenzeit; Scheinbare gerade Aufsteigung des Mercur 44 Gr. 30 Min. 3,81 Sec. um 23 Uhr 56 M. 50,6 Sec. mittlerer Sonnenzeit, mithin Unterschied der geraden Aufsteigung des Mercur und der Sonne 8 Min. 27,03 Sec. im Raum. Aus der Differenz der Zenith-Distanzen der beiden Sonnenränder gab die Rechnung für den Durchmesser der Sonne 31 Min. 47,0885 Sec.; durch das Mittel aus 12 des Vormittags mit dem Hadley genommenen Messungen wurde der Sonnen-Durchmesser gefunden 31 Min. 50,03 Sec. Hieraus die Beobachtungen von Refraction, Parallaxe der Sonne und Collimation klar gemacht, gab die Rechnung: Zenith-Distanz des Mittelpuncts der Sonne 34 Gr. 38 Min. 50,5416 Sec., Zenith-Abstand des Mercur 34 Gr. 41 Min. 16,4855 Sec. folglich Differenz der Abweichungen der Sonne und Mercur 2 Minuten 25,9437 Secunden. Die Zeitdauer, in welcher beim Eintritte der Durchmesser Mercur den Sonnenrand durchlief, betrug 2 Minuten 17,9957 Secunden Sternzeit. Ein Gewitter verhinderte die Beobachtung des Austritts von Mercur. Während Mercur vor der Sonne war, entdeckte der Hr. Professor am Rande desselben durch die stärksten Herschelischen Vergrößerungen noch eine besondere sehr merkwürdige Erscheinung. Der Planet war nämlich mit einem lichten Ringe umgeben, dessen Begrenzungen sowohl gegen das Sonnenlicht, als gegen die schwarze Mercurscheibe, wenn gleich verloschen, doch sehr gut und augenfällig unterschieden werden konnten. Was auch für Vergrößerungen eingesetzt wurden, so blieb die Erscheinung

dieselbe. Der Durchmesser dieses Lichtringes nochre 2 bis 3 Secunden betragen. Der Ring hatte die röthlich glühende Farbe, wie der Mond bey totaler Verfinsternung, oder wie gebrannte glühende Thonerde, und der Glanz des Ringes hatte mit der leuchtenden Erscheinung Ähnlichkeit, die man zwischen den geschlossenen Fingern wahrnimmt, wenn man sie ein paar Zelle geschlossen vor einer Flamme haltend betrachtet. Mercur dürfte also, wie unsere Erde, mit einer Atmosphäre umgeben seyn.

#### Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung: Joh. Heinrich Tieftrunk, Professors zu Halle, philosophische Untersuchungen über das Privats- und öffentliche Recht, zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre des Hrn. Prof. Kant. Zweyter Theil. 1798. gr. Octav 638 S.

Der erste Theil dieses ausführlichen Werks über die Rechts-Philosophie wurde in unsern Blättern (1797 S. 1707) mit der Aufmerksamkeit angezeigt, die die Bemühungen seines Wahrheit liebenden Verfassers verdienen. Auch der zweite Theil ist als glücklich ausgeführter Commentar der Kantischen Schrift aller Empfehlung werth. Es ist immer nützlich, auch Paradoxien eines der ersten Köpfe von andern guten Köpfen mit Ernst und Eifer verfochten zu sehen, sollten auch diese Paradoxien das Merkmal des leeren Ideen-Spiels so unerkennbar an der Stirne tragen, daß man sie nur von einer neuen Seite anzusehen braucht, um sie für glänzende Sophistereien zu erkennen. Hr. Prof. T. beurtheilt die Kantische Rechtslehre bloß aus sich selbst. Er commentirt Kantische Ideen durch Kantische Ideen



so, daß eine die andere aufklärt, und die relative Consequenz des Ganzen so ausfällt, wie es sich von dem Verfasser der Vernunft-Critik erwarten läßt. Aber was alle Commentatoren dieser Art zu einseitigen Beurtheilern macht, ist die unselbige Verwechslung der relativen Consequenz mit der absoluten. Der Commentator, der seinen Lehrer nur aus sich selbst versteht, denkt gewöhnlich nicht daran, daß Einwendungen gegen das Fundament seines Lehrgebäudes gemacht werden können, die unmöglich durch systematische Analyse der Theile des Gebäudes zu widerlegen sind. Seine Aufmerksamkeit ist so ganz auf den systematischen Bau gerichtet, daß er den lockeren Besen, der dem Gebäude, wenigstens nach einer Seite hin, den Einsturz droht, hinlänglich durch Wiederholung der Sätze besetzt glaubt, die man in seiner Beurtheilung, durch freye Reflexion auf andere Principien, neu geprüft zu finden wünschte. Der Rec. hat, seitdem der erste Theil von Hrn. Tieftrunk's Untersuchungen erschien, den kantischen Inhalt des zweiten Theils so wenig, wie Hr. L., aus dem Gesichte verloren. Die Folge des fortgesetzten Studiums der kantischen Staatsrechts-Ideen ist für Hrn. L. entschiedene Anhänglichkeit an das ganze System seines Lehrers, das er fast Satz für Satz, wenige Nebensätze ausgenommen, als unwiderleglich verteidigt. Der Rec. hat dagegen nicht nur in Allem, was die Kantianer unterdessen über das Staatsrecht geschrieben haben, kein einziges neues Argument für die kantischen Ideen gefunden; er hat sich sogar mit jedem neuen Schritte in der Prüfung der kantischen Rechtslehre fester von der Unzulänglichkeit aller Argumente überzeugt, durch die ein öffentliches Recht nach kantischen Prin-

icipien begründet werden soll. Das Kantische Staatsrecht steht und fällt mit drey Sätzen. Der erste ist: Daß es a priori unbedingte Pflicht sey, in einen Staat zu treten; der zweyte: Daß auf diese unbedingte Pflicht ein absolutes (die Möglichkeit einer rechtmäßigen Widersehung des Unterthanen a priori ausschließendes) Regentenrecht sich gründe; und der dritte Satz: Daß um der Idee dieses Regentenrechts überhaupt willen jedes gegebene Individuum, das wirklich regiert, rechtmäßig regiere. Daß diese drey Sätze nur durch einen sophistischen Sirkel das Ansehen von Wahrheiten gewinnen können, getraut sich Rec. zu beweisen. Dazu aber ist hier kein Raum. Es bleibt ihm also nichts übrig, als das Daseyn des vor ihm liegenden Buchs des Hrn. L. historisch anzugeigen.

## Leipzig.

<sup>247</sup> Hier hat Hr. Prof. Chr. Fr. Ludwig im Fritschischen Verlag von C. F. Dierreich's Pflanzenreich nach Carl von Linné's System (f. G. A. 177: S. 20: ff. 1775 Zugabe S. 285 ff.) eine zweyte mit Zusätzen vermehrte Ausgabe unternommen, von welcher wir noch im lezt. verfloßenen Jahre den ersten Band, S. 6. 8., der die zehn ersten Classen des ganz unveränderten Linnéischen Systems in sich faßt, und dem noch zwey Bände folgen werden, erhalten haben; der Hr. Prof. hat sowohl die Ordnung, als die Sprache seines Vorgängers unverändert gelassen, nur unter den Abbildungen der Pflanzen auch die Styrische, die er mit Recht zu den vorzüglichern zählt, angezeigt, und die inzwischen erst bekannt gewordenen Gattungen, und durch ihren Nutzen, vornehmlich aber durch ihren Arzneugebrauch, merkwürdigern Arten an ihren Stellen eingerückt.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

85. Stück.

Den 30. May 1799.

---

Göttingen.

*Kunde.*

Verträge zur Erläuterung rechtlicher Gegenstände, von Justus Friedrich Kunde. — Erster Band. Bey Dieterich. 33 B. in Octav. Diese Sammlung enthält Gutachten, kleine Ausführungen und Bemerkungen, welche zum Theil durch practische Arbeiten veranlaßt, zum Theil auch so entstanden sind, wie prüfendes Nachforschen in den Theilen der Jurisprudenz, deren Bearbeitung den Verf. vorzüglich beschäftigt, darauf führte. Es wird genug seyn, hier die Gegenstände nahmbaft zu machen, welche in diesem Bande erläutert sind. 1) Bestimmung des Grundsatzes, nach welchem bey Gemeinheits-Ansicherungen die Theilnahme-rechte auszumitteln sind. 2) Erläuterung einer die Säkularisation des Stifts Minden betreffenden Stelle des Westphälischen Friedens; in besonderer Hinsicht auf die Frage: Was für

N (4)

Güter des Domcapituls darunter begriffen sind? 3) Rechtsgutachten über einige Fragen, betreffend die Zustände zwischen dem Trennsaate der drey Bünde und seinen Unterthanen in den Landschaften Welflar, Worms und Cleven. 4) Beantwortung der Frage: Ob die Zeit der Eröffnung eines Lehens, worauf angebliche Stammvettern Anspruch machen, mit dem Tode des letzten Befizers, oder erst bey dem Ausgange des wider die Stammvettern entschiedenen Rechtsstreites eintrete? Und wenn alsdann die während dieses Streites erhobenen Lehensnutzungen gehören, wenn Anwärter zu solchen Lehen vorhanden sind. 5) Ob und wie fern Juden lebensfähig sind? 6) Von Verzugszinsen bey Warenschulden; und ob der Schuldner durch Zufendung eines Conto-Courant in moram verlegt werde? 7) Ob die Beyträge zu den bey Pfarr- und Schulgebäuden erforderlichen Baukosten in einer Gemeinde nach der Zahl der eingepfarrten Familien oder nach dem Vermögen eines jeden Hausvaters rechtlich zu bestimmen sind? 8) Bemerkung über den Gebrauch des köblichen Rechtes in Mecklenburgischen Städten, und den Beweis der dagegen Statt findenden Gewohnheitsrechte; besonders in Beziehung auf gegenseitige Testamente der Ehegatten und die Befugniß der Frauenzimmer, über ihr Vermögen auf den Todesfall zu disponiren. 9) Ob kaiserliche Notarien in ihren Amtsverrichtungen der landesherrlichen gesetzgebenden Gewalt unterworfen sind? (Diese kleine Ausführung enthält einen Nahmens des Herrn Fürsten-Bischofs zu Hildesheim abgefaßten, und aus Veranlassung einer von elf Notarien auf Cassation der Landesordnung über die Legitimation ganzer Gemeinden gerichteten Klage beym Reichskammergerichte übergebenen Bericht. Er war be-

reits 1796 zu Hildesheim abgedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen. Weil der Gegenstand noch nirgends genau untersucht ist, so glaubte der Verf. ihm um so mehr in diesen Beyträgen einen Platz anweisen zu dürfen, da sich hierbey zugleich die nöthigen Verbesserungen des ersten lehrhaften Abdruckes, und einige, den historischen und rechtlichen Gesichtspunct betreffende, nicht unwichtige Zusätze anbringen ließen.) 10) Wie bald die Lämmer mitzuzählen sind, wenn die Weidgerechtigkeit auf eine gewisse Anzahl Schafe eingeschränkt ist? 11) Von einer besondern Modification der Primogenitur-Ordnung, nach welcher auch der Vater unter mehrern Söhnen einen zum Nachfolger erwählen kann. 12) Erläuterung einer nach erloschenem Mannsstamme unter den weiblichen Nachkommen zu beobachtenden Primogenitur-Folge. 13) Über den Grund des Unterschiedes zwischen Erbfolgsrecht und Erbfolgsordnung bey Deutschen Lehen- und Stammgütern; welcher vor kurzem von dem Hrn. Prof. Vosse angefochten ist. 14) Über den Begriff des Neubruchs oder der terrae novalis. 15) Ob das Privilegium der Handelsbücher, wie Hommel glaubte, aus dem Talmud herzuleiten sey? 16) Die Rechtsregel: Kauf bricht Mieth, leidet bey dem Verkaufe landesherrlicher Grundstücke keine Anwendung. 17) Von der Befugniß, öffentliche Schauspiele zu erlauben, mit Rücksicht auf das besondere Verhältniß des regierenden Hauses Hesse-Cassel gegen die Hesse-Rheinfelsische Linie. 18) Ehescheidungsklagen wegen unversöhnlichen Hasses sind, für sich allein betrachtet, der Regel nach unsicherhaft. 19) Einige Bemerkungen über den Briefadel in Deutschland; als Nachlese zu dem, was darüber schon anderwärts gesagt ist. 20) Ob es den Rechten nach erforderlich sey, daß sich der

wahre Eigenthümer des versicherten Schiffes oder der Waren bey Schließung des Assicuranz-Contractes nenne? — Wenn diese Mischung theoretischer und practischer Bemerkungen und Erläuterungen rechtlicher Gegenstände Beyfall finden sollte, so wird der Verf. bald einen zweyten Band folgen lassen.

*Heyne.*

Leiden.

Wey Luchtmanns: *Callimachi Elegiarum fragmenta; cum Elegia Catulli Callimachea. collecta atque illustrata a Ludovico Casparo Valkenaer.* Edidit, praefatione atque indicibus instruxit *Ioannes Luzac.* gr. Octav. S. 1 — 44. 1 — 320. Die mit vieler Wärme und Kraft geschriebene Vorrede ist an den Hrn. Prof. Dabius Voorda gerichtet. Wir wollen am Ende noch Etwas darz aus anführen; jetzt zollen wir dem trefflichen Gelehrten unsern Dank, daß er die lang gehoffte Frucht des Valkenaer'schen Geistes ans Licht befördert hat. Unfreitig ein herrliches Mahl für jeden Kenner der Griechischen Litteratur, am meisten für denjenigen, dem Wort-Critik das höchste Ziel ist. Ein glückliches Gedächtniß, Gegenwart des Gelesenen, und so vieles Gelesene in Absicht auf Sprache und Critik, mit critischem Witz und Scharfblick, zeichnen auch dieses Werk als ein köstliches Mosaik aus. Freylich müßte es einem Gelehrten aus jeder andern Wissenschaft und Kenntniß, wenn er nicht an die im philologischen und critischen Fache hergebrachte Sitte gewöhnt, oder mit derselben schon sonst bekant ist, fremd und seltsam scheinen, wenn er eine Ausführung oder Weitreibung sähe, wo der Verfasser bey jedem Gedanken durch Ideen-Association auf einen andern, von diesem auf den dritten, und so immer fort,

in die Länge fortginge, von jedem Etwas beybrächte, zur Befreyung wieder etwas Anderes, und nun wieder bey diesem stehen blieb, verbesserte und erläuterte. Insbesondere im critischen Fache, und selbst bey der Interpretation, wie sie Viele anstellen (denn in Obil. et Emendat. libris geht es eher hin), ist man einmahl daran gewöhnt; man folgt, schlendert und schweift gern herum, wie in einem großen Garten, besteht dieß und jenes, freulich nur flüchtig und oberflächlich, bewundert das Spiel des Witzes, gelehrte Vergleichung, Fülle der Belesenheit, glückliches Gedächtniß, lernt Mancherley dabey, bricht sich hier und da eine Blume, um sie aufzubewahren s. w. Willig läßt man die Laune gelten, wenn sie so Vieles herbey führt, was vergnügen und nützen kann; und in dieser Rücksicht bewundert auch der Recensent diesen großen Blumen-garten. Überall sieht man auf glückliche Verbesserungen, wie im Athenaus 111. p. 84 Ε άπασσι τοίς ζωοίς, άποσίτοις ζωοίς. S. 25 in Dio Chrysostr. είχε μὲν δὲ σωθεΐσθα, verwandelt in δη.θεΐσθα, welches der Sinn fordert, und im 33. Epigr. Callimach's statt οστέα σοι και μούνον έτι τριχες wird gegeben και μόνος έτ' ου τριχες, der Natur gemäß. Im Apollon. II. 376. ist τοι δ' άμφι σιδήρεα έργα μέλονται. uns fiel auch hier ehemahls das μέλεσθαι auf; indeffen kommt bey Apollonius sonst μέλεσθαι fast so vor: wie II. 837. ενθάδε ναυτιλιης μὲν έρητύοντο μέλεσθαι. III. 452. όσσα τ' έρωτες εποτρύνουσι μέλεσθαι. und so ließ sich άμφιμέλεσθαι τι oder μέλεσθαι άμφι τι wohl vertheidigen. Walf. emendirt πέλονται. wodurch der fremde Ausdruck in einen bekanntern verandelt wird. In der Verbesserung ώχεται έχουσα in ώχεται έλοῦσα wird εχεται zu schreiben seyn S. 261. — Doch ins Ein-

zelle dürfen wir uns nicht einlassen, zumahl in diesen Blättern.

Voraus gehen Verse aus Propert, Doid und Statius, die sich auf Callimachus beziehen. Somnia Callimachi bey Propert gehen, nach Walfenaer's Meinung, nicht auf seine *αἴρια*, denn diese waren in Hexametern geschrieben, sondern auf die Elegien, in welchen Träume der Liebenden vorkamen. Ganz befriedigt dieß doch nicht. Er habe schon vor vierzig Jahren den Hipparch des Plato für unecht gehalten (S. 22). Nun kömmt S. 33—204 Catull's Coma Berenices, als das Stück, das nach Callimach gearbeitet oder übersetzt ist, mit aller Fülle der Critik bearbeitet. Wenige Verse gehen ohne Verbesserungen oder Anmerkungen dahin. Zu W. 11. wird Einiges über den in der Geschichte so wenig ausführlich erzählten Zug des Ptolemäus Evergetes nach Syrien bengebracht. Auch Walfenaer zweifelte an der Echtheit der Aulitaniſchen Steinschrift. Von S. 205 bis Ende folgen andere Fragmente aus Callimach's Elegieen, die entweder von Andern bereits dafür erkannt worden sind, oder von Walfenaer zuerst dafür erkannt werden; sie sind auf gleiche Weise mit anmutbigen Digressionen begleitet. Eine Elegie, Endyppe, muß beträchtlich gewesen seyn, welche Doid in seiner Heroide vor Augen hatte. Daß Walfenaer mit Loup nicht zufrieden war, sehen wir nun an mehreren Stellen; auch nicht mit Ernesti, der seine Art, Classifier zu behandeln, nicht übereinstimmend finden konnte, und ohne Einschränkung bewundern wollte; dieser habe sogar nach Überſendung eines Anfangs seiner Critiken über den Callimach die Folge von ihm nicht verlangt.



Indeffen alle critische Vagstücke werden auch Andern nicht ohne Unterschied und ohne Ausnahme so vollkommen glücklich scheinen. Gleich die ersten Verbesserungen im Propert 111, 1, 1 lassen sich nicht unter die glücklichsten zählen: Callimachi manes et Coi *sacra* Philetæ, In vestrum, quaeso, me finite ire nemus: so gibt die Worte die Lesart, die wir haben: allerdings ist *sacra* das Wort nicht, was die Gedankenreihe hier verlangt, umbra oder ein ähnl. Wort müßte hier stehen. Valken. verbessert *scripta*, aber dieß paßt offenbar noch weniger, zumahl zu dem zweyten Vers finite me ire in vestrum nemus. Verworfen wird der vierte Vers: primus ego ingredior - Itala per Graios orgia ferre choros, und verbessert Graia per Italicos orgia ferre choros. Unstreitig ist das erstere des Propert würdiger; es ist eben so viel, als carmina Romana ad Graecorum poetarum numeros vulgare; daß durch diese Griech. Dichter Elegische Dichter gemeint sind, bestimmet sich dadurch, daß hier von Elegieen die Rede ist. quamve bibitkis aquam wird nicht Jeder vertauschen mit qua; die Dichterquellen werden als verschieden gedacht nach den verschiedenen Dichtergattungen; der Dichter wünschet also aus der Elegischen Dichterquelle zu trinken, welche Callimach und Philetas begeistert hat. Daß des Propert Gedankensverbindung nicht immer streng ist, hat seine Richtigkeit; aber hier hat das zweyte Distichon seine Stelle sehr wohl: Nehmt mich, Callimach und Philetas, in den Hain auf, in welchem ihr wandeltet; denn Hymnische Gedichte dichte ich ganz im Griechischen Geist und Ausdruck, was vor mir noch Niemand that. Sagt mir also, woher ihr eure Begeisterung erhaltet. Dieß ist durch Dichterbilder ausgedruckt. Wir wollten noch Einiges aus der Vorrede gedenken, welche mehrere Gegenstände berührt. S. 10

wir: ein Vers des Xenarch mit Scharffinn verbessert: ἄρον δ' ἐγὼ γυναικός εἰς οἶνον γράφω. Man kennt scribere in vento, in aqua, in pulvere, aber nicht in vino. Hr. L. verbessert εἰς οἶνον. und wer sollte nicht glauben, daß dieß trefflich verbessert sey? Gleichwohl traf er hierauf auf eine Stelle im Heliandus, aus welcher erhellet, daß der Vers vom Sophocles εἰς ὕδωρ hatte, aber man hat ihn auf verschiedene Weise als Sprüchwort gebraucht und verändert, und so auch von einem Weibe beym Wecher. Er bedauert mit vielen Andern, daß Walk. seine Analogia Graeca nicht weiter ausgeführt hat; erläutert zwei seltene Wörter, μύθη und λῆρον, durch die Analogie, verbreitet sich über die Entstehung der Sprache, als das wunderbarste Product des Menschen, und erkennt darin einen ganz besondern Erweis einer göttl. Vorsehung, und so auch besonders in der Griech. Sprache, sowohl in der grammatischen Bildung, als in der Ableitung der Bedeutung der Wörter. Freylich liegt der Grund in der natürl. Anlage und den Regeln des menschl. Verstandes und in dem gesellschaftlichen Triebe; Hr. L. nennt dieß einen von Gott in den Menschen gelegten Instinct. Unter dem Vielem, was von Deutschen hierüber ist geschrieben worden, war dem Hrn. Luzac nichts bekannt geworden, als was unser Hr. Hofr. Eichhorn in der Bibliothek der bibl. Literatur beygebracht hat; er freuet sich sehr darüber, und übersetzt die ganze Stelle. Ihn ist auch unbekannt, daß bereits in unsere Griechische Grammatiken die Hemsterhuis'sche Analogie aufgenommen ist. Noch gedachte Hr. L. eine etymologische Probe beizufügen, aber der Verlust seines älteften Sohnes machte ihn unfähig dazu; er läßt uns aber diesen Versuch in einer einzelnem Schrift erwarten.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

86. Stück.

Den 1. Junius 1799.

---

Göttingen.

*Buhle*  
Lehrbuch des Naturrechts. Von Joh. Gottlieb Buhle, öffentl. ordentl. Professor der Philosophie zu Göttingen. Bey Joh. Georg Rosenbusch. 1798. S. 392 in Octav. Der Verf. gehdrt zu denen, die die Quelle des Naturrechts in der Vernunft und der Anwendung des durch sie bestimmten Rechts-Principis auf im Allgemeinen gedachte Erfahrungsverhältnisse der Menschen finden. Ein positives Recht, das erst den Leisfaden und Stoff des Philosophirens über das Recht darbdt, setzt er nicht voraus. Ihm ist das Naturrecht, als solches, eine durchaus selbstständige philosophische Disciplin, die nicht auf Realisirung von Idealen, sondern nur auf ein System von Rechtsätzen gerichtet ist, das aus dem Wesen der vernünftigen menschlichen Natur in ihren äußern practischen Beziehungen überhaupt entwickelt wird, um als

D (4)

**Kanon der Beurtheilung** (nicht gerade der Reformation) des positiven Rechts zu dienen. Dabei läßt er die so genannte Philosophie des positiven Rechts, gehörig verstanden und behandelt, in allen Würden. Diese hat das Geschäft keinesweges, ein Naturrecht aufzustellen, oder sich dafür auszugeben; sie soll vielmehr das von den Philosophen bereits aufgestellte Naturrecht, wie weise oder wie nützlich es auch immer seyn mag, mit dem positiven Rechte vergleichen; dieses nach jenem, und jenes nach diesem, mit Hinsicht auf historische Erfahrung, prüfen; die Philosophen auf die Mängel und Verirrungen ihrer Speculation (zumahl in unsern Tagen), aber auch die positiven Juristen auf positives Unrecht aufmerksam machen, und so die Vervollkommnung, des Naturrechts wie des positiven Rechts, gleichsam als vermittelnde Disciplin begünstigen. Wie das Naturrecht Sache der vernünftigen Speculation, und also des Philosophen, ist; so ist die Philosophie des positiven Rechts, die nicht ohne tiefe ausgebreitete Kenntniß alter und neuer Gesetzverfassungen und ihrer pragmatischen Geschichte zu Stande kommen kann, Sache des Juristen, der mit juristischer und historischer Gelehrsamkeit philosophisches Talent verbindet. Werden diese Disciplinen academisch vorgetragen, so kann das Naturrecht Gegenstand eines Anfangs Collegiums seyn; es fordert nur Fähigkeit zur Reflexion und alltägliche Erfahrung. Hingegen die Philosophie des positiven Rechts sollte nur Gegenstand eines Schluß-Collegiums seyn für Veteranen in der Jurisprudenz. Über das positive Recht philosophiren wollen, ohne vorher positives Recht selbst genauer studirt zu haben, heißt die Pferde hinter den Wagen spannen. Danach können der Naturrechtslehrer, und der positive Rechts-Phi-

Joseph ein der Academie gemeinnütziges Interesse, jeder auf seinem besondern Wege, verfolgen. Es darf dazu nur ihren beiderseitigen Studien ihr wahre Charaktere gelassen werden, und wahrscheinlich würde dadurch nicht bloß für diese Studien, sondern auch für sie selbst am besten gesorgt seyn. Will aber die Philosophie des positiven Rechts mit Cartesianen und Nachsprüchen das Naturrecht, als für sich bestehende Disciplin, ganz aus dem Felde schlagen, und iure fortioris das Eigenthum des letztern occupiren; so hat sie es sich selbst benutzemessen, wenn eine Fehde und Verwirrung der Begriffe, und von dieser wiederum Gleichgültigkeit und Abneigung der Studirenden gegen alles, was Rechts-Philosophie ist oder heißt, die Folgen sind. Das gegenwärtige Lehrbuch enthält in einer knappen Erklärung einzelner moralischer und rechtlicher Begriffe zur deutlichen Bestimmung des Naturrechts als Wissenschaft und seiner Theile überhaupt. Dann folgt eine kurze Übersicht der Geschichte des Naturrechts nach der Vorstellungsart, die der Verf. vom Naturrechte hat, wo also *Monsieur* resquien, *Linguet* u. a. Philosophen des positiven Rechts nicht vorkommen. Die Abhandlung der Wissenschaft selbst zerfällt in das absolute und hypothetische Naturrecht. In jenem wird das Rechts-Princip aus dem Bewußtseyn der äußern Freiheit in ihrem nothwendigen Verhältnisse zu andern freyen Wesen hergeleitet, und zunächst auf den Menschen an sich selbst angewandt. Zu der allgemeinen Artzen der Verteidigung der Rechte im Stande des Menschen außerhalb dem Staate zählt der Verf. auch in gewissen Fällen ein Recht auf Todesstrafe (nicht auf Todschlag, dergleichen Recht in einer seit 30 Jahren schon in Deutschland herrschenden "eigenen Todschlags-Moral" gelehrt werden soll).

Das hypothetische Naturrecht bezieht sich auf die Lehren vom Eigenthum und Verträgen; dann auf das allgemeine Gesellschaftsrecht, Staatsrecht und Völkerrecht. Seit der Erscheinung dieses Lehrbuchs (schon im Anfang des vorigen Jahres) hat der Verf. manche seiner Meinungen über einzelne Punkte geändert.

## Paris.

*1797.* Ben Lilliard an VII. (1799) Tableau de Cayenne ou de la Guiane Française — gr. Octav 230 S. Unter verschiedenen Schriften, welche seit einiger Zeit über Cayenne erschienen sind, scheint uns die gegenwärtige Aufmerksamkeit zu verdienen; sie ist ohne Parteilichkeit und mit Local-Ansicht, noch vor der Revolution geschrieben; der Verfasser kündigt sich als einen See-Officier und Gelehrten zugleich an, er schreibt nach eigenen Beobachtungen in einem jährigen Aufenthalt in Guiane, und drey verschiedenen Reisen dahin, die er in der Absicht that, um die Seekarten zu berichtigen, und der Regierung bey so vielen beygebrachten nachtheiligen Vorstellungen, zweifelhaften und widersprechenden Nachrichten, Gewißheit zu verschaffen. Von Guiana überhaupt, und dann vom Französischen Guiana, worin die Haupt-Colonie Cayenne, auf einer Insel im Ausflusse des Stroms Cayenne, liegt. Kein Land hat so viele große Ströme; und doch sind sie für die Fahrt wenig zu brauchen, weil sie so viele Felsen und Wasserschälle haben. Geschichte der Französischen Niederlassung seit 1635. Das Land ist nach dem Innern zu von unermesslichem Umfange, und von großer Fruchtbarkeit; aber der Anbau erfordert Auslagen; und da man nicht auf diese gedacht hat, so ist nie etwas Beträchtliches aus der Colonie geworden, weder im Einzelnen, noch im

Ganzen. Eine klägliche Geschichte vor ein dreißig Jahren, da der Minister Choiseul auf einmal sich vornahm, der Colonie aufzuhelfen, und zehn tausend Menschen hinschickte, ohne voraus das Geringste vorbereitet und veranstaltet zu haben, sie kamen noch dazu in der Regenzeit an, ohne Dach und Lebensmittel zu finden, und starben vor Elend dahin. Es heißt l'expédition de Courou. Seit der Zeit steht Cayenne in so übeln Ruf, des ungesunden Climate. Das verhalte sich nun nicht so; die Luft sey vielmehr gesünder, als auf Martinique u. a. Inseln, infonderheit St. Domingo. Eine dem Lande eigene Krankheit ist die rothe Krankheit, bey den Ärzten Elephantiasis, eine fürchterliche Art Aussatz; die aber doch nicht erblich ist. Die Kinderspocken hat man bis jetzt durch Vorserge abzuhalten gewußt. Aber sieben bis acht Monate Regen im Jahre machen doch ein trauriges einsames Leben; die Unthätigkeit führt zum sinnlichen Genuß und spannt völlig ab; daher endlich die allgemeine Trägheit der Einwohner jener Länder. Häufiger Genuß gesalzener Speisen, so wie der Gewürze; und daher der Scorbut; und doch daneben Vorliebe für die unschmackhafte Cassave, die man dem Brote vorzieht. Von dem Anbau des Landes; man unterscheidet das obere und das untere Land nach der See zu: dieses ist angelegt und dem Meere abgewonnen durch die Erde, welche die Ströme mit sich bringen, die in der Regenzeit überschwemmen. Die ersten Anbauer setzten sich im obern Lande; ein Paar Jahre war der Boden fruchtbar, bald war die gute Erde weggeschwemmt, und der Boden verlor seine Fruchtbarkeit. Die Colonie kam in einen kläglichen Zustand. Ein Deutscher Baron von Westphalen, Gouverneur vom Französischen Guiane, bewog endlich

die Colonisten, nach dem Beispiele von Surinam, auf dem untern und niedrigen Lande Stellen abzukümmern, und also neuen sehr fruchtbaren und beizehenden Boden zu gewinnen. Auf diese Weise ist viel Land längs dem Flusse Aprouague urbar gemacht, und es könnte noch ungleich mehreres gewonnen werden, wenn nur die Einwohner die dazu nöthige Auslage und Vorschüsse hätten. Diese müßte der Staat machen: so könnte eine der blühendsten Colonien werden. Von den Wilden, sehr unterhaltend, aber übereinstimmend mit dem, was man anderwärts her weiß, so auch von folgenden Gegenständen: was das Land erzeugt in dem Pflanzgureiche; alle Waren dieser Art, Zucker, Kaffee, Reis, Tabak, Indigo, Cacao, Baumwolle, sind den größerer Güte, als anderwärts, vorzüglich die letztern beiden Artikel und der Kaffee. Außerdem der Kaka. Fremdbet eingebrachte Pflanzen, welche gut ferkommen; so die Zimmt- und Nelkenstaude, wovon die Cultur so weit gehen kann, daß sie endlich nichts mehr einträgt. Einheimische Gewächse, betrachtet als Handelsgegenstände, Thiere, Fische, Insecten. Der Handel mit Naturalien aus Guiana ist beträchtlich. Als angeführtem neues Land würde es einem Naturkundiger noch manche Beobachtung darbieten. Die Neger: die Flüchtlinge haben in Guiana alle Leichtigkeit, sich in Sicherheit zu setzen; vereinigen sie sich mit den andern im benachbarten Surinam, so kann eine ganz andere Aussicht für die Colonie erfolgen; und die Folgen der neuen Aufhebung der Sklaverei lassen sich nicht übersehen. Noch ein treffliches Kapitel über die Schifffahrt nach Cayenne; und als Anhang eine scharfe Critik der Voyage à la Guiane et Cayenne fait en 1789 et années suivantes.



die Reife müsse ein Schriftsteller auf dem Zimmer gemacht und Guiana nie gesehen haben.

Leipzig.

*Gmelin.*

Die Nonne im Walde und ihre Schwester, kein Roman, von einem Weigtländer (nach der Unterschrift der Vorrede Hr. Forst-Secret. Carl Zopf). Von Crusius. 1798. Octav S. 100. Der Verf. hat selbst beobachtet, und mit dem Auge des Kenners beobachtet. Mehrere Spinner und Eulen, deren Raupen sich auf Nadelbäumen nähren, und von welchen drey oder vier weder bey Kötzel, noch bey Esper abgebildet seyen. Einzelne Fälle und Erfahrungen im Zimmer abgerechnet, verläßt die Raupe der Nonne (*Phal. Bomb. monacha*) im Frühling das Ey: von ihr sey noch keine gute Abbildung vorhanden; sie greife nicht sowohl die Kiefer, wie Hr. Esper behaupte, als vielmehr die Fichte und Tanne an. Die Verpuppung geschieht im Brach- und Heumonath. Das Weibchen legt die Eier an den Stamm des Baumes, wie in Moos, ein Weibchen 60 bis 80, welche von Wärme mehr leiden, als von Kälte. Ein von diesem, so wie von Esper's *Phal. piniaria* unterschiedener, auch in Nadelholz hausender, Schmetterling, der grünpököpfige Nadelholz-Spanner. Die Stahlmotte (*Phal. N. quadra*), deren Raupe der Verf. oft mit der Nonne zugleich auf Fichten und Tannen angetroffen hat. Eine Ursache, warum in den Weigtländischen Waldungen die Raupen der Nonne so sehr überhand nehmen, sucht auch der Verf. in dem gestörten Gleichgewichte zwischen ihnen und ihren Verfolgern, den Waldvögeln, und der in den letzten Jahren ihnen so gütigen Witterung im Frühling und Sommer. Der Raupenfraß neh-

me keinen gewissen bestimmten Strich ein: 1784 sah der Verf. von der Raupe der Phal. dispar auf einigen Voigtländischen Dörfern alles Laub von Bäumen und Sträuchern abgefressen. Holz, das von der Raupe der Monne entnaddelt ist, leidet noch eben die Dienste, wie anderes. Da der Raupenfraß meist altes längst ausgewachsenes Holz getroffen hat, dessen Boden mit Moos überzogen ist, so ist dieser durch Verbrennen der dürren Strecke so gebessert, daß er den eingeflogenen oder angefaulen Samen schon stark in die Höhe treibt. Noch ist die Verschwendung des Holzes im Voigtlande so stark, daß manche kleine Haushaltung ohne Gewerbe und Feldbau jährlich 20 bis 30 Klafter — 270 — 400 Würfel Ellen verbrennt. In der Vaterstadt des Verf. verschwanden die Wechselheber mit dem schnellen Lichter der Waldungen, und kamen mit dem verbesserten Holzbau wieder. Von der Unausführbarkeit mancher Vorschläge zur Vertilgung der Raupen; auch gegen die Vorschläge der Societät der Forst- und Jagdkunde. Im Voigtlande wurde alles Holz, von dem man besorgen mußte, es werde im nächsten Sommer dürr werden, ohne wieder zu treiben, im Winter geschlagen, die Klaftern so viel möglich in die Mitte des Schlags gesetzt, und nun das ausgehaltene Nutz- und Stammholz vor dem Frühling verkauft oder aus dem Walde geschafft, und so dem Übel glücklich Einhalt gethan.

---

Im 79. St. S. 779 L. 8 "Nicht von Uebersinstimmung muß verbessert werden Nicht von Uebersverfeinerung."

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

87. Stück.

Den 1. Junius 1799.

---

Göttingen.

Bei Wandenhoef und Kuprecht: Joh. Friedr. Christoph Gräfe, Doctor der Theologie und Philosophie, und Pastor an der St. Nicolai-Kirche zu Göttingen, vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Dritter und letzter Band, 1799. XX und 592 S. in gr. Octav.

Aus mehreren Ursachen muß Rec. auf diesen dritten Band der allgemeinen Katechetik aufmerksam machen. Unter den Schriften, welche in dem Verzeichnisse von der Leipziger Ostermesse dieses Jahrs bekannt gemacht worden sind, beträgt die Summe der Lehr-, Volks-, Schul- und Erziehungschriften die Zahl von 136: an solchen Büchern hingegen, welche mit dem katechetischen Unterrichte der Jugend in näherer Verbindung stehen, sind 66 Schriften herausgekommen, so daß also die

P (4).

ganze Summe der Schriften, welche sich auf den Unterricht, auf die Leitung und auf die Bildung der Volksgugend beziehen, die Menge von 20. Bänden ausmacht: eine große Zahl, die in Verwunderung setzen kann, wenn man bedenkt, daß sie das Product einer einzigen Meße ist, und daß hierbey diejenigen Werke, welche es mit dem Unterrichte in Gymnasien u. s. f. zu thun haben, nicht mit in Anschlag gebracht sind. Und welches ist nun das Verhältniß der eigentlichen catechetischen Anweisungen zu dieser großen Summe? Die Zahl der ersten verhält sich zu der ganzen Summe wie 2 zu 202. Da nun noch dazu die eine von diesen beiden Schriften (J. B. Schmid's catechetisches Handbuch, 3 Theile) bloß eine neue Auflage ist, so hielt es Rec. für nöthig, mit dem gegenwärtig angezeigten Werke des Hrn. Dr. Gräffe die Leser dieser Blätter etwas genauer bekannt zu machen, zumahl da der Verf. auf eine wissenschaftliche Bearbeitung der Katechetik ausging. Aus den beiden ersten Bänden dieses Werkes, die zu seiner Zeit in diesen Blättern recensirt worden sind, kann man schon im voraus die Einrichtung vermuthen, welche diesem dritten Bande zu Theil wurde. Des Verf. Princip, nach welchem auch dieser Band bearbeitet wurde, besteht kurz in folgendem: Eine Katechetik, die den studirenden Theologen auf der Akademie vorgetragen werden soll, darf keine rhapsodische, vom Ungefähr geleitete, Zusammenragung von Regeln seyn, sondern sie muß wissenschaftliche Einheit und Vollständigkeit des Zusammenhangs mit sich vereinen, so daß der Lehrling der Katechistik deutlich einseht, warum gerade diese Regeln und keine andern, diese Bestimmung des Verhaltens und keine andere für den Lehrer der Jugend Statt finde. Weil nun der catechetische Unterricht von jeder andern Art des

Unterrichts sich auszeichnet, indem er die schwere Aufgabe befriedigen soll, Unfähige und lingeübte im Denken zur Betrachtung des Überfinlichen und Intellektuellen hin zu leiten; so fließt daraus die Folgerung, daß der Katechet in dem Grade sein für die ganze Menschheit wichtiges Geschäft glücklicher ausführen werde, je genauer er bestimmen kann, welche Behandlungsweise durch die eigenthümliche Beschaffenheit der Grundvermögen in der menschlichen Seele empfohlen werde. Hieran schließt sich der Grundsatz: Von der Bestimmung der Grundvermögen der menschlichen Seele hängt auch die Bestimmung dessen ab, was der Katechet für Unterricht und für Bildung der Kindheit und der Jugend auswählen könne, wie er die Begriffe und Sätze ordnen und vortragen müsse, und wie weit er in der Entwicklung der Lehren und der einzelnen Sätze gehen dürfe. Durch den so eben angedeuteten Grundsatz wird in die Katechetik Einheit und Zusammenhang gebracht. Weil aber in der Seele etwas Bleibendes und Veränderliches ist, welches sich von dem Empirischen unabhängig behauptet (ein Satz, den schon Leibniz gegen Locke so glücklich anwandte; man s. des Hrn. v. Leibniz Philosophische Werke, nach Raspens Sammlung, aus dem Französi. von Ulrich, I. B. S. 27—98), so erhalten wir den Vortheil, daß die Katechetik als Wissenschaft oder als System auftreten kann, indem etwas Bleibendes oder Unveränderliches: a priori nannten es die ältern und neuern Philosophen) den Zusammenhang des Ganzen befestigt. Nach diesem Gesichtspuncte betrachtet ist es für die Katechetik wesentlich, diejenigen Eigenthümlichkeiten der Grundvermögen, woraus die Bestimmungen der Katechet. Behandlung abgeleitet werden müssen, in einer besondern für diesen Zweck geformten Theorie zu bezeichnen. Dieß geschieht

denn nun auch in dem vorliegenden Bande, welcher die Regeln enthält, die sich auf das Begehungsvermögen beziehen. Der erste Abschnitt liefert von S. 1 bis 121 die theoretische, für die eigenthümlichen Bedürfnisse der Katechetik entworfene Betrachtung des Begehungsvermögens. Man findet hier eine gedrängte Übersicht der vorzüglichsten philosophischen Schulen, in so fern sie sich über das Begehungsvermögen auf eine unterscheidende Weise erklärten. Der zweyte Abschnitt, welcher auf die im ersten Abschn. gelegte Grundlage verbauet, enthält die Methodenlehre der Katechetik für moralische Bildung. Dieser Abschnitt ist, wie es auch wohl seyn mußte, der stärkste, denn er erstreckt sich von S. 122 bis 192. Seine Unterabtheilungen sind: A. Regeln, welche die moralische Bildung vorbereiten, B. katechetische Disciplin der Neigungen, C. Regeln in Ansehung der practischen Vernunft, z. B. was der Katechet zu thun habe, um die Erkenntniß des practischen Gesetzes, die Allgemeinheit desselben, die Reinheit der Triebfeder u. s. f. zum Vortheil der moralischen Bildung anzuwenden. D. Regeln in Ansehung der Trennung der Willkühr, und E. Regeln in Ansehung des radicalen Bösen. — Rec. erinnert sich nie, irgendwo eine solche vollständige Aufzählung desjenigen gelesen zu haben, was der Katechet in allen diesen Rücksichten beobachten müsse, wenn die Katechisationen ein Mittel werden sollen, die echte moralische Gesinnung unter der Jugend zu verbreiten. Der Hr. Verf. hat diese Anweisung für die jüngern Theologen dadurch noch brauchbarer zu machen gesucht, daß er aus seiner Pastoral-Erfahrung manche wichtige Vorfälle mittheilte, und die katechetische Behandlungsweise anschaulicher darstellte. Jede Regel wird von einer Katechisation begleitet, die so eingerichtet ist, daß sie die allgemeine

Anwendbarkeit der Regel in einer besondern Ausführung auszudrücken strebt. Die Theorie soll sich durch philosophische Präcision auszeichnen, der Vortrag in den Katechisationen aber muß durch den höchsten Grad der Popularität Kindern verständlich seyn. Nach diesem Gesetze hat der Verf. gearbeitet, und die Leser werden finden, daß auch selbst solche Sätze, bey welchen der Lehrer so leicht in Gefahr ist, Bückersprache einzumischen, von dem Verf. mit der gehörigen Popularität vorgetragen worden sind. — Der dritte Abschnitt handelt von dem moralischen Gefühle, und zeigt in katechetischen Anwendungen, wie die besondern moralischen Gefühle, z. B. Gefühl der Achtung für das Gesetz, Gefühl der Erhabenheit der moralischen Bestimmung von dem Jugendlehrer erweckt und genährt werden müssen. Der vierte und letzte Abschnitt handelt S. 57 bis 592 von den religiösen Gefühlen. Für die Leser, welche die neuern Bewegungen in der philosophischen Welt kennen, bemerkt Rec., daß der Verf. bestimmte Vorschriften mittheilt, wie das Daseyn Gottes in Ansehung der theoretischen und der practischen Vernunft von dem Katecheten gelehrt werden müsse. Des Verf. Meinung gehet dahin, daß die ganze Tendenz der theoretischen Vernunft mit unaufhaltbarer Stärke auf die Wahrheit hindringe, es ist ein Gott; und daß die practische Vernunft wohlthätig hinzutrete, um dieses Streben und Sehnen der theoretischen Vernunft auf die zugehörigste Weise zu befriedigen. Der Verf. widerlegt also durch sein Beyspiel das falsche und ungegründete Vorurtheil aller derjenigen, welche in dem Wahne stehen, daß die Freunde der Kantischen Philosophie Atheisten wären. Wie der Verf. die Lehre vom Daseyn Gottes für den katechetischen Unterricht anordnet, wie er ferner die katechetische

Behandlung der einzelnen religiösen Gefühle beschränkt, müssen wir, da diese Blätter nur eine Anzeige erlauben, dem Leser selbst nachzusehen überlassen. Im Allgemeinen sehe hier nur noch die Bemerkung, daß wohl so leicht keiner, der die Ketzerei wissenschaftlich studiren will, dieß Werk ungelesen und ungenüßt lassen werde. — In der Vorrede erklärt sich der Verf. eben sowohl gegen die Wolfianer, Mendelssohnianer, Fockianer und von vornige Romanenschrreiber, als auch gegen die anmaßenden Fichtianer, von welchen er behauptet, daß durch sie das wahre Studium der Metaphysik auf viele Schritte zurück gebracht worden sey, indem er das Vorgeben der zu eifrigen Lobredner des Hrn. Fichte, nach welchen Fichte viel weiter als Kant gesehen haben soll, für ungegründet und irrig hält.

S. 592 steht ein Druckfehler. Der Verfasser der dort genannten Schrift heißt Drossen. Auch ist noch nachzutragen, daß von dieser Drossenschen Schrift die zweyte Auflage, Th. I. 1799 erschienen ist.

*Meinert.*

London.

A Journey from Bengal to England, through the northern Part of India, Kashmire, Afghanistan, and Persia, and into Russia, by the Caspian-Sea. By George Forster. Volume I. 315 Seiten. Vol. II. 297 Seiten in Quart. 1798. Die ungenannten Herausgeber führen nicht den geringsten Grund an, warum das so schön erwartete Forsterische Werk, wovon wenigstens der erste Theil schon 1790 zu Calcutta erschien, acht Jahre lang in England eine so große Seltenheit geblieben, und erst im verfloßnen Jahre gedruckt worden ist. Rec. findet in dem zweyten Bande noch weniger, als in dem ersten, irgend Etwas, was die



Bekanntmachung der Forsterischen Reisebeschreibung hätte zurückhalten können, und er ist daher nicht im Stande, das Räthsel zu lösen, welches die Herausgeber zu Wien nicht gut gefunden haben. Wir schränken uns hier bloß auf den zweiten Band ein, da wir den Inhalt des ersten Bandes bey der Anzeige der Deutschen Uebersetzung von unserm Hrn. Hofr. Meiners, die 1796 zu Zürich herausgekommen ist, mitgetheilt haben. Der zweite Band der Forsterischen Reisebeschreibung ist, wenn auch nicht für die Völkerkunde, wenigstens für die Erdkunde, viel wichtiger, als der erste; indem der Englische Reisende durch manche Abschnitte des mittlern Asiens kam, welche seit mehreren Menschenaltern kein Europäer betreten, oder doch nicht beschrieben hatte. Forster bleibt sich bis ans Ende gleich, und wir vermiffen und tadeln daher am zweiten Bande eben das, was wir in dem ersten vermiffen und geradelt haben. Wenn aber der Verf. gleich im zweiten Bande die gehegte Erwartung nicht befriedigt, so ist doch das, was er liefert, für jeden wißbegierigen Leser höchst interessant. Der zweite Band fängt mit Nachrichten über Kaschemir an, wohin Forster in den letzten Tagen des Aprils 1783 kam, und aus welchem Lande ohne gleichen, wie die Perser es nennen, er am 11. Junius desselbigen Jahrs wieder abreiste. Die Hauptstadt Kaschemir, welche in alten Indischen Jahrbüchern Siringnagur genannt wird, breitet sich an beiden Ufern des Flusses Jallum drey Englische Meilen weit aus. Die Straßen sind enge und schmukig: die Häuser eher schlecht, als einfach; doch sind manche zwey bis drey Stockwerke hoch. Unter allen Gewächsen, welche der fruchtbare Boden hervorbringt, verdient die Rose von Kaschemir durch die Pracht ihrer Far-

ben und die Lieblichkeit ihres Wohlgeruchs den Preis. Sie ist es, aus welcher das beste Rosenöl verfertigt wird. Das Thal von Kaschemir hat eine elliptische Gestalt, und erstreckt sich von Südost gegen Nordwesten in einer Länge von neunzig Englischen Meilen. Einen großen Theil seines Ruhms und den größten Theil seines Wohlstandes hatte das Land von jeher den Manufacturen von Schaals (shauls) zu danken. Die Wolle, aus welcher die Schaals gewebt werden, fällt in so fernem Gegenden von Tibet, daß man nach der Angabe unsers Verf. einen ganzen Monat braucht, um sie nach Kaschemir zu bringen. Sie ist ursprünglich dunkelgrau, und wird in Kaschemir durch eine gewisse Zubereitung aus Reismehl gebleicht. Ein Theil der Einkünfte von Kaschemir wird in Schaals nach der Hauptstadt des Königs der Afganen übermacht. Man behauptet, daß unter der milden Regierung der Großmoguls aus dem Hause Timur vierzig tausend Webstühle für Schaals vorhanden waren, und daß jetzt nicht sechzehn tausend übrig sind. Die Kaschemirier sind den Nachkommen Abraham's so ähnlich, daß J. sich bey dem ersten Anblick, wie vormahls Bernier, unter eine Nation von Juden versetzt glaubte. Die Trachten beider Geschlechter sind nichts weniger, als vortheilhaft, und die Weiber lange nicht so schön, als J. erwartet hatte. Die Kaschemirierinnen bleiben wegen der Plumpeit ihres Gliederbaues und ihrer Züge sehr weit hinter den Weibern einiger westlichen Provinzen von Hindostan zurück. Die Sprache der Kaschemirier stammt unlängbar von der Schanserita: Sprache ab, und hat mit der Sprache der Maratten die meiste Ähnlichkeit: ausgenommen, daß die erstere tauber, als die letztere ist. Kein morgenländisches Volk

übertrifft die Einwohner von Kaschemir an der Begierde und Kunst, nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu genießen: keines ist verderblicher, als diese, und eben deswegen wurde  $\text{F.}$  weniger von dem harten Drucke gerührt, unter welchem sie schon lange seufzen. Zu Aurengzeb's Zeiten hob man nur  $\frac{3}{4}$  Lack's Rupien aus Kaschemir: jetzt werden wenigstens zwanzig Lack's aus dem schon verarmten Lande zusammen gepreßt. Wenn der König der Afganen seinen jährlichen Tribut erhält, so bekümmert er sich wenig darum, wie sein Landpfeiler mit den Einwohnern einer entfernten Provinz umgeht. Forster gab sich in Kaschemir, wie auf dem größten Theil seiner übrigen gefahrvollen Reise, für einen Mohammedaner aus. Ein Secergianer erkannte an der Form seines Kopfes, daß er ein Christ, und kein Mohammedaner sey. Kaschemir ist von dem Gebiete des Häuptlings von Muzzufferabad nur durch einen dicken und niedrig liegenden Wald getrennt, hinter welchem sich aber gleich eine von Norden nach Süden streichende Kette von Gebirgen erhebt, die noch in der Mitte des Junius mit Schnee bedeckt waren. In der Stadt Muzzufferabad vereinigte sich  $\text{F.}$  mit einer kleinen Caravane, welche Schaals nach Peshour bringen wollte. Die ganze Strecke von der Grenze von Kaschemir bis nach der Stadt Muzzufferabad ist mit hohen Bergen angefüllt, die durch sehr schmale Thäler geschieden werden. Die reißenden Ströme dieser Berggegend hatten entweder gar keine, oder Brücken von Seilen, die auf beiden Ufern an Pfäle befestigt waren. Über den Indus setzte  $\text{F.}$  ungefähr zwanzig Englische Meilen oberhalb der Stadt Attock. Dieser berühmte Fluß war da, wo  $\text{F.}$  ihn sah, drey Viertel oder eine ganze Englische

Meile breit, hatte einen sehr schnellen Lauf, und sein durch einen sehr feinen schwärzlichen Sand getrübbtes Wasser war so kalt, daß es unserm Reizenden heftige Zahnschmerzen verursachte. Peshour ist eine große, stark bevölkerte und reiche Stadt: besonders eine Hauptniederlage der Schaals aus Kaschemir. F. fand die Hitze in der Gegend von Peshour größer, als in irgend einem andern Theile von Ober-Indien. Zwischen Peshour und Kabul wurden F. und dessen Reisegefährten von einem kleinen Haufen von Afghanen beraubt, die unter dem Rahmen von Hütern weit und breit verstreut sind. Kabul, die Residenz des damaligen Afghanen-Königes, Timur Schah, hat ungefähr anderthalb Englische Meilen im Umfange, und enthält kein Denkmahl, an welchem man die Gegenwart eines mächtigen Königes erkennen könnte. Die ganze Gegend vom Indus bis nach Kabul ist beynahe holzlos. Die Früchte, welche die Gärten um Kabul hervorbringen, sind vorzüglich. Die Stadt selbst treibt noch immer einen beträchtlichen Handel nach Ober-Indien, der Bucharey und Persien. F. hält die Afghanen für die ursprünglichen Bewohner der Länder, die zwischen dem Indus und den Grenzen des eigentlichen Persiens auf der einen, und zwischen den Gebirgen der Tatarey und dem Meerbusen von Cambaya auf der andern Seite enthalten sind. Er widerspricht den Geschichtschreibern Asiens, welche die Afghanen Tataren nennen, indem sie nur die Tataren, unter denen er sich vorzüglich die Usbeck's und Kalmücken denkt, weder Sprache noch Sittenbildung gemein hätten. Der damalige König der Afghanen, welcher außer Afganistan und Khorasan noch Kaschemir, Attock und gewisse Districte

von Multan und Scind beherrschte, hatte nicht mehr, als Eine Million Pfund Sterling Einkünfte, und unterhielt nicht mehr, als dreßzig tausend Krieger. Von Kabul an rechnet man nach Furfungs, den Parasangen der Alten, wovon ein jeder ungefähr vier Englische Meilen ausmacht. Von eben dieser Stadt aus bedient man sich der Kamele nicht bloß zum Tragen der Waren, sondern auch von Menschen. Die Reisenden setzen sich in sehr unbequeme Sessel, von welchen jedes Kamel auf jeder Seite einen trägt. H. gelangte von Kabul in sechs und zwanzig Tagen nach Ghizni, wo alle Denkmähler ehemahliger Größe in den Staub geworfen sind, und einige wenige Familien von Indischen Kansteuten einen geringen Handel treiben. Kabul und Ghizni liegen nicht weiter, als zwey und achtzig Englische Meilen von einander. Das Klima von Ghizni ist so kalt, daß die Stadt, nach der Auesage der Afganen, bisweilen wie in Schnee begraben wird. Der Weg von Ghizni nach Kandahar führt größtentheils durch Wüsten. Neu-Kandahar hat ungefähr drey Englische Meilen im Umfange, und ist eine volkreiche und blühende Stadt, von welcher aus noch immer ein beträchtlicher Handel nach Persien, Hindostan und der Bucharen geführt wird. Die Trauben und Melonen von Kandahar sind von vorzüglicher Güte, und alle Lebensmittel wohlfeiler, als in irgend einer andern Stadt westwärts vom Indus. Das heutige Kandahar liegt in einer großen Ebene, die sich bis an die mäßigen Hügel erstreckt, auf deren einem das vom Schah Nadir zerstörte Alt-Kandahar erbauer war. H. blieb nur zwey Tage in Kandahar, weil er sich zu einer Sarabane gesellen mußte,

die bald nach seiner Ankunft nach Herat aufbrach. Die Gegend zwischen diesen beiden Städten ist meistens eben, und nur hin und wieder mit felsigen Hügeln von mäßiger Höhe überstreut. Herat und die benachbarten Dörfer haben einen Ueberfluß von lebendigem Wasser. Ihre zahlreichen Gärten erquickten das Auge des Wanderers, das durch die Wüsten von Afganistan ermüdet worden. F. hatte von Kabul aus seinen Glauben nicht verkehrt. In Herat schien es ihm abermals notwendig, sich für einen Mohammedaner auszugeben. Die neuern, durch Tyranny und innere Kriege verwilderten, Perser sind viel unverträglicher, als andere Mohammedanische Völker. Man erlaubte ihm in Herat nicht einmal, Wasser aus einem öffentlichen Brunnen zu schöpfen. Er mußte sein Gefäß auf die Erde setzen, und von einem Mohammedaner füllen lassen, der das Wasser hinein goß, ohne das unreine Gefäß zu berühren. Herat ist kleiner, als Kandahar, hat aber doch einen ansehnlichen Handel, und liefert alle Lebensmittel wohlfeil und von nicht gemeiner Güte. F. verließ Herat unter dem Namen eines Pilgrims, der die heiligen Drier zu Mischid, der Hauptstadt von Khorasan, besuchen wollte. Die Gegenden wehrwärts von Herat waren nicht fruchtbarer, und nicht besser bebaut, als die östlichen Gegenden von Khorasan. F. traf in der Stadt Turichsch einen angesehenen Pilgrim aus Bassroß in Mazenderan an, mit welchem er sich entschloß, die wenig besuchte und unsichere Straße nach dem Caspischen Meere einzuschlagen. Er stand auf dieser Reise, welche er im Winter unternahm, sehr große Beschwerden aus. In der Stadt Schahroot (wir behalten

Forster's Rechtschreibung ken) sah er viele Menschen, denen Nasen, Finger und Zehen erfroren waren. Als die Grenze zwischen Mazenderan und Khorasan nimmt er einen zerstorten Ort Kilausir an. In den waldigen Gebirgen von Mazenderan entdeckte F. keine Spur von Menschen und menschlichen Wohnungen. Desto erfreulicher war der Anblick der Ebenen dieses Landes, welche sich gegen das Caspische Meer hinabstrecken. Hügel und Thäler grüntem, und wurden von Strömen des reinsten Wassers umflossen oder durchschnitten. Die Luft war im Januar so milde, als sie in England im April zu seyn pflegt. Die Thiere waren nicht mehr befestigt, wie in Afghanistan und Persien; und die Wohnungen in den Dörfern hatten ein nettes Ansehen. Sari war zu Forster's Zeiten noch ein zwar kleines, aber stark bevölkertes und sehr betriebames Städtchen. Der damalige Beherrscher, Aga Nohammed, hatte einen mäßig großen Pallast erbauet, der alles übertraf, was unsern Reisenden von Werken der Baukunst in Persien vorgekommen war. F. ging über Vastrosch nach Muschid Sir, wo drey russische Fahrzeuge lagen, die bald nach Baku abfahren wollten, und auf deren eines er sich einschiffte. Mazenderan erhält seinen Weizen größtentheils aus Schirwan, baut aber viel Zucker, und würde noch mehr gewinnen können, wenn die Einwohner mit der Pflanzung und Bearbeitung des Zuckerrohrs gehdrig umzugehen wüßten. F. besuchte das so genannte Feuerfeld bey Baku, und traf, wie andere Reisende vor und nach ihm, mehrere Pilgrime aus Hindostan an, welche er für echte Hindus hielt. Er sagt sogar, daß die Edhne des Brimba ihn

als einen der Ihrigen aufgenommen hätten, weil er Erwas von den Gebräuchen und Lehren ihrer Religion gewußt habe. Nach Forster's Urtheil ist Schirwan der Provinz Khorasan ähnlich. Schirwan hat eine eben so schneidende Luft, eben so wenig Holz und beträchtliche Ströme, als Khorasan. F. wunderte sich nicht wenig, daß die Fischerbote an der Mündung der Wolga mit Kalmüken besetzt waren. Seinen Erfahrungen und Nachrichten zufolge machen rohe, faulende Fische, und das Fleisch von gefallenem Pferden, Ochsen und Kamelen noch immer die gewöhnliche Nahrung vieler Kalmüken aus. F. rühmt sehr die Aufnahme, welche er im Russischen Reiche fand, und die Geschwindigkeit, womit er allenthalben befördert wurde. — Die Deutsche Uebersetzung dieses zweyten Bandes, mit berechtigenden und erläuternden Anmerkungen von unserm Hrn. Hofr. Meiners, wird so bald, als möglich, und wahrscheinlich schon auf der nächsten Michaelismesse, erscheinen.

#### Ohne Druckort.

*27.* Nachtrag zu der jüngsthinigen Abhandlung über die Lebensfolge der Samenverwandten in den alväterlichen Stammlieben, von dem Steyerungsrathe Bachmann. 1798. 232 S. und 31 Seiten Uebersen in Octav.

Die freyherrliche Familie von Helmstädt besißt verschiedene beträchtliche bischoffl. Wormsische Lehen. Eine Linie dieser Familie, die Bischofsheimer, ist dem Aussterben nahe. Die noch übrige Linie zu Hochhausen soll von jenen Lehen, auf die bereits der Graf v. Coudenhoven die Anwartschaft erhalten hat, ausgeschlossen werden, weil man sie für ab-



gefunden durch Todtheilung ausgehen will. Die Haupt-Deduction für sie hat Rec. in diesen Blättern 1797 St. 195. S. 1940 angezeigt. Hier sucht nun Hr. M. Bachmann durch eine weitere, mit vielen Urkunden belegte, Ausführung den Satz zu bestärken, daß unter den sämtlichen Linien der Helmstädtischen Familie eine beständige Gemeinschaft, wenn gleich nicht des wirklichen Besizes, doch der gegenseitigen Successions-Rechte in die Lehen- und Stammgüter, beygehalten worden sey, und daß niemahls eine Todtheilung Statt gefunden habe. Diese müßten nun freylich die Gegner der Freyherrn von Hochhausen beweisen, da sie nicht vermuthet wird, und Rec. will nicht entscheiden, ob ein so entwickelter Gegenbeweis jetzt schon nothwendig war. Aus dem von dem Verf. mit vieler Geschicklichkeit dargestellten Zusammenhange der älteren Hausgesetze scheint allerdings die Absicht, sämtliche Familien-Sitzungen bey allen Stammsgenossen zu erhalten, nicht undeutlich hervorzugehen. Ein wichtiger Vertrag des Bischofsheimer Linie vom Jahre 1645 deutet ab. ziemlich bestimmt auf eine zwischen ihr und der Hochhäuser Linie vorgegangene Todtheilung. Der Verf. bemerkt jedoch dagegen, und, wie Rec. glaubt, nicht ohne Grund, daß eine mit den älteren Hausgesetzen im Widerspruch stehende, folglich irrige, Meinung einer Linie der andern, welche an dem Vertrage nicht Theil genommen, davon nicht einmahl Wissenschaft gehabt habe, von ihren Rechten nichts entziehen könne. Indessen wird auf die Folgen, die jener Vertrag gehabt haben mag, und auf das Benehmen der Hochhäuser Linie in Aufsehung derselben doch nicht wenig ankommen. — In der Vorrede hat es der Verf. mit seinen Re-

recensenten zu thun. Er scheint vergessen zu haben, daß es unmdglich ist, Allen in Allem zu gefallen. Rec. bedarf um so weniger einer Vertheidigung seiner vorigen Bemerkungen, die der Verf. zu mißbilligen scheint, da es von selbst in die Augen fällt, daß sie im Ganzen durch das, was der Verf. dagegen erinnert, eigentlich nicht widerlegt werden. Die Zweifel und Bedenklichkeiten, die ein Fragezeichen in einer Jenaischen Recension dem Verf. verursacht hat, und die Hypothesen, die er darüber aufstellt, sind in der That belustigend. Vermuthlich wird der Verfasser jener Recension sich darüber befriedigend und zur Beruhigung des Hrn. W. erklären können.

*Häffner.*

Potsdam.

Ueber Newton's drittes Grundgesetz der Bewegung mit gehöriger Rücksicht auf Metaphysik der Natur. Von Kohde, königl. Preussischem Hauptmann von der Armee. 1799. Von Herzog math. 10 Octav. Es ist das, von gleicher Wirkung und Gegenwirkung. Hr. K. zeigt, wie es nicht alle Mal in gehöriger Verbindung mit den übrigen betrachtet worden; d'Alembert glaubte irrig, es aus der mathematischen Analyse herzuleiten; Kant habe (sagt Hr. K.) in den metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre Beweis des Gesetzes als eines mechanischen und dynamischen gegeben. Hr. K. untersucht besonders, ob Attractionen gegenseitig wirken. Seine Schrift ist voll scharfsinniger mathematischer und physischer Bemerkungen in gedrängter Kürze, zusammenhängend, daß sich nicht wohl was anziehen läßt.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1799.

Göttingen.

*Kraffner*  
 Vom Hrn. Baron von Aich ist ein geschriebener Wagen überhandt worden: Figürliche meteorologische Vorstellung, der in dieses Fach einschlagenden Veränderungen, in der Gouvernementsstadt Wologda, in nachstehenden 2 Wintermonathen, December 1798, Januar 1799. Unterzeichnet: Im 3. Februar 1799. Inspector Fries. Eine Zeichnung nach Lambert's Art, für jeden Tag seine Ordinate; auf selbigen die Stände des Englischen Barometers mit blauen, des Reaumurischen Quecksilber-Thermometers unter dem Gefrierpuncte mit rothen Linien angegeben, auch Mondwechsel, Winde, Zustand der Atmosphäre. Im December des Barometers niedrigster Stand im ersten Viertel 28,90, der höchste im Vollmonde 30,70, der mittlere Stand ist zu Wologda 2 (4)

29,10. Die größte Kälte war im Vollmonde, 33 Grad unter 0, bey ihr, der frischen Luft ausgesetztes Quecksilber eine halbe Stunde lang gefroren. Auch im Januar der höchste Barometers Stand im Vollmonde, gleich nach ihm, anhaltende Kälte zwischen 14 . . . 28 Gr. ununterbrochen 20 Tage; von Winden begleitet, weit fürchterlicher, als die allräußerste Kälte bey Windstille. Sie hielt noch bis in den Februar an. In allen östlichen Gegenden des Gouvernements ist die Kälte noch weit heftiger gewesen, drey Tage nach einander das Quecksilber gefroren, daß man es in den warmen Stuben noch hat hämmern können. Es thauete binnen: Minuten auf, gefror aber bald wiederum in der frischen Luft. Seit 1792 ist in diesen Gegenden kein so strenger Winter gewesen. Man fand viele todtie Vögel, auch erfrorene Menschen, von denen man aber erfuhr, daß sie betrunken ausgegangen waren. Ein Feldjäger betrank sich auf seiner Courier-Reise nach Lotna, um die Kälte auszuhalten, daß er manisch ward. Unter dem Volke waren gutartige Catarrh und Entzündungsfieber. Bey der größten Kälte grassirten böseartige Pocken, freylich wegen Unreinlichkeit in allzu heißen, und, wie gewöhnlich, zu kleinen Stuben.

*Heyne.*

#### Gotha.

Hey Ertinger: Historia numothecae Gothanae. auctore Friderico Schlichtegroll. — 1799. Octav 79 Seiten. Voran gesetzt ist eine Epistola auctoris ad Principem suum. auf den Geburtstag dieses ruhmwürdigen Fürstens am 30. Januar gerichtet, mit Verbindung eines glücklichen

Einfall, daß eben dieser Tag vom alten Rom der Friedensgöttin geweiht war; unter den Fürsten, welche die Künste des Friedens lieben, und Wissenschaften als Tugenden ihrer Würde betrachten, wird gewiß jenem erlauchtem Fürsten ein unvergeßlicher Ruhm auf die Nachwelt bleiben. Das herzogliche Münz-Cabinet zu Gotha gehöret unter die vorzüglichsten, die man kennt; auch durch die Männer, die an demselben gestanden haben, eines der berühmtesten. Herzog Ernst der Fromme machte in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die erste Anlage; Friedr. Hortleder machte das erste Verzeichniß der Münzen. Unter Herzog Friedrich I. war Aufseher Wilhelm Ernst Tenzel. Friedrich II. brachte 1712 den berühmten Münzschatz des Fürsten von Schwarzburg, Anton Günther in Arnstadt, durch Kauf an sich, an welchem Andreas Morell als Aufseher gestanden, und Christian Schlegel'n zu seinem Gehülfen angenommen hatte; der Herzog machte nun das Münz-Cabinet zu einem Privilegium bey seinem Hause, mit der Pflicht für seine Nachfolger, die Sammlung zu vermehren, und einen liberalen Gebrauch davon zu machen. Christian Schlegel ward zugleich zur Aufsicht über das Cabinet nach Gotha berufen; nach seinem Tode 1722 Chr. Sigm. Liebe unter Direction von Cyprian. Nun erhielt das Cabinet erst auswärtigen Ruf durch Liebe's bis jetzt noch schätzbares Werk, Gotha numaria: es enthält nur die alten Münzen; ein anderer Theil sollte die neuen noch in sich fassen. Seitdem kamen noch die Münzsammlungen vom Nürnbergschen Arzt Gottfr. Thomastius und Haumold in Breslau hinzu. Auf Liebe'n folgte Herm. Ulrich von Lingen, und 1745

bis an seinen Tod 1786 Karl Julius Schläger, dessen Andenken noch unter uns lebt. Gegenwärtig steht das Cabinet unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath Rousseau, und die Bibliothek bey dem Cabinet ist dem Hrn. Hofrath Geisler anvertrauet. Unter dem jetzigen Herzog hat das Cabinet beträchtliche Vermehrungen erhalten; ausser vielem einzelnen Zuwachs, die Sammlung alter Münzen aus der Verlassenschaft des Abts Molanus und Just Boehmer zu Koffum; die alten Münzen aus der Sammlung des Arztes Wurkhard zu Braunschweig; die Sammlung des von Schachmann und die vom Leibarzt Sulzer. In der Zeit ist auch ein vollständiger Catalog verfertigt, auch eine Münz-Bibliothek, die dem sel. Schläger gehörte, dazu gekauft worden. — Wir glauben durch diesen Auszug die beste Anzeige geleistet zu haben, um zur Einsicht der gut Lateinisch geschriebenen Schrift einzuladen. Über die genannten Gelehrten findet man gute literarische Nachrichten. Noch ist ein Anhang beigelegt mit einem Vorschlage einer periodischen Schrift, als Grundlage von einem längst vermispften Werke, das die neuesten Vorfälle im numismatischen Fache, die neuen Münzen, Schriften, Merkwürdigkeiten, enthalten soll; jährlich Ein Band; und da seit Bauer's Münzneuigkeiten keine Schrift dieser Art weiter Nachrichten gibt, soll, so oft Raum ist, die Münzgeschichte und Münz-Litteratur seit 1770 nachgeholt werden. Da auch die couranten Münzen durch ganz Europa, und ihr Werth und dessen Veränderung ein Gegenstand dieser periodischen Schrift seyn muß: so sieht man, daß außer dem numismatischen Fache noch neue Seiten sich zeigen, von

denen die größere Brauchbarkeit dieser periodischen Schrift einleuchtet: sie soll Deutsch und Französisch abgefaßt werden.

Berlin.

*Kaizer.*

Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften, dieselben betreffend, und über die Herren Kant, J. B. Eberhard und nichte. Von Friedrich Nicolai 1799. 265 Btaaf. Hier nur Etwas von der Beschaffenheit des Unterrichtes in seinen Jugendjahren. Hr. N. lernte in den Schulen zu Berlin und Halle, gleich allen seinen Zeitgenossen, nichts, als Lateinische und Griechische Wörter, wunderbar zusammen gefüet in alle Prädicamete einer pedantischen Grammatik. . . Ein Wischen Geschichte aus Hüner und Curas. . . in Fragen und Antworten, die sie auswendig her sagten, ohne einen Begriff, was Menschen und Staat sind, mit Chronologie, ob er nur einen Begriff von einem Jahre hatte, Geographie von Spanien und Asien, so viel als nichts von der Mark Brandenburg. . . (Der Recensent, der nie öffentliche Schulen besucht hat, nur unter der Anleitung seines Vaters Hauslehrer gehabt, meist aus Sächsischen Fürstenschulen, erinnert sich doch sehr wohl, daß er ganz anders ist ge leitet worden; diese Lehrart, Gedächtniß ohne Verstand zu beschäftigen, muß doch nicht allge mein gewesen seyn.) Diese Art des Unterrichts hatte ihm keine Lust zum Studiren gemacht, er ward also der Buchhandlung bestimmt, brachte doch noch Ein Jahr in der Berliner Real-Schule zu, die für solche errichtet war, welche nicht studiren wollten; bekennt, daß er da mehr wahre

Gelehrsamkeit gelernt, als auf jenen zwei berühmten Schulen in fünf Jahren, und in ihm Hang zum eifrigen Studiren und gelehrten Beschäftigungen entschieden erweckt ward. Ein dastiger Lehrer, Ferrhold, welcher als Prediger auf dem Lande gestorben ist, unterrichtete ihn in der Mathematik, leitete ihn aber auch, Virgil und Horaz mit Geschmaack zu lesen. In der Real-Schule wurden die Schüler auch zur Kenntniß des Himmels angeführt, ihnen die Sonnenfinsterniß 1748 gezeigt, nebst einigen Mondfinsternissen. (Das ist doch ein astronomisch-chronologisches Kennzeichen, freylich nur ungefähr für Hrn. N. Alster, denn er gibt sein Geburtsjahr nicht an.) Er ging 1749 nach Frankfurt an der Oder, da die Buchhandlung zu lernen; sein Lehrer, durch seine Zeichnungen und mathematische Figuren in Verwunderung gesetzt, gestattete ihm, die in der Handlung nicht nöthige Zeit zum Studiren anzuwenden. Er benedete die Studenten, die Alexander Gottlieb Baumgarten hören konnten, und schlich sich oft vor die Thüre, einige Worte aufzufangen; Gottsched's Anfangsgründe der Philosophie hatte er noch in Berlin gelesen. Baumgarten hatte einen deutlichen und angenehmen Vortrag. Hr. N. vergleicht mit ihm unter denen, die er gehört hat, Plainer n. Polack lehrte die Mathematik, wußte sein Compendium der reinen Mathematik ordnungsmäßig zu demonstriren, außer dem war Math. sis forensis seine Hauptsache. Andere Beschäftigungen gestatteten nachdem Hrn. N. nicht, in Mathematik weitzer zu gehen. Als er in Berlin 1757 mit Niemandeleohn den Hemer Griechisch las, hatte er auch Unterhaltungen mit demselben über Newton's



Principia; Moses studirte sie, auch Newton's Optik, und 1765; la Lande's Astronomie. Der Buchhandel führte Hrn. N. auf gelehrte Geschichte, und mancherley Verbindungen mit den Gelehrten in Berlin verschafften ihm Fortsetzung und Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse.

Von den Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker ist die vierte verbesserte Auflage 1799 erschienen, mit Kupfern von Joh. Wilh. Meil. Im Wesentlichen ist nichts geändert; einige Anmerkungen beziehen sich theils auf Umstände, die manchem jetzigen Leser nicht sogleich gegenwärtig seyn möchten, theils auf neuere Vorfälle in der gelehrten Welt.

#### Eben daselbst.

*Kübler.*

Vertraute Briefe von Adelheid B. an ihre Freundin Julie S. von Friedrich Nicolai. 1799. 242 Octav. In einer gefälligen Erzählung, Menschen getadelt, die sich über ihres gleichen zu erheben glauben, wenn sie berühmte Leute ungeschickt verehren, sich anders ausdrücken und anders kleiden, als die übrige Welt, Galimathias mit Nonfense vertheidigen. Basedow erzählte: seine Augen hätten die ganz sonderbare Eigenschaft, daß er, wenn er läse, nie gerade zusehen könne, sondern das Buch an die linke Seite der Stirn halten müsse; so glaubte Federmann, Basedow habe Augen von ganz besonderer Beschaffenheit. Lambert sagte ihm: Ey Herr Professor, Sie schießen. Thomas Diafoirus soll gesagt haben (15. S.), die Leber war sonst rechts, und das Herz links: aber wir haben das geändert. (Des Recensenten Molliere liegt unter seinen livres difficiles a trouver,

880 G. A. 88. St., den 3. Jun. 1799.

er verläßt sich aber auf sein Gedächtniß, daß das nicht Thomas sagte, dessen Fehler nicht Begierde zu Neuerungen war, sondern der zum Arzte geprügelte Sganarell.)

*1799*  
**Gotha.**

Witz und Gutmüthigkeit Friedrich's des Einzigen in poetischem Gewande. Von Perthes. 1799. 120 Octavseiten. Allerley Begebenheiten und Einfälle des Königes, in kurzen Gedichten, an der Zahl 117. Manche hat man schon in Musen-Almanachen gelesen, wird sie aber immer hier gern gesammelt finden, auch mit mehr neuen. Ihr Verfasser, Johann Conrad von Einem, hat, was Hr. Perthes für das Manuscript zahlte, 16 Carolinen, zur Unterstützung des unglücklichen Wegel's zu Sondershausen, besonders einer Kur desselben, bestimmt; Hr. Rath Becker in Gotha wird die Verwendung besorgen. Eine Handlung, deren gleiche auszuüben, wenig Dichter vermögend sind, erhalte das Andenken des Hrn. von Einem, der den 1. April 1799 zu Erfurt gestorben ist, wo er privatirte.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

89. Stück.

Den 6. Junius 1799.

---

Göttingen. *Schubler*

Den Joh. Chr. Dieterich: Academiae Georgiae Augustae Prorector cum Senatu sacra Pentecostalia pie celebranda indicit. Inest Prologus, qua auctor ipse philosophiae criticae a suspicione Atheismi vindicatur. Quart 18 S.

Die Absicht dieses Programms ist, zu zeigen, daß die kritische Philosophie selbst von dem Verdachte des Atheismus durchaus freigesprochen werden muß, wenn auch ein paar neuere Philosophen, die von den Grundlagen derselben ursprünglich ausgingen, sich denselben schuldig gemacht haben. Die letztern will der Verfasser hier weder anklagen, noch rechtfertigen, nur die erste will er mit Gründen gegen einen Verdacht vertheidigen, der seit einiger Zeit lauter, als sonst, geäußert worden ist. Nach einigen Erläuterungen über den Begriff des Atheismus trägt er die

R (4)

Klagepunkte, deren man sich bedienen könnte, um die kritische Philosophie des Atheismus zu überführen, offen und in ihrer ganzen Stärke vor. Es sind folgende: 1) sie spricht nicht nur dem ontologischen und cosmologischen, sondern auch, was für ein wesentliches Merkmal des Atheismus gehalten wird, dem physisch-theologischen Beweise für das Daseyn Gottes alle Kraft ab, und erklärt ihn für unmöglich. 2) ihr moralisches Argument für das Daseyn Gottes hat keine objective, sondern bloß subjective Kraft. 3) es leitet bloß so weit, daß man in practischer Absicht die Idee eines Gottes, nicht sein Daseyn voraussetzen und so handeln müsse, als ob ein Gott wäre. Wenn man es so versteht, so werden auch verschiedene andere Grundsätze der kritischen Philosophie weit consequenter. 4) sie läugnet, daß es Pflichten gegen Gott gebe. 5) sie setzt die Religion darin, daß wir unsere Pflichten als Gebote Gottes denken, und uns durch diese Triebfeder zum Guten bestimmen lassen, und doch läßt sie den höchsten Grad der Tugend darin bestehen, daß der Mensch den Glauben an Gott zu seiner Tugend gar nicht bedürfe. 6) sie läugnet, daß es eine Pflicht gebe, einen Gott zu glauben. 7) sie vergrößert und übertreibt die Übel in der Welt und das menschliche Elend. 8) einige neuere kritische Philosophen sind in einen offensbaren Atheismus verfallen. Diese Klagepunkte verfolgt der Verf. Schritt vor Schritt, und zeigt 1) daß Kant dem ontologischen, cosmologischen und physisch-theologischen Argumente zwar die apodictische Beweiskraft abspreche, wie schon Viele vor ihm gethan haben, welche Niemand des Atheismus beschuldigt hat, aber jenen Argumenten einen sehr großen und unvermeidlichen Einfluß auf unsere

Überzeugung vom Daseyn Gottes und auf unsere Erkenntniß Gottes zuersehen. 2) er gibt zu, daß das moralische Argument der kritischen Philosophie in dem Sinne subjectiv sey, in welchem jedes Argument für das Daseyn Gottes es notwendig seyn muß. Keinem vernünftigen Philosophen ist es je eingefallen, beweisen zu wollen, daß wir Gott so, wie die äußerlichen, sinnlichen Gegenstände, mit Händen greifen und mit Augen sehen können. Auch wird kein bescheidener Philosoph behaupten, daß er das Weltall und die innere Natur der Dinge so vollständig und so genau kenne, daß er daraus die objective Existenz Gottes demonstriren könne. In einem andern Sinne aber ist das moralische Argument allerdings objectiv, d. h. es ist tief und unausschlich in der menschlichen Vernunft und Natur gegründet, und gilt in so fern für alle Menschen, ja für alle vernünftige Geschöpfe. Für die dritte Anklage führt der Verf. selbst einige Gründe an, welche es wahrscheinlich machen können, daß Kant selbst so verstanden seyn will, daß das moralische Argument nur bis zur Voraussetzung der Idee eines Gottes gehe, a) weil alsdann begrifflich wird, warum Gott nur zu einem practischen, nicht zu einem theoretischen Gebrauche angenommen wird. Wenn das objective Daseyn Gottes vorausgesetzt wird, so ist nicht abzusehen, warum ich Gott nicht in jeder Rücksicht, sondern bloß zu einem practischen Gebrauche soll annehmen dürfen. Wenn ich aber bloß die Idee eines Gottes voraussetze, so kann diese Idee, ohne Widerspruch, practisch nützlich, aber theoretisch, zur Erklärung der Naturphänomene, unnütz seyn. b) weil alsdann begrifflich wird, wie die practische Vernunft, welche doch eines und dasselbe Vermögen mit der

theoretischen ist, Etwas leisten könne, welches diese durchaus nicht leisten kann: denn nun wird eben so wenig behauptet, daß uns die practische, als daß uns die theoretische Vernunft die objective Wirklichkeit Gottes anzunehmen berechtere, sondern nur die Idee von Gott wird als eine regulative Idee für den practischen, so wie für den theoretischen Gebrauch, angenommen. c. Kant sagt selbst in einigen Stellen seiner Schriften, man solle so handeln, als ob ein Gott wäre, und die Idee eines Gottes zur Stärkung der moralischen Triebfeder in sich benutzen. Der Verf. des Programms hebt alle diese Einwürfe. a) Es ist gar kein Widerspruch darin, das Daseyn Gottes zu practischem Gebrauche zu glauben, und von diesem Glauben theoretisch keinen Gebrauch zu machen. Es ist kein Widerspruch darin, Etwas als wirklich existirend anzunehmen, und doch davon in theoretischer Absicht keinen Gebrauch zu machen. Die Idee eines Gottes hat allerdings einen großen theoretischen Nutzen; sie bringt in unsere Nachforschung über die Natur Einheit und System, aber mit dem Glauben an Gott ist in der Physik nichts anzufangen, eine theologische Erklärung eines Natur-Phänomens ist so viel, als keine Erklärung. Zu dem practischen Gebrauche aber ist die Idee eines Gottes nicht hinreichend. Die practische Vernunft postulirt nicht nur die Idee, sondern die Existenz eines Gottes. Sie erzeugt einen Glauben nicht an eine todte, kraftlose Idee, dieß wäre Aulium, sondern an ein unendliches, vollkommenes Wesen, von welchem sie erwartet, daß es das Sittengesetz geltend machen, das Gute belohnen, das Böse bestrafen werde, und durch dessen wirkliche Voraussetzung sie Harmonie in unsere ganze Natur bringt, und uns über unser ganzes Schick-

fal aufklärt. b) Allerdings ist uns selbst Vieles in unserer Vernunft unbegreiflich. Allein der Unterschied zwischen der Vernunft, in so fern sie saar, was ist, und in so fern sie saar, was seyn soll, ist so klar und ausgemacht, daß er selbst dem gemeinen Menschenverstande einleuchtend ist. Eine und dieselbige Vernunft kann zugleich practisch und theoretisch seyn. Auch die theoretische Vernunft leitet ja zu Ideen übersinnlicher Gegenstände, und es ist nicht der geringste Widerspruch darin, daß dieselbige Vernunft, wenn eine practische Nothwendigkeit hinzu kömmt, über die Existenz jener Gegenstände entscheide. Es geschieht ja sehr oft, daß eine und dieselbige Kraft, wenn eine gewisse Bedingung oder Bestimmung hinzu kömmt, einen Effect hervorbringt, den sie ohne eine solche Bestimmung nicht hervorbringen konnte. c. Was die hierher gehörigen Stellen in den Kantischen Schriften betrifft, so sagen sie eigentlich bloß so viel, daß man in der Moral-Philosophie nur von der Idee eines Gottes Gebrauch machen könne, und von der Existenz desselben abstrahire, welches daraus folgt, weil Kant behauptet (womit übrigens der Beruf. des Programms nicht übereinstimmt), daß es keine Pflichten gegen Gott gebe. Wenn aber auch in der Moral-Philosophie nur die Idee eines Gottes benutzt wird, so wird dagegen in der kritischen Religions-Philosophie das Daseyn dieses Gottes aus Grundsätzen der practischen Vernunft hergeleitet. In Ansehung des vierten Klagepuncts wird gezeigt, daß die Ablängung der Pflichten gegen Gott keine Ablängung seines Daseyns in sich faßt: denn jene werden bloß deswegen abgelängnet, weil Gott keine Pflichten gegen uns haben kann, und weil wir auf keine Weise etwas zur Erhöhung seiner Vollkommen-

heit oder Seligkeit beitragen können. 5) Das Wort Religion hat mehr als Eine Bedeutung. Wenn es so viel heißt, als Auerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote, um dadurch dem Sittengesetze mehr Kraft den uns zu geben, so wird allerdings der Mensch der Religion desto weniger bedürfen, je moralisch besser er wird: denn es ist immer größere moralische Vollkommenheit, wenn man den Glauben an ein höchstes Wesen zu seiner Tugend nicht bedarf, sondern sie aus freyem Gehorsam gegen das Vernunftgebot, ohne Hoffnung und Furcht, ausübt. Wenn aber Religion so viel heißt, als Glauben an ein höchstes Wesen und Verehrung desselben, so wird der Mensch desto inniger an Gott glauben, je moralisch besser er ist. Er wird an Gott glauben, nicht weil er es zu seiner Tugend bedarf, sondern sein Glauben an die Tugend wird ihn zum Glauben an die Gottheit leiten. 6) Es gibt gar keine Pflicht, sich von der Existenz eines Dinges oder von irgend einer theoretischen Wahrheit zu überzeugen: denn unsere Ueberzeugung hängt nicht von unserer freyen Willkühr ab, sondern von den Gesetzen des Denkens und von andern Ursachen, die nicht in unserer Gewalt stehen. Das ist zwar Pflicht, daß wir die Wahrheit unparteyisch suchen, aber eine Pflicht, diese oder jene Wahrheit zu erkennen und zu finden, gibt es nicht. Es ist selbst der unparteyischen Erforschung und Liebe der Wahrheit zuwider, wenn man sich zum voraus vorsetzt, zu einem gewissen Ziele gelangen zu wollen. Es kann also auch keine Pflicht geben, das Daseyn Gottes zu glauben, obgleich der Begriff der Pflicht zum Glauben an das Daseyn Gottes leitet. 7) Allerdings pflegen die Atheisten vom Ubel in der Welt sehr starke und überspannte Beschreibungen zu machen; sie thun es



schweben, um daraus zu folgern, daß es keinen allmächtigen und allweisen Urheber und Regenten der Welt geben könne. Rant spricht gleichfalls sehr stark vom Übel in der Welt und vom menschlichen Elende, aber ohne Leidenschaft, und er benützt diese Beobachtung bloß dazu, um zu zeigen, daß man aus der Erfahrung nicht beweisen könne, daß ein Gott existire, welcher Glückseligkeit zum Endzwecke der Welt gemacht habe. Nachdem er aber den Glauben an das Daseyn Gottes auf einen moralischen Grund gebauet hat, so vereinigt er die Übel in der Welt mit denselbigen, und stellt sie als eine harte, aber zu Erreichung unsers höchsten Zweckes nothwendige, Disciplin vor. 8) Wenn Einer oder der Andere, der von den Grundfägen der critischen Philosophie ausging, in den Atheismus versunken ist, so ist also jene Philosophie unschuldig. Ihr Urheber hat sich aufs bestimmteste, deutlichste und stärkste für das Daseyn Gottes erklärt; er hat sich die Bekämpfung des Atheismus und Scepticismus, welche durch eine bloß speculative Theologie nur allzu viel Geld gewonnen hatten, als einen seiner Hauptzwecke vorgezigt; er hat so oft und mit so viel Nachdruck, Erhabenheit und Kraft der Rührung von Gott und Religion gesprochen, daß man sehr roh, oder leidenschaftlich, oder böshaft, oder unwissend seyn muß, um dahinter Arges zu ahnden, oder gar Pasquille auf die Moral-Theologie zu schreiben. Es ist ihm nie eingefallen, einen Actus, eine Ordnung oder eine Idee Gott zu nennen; sein Gott ist ein lebendiges Urwesen, und nicht nur dieß, sondern ein moralisches, uns analoges, Wesen; und das Moral-Gesetz erlaubt uns, ihn durch die Categorien zu denken. — Der Verfasser des Programms ist Hr. Dr. Struvin.

## Straßburg.

Feyz.

Von dem in Zwenbrücken angefangenen neuen Druck Diodor's, nach der Wesseling'schen Ausgabe, ist in jetzigem Jahre der vierte Band I—LXXII S. und 400 S. und der fünfte Band 638 S. erschienen. Jener begreift die Fragmente vom sechsten bis zehnten, und von der zehnten Decade das erste, oder das erste Buch. Zu großer Erleichterung des Gebrauchs sind die in den vorigen Ausgaben entweder fehlenden, oder hinten angefügten Fragmente, die in die Eclogas. Excerpta de virtute et vitii, und d. i. garionibus. und Fragmenta zerstreut waren, hier gesammelt und nach den Büchern chronologisch geordnet. Daß der fünfte Band nur 6 Bücher enthält, zeugt von dem Reichthum u. Umfang der Diodor'schen Geschichte. Der am Rande angegebene Inhalt, so wie die voran gesetzte Oeconomia hist. Diodor. beide von unserm Hrn. Prof. Forring, erleichtert die Übersicht u. das Nachschlagen gar sehr: das letztere, die Oeconomia, gibt, außer einer allgemeinen Übersicht von dem Inhalt und der Einrichtung u. Methode des Werks, eine Art von Epitome aller Bücher XI—XX in gewissen Abschnitten, und also die Geschichtsfolge von Olymp. 75 bis 119. Hr. Prof. Erter, der den Druck besorgt, hat außer dem Wiener Coder, welchen Wesseling einzusehen wünschte, noch aus einem andern Wiener Coder, welcher das erste u. fünfte Buch enthält, die Lesarten erhalten; und Hr. Prof. Schweighäuser hat den Vater'schen Coder, aus welchem die Eclogas ans Licht gestellt sind, neu verglichen; aus diesem sind auch einige offenbare Verbesserungen aufgenommen, da sonst der Wesseling'sche Text unverändert beibehalten ist. Die Vorrede gibt hiervon Nachricht, u. macht Hoffnung, daß die Fortsetzung des Drucks ununterbrochen vor sich gehen solle.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

90. Stück.

Den 8. Junius 1799.

---

Magdeburg. *1799. Rec.*

**A**uszug aus Robert Simson's lateinischer und englischer Uebersetzung der ersten sechs Bücher und des elften und zwölften Buchs der Elemente des Euklid's, enthaltend die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeschalteten Sätze, nebst den geometrischen und kritischen Noten. Als ein Anhang zu der Lorenzischen deutschen Uebersetzung sämtlicher Elemente herausgegeben, von Joh. Andreas Matichias, Domicarius und Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. Bey Keil. 1799. 170 Octavos. 3 Kupfert. mit 26 Figuren. Simson, berühmt durch seine Kenntniß und Nachahmung der Griechischen Geometern, lieferte Ausgaben der Elemente, in denen er manche Stelle verbesserte. Ein Freund der Mathematik hat Simson's Englische Ausgabe völlig übersezt; der Rec. sah das Manuscript davon 1798. Hier liefert Hr. Dom-

S (4)

Wicor Matthias aus Simson's Arbeit nur Verbesserungen und Erläuterungen. Wer den Euklid für sich studirt, wie Jeder thut, der Eifer für Geometrie hat, findet hier Schwierigkeiten angezeigt und gehoben, die beim Bestreben nach völliger Deutlichkeit und Gemäßheit vorkommen können. Simson ist sehr streng; am Ende dieses Anzuges 170. S. sagt er: Man werde daraus sehen, wie sehr die Elemente des bündigsten und sorgsamsten Geometers von unwissenden Herausgebern verderben und verstümmelt worden sind. Vielleicht überließen diese Herausgeber, manche Zusätze bey Schläffen zu ergänzen, manche Bedeutungen der Wörter gehörig anzugeben, der Aufmerksamkeit dessen, der ein solches Buch zu lesen werth ist, auch setzen sie Bekanntschaft mit ihrer Sprache zum voraus, z. B. daß *απτεται*, treffen, von Linien gebraucht wird, die einander schneiden, *εφαπτεται* vom Berühren ohne Schneiden. Daß Simson selbst manchemal Bedingungen ausdrücklich anzuzeigen vergessen hat, kleine Versehen gegen die strenge Methode begeht u. d. g. hat Hr. Matthias 9. 36. 37. S. und anderswo erinnert. Es sind auch spätere Bearbeiter Euklid's, Clavius u. A. angeführt: so dient dieses Buch neben Lorenzens Uebersetzung als ein lehrreicher Commentar.

#### Erlangen.

<sup>1798</sup>  
 Versuch eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Kameralisten, von D. Heinrich Bensen ordentl. öffentl. Lehrer der Philosophie und der Kameralwissenschaften, wie auch außerordentl. Lehrer der Rechte zu Erlangen. Erste Abtheilung. 1798.

147 S. Zweite Abtheil. 1799. 206 S. in Octav.  
Von J. J. Palm.

Bei jedem Gegenstande, der erst anfängt, wissenschaftlich bearbeitet zu werden, ist die Unbestimmtheit der Terminologie immer ein sehr beschwerliches Hinderniß schnellerer allgemeiner Fortschritte, und besonders eine reichhaltige Quelle von Mißverständnissen und unnützen Streitigkeiten, vorzüglich in einem Zeitalter, wo man so geneigt ist, neue Worte statt neuer Gedanken zu geben. Willig müßte der Nahme der Wissenschaft ihren Inhalt und Umfang bestimmen und vollständig andeuten, und vor allen Dingen müßten die anfangs freilich unvermeidlichen Grenzstreitigkeiten berichtigt werden. Dieß ist aber bisher in Ansehung der Staat-lehre so wenig der Fall gewesen, daß schon in dieser Hinsicht eine gute systematische Darstellung derselben, die die Begriffe mit größter Genauigkeit bestimmt, und die Verwirrungen der Terminologie auf eine befriedigende Weise auflöset, mit Beyfall aufgenommen zu werden verdient. Dieß ist aber ohne einen klaren und richtigen Überblick des Ganzen, ohne eine reife und gründliche Beurtheilung, Absonderung und Ordnung der allgemeinen Grundsätze, ohne eine einfache und leichte Entwicklung der besondern Lehren, schlechterdings unmöglich, und eine Schrift, die die erste Forderung auch nur zum größten Theile befriedigt, muß nothwendig in ihrem ganzen Zusammenhange sehr werthvolle Vorzüge haben. Rec. glaubt, daß der vorliegende Versuch dieß Lob mit vollem Rechte verdient. Er ist für Cameralisten vorzugsweise bestimmt; aber es ist sehr zu wünschen, daß ihn auch Juristen mit Fleiß und Aufmerksamkeit studiren mögen. Es ist ehnehin schlimm genug, daß man diesen Unterschied noch machen muß, und öffentliche Lehrer sollten ihn auf keine Weise

in Schutz nehmen. — Die Staatslehre, wie man sie gewöhnlich nimmt, als Zubegriff aller systematisch geordneten Erkenntnisse, welche auf den Staat Bezug haben, ist eine Sammlung mannigfaltiger Begriffe und Grundsätze, der es immer an richtig bestimmten Grenzen fehlen wird. Die eigentliche Staatslehre ist nichts anders, als die Theorie der Staatskunst, welche sich mit der zweckmäßigen Begründung, Errichtung und Regierung eines Staats beschäftigt. Von diesem sehr richtigen Begriff geht der Hr. Verf. aus. In der Staatslehre kommt alles darauf an, zu zeigen, wie mit möglichster Leichtigkeit und Zuverlässigkeit der Staatszweck erreicht werden kann. Dies setzt nothwendig die Fragen voraus: Was muß vernünftiger Weise Zweck eines Staates sein, und wie soll diesem Zwecke und seinen Bedingungen gemäß ein Staat errichtet und regiert werden? Beide Fragen sollen zuvörderst nach rein vernünftigen Grundsätzen beantwortet werden, und so entsteht die reine Staatslehre, welche denn von selbst in Staatsgrundlehre und Staatseinrichtungslehre sich theilt. Man nannte dies ehemals allgemeine Grundbegriffe; hielt aber freylich nicht ganz streng auf Entfernung aller aus der Erfahrung abgeleiteter Grundsätze. Völlig ist sie auch dem Hrn. Verf. nicht gelungen. Man s. z. B. S. 28. In der Entwicklung und Darstellung der Grundsätze herrscht große Klarheit und Deutlichkeit, und Manches, was in den Schriften neuerer Philosophen in dem Hellsdunkel einer neu geschaffenen Sprache halb verborgen liegt, ist hier auf eine ganz gemein verständliche Weise wiedergegeben. Den Zweck des Staats, welchen der Hr. Verf. annimmt — Beförderung unserer Cultur — kann Rec. nicht für

richtig anerkennen. Er scheint ihm zur Ableitung der Rechte der Staatsgewalt ganz untauglich. Allerdings gebietet uns die Vernunft eine unermüdete Thätigkeit für die Beförderung unserer Cultur, und ein nothwendiges Mittel zu diesem Zwecke ist die Staatsverbindung, als Anstalt zur Sicherung unserer vollkommenen Rechte. Daraus folgt aber nicht, daß jener höchste, allgemeine Zweck der Menschheit auch Zweck des Staats seyn muß. — Wenn der Hr. Verfasser läugnet, daß der Mensch bey seinem Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft einen Theil seiner natürlichen Freiheit aufopere, und diesen Satz schlimm, unerweisbar und mißverstehen nennt; so möchte ihm wohl, nach richtig bestimmtem Unterschied zwischen natürlicher und bürgerlicher Freiheit, derselbe Vorwurf, und vielleicht mit mehreren Rechte, zurückgegeben werden können. — Die Frage: ob Glückseligkeit Zweck des Staats seyn könne, beruht wohl auf einem bloßen Wortstreite. — Die Nothwendigkeit der repräsentirenden Form (S. 45 vergl. mit S. 48) ist nicht bestimmt genug erörtert, und gerade hier wäre dieß, bey aller compendiarischen Kürze, doch wohl nöthig gewesen. — Der Begriff des Polizeirechtes (Anstalten zur Abwendung jeder möglichen Verletzung) ist zu enge, und paßt bloß auf die Sicherheitspolizen, wie aus den von dem Hrn. Verf. selbst angenommenen Gegenständen der Polizeigewalt erheller. Zufällige Verletzungen von Seiten der leblosen Natur gehören gewiß nicht zu den Gegenständen der Sicherheit und des Schutzes, den der Staat gemähren muß, und werden, wie es dem Rec. scheint, von dem Hrn. Verf. unrichtig hierher gerechnet. — Die Zweckmäßigkeit der öffentlichen

Anstalten im Staate würde Rec. nicht, wie der Hr. Verf., als Kennzeichen einer guten Staatsverfassung, sondern einer guten Staatsverwaltung betrachten. — Die politische Freiheit besteht nicht bloß, wie es S. 61 heißt, in dem Rechte des Staatsbürgers, über Gesetze und Anordnungen im Staate seine Meinung zu äußern, und Vorschläge zu thun, sondern in der Theilnahme an der Oberherrschafft im Staate. — Das Recht, aus der Staatsgesellschaft heraus zu treten, welches der Hr. Verf. läugnet, hat doch sehr starke Gründe für sich. — Das Recht des Staats über Leben und Tod ist sehr gut, und, wie Rec. glaubt, auf die einzige richtige Weise begründet, und in dem Fall, wenn Tödtung das einzige Sicherheitsmittel ist, als gültig anerkannt. — Was der Hr. Verfasser von der zweckmäßigsten Staatsform hier, und auch nachher in der angewandten Staatslehre, sagt, wird die meisten Leser am wenigsten befriedigen. — Die angewandte Staatslehre hat zwey Haupttheile, die Staatsverfassungslehre und Staatsverwaltungslehre. Jene zeichnet sich durch den festen Blick auf den Hauptpunct: Zweckmäßigkeit der Staatsverfassung, sehr aus. Manche einzelne interessante Bemerkung über die Verbesserung der jetzigen Staaten, S. 65, über Erdvertheilung, S. 10: 21. verdiente herausgehoben zu werden, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. — Die Staatsverwaltungslehre theilt sich in die der innern und der äußern Verhältnisse, und letztere wieder in die Verhandlungs- und Vertragswissenschaft (so genannte auswärtige Politik) und Militär-Oeconomie und Vertheidigungskunst. Rec. würde die Militär-Oeconomie nicht voraus gesetzt, sondern sie bloß als ein untergeordnetes Mittel der Vertheidigungskunst betrachtet haben. — Die Staats-



Verwaltungs-Lehre der innern Verhältnisse (besser vielleicht: Lehre von der innern Staatsverwaltung) theilt der Hr. Verf. in die Lehre von der Gesetzgebung, die Polizeiwissenschaft, die Lehre von der öffentlichen Erziehung und die Staatswirthschafts-Lehre. In Ansehung dieser Eintheilung kann Rec. am wenigsten mit dem Hrn. Verf. übereinstimmen, und es thut ihm leid, daß er hier sich nicht ausführlicher darüber äußern kann. Vielleicht wäre es zweckmäßiger, die allgemeinen Klugheitsregeln für die aufsehende, gesetzgebende und vollstreckende Gewalt voranzuschicken, und sodann die besondern Klugheitsregeln für die Justiz-, Polizei- und Finanz-Gewalt darauf setzen zu lassen. Den jeder würden dann die allgemeinen Gewalten in der Anwendung auf diese besondern Gegenstände wieder ihre eigene Stelle erhalten. Der Begriff der Polizei scheint dem Rec. nicht unterscheidend genug. Auch hält er dafür, daß Vieles, was der Hr. Verf. aus dem Umfange der Polizei verweicht, und selbst die öffentliche Erziehung, dennoch dahin gehört. Hierüber wird er sich aber an einem andern Orte weitläufiger erklären können. In der Staatswirthschafts-Lehre würde Rec. sich auf das Staatsvermögen im eigentlichen Sinn beschränken, und eben daher auch die Vermehrung des National-Reichthums, die Leitung der Bürger zur guten Wirthschaft u. s. w. der Polizei überlassen. Auch hier ist übrigens die Ausführung im Einzelnen sehr gut, ob es gleich natürlicher Weise nicht an Behauptungen fehlen kann, worüber sich streiten ließe.

Halle.

4m. 1799.

System der Pharmakologie oder Lehre von den Arzneimitteln nach ihrem naturhistorischen, pharmazeutischen und therapeutischen Theile bearbei-

ter von Sr. A. C. Gren Zweite ganz umgearbeitete Auflage. Im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung. Octav. Erster Theil. Allgemeine Pharmacologie. 1798. S. 52. Der Verfasser hält es mit Recht nicht für hinlänglich, daß Lehrlinge in der Lehre von den Arzneimitteln nur die einfachen kennen lernen (aber die nähere Kenntniß der Bereitungsart der übrigen, die einem vollkommenen Arzte allerdings nöthig ist, und der Gründe, worauf sie beruht, könnte immer, wie bisher, den Gegenstand einer eigenen, freilich zunächst damit verbundenen, Disciplin ausmachen). Der erste Abschnitt enthält die therapeutische Pharmacologie, und handelt zuerst von den Heilkräften der Arzneimittel überhaupt, dann von ihren besondern Wirkungen; der zweite faßt die physisch-chemische Pharmacologie in sich, die in der ersten Ausgabe den zweiten Theil ausmachte. Eine gute Einrichtung der Apotheke. Vergleichung des Apothekergewichtes, auch mit dem neuen Französischen, und dem Griechischen, Römischen und Arabischen. Zeichen in den Apotheken. Geschichte dieser Lehre; Bücherkunde. Es gebe keine Mittel, welche geradezu auf Schweiß treiben; auch auf den Auswurf aus der Brust wirke kein Mittel unmittelbar; auch die narcotischen Mittel stüßen Schmerzen und Krämpfe durch Gegenreiz im Gehirn. Vom Einsammeln der Gewächsknospen. Willenmassen sollten erst auf der Stelle gemacht werden. Die Lehre von den chemischen Verwandtschaften, als dem Grund von Irreganz und Zusammensetzung, auf welchen alle chemische Bereitung von Arzneien beruht. Daß der Verf. auch in diesem Werke mit seinem Italier Schritt hält, bedarf wohl nicht erst erinnert zu werden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junius 1799.

Göttingen.

*Zeimer.*

In der Versammlung der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften am 20. April ward vom Hrn. Professor Zeimer in einer Abhandlung ein Epigramma Metrodori ineditum arithmetischen Inhalts vorgelegt. Hrn. K., da er mit einer Geschichte der Diophantischen Analysis und der Bearbeitung der sämtlichen mathematischen Gedichte der Anthologie beschäftigt ist, war es von seinem gelehrten Freunde, Hrn. Zuchke, zu diesem Behufe mitgetheilt worden, der es in Leiden aus einer in der Bibliothek des Hrn. de Bosch befindlichen sehr vollständigen Abschrift der Anthologia inedita des Vaticanischen Codex erhalten hatte. Hr. K. schickt eine literarische Untersuchung über den als Verfasser der meisten arithmetischen Epigramme der Anthologie genannten Metrodorus voraus. Dieser kann weder der Metrodorus Chius,

Z (4)

dem Riccioli in seinem Chronico Astronomorum fälschlich ein Werk über die Selen zuschreibt, noch der Lampjaceus, noch der Stratonicensis gewesen seyn. Brunk (Lectt. et Emendat. Vol. I. p. 229) ist geneigt, den Metrodorus Scepsius für den Verfasser des grössten Theils derselben zu halten. Der Verfasser derselben muß aber wenigstens nach dem Diophant gelebt haben, durch dessen Analysis zuerst dergleichen Aufgaben aufstamen, und dessen Zeitalter in das dritte Jahrhundert nach Chr. Geb. fällt. Am wahrscheinlichsten also ist der Verfasser derselben aus dem vierten Jahrhundert, und der Grammatiker und Philosoph, dessen Hieronymus, Marianns Scotus, Socrates und Ammianus Marcellinus als eines Zeitgenossen Constantins des Großen erwähnen, und den auch Servius als den Verfasser mehrerer Bücher über Astronomie und Geometrie nennt. Das Epigramm selbst ist astrologischen Inhalts, und verthündigt einem neugeborenen Knaben aus den Gestirnen seine Lebensdauer und zukünftigen Schicksale. Die Aufgabe darin gehört zu den leichtern algebraischen, die nur eine Gleichung des ersten Grades geben. Aus der Auflösung derselben erhält der nähere Inhalt des Gedichtes seine Erläuterung. Dem Griechischen Texte ist von Hrn. R. eine Lateinische Übersetzung beigelegt, und dann ein Commentar über einzelne Stellen. Eine nähere Anzeige hiervon dürfte vor der Bekanntmachung des Epigramms selbst wohl zu voreilig seyn.

*Muhl.*

Lübeck und Leipzig.

Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundzüge der Moralität aus dem Gesichtspuncte des gemeinen und geübten Verstandes zum Behufe der Beurtheilung der sittlichen, recht-

lichen, politischen und religiösen Angelegenheiten, herausgegeben von C. L. Reinhold, Professor in Kiel. Erster Band. Bey Friedrich Bohn. 1798. S. 252 in Octav. Es gibt eine ehrwürdige Classe im Publicum, deren practisches Urtheil als Ausspruch des gesunden Menschenverstandes gilt, und daher auch die öffentliche Überzeugung in Aufhebung moralischer Gegenstände bestimmt und leitet. Die Absicht gegenwärtiger Verhandlungen ist, unabhängig von eigentlich philosophischer Speculation bloß die Thatsachen und Regeln aufzufuchen, und in einer angemessenen verständlichen Sprache auszudrücken, auf welche, als auf etwas Entschiedenens, über alle Vernünftelley und Sophistereyen Erhabenes, sich jener gesunde Menschenverstand bey seinen Urtheilen stützt. Die Quelle der hier zu entwickelnden Thatsachen und Regeln ist überhaupt das Gewissen. Es kommt also darauf an, dieses in seinen innern Merkmalen, wie sie sich im Bewußtseyn offenbaren, genauer zu zergliedern, und die Überzeugungen, die es begründet, zu festen und deutlichen Begriffen zu erheben. Natürlich wird eine gewissenhafte Art zu denken und zu handeln in denjenigen erfordert oder vielmehr vorausgesetzt, die hier eine Stimme haben wollen. Die Schwierigkeit einer glücklichen Ausführung des Unternehmens liegt theils darin, ob sich ein Criterium werde entdecken lassen, nach welchem man die Begriffe und Grundsätze des gemeinen gesunden Menschenverstandes als solche, von dem, was Erzeugniß des Philosophirens in Beziehung auf eben dieselben ist, sicher absondern könnte; theils aber auch in der Sprache, ob und in wie fern diese popular und gleichwohl treffend genug seyn werde. Hr. Reinhold verband sich vor mehr Jahren mit einigen seiner Freunde zu

einem gemeinschaftlichen Versuche, die Eintracht ihrer Herzen und Denkart zu Sprache zu bringen. Schon 1796 wurde als Manuscript gedruckt ein: "Entwurf zu einem Einverständnisse unter Wohlgefinnten über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten als Ventrage zur Läuterung und Befestigung der öffentlichen Ueberzeugung." Von den drey Numern, aus denen die Verhandlungen bestehen, macht er die zweyte aus. Er wurde von den ursprünglich Einverständenen Andern zur Prüfung vorgelegt, denen sie gleiche Gesinnungen mit den ihrigen zutrauten. Diesen war es anheim gestellt, ihn wieder ihren Freunden unter derselben Bedingung und zu demselben Zwecke mitzutheilen. Die Einwendungen, Berichtigungen, Erweiterungen wurden dem zunächst Einladenden, und von diesem den Urhebern des Entwurfs zugefertigt, die ihre Gültigkeit untersuchten. Im nächsten Jahre ward der durch die Mitwirkung aller Theilnehmer verbesserte und vermehrte Entwurf aufs neue den Eingeladenen zur fernern Annehmung, Läuterung und Erweiterung vorgelegt, und auf dieselbe Art auch in dem darauf folgenden Jahre fortgeführt. Im dritten Jahre wird der Entwurf im Mahnen und mit den Mahnen der Einverständenen, welche genannt seyn wollen, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht, wie jetzt zum ersten Mahle geschehen ist. Die Vervollkommnung des Entwurfs in jedem Jahre, und die öffentliche Bekanntmachung im dritten Jahre, wird ununterbrochen und fortdauernd fortgesetzt. Außer dem schon erwähnten Entwurfe (Nro II) erscheinen also in diesem Bande der Verhandlungen unter Nro. I. jener Entwurf noch ein Mahl, aber verbessert, erweitert und fast ganz umgearbeitet; und unter Nro. III. Auszüge aus

dem Briefwechsel über den ersten Entwurf. Dieser Briefwechsel ist sehr interessant. Er zeigt, wie mannigfaltig die Ansicht derselben Gegenstände, nicht bloß bey Philosophen von Beruf, sondern auch bey denen ist, die nach gemeinem gesunden Menschenverstande raisonniren, wenigstens zu raisonniren glauben; denn die Schul-Philosophie, besonders die neueste, blickt doch auch in mehr Briefen durch. Ob die Antwort der Einverständenen (in deren Nahmen sie von Hrn. R. abgefaßt ist) auf die Gegenrinnerungen der Eingeladenen für diese völlig befriedigend gewesen sey, erfährt man hier nicht, da die abgedruckte Correspondenz nur ein einfaches Wider und Für den ersten Entwurf enthält. Die Repliken und Dupliken werden also wohl noch in den folgenden Bänden nachkommen, und schwerlich wird es je an Zweifeln, Einwendungen und Desideratis ganz fehlen, um so weniger, je größer der Kreis der Theilnehmer wird. Wenn inzwischen dieser Umstand auch Besorgniß erweckt, daß vielleicht nie eine Moral des gesunden Menschenverstandes, in gemein fäßlicher Sprache, mit Ausschließung philosophischer Speculation, bis zu dem Grade der Vollendung gedeihen werde, in welcher sie von allen Vernünftigen und Gutgesinnten, falls sie nicht auf diesen Charakter Verzicht thun wollten, für gültig anerkannt werden müßte; so verdienen doch die Absicht und der Plan der Einverständenen, und die vorliegende erste Probe seiner Realisirung, die größte Aufmerksamkeit, Achtung und Erkenntlichkeit. Was kann namentlich unsern Deutschen Zeitgenossen ersprießlicher seyn, als die Bemühung edler und geistvoller Männer, den practischen gesunden Menschenverstand eben dadurch in seiner verfahrnen

Autorität noch mehr zu bekräftigen, daß man ihn sich selbst deutlich kennen lehrt; nachdem die philosophische Speculation in den letztern Jahren, bey allem Verdienste, das sie sich für diejenigen, die sie zu fassen, zu beurtheilen und zweckmäßig anzuwenden, Talent, Einsicht und Weltkenntniß genug besitzen, erworben haben mag, dem großen Publicum, und selbst einem beträchtlichen Theile der Gelehrten, verdächtig geworden, oder doch verächtet ist? Das moralische Interesse kann bey Verhandlungen solcher Art, und innerhalb solchen Schranken, nur gewinnen, aber nie verlieren, und die Skepsis, die gegen die etwanige Ausführung des Plans des Hrn. K. und seiner Freunde Statt findet, kann nicht den Geist ihres Instituts betreffen, sondern nur die Art, wie es wirkt, und die Möglichkeit, jemahls dahin zu gelangen, wohin sie auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege zu gelangen hoffen. Der verbesserte Entwurf der Einverständenen Nro. I., der vorerst als Versuch einer Moral des gesunden Verstandes anzusehen ist, hat Rec. absichtlich mit anhaltendem Mißtrauen gegen die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Grundsätze und ihrer Darstellung gelesen, um bestimmen zu können, was ihm daran mangelhaft scheint. Einwürfe gegen einzelne Sätze, oder Bestimmung und Ausdruck derselben, gehören hierher nicht. Rec. wird anderweitige Gelegenheit haben, diese der Prüfung des Hrn. Verf. zu unterwerfen. Nur ein Paar auf das Ganze des Entwurfs sich erstreckende Bemerkungen mögen hier stehen. Erstlich glaubt Rec. nicht, daß der gemeine gesunde Menschenverstand, ohne Zuziehung der philosophischen Speculation, so fruchtbar an Begriffen und Sätzen ist, wie ihn Hr. K. hier aufzutreten



läßt. Es kommt ihm sogar vor, als ob Vieles, was hier für Ausspruch des gemeinen Menschenverstandes angenommen wird, Resultat einer sehr tief eindringenden Philosophie sey; eine Verwechselung, die einem der philosophischsten Köpfe unserer Nation gerade am leichtesten entweichen konnte. Rec. kennt weder die Einberufenen (außer Hrn. K.), noch die Eingeladenen; aber aus ihren Briefen schließt er, daß keiner unter ihnen ist, der sich nicht mit Philosophie eifrig beschäftigt hätte. Man mache aber die Probe, und lege den Entwurf, so wie er ist, einem Manne vor von in seinem Wirkungskreise anerkannter Rechtschaffenheit, Weltersahrung und gesunder Urtheilskraft, der aber nie Philosophie wissenschaftlich betrieb; er wird schwerlich in demselben den Abdruck seines unmittelbaren gesunden Verstandes antreffen; wohl aber wird er eine Philosophie darin bemerken, die ihm erklärt, daß und warum sein Verstand gesund sey. Der gesunde Menschenverstand urtheilt allerdings nach dem Rechts- und Pflichtgesetze; diese liegen auch im Gewissen; aber jener denkt sie sicher nicht in der Reinheit, noch weniger spricht er sie in den bekannten Formeln aus, wie er nach Hrn. K. thut S. 23 ff. Die Principien der gemeinen und gesunden moralischen Denkart sind: Jedem das Seine — Thue Recht, und scheue Niemand — Handle gegen Andere, wie du wünschest, daß sie gegen dich handeln u. w. sehr einfache, verständliche, leicht anwendbare Principien, die erst durch Philosophie geläutert, zur Reinheit und wissenschaftlichen Bestimmtheit erhoben werden. Dadurch, daß Hr. K. die Kantischen Formeln wählte, muß er es mit der Gegenpartey verzerren, die doch auch auf gesunden Verstand Aus-

spruch hat, und die vom Rec. angezeigten practischen Principien, gehörig berichtigt, nicht verworfen würde und könnte, also, wenn nicht in der Philosophie, doch in der Moral des gesunden Menschenverstandes, zur Einstimmung zu bringen wäre. "Die Grundwahrheiten der Moral," sagt Hr. R. mit Recht, "sind in ihrer vollkommenen Reinheit durch keinen Begriff und Ausdruck völlig erreichbar; in so fern kann auch den vorhandenen Grundbegriffen und Grundsätzen niemahls eine unbedingte Allgemeingültigkeit zukommen." — Ist dies ein Ausspruch des gemeinen gesunden Verstandes? Oder ist es nicht vielmehr ein Resultat der Transcendental-Philosophie? Zweytens ist Rec. der Meinung, daß die Sprache, in welche hier die Moral des gesunden Verstandes eingekleidet ist, noch immer zu wissenschaftlich sey, das Eigenthümliche der Manier des Hrn. R. nicht einmahl gerechnet, die sich zu sehr in gewissen Wendungen und Antithesen gefällt, und dadurch nicht bloß einförmig und ermüdend, sondern auch selbst für gebildete Laien schwer verständlich wird. Diese Bemerkung beruht auf einem Total-Eindrucke, den das Ganze macht. Rec. könnte sie aber auch mit einzelnen Beyspielen belegen.

*Tychsen.*

#### Düsseldorf.

Bey Schreiner: Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern, ein Versuch von *Anton Theodor Hartmann*. Nebst einem Anhang von einigen literarischen, historischen und kritischen Bemerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller. 1798. 312 Seiten in Octav. Über den Titel dieser Schrift, der

eine Untersuchung über den Kunstgeschmack des Orients zu versprechen scheint, wollen wir nicht mit dem Verf. rechten, da er ihn in der Vorrede selbst so erklärt: wie muß ein Frauenzimmer beschaffen seyn, wenn es der Morgenländer schön finden soll? Diese Frage beantwortet er durch eine Induction von Beschreibungen weiblicher Schönheit, aus morgenländischen Dichtern, nimmt aber in der Untersuchung Morgenländer in so weiter Bedeutung, daß er alle Nationen, die der Muhammedanischen Religion zugethan sind, mit Einschluß der Indier, darunter begreift. Da mehrere dieser Schilderungen von Schönheit für unsern Geschmack etwas zu Gralles und Indelicates haben, so sucht der Verf. in der Einleitung S. 29 flg. den Leser darüber in den rechten Gesichtspunct zu stellen, und gibt zugleich die Ursachen an, warum vorzüglich bey den Arabischen Dichtern so häufig Beschreibungen weiblicher Schönheit vorkommen. Die Beschreibungen selbst sind nach den Theilen des Körpers geordnet: Blühende Wangen und dunkles Haar, dabey S. 51 flg. vom Falben des Haares. Bilder, wodurch die Schönheit des Gesichts beschrieben wird; schwarze Zügel, und Vergleichungen derselben bis S. 104. Schilderungen der Nase, Wangen, Zähne u. s. w. bis auf die untern Theile herab. Darauf S. 135 flg. allgemeine Schilderungen der Schönheit aus Haß, Verdost und ein Paar Arabischen Stücken, endlich aus dem hohen Liede, S. 152 — 174. Alle diese zahlreichen poetischen Stellen sind in einer lesbaren Uebersetzung, meistens von dem Verf. selbst, dargestellt, und theils durch Vergleichung mit andern Dichtern, Griechen, Römern, selbst Ossian und Sacontala,

theils, was morgenländische Sitten betrifft, aus Reisebeschreibungen, vollständig erläutert. Auch hat der Verf. zur Erklärung des Zuckkupfers, das eine Araberin, nach Kiebuhr, vorstellt, einige Bemerkungen über den morgenländischen Dug (S. 17—18) voraus geschickt. Philologischer Bemerkungen mußte sich der Verf., seinem Plane nach, enthalten, da er nicht sowohl für Gelehrte, als vielmehr für das große Lesepublikum schreiben wollte. Man findet hier also eine reiche Sammlung von Materialien, die, wenn auch die Bearbeitung weniger befriedigt, und die Schreibart hin und wieder zu gekünstelt ist (S. 104, 117, 121), immer schätzbar bleibt, und die ausgedehnte Belesenheit des Verfassers in orientalischen Dichtern beweiset. Über ein Paar Stellen setzt Rec. eine Erinnerung hinzu. S. 126 ist die Stelle des Dabar unrichtig gefaßt; nicht Mädchen werden mit Palmen verglichen, sondern umgekehrt. S. 150 sollte für Augbraune, Wimper stehen. S. 151 ist das: majestätisch, ein freistiger Zusatz, und Lenden nicht der richtige Ausdruck für  $\omega$ . Der Anhang S. 175 ffz. enthält literarische Nachrichten von einigen angeführten orientalischen Schriftstellern und Sammlungen, mit starken Auszügen; Hariri, dann Moallafat (woben der Verf. ähnliche Gedichte anderer Nationen vergleicht, und zeigt, daß in den ältern Arabischen Gedichten, im Esfian und Homer, einerley Geist herrsche), ferner Caab ben Jobeir, Ibn Doreid, der Arabischen Sprüchwort-Sammlungen, Ferdest, Haftz, Saadi, the loves of Cumarupa aus dem Indischen &c. Der Verf. wollte, wie er sagt, durch diesen Anhang den studirenden Jüngling mit einigen aus-

erlesenen Stücken der morgenländischen Literatur bekannt machen, und ihm bey dem Studium derselben einen Führer geben, Nichtschlechten aber die unbekanntten Schätze dieser Literatur offen decken." Aus dieser Absicht muß man die weitläufigen Auszüge und Inhaltsangaben erlärren, selbst von Gedichten, die in der Schrift selbst nicht angeführt waren, oder gar nicht hieher gehörten, z. B. S. 285; nur wäre zu wünschen, daß der Verf. seine Excerpte theils mit mehr Plan und Ordnung verarbeitet, theils einzelne unbestimmte oder unrichtigartige und Angaben vermieden hätte, z. B. daß die Arabisch: Sprache vom dritten Jahrhunderte nach Mohammed äusserst verderben gewesen S. 205, daß das Schah Nameh die Kriege von drei Persischen Königen mit den Einwohnern von Marwanahar beschreibe S. 27: 28. Auch ist dieser Aufsatz durch die fast ausschließende Verliebe für orientalische Poesie, die hier überall durchblickt, gar zu einseitig geworden. Der Verf. scheint nur diese zur Literatur zu rechnen, und macht S. 203 fig. den Arabischen dennah einen Vorwurf daraus, daß sie die wissenschaftlichen Studien beförderten. Doch solche kleine Flecken, die der Verf., dessen Fleiß und Kenntnisse viel versprechen, künftig leicht bessern wird, thun der Brauchbarkeit dieser Schrift für viele Leser keinen Eintrag. Der Druck ist nicht correct. S. 203 muß Hudail stehen für Hutai, S. 189 Deab für Enad, S. 20: Washiri für Baheri.

Würzburg.

*Ständer*

In der academischen Buchhandlung: Ein paar Worte an meine Herren Zuhörer über einige Ges

genstände der Geburtshülfe, von Adam Elias Siebold, Dr. ausübendem Arzte, Geburtshelfer und Privatlehrer der Entbindungskunst zu Würzburg, 1799. 11 Bogen in Octav.

Diese paar Worte widmete Hr. Siebold seinen Zuhörern, welchen er diesen Winter mit Erlaubniß seines Fürsten Privat-Vorlesungen über Entbindungskunst hielt, und welche er dadurch über allerley Gegenstände dieser Kunst unterrichten wollte. Der Aufnahme, der Achtung und Würde dieser Kunst sollen die Hebammen ein Haupthinderniß in den Weg legen, welches er durch einen neueren Vorfall mit einer Hebamme seiner Vaterstadt zu erweisen sucht. Gegen die häufige Anwendung der Zange erklärt sich darin Hr. S. auf eine Art, wobey man sieht, daß er sie gern öfter anlegen möchte, wenn ihn nur nicht verschiedene Umstände darin schüchtern machten. Er führt dabey in einer Note an, daß während seinem hiesigen halbjährigen Aufenthalte im Winter 1797—98 viele Entbindungen auf dem Accouchit-Hospitale mit der Zange unternommen worden seyen, und bringt die Gründe bey, warum Hr. Prof. Astander hier so gern Gelegenheit nehme, Entbindungen mit der Zange zu verrichten, und unter seiner Leitung verrichten zu lassen; nämlich seinen Zuhörern Gelegenheit zu geben, sich mit der geschickten Anwendung dieses wohlthätigen Werkzeuges recht sehr bekannt zu machen. Ein Grundsatß unser's Hrn. Prof. D., welchem der Hr. Siebold allein die so sehr gewünschte Gelegenheit zu danken hat, daß er hier unter der Leitung des Hrn. Prof. D. auch einmal bey einer durch Umwickelung der Nabelschnur sich verzögernden Geburt die Zange anle-

gen durfte. Daß aber Hr. S. mit der geschickten Anwendung der Zange nicht vollkommen bekannt wurde, leuchtet aus dem von ihm S. 55 erzählten Falle, wo er bey schiefer Keyflage und einem im Eingange etwas engen Becken die Wendung auf die Hüfte machte, ohne das vorliegende Hinterhaupt mit der Hand herab zu ziehen, und das Zangenblatt da, wo er es ohne dieses nicht vollkommen anlegen konnte, alsdann gut anzubringen. Daß er die Perforation machte, wo das Becken kaum eine Linie über dritthalb Zoll in der Conjugata weit, und der Tod des Kindes noch sehr ungewiß war; so wie das, was Hr. S. über das Zurückbringen eines ins Becken bereits eingetretenen Kopfes gegen die Lehrsäge des Hrn. Prof. Oslander vorzubringen vermeint, ist bey Zusammenhaltung mit dem, was Hr. Prof. D. im neuesten Stück seiner medicinischen Denkwürdigkeiten über das Zurückbringen des Kopfes lehrte, ein auffallender Beweis, daß Hr. S. den Hrn. Prof. D. in manchen Stücken mißverstanden hat; wie wir dieß auch mit Verwunderung an einer Deutschen Note der Lateinischen Dissertation des Hrn. S. bemerkt haben, wo er dem Hrn. Prof. Oslander in Betreff der Verlängerung und Verkürzung der Muttermundslippen in der Schwangerschaft eine Irrlehre unterschiebt, welche Hr. Prof. D. erweislich nie lehrte, und worüber doch Hr. S. den Hrn. Prof. D. zurecht weisen wollte. Eben so verhält es sich auch mit dem, was Hr. S. gegen die Lehre des Hrn. Prof. Oslander in Absicht des Zurückbringens eines bereits ins Becken eingetretenen Kopfes vorbringt, wo Hr. S. ihm die unsatthafte Lehre unterschiebt, als ob Hr. D. unbedingt den tief ins Becken ein-

getretenen Kopf zurück zu schieben lehrte, da doch dessen Lehren darüber sehr bestimmt sind. Wir können uns nicht entsinnen, je den Lehrsatz von Hrn. Prof. D. irgendwo gelesen zu haben, daß man einen im Austritt aus dem Becken begriffenen Kopf, über den sich fogar der Muttermund schon völlig zurück gezogen habe, wieder zurück schieben solle. Daß aber Hr. S. auch in denjenigen Fällen, wo Hr. Prof. D. das Zurück-schieben lehrte, und es noch neuerlich in einem sehr schweren Falle in Gegenwart zweyer erfahrner Geburtshelfer ausführte, nicht immer zurecht kommen mag, wollen wir gern glauben, weil dazu eine weit längere Übung unter der Anleitung eines Meisters, der das zu thun im Stande ist, gehört, als Hr. S. Zeit hatte. Noch eines können wir nicht unbemerkt lassen, was Jedem auffallen wird, der des Hrn. Prof. Dänders Vortrag über Entbindungskunst und Frauenzimmerkrankheiten hörte, und seine Schriften las, daß in Hrn. S. beiden Schriften so Manches vorkommt, was offenbar aus des Hrn. Prof. D. Schriften und aus den bey ihm fleißig nachgeschriebenen Heften zum Theil wörtlich entlehnt ist, und wovon wir, wenn die paar Worte eine weitläufige Anzeige erlaubten, hier einige Stellen vergleichen anführen würden.

*W. S. S.*  
*W. S. S.*

#### Neu-Brandenburg.

Beschreibung eines neulich bey Neu-Brandenburg gefundenen wendischen Monuments, mit historischen Erläuterungen zur näheren Bestimmung der Lage des alten Chetra, von J. C. P. Korb, Pastor Primarius in Neu-Brandenburg. Gedruckt bey C. G. Korb, herzogl. Hofbuchdrucker. 1798. 3 Bogen in Octav.



Unter einem niedergerissenen Hause bey S. Georg fand man einen unterirdischen Schmelzofen, 2 bis 3 Fuß breit, 8 Fuß lang und 7 Fuß hoch, mit einem spitz zugewölbten Bogen aus Backsteinen, und einem vorliegenden 2 Fuß hohen und 3 Fuß langen Herde. Vor dem Ofen lag eine zirkelförmige Mündung von Feldsteinen, die mit dem Herde des Ofens gleiche Höhe hatte. Im Ofen fand man gegossenes Eisen, mit Kupfer und andern Metallen gemischt, Scherben von Urnen, ein Beil aus Feldstein, ein Gewebe, welches seidnem Flor ähnlich war, eine Schneidmaschine, Kohlen, Fischschuppen, Knochen und roth gebrannte und grün glasierte Scherben und Schilder, mit Brustbildern von Männern. Hr. Kortüm hält diesen Ofen für eine Werkstätte solcher Redarier, die ihre Götzenbilder zu Rhetra verfertigten, und nur in kleinen Liegen ihre Formen anzufüllen verstanden. Er glaubt ferner, daß dieser Ofen nahe bey dem Tempel zu Rhetra gestanden haben müsse, und daß die Stadt Rhetra nicht bey Prilwitz, wie man bisher glaubte, sondern auf dem S. Georg bey Neu-Brandenburg zu suchen sey. Die zu Prilwitz ausgegrabenen Götzenbilder könnten daselbst von einigen Anhängern der heidnischen Religion, die sie aus dem Schutte des eingestürzten Tempels hervorbrachten, eingescharrt seyn. Noch mehrere, und unter diesen die kostbarsten, Götzenbilder sind bey Neu-Brandenburg ausgegraben. Die Lage von Neu-Brandenburg stimmt mit derjenigen Beschreibung vom Tempel zu Rhetra überein, welche die Schriftsteller, deren Zeitverwandten den Tempel sahen, hinterlassen haben. Im Gegentheil kann man

für Prilwitz Verschiedenes nicht ausfindig machen, was bey Rhetra vorhanden war. Der Nahme Neu-Brandenburg ist Deutsch, und deutet eine erst nach Rhetra's Zerstörung aufgebaute Stadt an. Der Ort Neu-Brandenburg liegt in einer Rie oder Riad, nach hiesiger Aussprache, oder in einem Rohrmoore, und war also ein Rhetra oder eine Rohr-Stadt. Die Häuser des alten Rhetra wurden bey dem Anbaue von Neu-Brandenburg verbraucht, und dennoch ließ man einen Theil derselben unter dem Boden: denn man findet noch Fundamente alter Gebäude unter den Straßen zu Neu-Brandenburg, und zwar solche, die der untergegangenen Stadt eine ganz andere Form geben. Zwischen den Fundamenten trifft man Dämme von Feldsteinen an, die sich durchkreuzen. Der jetzige S. Georg ist noch eine Insel neben einem Bruche und verschiedenen ausgetrockneten Morästen, und wird vom Tollen-See und Niederbache eingeschlossen. Um S. Georg ist der Kirchhof, und neben dem Tempel war der Begräbnißplatz der heidnischen Vorfahren der Brandenburger, vermöge einiger zu S. Georg ausgegrabener Urnen. Alles dieses macht es fast gewiß, daß Neu-Brandenburg auf dem alten Rhetra steht. Die zu Prilwitz gefundenen Alterthümer, welche Hr. Confritorial-Rath Rasch beschrieb, hat der regierende Herzog von Mecklenburg-Strelitz von Rakeburg nach Hohenzieritz bringen lassen; aber die, welche man zu Neu-Brandenburg entdeckte und Hr. Graf Potocki bekannt machte, besitzet Hr. Spenholz zu Neu-Brandenburg.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

92. Stück.

Den 10. Junius 1799.

---

*Meinert.*

**G**öttingen.  
In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 25. May las Hr. Hofr. Meiners eine Abhandlung, de circumcisionis origine, et causis, vor. Die Beschneidung war unter den Völkern, welche sie eingeführt oder angenommen hatten, so alt, daß man nirgend weder die Zeit, noch die Ursachen ihrer Entstehung mit Zuverlässigkeit angeben konnte. Ihre weite Verbreitung läßt den Gedanken nicht zu, daß sie unter einem einzigen Volke erfunden, und von diesem zu allen übrigen Nationen der Erde allmählich fortgepflanzt worden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß diese räthselhafte Sitte aus derselbigen oder aus verschiedenen Ursachen unter verschiedenen Völkern, die nie mit einander in Verbindung waren, entstanden sey. Bey genauerer Untersuchung entdeckt

II (4)

man bald, daß die Beschneidung ursprünglich weder durch die Sorgfalt für die Keulichkeit oder Gesundheit des Körpers, noch auch, wenn man die Erziehung der Mädchen unter den Habessinern und einigen andern Völkern ausnimmt, durch das Bemühen, gewissen natürlichen Gebrechen der Geschlechtstheile abzuheilen, hergebracht worden. Die einzige oder vornehmste Ursache der Beschneidung war nach dem Hrn. Hofr. Meiners die Absicht, durch die Verwundung von Kindern, und durch die Vergießung ihres Blutes, böse, erzürnte oder neidische Götter zu versöhnen, damit sie die Kinder nicht tödten oder ihnen sonst Schaden zufügen möchten. Manche Völker beschnitten nicht nur die Kinder, sondern brachten ihnen auch sonst gefährliche Wunden, selbst an den Zeugungsgliedern, bey. Unter andern Nationen übernahmen die Väter neugeborner Kinder in gleicher Absicht strenge Fasten und Wüthungen, oder auch Verwundungen und Verstümmelungen. Ähnliche Fasten, Verwundungen und Verstümmelungen gingen unter zahlloser ungebildeten Völkern vor Hochzeiten, Jagden und Kriegszügen her; oder wurden in Krankheiten und nach dem Tode von Anverwandten oder Fürsten und Häuptern ausgeübt. Die Furcht vor bösen, erzürnten oder neidischen Göttern und abgehenden Seelen verfolgte und marterte den rohen Menschen im Glück, wie im Unglück. Die Verwundungen und Verstümmelungen der Geschlechtstheile, welche man unter dem Worte Beschneidung zusammenfaßt, waren unter verschiedenen Nationen von einer unäuglichen Mannigfaltigkeit. Man kann eher annehmen, daß die Beschneidung aus dem innern Africa nach Habessinien und Aegypten ge-

Kommen, als daß sie von den letztern Ländern aus bis zu den entferntesten Africanischen Wäldern durchgedrungen sey.

London.

*Heyne*.

Die vierzehnte Lieferung von Shakespears drei greist Macbeth und König Heinrich den Fünften. Die mit dieser No. XIV. zugleich gelieferten Kupfer sind vier große:

I. Wie es euch gefällt, III, 4. aus Mosier's Erzählung; also keine Handlung auf der Bühne selbst; Orlando im Walde trifft den schlafenden, von einer Schlange umwundenen, Fremden an, der sein Bruder ist, und einen Löwen, ihm gegen über, auf sein Aufwachen harrend. Von Raphael West, gestochen von W. C. Wilson.

II. Aus König Johann, IV, 1. Hubert und Prinz Arbur im Gefängniß; jener mit dem Auftrag, diesem die Augen mit einem glühenden Eisen auszubrennen; die Huter zur Seite; Hubert erweicht durch das Bitten des Prinzen. Von James Northcote, gestochen von Robert Thew; es ist ein sehr erkünsteltes Licht darin angebracht.

III. Zweyter Theil von König Heinrich IV. Act III. Sc. II. Halstaf sitzt; vor ihm die angeworbenen Recruten, er läßt den einen exerciren. Von J. Durer, gestochen von T. Ryder. Im Geschmack von Smirke, aber ohne vielen Geist.

IV. König Heinrich V. Act II. Sc. II. Die drey wider den König Verschwornen lesen die Papiere, die ihnen der König gereicht hat, durch welche sie der Verrätherey überwiesen werden. Von S. Fusely, gestochen von Rob. Thew.

Die kleinen Kupfer, an der Zahl sechs.  
I. König Heinrich V. Act 3. Sc. 3. Des Königs

ges Einzug zu Harfleur. Von K. Westfall, gestochen von James Stow. II. Wie es euch gefällt: Orlando im Walde mit Adan, der ganz entkräftet nicht weiter gehen kann: zu Act 2. Sc. 6. Von K. Smicke, gestochen von G. Trosble. III. Jacobsth. 3. Der Hexentanz. Von K. Westfall, gestochen von James Stow: das kein Kenner bewundern wird. IV. Der Sturm. Ferdinand und Miranda; jener im Begriff, einen Block aufzuheben; hat angenehme Tiauren. Von Wm. Hamilton, gestochen von Anker Smith. V. Wie es euch gefällt, Act 4. Sc. 1. Der Wald von Arden. Rosalinda als Schäfer, Celia und Oliver, dieser mit dem blutigen Schnupftuch, von Orlando geschickt: hat ein gefälliges Licht. Von K. Smicke, gestochen von W. C. Wilson. Hierzu noch VI. welches schon unter den großen Kupfern vorkam: Shakespear sitzend zwischen der dramatischen Muse und dem Genius der Malererey, nach dem erhobenen Bildwerk am Eingange der Shakespear-Galerie in Pallmall. Von J. Banks, gestochen von James Stow.

V. Staudlin.

Lübeck.

Im Verlag bey J. F. Bohn: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Staudlin. Fünfter Band 1799. gr. Octav 407 S.

Die Stücke, welche in diesem Bande abgedruckt sind, sind folgende: I. Proben von den heiligen Schriften der Joannis-Jünger, übersetzt und erläutert von G. W. Lorschach. 1. Stück. Je:

fuß unterredet sich mit Johanne dem Täufer, und wird von ihm im Jordan getauft. II. Fortgesetzte Nachrichten und Bemerkungen über die Theophilanthropen. Dieß Mabl: Theophilanthropische Elementar-Unterricht über die religiöse Moral, in Fragen und Antworten, nebst Bemerkungen darüber. Rede über die Jahresfeier des Theophilanthropismus von J. N. Dubroca. Rede über das häusliche Leben. Vom Ursprunge des Gottesdienstes der Theophilanthropen, was er ist, und was er seyn soll. III. Über die Oßera der alten Sachsen. Nachtrag. IV. Über die Religion der alten Letten. Nach Merkel. V. Das Christliche Ostindien, nach dem Paulinus a St. Bartolomeo. Fortsetzung und Beschluß. Kirchenhistorische Nachrichten aus eben desselben Reise nach Ostindien, nebst Bemerkungen über die Mythologie der Indier. VI. Bemerkungen über den Ursprung der vier Evangelien und der Apostelgeschichte in Beziehung auf die Untersuchungen des Hrn. Dr. Eckermann, von We VII Bemerkungen über die von Hrn. Norberg bekannt gemachten Sabischen Fragmente, nebst einigen Berichtigungen in der Übersetzung derselben von Ch. Chr. Lychsen. VIII. Nachträge und Berichtigungen zu der Abhandlung über die Religionschriften der Sabier im zweyten und dritten Bande dieser Beiträge, von eben demselben. IX. Über die Moral des Koran und ihr Verhältniß zu der Sittenlehre des Christenthums, von J. Berger. X. Bemerkungen zur Religions- und Sittengeschichte aus der Reite der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, aus den Papieren Macartney's, von Staunton. Fortsetzung und Beschluß. XI. Über den

Werth der kritischen Philosophie, vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, den Gebrauch und Mißbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften u. Fortsetzung und Beschluß. Von C. F. Staudlin. Dieser Aufsatz handelt vorzüglich vom Verhältniß der kritischen Philosophie zum Offenbarungsglauben, von der moralischen Interpretation, vom Geist und Zweck der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, und des Streits der Facultäten; die Einwürfe wider den Gebrauch der kritischen Philosophie in den theologischen Wissenschaften werden in ihrer ganzen Stärke vorgebracht, und dann beantwortet; zuletzt wird sowohl der practische, als theoretische Mißbrauch, der mit der kritischen Philosophie in den theologischen Wissenschaften getrieben wird, geschildert und gerügt. XII. Nachrichten zur Religionsgeschichte aus de la Rochefoucauld Liancourt Reisen durch die an der See gelegenen Staaten der Nordamerikanischen Republik, ingleichen durch Ober-Canada und das Land der Prärieen. Der Herausgeber mußte noch zwei Abhandlungen, eine über die Syrischen Tassairier, und eine über la Perouse's Tassairien zur Religionsgeschichte, zurück behalten, weil der Druck derselben nicht mehr zur Messe bewerkstelligt werden konnte. Er wird sie ein andres Mal mittheilen. Wahrscheinlich wird er dieß Journal so fortführen, daß in Zukunft bloß historische Aufsätze in dasselbe aufgenommen werden, daß es bloß für Religions- und Moral-Geschichte bestimmt ist, wofür es alsdann das einzige Journal in seiner Art seyn wird, das wir jetzt haben.



London.

*Gmelin*

Erst jetzt sind uns von K. Kirwan's Elements of Mineralogy, Second Edition, with considerable improvements and additions, bey N. Camsky, Doctor, von welchen wir die Deutsche Übersetzung bereits (s. Gdt. gel. Anz. 1796 S. 1700, und 1799 S. 616) angezeigt haben, sowohl der erste, schon 1794 erschienene, Band, auf 510 Seiten, als der zweyte von 1796, 529 Seiten stark, zu Händen gekommen. Unter den Erds- und Steinarten zuerst die Kalkarten; die Glanzerde, als eine Spielart der Bergmilch; Ganal, oder sandartiger Kalkstein (scheint dem Raubkalk nahe zu kommen); Kalkerde, mit Schwer- und wieder mit Bittererde gemengt; unter der letzten Bitterspat (der Mollasse im Waatlande ist doch eigentlich ein rhonischer oder mergelichter Sandstein); als überfärrigt mit Kohlenfäure und durch seine leuchtende Eigenschaft von andern Kalksteinen verschieden der Dolomit, und als eine Spielart desselbigen elastischer Marmor. Unter den Talkarten der Meerschaum (doch hält der Krimische Kesselfil keine Bittererde); den bey Marfirkh entdeckten und von Monner unter diesem Nahmen beschriebenen Bisolit als eine mit Eisenkalk gemischte Talkart. Schuppenstein und (unter dem Nahmen Vesuvian) Leucit, ohne noch ihren Gehalt an Kali zu ahnden. Backe, Rheinländischer Mühlstein, Frischer Kragstein und Galp, als vier vom Trapp verschiedene Steinarten; die Schiefer aus Anglesey, Westmoreland und Frankreich, auch der Dittersbacher, und der Killaß, als bloße Spielarten des Rhonschiefers; unter dem Quarz auch Sma-

ragt, der wegen seines weit geringern eigenthümlichen Gewichtes von den übrigen Edelsteinen getrennt werden müsse (ohne Chromitkalk und, wie im Beryll, Silberde zu ahnden); auch die übrigen Edelsteine (die doch alle eher zu den Steinen gehören, in welchen die Thonerde vorschlägt); der kieselichte Zeolith von dem andern getrennt; der pfirsichblüthrothe Schörl aus Sibirien, der wahrscheinlich auch Luan hält; Charpentier's Hornschiefer, als eine Spielart des Kieselstiefers; Labradorstein, würfelförmiger (Verrillit), und (Felsit) dichter Feldspat, und Fischauge als eigene, vom gemeinen Feldspat verschiedene, Arten. Die gemengten Steine; Glimmerschiefer deutet doch in der Deutschen Kunstsprache auf ein beträchtliches Ubergewicht des Glimmers; der Granit aus vier Gemengtheilen; von feuerpendenden Bergen und ihren Erzergüssen, unter ihnen auch Tras, obgleich der Verfasser glaubt, daß er nicht beständig und durchaus durch sie gebildet werde; von Erdränden; vom Unterschied vulcanischer und neprunischer Berge. Die Kilkenny-Kohle und den Culm rechnet Hr. K. zu der Kohlenblende.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

—

**Göttingische Anzeigen**  
VON  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

93. Stück.

Den 13. Junius 1799.

---

Göttingen.

*Hoffmann.*

**J**ournal für die Botanik. Herausgegeben vom Medicinalrath *Schradr.* Erstes Stück. 1799. mit 3 Kupfertafeln. Bey J. C. Dieterich. VIII und 220 Seiten in Octav.

Ungeachtet wir schon zwey noch fortdauernde botanische Zeitschriften, nämlich die botanischen Annalen von Hrn. Dr. *Usteri*, und das botanische Archiv von Hrn. Dr. *Kömer*, besitzen, so glaubt dennoch "bey dem immer mehr zunehmenden Eifer für das Studium der Botanik" der Herausgeber noch Stoff zu diesem neuen Journal, wovon der Jahrgang aus 3 Stücken bestehen soll, aufzufinden und zur weitem Hervollkommnung der Wissenschaft dadurch und durch seine Correspondenten mitzuwirken. Zwey Stücke sind für Einen Band bestimmt, dem das Bildniß eines berühmten Botanikers vorgelegt werden soll. Der erste Aufsatz dieses ersten Stücks ist überschrieben:

K (4)

Lichenum gelatinosorum illustratio, auctore Joh. Jac. Bernhards, M. D. Er ist von einem unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger verfaßt, der sich bey seinem Hierseyn unter Anleitung des Recensenten mit der Kenntniß der cryptogamischen Gewächse beschäftigt, und hier einen schönen Beweis seiner Untersuchungen geliefert hat. Die beiden dazu gehörigen Tafeln erläutern die beschriebenen Gegenstände. Nicht weniger freut sich Rec. über die zunächst folgende Abhandlung seines ehemahligen Schülers, des Hrn. Dr. Löhden, die viel Interessantes über die Art, wie der Befruchtungstoff aus dem Blumenstaube sich losmacht, enthält. Im dritten Aufsatze, vom Herausgeber selbst, werden die im 2ten Theile der Deutschen Flora aufgestellten Arten und Halbarten der Gattung *Ulex*, nach der Einsicht des Verf. davon, durchgegangen, und seine Gedanken über zweckmäßige Eintheilung der Lichenen mitgetheilt. Mit den Tuberkeln einiger Lichenen will der Verf. einen andern Begriff, als den der Scutellen, verbunden wissen, und die dritte Tafel enthält in der Absicht die Tuberkeln des *Lich. floridus*, und die Scutellen noch einiger Flechten. II. Auszüge aus ausländischen Werken. *Vahl* Eclogae americanae, fascic. 1. *Smith* Geschichte der *Mentha exigua*. und *Woodward* über die *Ulva*, aus dem 3ten Theile der *Transact. of the Linnean Society*. III. Literatur. *Ruis* und *Pavon* Flora peruviana. *Pulteney's* Geschichte der Botanik, *Andrew's* Botanist's Repository. *Boelle* Flora von *Vanreuth*, *Thunberg* Dissert. nova genera plantar., *Drofers*, *Kahn's* Pflanzenphysiologie, *Superz* de *Filicum* propagatione. nebst *Maratti's* seltener Schrift (wovon unsere Bibliothek wirklich das seltenste Original besitzt), Zuletzt noch Correspondenz-Nach-

richten aus Briefen, die wohl nicht alle zur Bekanntmachung bestimmt gewesen zu seyn scheinen.

Paris.

*Lafleur.*

Memoires de l'Institut national des Sciences et Arts, pour l'an IV. de la republique. Sciences mathematiques et physiques. Tome Premier. Baudouin, imprimeur de l'Institut national. Thermidor An VI. XLVI und 6:3 Seiten in gr. Quart. Hier ist nur Raum, den mannigfaltigen Inhalt anzuzeigen, und von Manchem was Weniges anzuführen. L'acépède gibt Nachrichten von Vandermonde, der zu Paris 1735 geboren war. Er ward vom 60jährigen Fontaine zur Mathematik geleitet, sah an dessen Beyspiel, Liebe zur Geometrie gewähre im Alter ein Glück, wie eine weniger ruhige Leidenschaft im 20. Jahre gewährt, und widmete sich dieser Wissenschaft. Er ward 1771 in die Academie aufgenommen, suchte bey höhern Gleichungen die Rechnung zu erleichtern, beschäftigte sich mit Fragen, welche die Analysis der Lage betreffen, mit Reihen, von denen eine neue Art Irrationalgrößen, Glieder oder Summen sind, mit Wegschaffung der unbekanntn Größen, gab 1778 ein neues System der Harmonie, das drey große Muster dreyer Nationen billigte, Gluck, Philidor, Piccini. Mannigfaltige Untersuchungen für öffentliche Wirthschaft, und mechanische Künste beschäftigten ihn, als ihn gegen das 3. Jahr der Republik eine Brustbeschwerung angriff, fast völlig seine Stimme benahm. Die Repräsentanten des Volks wollten durch Stiftung einer Normal-Schule die Quellen des Unterrichts für toute Pétendae de la republique eröffnen; Vandermonde ward berufen, da principes de l'economie politique zu lehren. Son zèle eut à com-

battre et la briéveté du tems pendant lequel il put se préparer à un travail qu' il n'avoit pas prévu. et la grandeur du vaisseau dans lequel il dut se faire entendre et la foiblesse de la voix, et le derangement toujours croissant de sa santé, et la courte durée de l'école dont il faisoit partie. Einige Zeit darauf ward er in das Institut aufgenommen, arbeitete, des schrecklichen Fortgangs seiner Krankheit ungeachtet, an Erfüllung seiner Pflichten, und starb fast plötzlich le 11. Novbr. de cette année. Prouy gibt Nachricht von Alexandre-Gui Pingré, geboren zu Paris den 4. September 1711. Ward von seinen Eltern zum Unterrichte in das Collegium der regulirten Chorherren zu Senlis gesandt, die unter dem Nahmen génovéfains bekannt sind, und trat im 16. Jahre in ihren Orden, trieb die Theologie so glücklich, daß er im 24. Jahre würdig geachtet ward, Professor zu seyn. Bey den Streitigkeiten über eine bulle trop fameuse (der Erzähler setzt zum voraus, Jedermann wisse, daß das die Bulle Unigenitus ist) gehörte er zur verfolgten Parthey, bekam in vier Jahren fünf lettres de cachet, ward seines Lehrstuhls beraubt, und wollte sich à des travaux obscurs dans des collèges éloignés de Paris widmen, als ihn der Chirurgus Lecar kennen lernte. Der hatte eine Academie zu Rouen gestiftet. Darin ward Pingré, 38 Jahre alt, als Astronom aufgenommen. Seine erste Probe war: Berechnung der Mondfinsterniß den 21. December 1749. Lacaille hatte ein anderes Refr:rat erhalten, erkannte seinen Irrthum, und gegenseitige Freundschaft endigte den Zwist. Die Beobachtung Mercuris in der Sonne 6. May 1753 verschaffte Pingré den Titel eines Correspondenten der Akademie. Seine Congregation rufte ihn nach Paris. Man ließ ihm in der Ab-

ten St. Genesens ein Observatorium bauen; seine dasigen Arbeiten wurden vierzig Jahre lang, nur durch Reisen, ebenfalls astronomische, unterbrochen. Seine fernern bekannten Schriften und Arbeiten erzählt Prony. (Mémoire sur la colonne de la Halle aux Bleds, Par. 1764. ist nicht erwähnt.) Er war noch in der Versammlung des Instituts den letzt verwichenen 6. Floréal, fühlte den Tag darauf eine große Schwäche, hörte fünf Tage darnach auf zu leben.

Abhandlungen. 1) Pierre Laffus über Verlangertung der Zunge außer dem Munde, als Krankheit. 2) Welchartz über freiwillige Absonderung der beiden Knochen: tibia und perone, in ihrer Mitte, als Folge eines Sphacelus. 3) J. B. Van Mons Untersuchung der Erfahrungen, welche Stranner für seine Meinung vom Radical des Acide muriatique anführt. 4) Derf. neue Erfahrungen, ob das Hydrogene erwähntes Radical bildet. 5) Gauy über den Bau der Krystallen, welche Zeolithen genannt werden, und einiger derselben electriche Eigenschaften. 6) Pelletier Federharz im Aether sulfurique aufzulösen. 7) Derf. über die Strontiane (Erde von Strontian in Schottland). 8) Konore Naugergues über die Stelle vom Knochen des Saturnsringes 1790. 9) Chapral über zweyerley Verfahren zu Verfertigung des Verdet, Verd de gris oder Vertite du Cuivre. 10) Derf. über Wollenseife. 11) Naugergues astronomische Beobachtungen zu Wieser. 12) Corfait Versuche wegen der Schifffahrt auf der Seine, auf Befehl der Regierung angestellt. 13) Charles Louis L'Azévrier Wirkung der Kälte des Ventose An 4 (Février et Mars 1797 auf Gewächse, besonders den Birnbaum. 14) Sabatier über convulsivisches Zusammenschließen der Kinnbacken, nach Verwun-

dungen. 15) Tenon über eine Reparirung am Schenkelknochen (femur). 16) Derf. über des menschlichen Hirnschädels größten Wachsthum und Abnahme. 17) Wesselsartz, bey Kindern mit dicken Köpfen sey auf ein Mal nur wenig Blut wegzulassen. 18) S. A. Tessier Zustand des Landes baues in den Canarischen Inseln. 19) Derf. Mißbrauch der Urbarmachungen (defrichemens). 20) Chapral über die Säfte einiger Gewächse, und die Mittel, wie der Carbone im Vegetal circulirt und sich da zur Nahrung absetzt. 21) Laplace über die Bewegung der Himmelskörper um ihre Schwerpuncte. 22) Daubenton Plan der Versuche, die im Pflanzengarten mit Schafen und andern Hausthieren angestellt werden. 23) Derf. über die generischen Charaktere in der Naturgeschichte. 24) Derf. Wachsthum des Getreides in der Französischen Republik durch Einsperrung der Schafe und Abschaffung der Wrache zu vermehren. 25) Wesselsartz über Kinderblattern und derselben Complication mit Scharlachfieber und andern Verderbnissen der Säfte. 26) Desfontaines über die Organisation der Pflanzen, bey denen sich im Hervorkommen ein Samenblatt entwickelt (monocotyledones). 27) Ventresat über einen neuen Schwamm: Phallos. 28) Jec. Lalande neue Bestimmung der Bahn Mercuris. 29) Hallé eine einfache idiopathische Atrophie, vor welcher keine Krankheit vorherging, und die von keinem fremden Symptome begleitet ward. 30) Daubenton eine Verfeinerung vom Berge de Terre Noire im Departement de la Loire. 31) Tessier über den gelatinösen Theil des Getreides. 32) Tenon über eine besondere Methode, die Anatomie zu studiren, als Versuch bey Untersuchungen über Zähne und Kinnbackenknochen angewandt. 33) Derf.



zweiter Versuch dieser Art, nach Epochen. Die Backenzähne des Pferdes. — Ein Holzschnitt ist bey der 8. Abhandlung eingedruckt. Die erste Kupfertafel, Lauf der Seine von Rouen bis Paris, zur 12. Abhandlung. I. . . VI. Querschnitte und Profile von Gewächsen, den Bau von Monocotyledonen und Dicotyledonen zu erläutern, 26. Abhandl. VII. zur 27. Abh. VIII. . . . XIV. zur 32. 33.

London.

*Bulmerbach*

Catalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS Regi a consiliis intimis, Baroneti, Balnei equitis, Regiae Soc. Praefidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M. Regiae Soc. bibliothecario. Tomus I. *Scriptores generales*. — typis Gul. Bulmer et Soc. 1798-309 Seiten in gr. Octav, ohne die Register.

Dieser Erste Band des meisterhaften Catalogs, wovon die beiden nächstfolgenden (die den zoologischen und botanischen Theil enthalten), schon früher erschienen, und, so wie die treffliche Einrichtung des Ganzen, in diesen Blättern angezeigt sind (— 1797 St. 90. und 1798 St. 150. —), begreift die zur Naturgeschichte überhaupt gehörigen Werke und Abhandlungen. Zuerst die Societäts-Schriften und übrigen vergleichenden Sammlungen, die Magazine, Journale, die Observatorien und Miscellan-Scribenten — dann die Reisebeschreibungen. — Hierauf die zur Geschichte der Naturgeschichte gehörigen Schriften, Biographien von Naturforschern etc. — Ferner die naturhistorischen Topographien, die Physicotheologien, und endlich die zur materia medica und alimentaria, so wie die zur Toxicologie gehörigen Werke; nebst denjenigen chemischen und technologischen Schriften, so in die Naturgeschichte einschlagen. —

Aus dem ansehnlichen Schatze von Reisebeschreibungen, den die Banksische Bibliothek besitzt, sind doch nur diejenigen in den Catalog aufgenommen, die naturhistorischen Inhalts sind, und hingegen die übrigen, so bloß Länder- und Völkerkunde betreffen. — Die reiche Sammlung von Societäts-Schriften erregt Bewunderung, so wie unter den übrigen die Menge von äußerst seltenen und theils äunten Werken. Von letztern z. B. um doch nur einige zu nennen, ein alter codex membranaceus vom Bartholomäus Anglicus (de Glanville); dann wieder, so wie in den beiden vorher edirten Bänden, anecdota von Handschriften und naturhistorischen Zeichnungen von gelehrten Reisenden aus fremden Welttheilen, hier z. B. XIX Bände Manuscripte des verdienstvollen, zu Jagrenatorum verstorbenen, Dr. König; Dell's Handzeichnungen von Thieren und Pflanzen aus Neu-Südwallis; ähnliche vom Cap; andere von W. Bartram aus Carolina, Georgien, Florida &c. — Von großen Seltenheiten unter den gedruckten Werken gedenken wir der vier ersten Ausgaben vom Plinius; die princeps nämlich von 1469, und dann die folgenden von 70, 72 u. 73. — Unter den vielen übrigen litterarischen Merkwürdigkeiten ist uns ein naturhistorisches Bilderwerk mit ausgemahlten Holzschnitten aufgefallen, das der nämhl. Mahler le Monne 1586 unter dem Titel *la clef des champs* herausgegeben, der in Florida die schönen Zeichnungen zu Landoniere's Reise gefertigt hat. — So auch die vollständigen beiden Jahrgänge der *Memoirs of the curious*, die neuerlich durch die für nautische Geographie so wichtige Streitfrage über de Fonte's Einfahrt an der Westküste von Nord-america allgemein berühmt geworden.

Nun steht noch der vierte Band dieses so reichhaltigen und musterhaften Catalogs zu erwarten, der das Mineralreich enthalten wird.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

94. Stück.

Den 15. Junius 1799.

---

Münster.

*Handl.*  
**B**ibliotheca Monasteriensis, sive notitia de scriptoribus Monasterio-Westphalis. Congessit *Fridericus Mathias Drüver*, J. U. D. 1799 apud *Frider. Theising*. (Octavo 12 Bogen.) Dieses Verzeichniß Münsterischer Schriftsteller setzte ehe- dem der Hr. Verf. zu seinem Privat-Gebrauche auf, und obgleich es nicht die Vollständigkeit er- hielt, die ein Freund der Litterär-Geschichte wün- schen möchte, so ist es immer doch als ein schätz- barer Beitrag zur Gelehrten-Geschichte zu betrach- ten. Die darin berührten Schriftsteller sind eini- ger Maßen alphabetisch geordnet. Von ihren Le- bensumständen theilt der Hr. Verf. so vieles mit, als er erfahren konnte, und das Verzeichniß ihrer Schriften gibt er größten Theils, wie es Biblio- thekäre zu fordern berechtigt sind. Der Verf.

D (4)

hält sich für überzeugt, daß das Münsterrische Land sehr große Gelehrte hervorgebracht habe, und daß der Geschmack an schönen Wissenschaften und gründlicher Kenntniß der Römischen und Griechischen Sprachen erst durch seine Landsleute zu den übrigen Deutschen gebracht sey. Um dieser Behauptung eine Stütze zu verschaffen, hat er eine gleiche Aufzählung eines nicht genannten Gelehrten, und M. Hermanni a Kerstenbroch rationem studiorum scholae Monasteriensis An. 1551 als Beylage mitgetheilt. Unter den angeführten Nahmen findet man viele unbekante, und unter den bekante viele, die man hier nicht erwartete; denn der Verf. nahm in seine Bibliothek auch die Schriftsteller auf, die von Westphalen und Westphälern überhaupt Etwas gemeldet haben. Dadurch erhielten z. B. Aepinus in Roßstock, Menso Altingus, Wünnemann, der Director zu Hannover, David Chyträus, M. Freher, Alb. Kranz, Ledtmann, J. Lipsius, Chr. Paulini, E. C. Bassi-bach und J. F. Winkelmann hier Plätze. Der Verf. konnte nur wenige Hülfsmittel zum Gebrauche erhalten, da die alte Dom-Bibliothek durch die Wiederkäufer ehemals eingeweiht ist. Von der jetzigen Dom- und der Liesbornischen Abtey-Bibliothek erhielt er die Catalogen, und zu der Bibliothek des Gymnasii Paulini, wie auch zu der des Paderbornischen Präbiterers Heinrich Chavet bekam er einen Zutritt. Cobhausen gab einst ein sehr mageres Verzeichniß Münsterrischer Schriftsteller in seinem seltenen Commercio litterario heraus. Des Scholasters Manning Mimigardia docta ist nicht nur ungedruckt geblieben, sondern auch Jedem verschlossen, weil über Manning's Bibliothek ein Proceß entsand-

den ist. Nunning's Elenchus war nur das einzige Manuscript, was der Verfasser erlangte, und dieses liefert er hier, aber umgearbeitet und erweitert.

Halle.

*Alzge.*

Einleitung in die Geschichte der theologischen Wissenschaften. Herausgegeben von Christian Wilhelm Flügge, Universitätsprediger und Privatdocenten der Theologie in Göttingen. Von Gebauer. 1799. 248 Seiten in gr. Octav. Der Verfasser hat die Geschichte der theologischen Wissenschaften bis zur Haupt-Epoche der Reformation, wo alles ein anderes Ansehen gewinnt, herunter geführt. Er versprach in der Vorrede zum ersten Bande, dem Werke eine Einleitung beyzufügen, in welcher er sich ausführlich über die Idee und das Ideal einer solchen Geschichte, über die Schwierigkeiten und den Umfang derselben u. s. w. erklären wollte. Er läßt diese Einleitung jetzt folgen, weil er wünscht, daß die drey Bände seines Werks als ein für sich bestehendes und, was die ältere Geschichte der theologischen Wissenschaften betrifft, geendigtes Werk angesehen werden möchten. Zugleich sucht er noch einen andern Zweck durch diese Einleitung zu erreichen, und die Bildungsgeschichte der theologischen Disciplinen, sowohl im Einzelnen, als in Verbindung unter sich, im pragmatischen Zusammenhange darzulegen, um eine anschauliche Uebersicht von dem Zustande des Ganzen in jeder Periode zu geben. Dies war um so nöthiger, da nie ein Zweig der wissenschaftlichen Theologie für sich fortgebildet oder verbildet wurde, ohne daß die übrigen Zweige derselben dazu mitwirkten,

oder darunter litten. Alle standen in Wechselwirkung auf einander, und mußten sich nach einander modificiren, so daß man aus der Gestalt der einen oder der andern Wissenschaft oft schon auf die Gestalt der andern zurück schließen kann. Dieß zeigt sich am auffallendsten bey der Eregetse. Apologeten, Dogmatiker und Moralisten schufen sich für ihre individuellen Zwecke eigene hermeneutische Principien, und weil sie gewöhnlich selbst Eregeten waren, so konnten sie um so leichter die Eregetse darauf zurückführen, oder die Eregeten waren wohl selbst gut oder schwach genug, ihre vorigen Grundsätze dagegen auszutauschen. So wie nun jene sich änderten, so änderte sich auch die eregetische Praxis, die indessen seltener auf jene Wissenschaften wirkte, weil sie seltener von echten hermeneutischen Principien ausging. Wenn also das Ganze des Werks schon für die Eregetse, die am wenigsten dabei interessirt ist, wichtig ist, so ergibt sich von selbst, wie sehr das Interesse der übrigen Wissenschaften in einander greift. — Der Verf. hat in den drey Bänden, welche von seinem Werke erschienen sind, den größten und auch den schwierigsten Theil seiner Arbeit vollendet; er hat sich schon durch das Labyrinth des Mittelalters hindurch gewunden, und bleibt nun bey der Reformations-Epoche stehen, weil ihn andere Lagen und andere Verhältnisse wahrscheinlich hindern würden, diesen Weg bis ans Ende fortzusetzen. Er wünscht, daß die Geschichte der wissenschaftlichen Theologie von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten bald einen eigenen Bearbeiter fände. Dieser würde bald mit mehreren, bald mit wenigern Schwierigkeiten zu kämpfen haben; aber gewiß

würde die neuere Geschichte die ältere an Mannigfaltigkeit, Reiz und Annehmlichkeit überrreffen. — Nach ist dieser Einleitung ein Namenregister beugefügt, welches sich über die von ihm bearbeiteten Perioden erstreckt, und den der Methode, nach welcher der Verfasser gearbeitet hat, jedes andere Register überflüssig machen wird. Aus demselben ergibt sich, daß die Geschichte bis zur Reformation von 108 Apologeten, 173 Erregeten, 25 Kirchenhistorikern, 99 Dogmatikern und 75 Moralisten Nachrichten gegeben hat.

#### Weimar.

*J. Meier.*

Hier hat Hr. Prof. Görling noch im letzte verfloßenen Jahre von seinem Bertrag zur anti-phlogistischen Chemie, auf Versuche gegründet, das zweite Stück, mit einem Kupfer, auf 276 Seiten herausgegeben. Er antwortet darin auf die Einwürfe, welche mehrere, auch in diesen Blättern angeführte, Naturforscher gegen seine Versuche und die Erklärung derselbigen, durch welche er die Zusammensetzung des Stickstoffes aus Sauerstoff und Lebensluftstoff zu erweisen suchte, machten, mit Gründen und neuen Versuchen. Er glaube in mehreren der letzten bemerkt zu haben, Lebensluft gehe durch Schütteln mit Phosphor, auch wenn kein Wasser hinzu komme, zum (vierten) Theil in Stickgas über, und erklärt sich dieses daraus, daß der Phosphor einen Theil der Lebensluft einschlucke, und an den andern Sauerstoff ablege; seine Lebensluft war so rein, daß sie der Phosphor, wenn er darin verbrannte, gänzlich verschluckte (vielleicht möchten ihm strenge Richter entgegen halten, daß er dieses zurückgebliebene Gas nicht mit der möglich-

nen Sorgfalt geprüft habe; denn daraus, daß ein glühender Holzspahn darin verlöschet, und Salpetergas keine Aenderung macht, folgt doch noch nicht, daß es Stickgas war; auch Unaufloslichkeit in Wasser würden wir zu seinen auszeichnenden Eigenschaften zählen). Lasse man den Phosphor nicht länger in gemeiner Luft, als bis er aufhört zu brennen, so sey der Rückstand von jener reines Stickgas. Weder Salmiakgeist hindere das Leuchten des Phosphors in Stickgas, auch wenn Lebensluft hinzu komme; auch die Ausdünstungen von Dippel'schem Öhle oder flüchtiger Schwefelleber. Sehr richtig, man habe noch kein ganz zuverlässiges Zeichen von der völligen Reinigkeit der Lebensluft.

**Hannover.**

*24  
1798* Bey den Gebrüdern Hahn: Practische Katechisationen über die christliche Glaubenslehre. Nach Anleitung des Hannoverschen Landeskatechismus, zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Eltern, von J. Wohlers, Prediger zu Grotel im Herzogthum Bremen. Dritter und letzter Theil. 1799. XII und 304 Seiten in Octav.

Der zweyte Titel ist: Practische Katechisationen über die Erlösung des menschlichen Geschlechts, den Character Jesu, und über die Heiligung. Nach Anleitung des Hannoverschen Landeskatechismus, u. s. f., wie auf dem ersten Titel.

Aus dem beygefügten Nebentitel kann man schon im Allgemeinen sehen, daß der vierte, fünfte und sechste Abschnitt des Hannoverschen Landeskatechismus in diesen Katechisationen abgehandelt werden. Damit die Leser aber noch bestimmter wissen, was sie hier zu finden haben, so sezt



Rec. das Verzeichniß der gelieferten Katechisationen her. Von der Erlösung. Über die Weisungen von Christo. Über die Haupttugenden des Charakters Jesu, z. B. von der Liebe Jesu gegen Gott, von seinem Anhalten im Gebete, seiner Wahrheitsliebe, unermüdeten Thätigkeit, Standhaftigkeit, u. s. f. (Dieser recht schätzbare Theil vorliegender Schrift erstreckt sich von S. 35—117.) Veröhnung, S. 121—147. Auferstehung Christi. Ausgießung des heil. Geistes. Christi Fürbitte. Ermüdigung und Erhöhung Christi. Pflicht der Erlösten. Von der Heiligung. Von der Buße oder Sinnesänderung. Neue. Glaube, S. 212—261. — Frömmigkeit in der Jugend. Unsterblichkeit der Seele. Beweis der Unsterblichkeit der Seele aus den Begriffen der Pflicht. Über den Zustand der abgethienen Seelen. — Schon die Anzeige dieser wichtigen Begriffe, deren Erklärung hier vorgetragen wird, kann dazu dienen, diejenigen, welche über den Hannoverschen Landes-Katechismus zu unterrichten haben, auf diese Schrift aufmerksam zu machen, weil über die Glaubenslehren noch wenig katechetische Erklärungen vorhanden sind. Die Meisten, welche über den Hannoverschen Landes-Katechismus schreiben, wählten sich den moralischen Theil desselben zum Gegenstande ihrer Unterredungen. Um desto angenehmer wird den Predigern und Schullehrern diese Wohlthätige Arbeit seyn. Rec. muß sie aus mehreren Ursachen dem katechetischen Publicum empfehlen, von denen er einige hier anführen will: 1) Die Erklärungen werden so vorgetragen, daß durch die Art, wie der Verfasser verfährt, den Kindern richtige und

bestimmte Begriffe beigebracht werden. 2) Die oben genannten Glaubenslehren werden auf eine ungezwungene Weise zur moralischen Besserung angewandt. 3) Diese Katechisationen halten das rechte Maas zwischen zu großer Länge und einer zu ängstlichen Kürze, so daß sie zu Mustern dienen können, wie die öffentlichen sonntägigen Katechismus-Lehren ausfallen müssen. 4) Manche Ausführung, manche gewählte Induction und Vergleichung ist so gerathen, daß man sie nicht allein für gut, sondern auch für vorzüglich gut erklären muß. Freylich kann Rec. nicht in Allem, wie es der Hr. Verfasser eingekleidet hat, mit seiner Auswahl übereinstimmen. So hält Rec. den zu häufigen Gebrauch der disjunctiven Fragen für einen Fehler, eben so mißbilligt er manche Ausdrücke, die ihm mehr der Bachersprache, als der Popularität anzugehören scheinen (z. B. S. 123. Nachdem gesagt worden ist, daß Gott der Menschen Feind nicht sey, noch gewesen sey, fährt der Verfasser so fort: „Menschen streben durch ihre Laster diesen Abfichten Gottes noch entgegen. Wie kann man nun solche eher noch nennen in Absicht auf Gott? „Feinde.“ Dieser Ausdruck, in Absicht auf Gott, kommt dem Rec. zu sehr als Bachersprache vor.) Allein diese Bedenklichkeiten verlieren sich unter der großen Zahl des Guten, was Hr. Wohlers geleistet hat, so sehr, daß der Verfasser wegen der Herausgabe dieser Katechisationen sicherlich auf den Dank des katechetischen Publicums rechnen kann.

---

—

Göttingische Anzeigen  
VON  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

95. Stück.

Den 15. Junius 1799.

---

London. *Quemadae.*

**A** voyage to the South-Atlantic and round Cape Horn into the pacific Ocean, for the purpose of extending the Spermaceti whale fisheries, and other objects of commerce etc. by Cptn JAM. COLNETT. 1798. XVIII und 197 Seiten in gr. Quart. Mit Karten und Kupfern. — Der Verfasser, ein versuchter erfahrner Seemann, der den Capt. Cook auf seiner zweyten Reise um die Welt begleitet hatte, ist besonders durch die Anfälle allgemein bekant geworden, die ihn vor zehn Jahren auf einer Fahrt nach Nutka-Sund betroffen, da er von dem Spanischen Cptn Martinez auf eine treulose Weise gefangen und mit einer Unmenslichkeit behandelt worden, die ihn für eine Zeit lang in Wahnsinn stürzte; aber auch ein Großes zu Ergreifung der Maßregeln bey-

2 (4)

trug, wodurch sich die Britische Flaae Genugthuung vom Spanischen Hofe zu verschaffen, und ihren freyen Handel nach jenen Gegenden des nordwestlichen America zu behaupten wußte. — Bald nach seiner Rückkunft nach England ward ihm nun die Führung eines Fahrzeuges anvertrauet, um damit aus dem Südantlantischen Meere um Cap Horn nach dem stillen Ocean zu segeln, und sich nach sichern Häfen und Landungsplätzen umzusehen, wo die Britischen Schiffe, die seit einiger Zeit in großer Anzahl auf den so wichtigen Südsee-Walfisch- und Caschelotfang ausgehen, Erfrischung und Ablager finden könnten. — Diese mühsame und gefahrvolle Expedition beschreibt er nun in dem Werke, das wir anzeigen. Er brachte 22 Monathe auf dieser Reise zu, ohne einen bekannten Hafen zu besuchen, außer hinwärts Rio Janeiro, und heimwärts St. Helena. — Zur Wilderkunde darf man hier keine Beyträge von ihm erwarten, da gerade seine Absicht war, lauter unbewohnte Inseln aufzusuchen: aber über diese Inseln gibt er viele neue interessante Notizen, nahmentlich über manche, die weitaud durch die Bucaniers und durch Anson's unvergeßliche Fahrt berühmt, aber seitdem auf keiner beschriebenen Reise wieder besucht worden. — Wir heben einige einzelne Bemerkungen aus. Im Südantlantischen Meere finden sich die eigentlichen Walfische (Walänen) in unsäglicher Menge: die Caschelote hingegen häufiger auf dem stillen Ocean. — Bey einem Wirbelwinde fielen zwey Feuerkugeln auf's Schiff, deren eine im Zerpringen zwey Seeleute stark beschädigte; sie hatten Brandschaden davon am Leibe gekriegt, als wenn sie mit einem heißen Eisen gemacht wären. — C. segelte über

die Stelle hin, wo sich nach la Roche's Angabe seine Insel grande (hier heißt sie the Isle of Grand) finden sollte. Aber manche Anzeigen von Scharen von Küstenvögeln u. lassen ihn vermuthen, daß sie doch wohl unsern davon wirklich liegen mag. — In der Westküste von Patagonien kam er an die durch Anson's Reise bekannte Wagers-Insel, die ihren Namen von dem Schiffe führt, das damahls an derselben Schiffbruch litt, und dessen Mannschaft doch zum Theil, durch endlos mannigfaltige Abenteuer auf ganz verschiedenen Wegen, nach langen Jahren nach Europa zurück kam. Beiläufig biographische Nachrichten von dem durch seinen fast 40-jährigen Aufenthalt in Patagonien und das davon gelieferte Werk bekannten Pat. Fäufner. — Schon die kleinen wasserreichen Inseln St. Felix und Ambrosias schienen ihm zu Landungsplätzen für die Englischen Caschelor-Fänger sehr bequem, zumahl aber die Galapagos (Schildkröten-Inseln). Er fand da Landschildkröten von drei Centnern am Gewicht. Die Kleinern sind die größte Delicatesse für Seefahrer. Bey Rio Janeiro hatte er eine See-Schildkröte von fünf Centnern harpunit, die größte, die ihm auf seinen weitem Seereisen vorgekommen. Die kleine Cocos-Insel (in Nordost von den Galapagos) nennt er wegen ihrer üppigen Vegetation und schönen Wasserung, Klein-Itahiti. Er hinterließ daselbst Ziegen und Schweine, und säete Gartengewächse aus. — Als ein bewährtes und angenehmes Mittel gegen den Scharbock empfiehlt er reife Cocosnuß-Kerne, zwey Stunden lang mit Wasser aufgegoßen und dann durchgeseiht. Ausser dem bediente sich auch sein Volk des Sauerkrauts (so powerful an antiseptic, wie ers mit

Recht nennt) in Überfluß. Auch das Erdbad ist den scorbutischen Seelenten gut bekommen. — Während er auf der Südsee kreuzte, ward seine ganze Mannschaft mehr oder weniger vom gelben Fieber befallen. Er behandelte sie aber dabey so, wie er es in seiner ehemahligen Gefangenschaft im nordwestlichen America gelernt hatte: ließ nämlich den Kranken den Kopf scheeren, Schläfe und Scheitel mit verdünntem Weinessig waschen, den übrigen Leib warm baden, gab dann eine Abführung und James's Pulver, und verlor bey dieser Methode nicht Einen Mann. — Da er weder Arzt noch Wundarzt am Bord hatte, so kamen ihm die medicinischen Kenntnisse, die er sich zu erwerben gesucht, sehr zu Statten. Manche dieser Kenntnisse, namentlich diagnostische, sind einem Sec:Capitän in Seiner Lage schon deßhalb nützlich, um, wie oft der Fall ist, Scheinfranke, die nur nicht arbeiten mögen, von den wirklichen Patienten zu unterscheiden.

*Nelles.*

Gotha.

Mit Keyserlichen Schriften, und im Selbstverlage des Verfassers: Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Bauleustige. Dritter Theil, welcher im ersten Abschnitte die Anlage ganz kleiner und sehr großer Garten-, Lust- und Wohngebäude, der Gartengeräthe-Magazine und maskirten Abtritte, imgleichen kleiner Privat-Gärten nach dem gegenwärtigen Geschmack, lehrt, und im zweyten Abschnitte einige Pläne zu ganz schmalen, eingeschlossenen Bürgerhäusern, zu einer Studenten-Wohnung, und zu etwas größern eingeschlossenen Stadgebäuden liefert. Mit Ein hundert und drey

und dreßsig Kupfertafeln, wovon drey illuminirt sind. Entworfen von Friedr. Christian Schmidt, Herzoglich-Gothaischem Vorsteher-Amtsverweiser. XII und 395 Seiten in Folio. 1797. Von dem gegenwärtigen Theile sind bereits die ersten 128 Kupfertafeln, nebst zugehörigem Texte, in diesen Blättern von Zeit zu Zeit mit gebühretem Lobe angezeigt worden. Mit den noch hinzu gekommenen 5 Kupfertafeln und deren Erklärung ist der dritte Theil beendet. Triftige, von dem Hrn. Verf. selbst angeführte, Gründe hätten ihn freylich bestimmen können, damit seine rühmsame und fleißige Arbeit überhaupt zu schließen. Allein durch mehrere Interessenten und Freunde aufgefordert, entschloß er sich, um auf dem halben Wege nicht stehen zu bleiben, noch zur folgenden Fortsetzung: *Der bürgerliche Baumcister* &c. Viertes Theil, welcher im ersten Bande neue Ideen, die zur Anlage einer neuen Vorstadt anwendbar sind, nebst der Erklärung aller zu einem großen und zwey kleinern Gebäuden erforderlichen Pläne, imgleichen die Pläne zu einem Bau-Reglement, und eine zufällige Idee über den Chaussée-Bau, im zweyten und dritten Bande den Versuch einer möglichst vollständigen historisch-kritischen und praktischen Abhandlung über die Theorie und Anwendung des Bauanschlags, nebst Geschichte des Baues selbst, und Vergleichung der verschiedenen Bauarten unter einander, und im vierten Bande die dazu gehörigen Kupfertafeln Tab. I. bis XCII. enthält. Von den vier Bänden, aus welchen demnach der vierte Theil bestehen soll, haben wir den ersten Band, XVIII und 172 Seiten in Folio, nebst dem vierten Bande, die sämtlichen Kupfertafeln, welche beide so eben

erschienen sind, vor uns. Der zweyte und dritte Band sind noch nicht abgedruckt. Indessen hat Rec. Gelegenheit gehabt, sich im voraus auch von deren Inhalte genau zu unterrichten, und ist folglich im Stande, sich über das Ganze in der Masse zu verbreiten, als es die Grenzen dieser Blätter erlauben, und die Liebhaber schon gegenwärtig auf dasjenige, was sie in den nachkommenden Bänden finden werden, aufmerksam zu machen. Unsere Leser kennen bereits die Verdienste des Hrn. Verf. Daß selbiger nicht immer Allen Alles recht zu machen vermochte; daß folglich die Urtheile über den bürgerlichen Baumeister nicht durchaus die nämlichen seyn konnten, war sehr natürlich. Richtige und unparteyische Beurtheilungen für Arbeiten der Art, erfordern einen gewissen Standpunct, aus welchem diese betrachtet werden müssen. Wählt Jeder den seinigen nach Belieben, so sind minder vortheilhafte, oft schiefe, Ansichten unvermeidlich. Mühen sich überdem noch elende Nebendinge mit ins Spiel, so gehts vollends arg, ungefähr so: wie einst ein öffentlich angestellter so genannter Baumeister den ersten Theil eines vortheilreichen und ungemein belehrenden Werks, womit ein eben so geschickter als verdienster Architect die Freunde der Architectur beschenkt hat, bloß deshalb theils lau, theils unglücklich recensirte, weil er unter vielen da angezeigten brauchbaren Schriften, sein höchst entbehrliches Opus nicht auch genannt, und seinen Stolz dadurch aufs empfindlichste gekränkt fand. — Jetzt im Allgemeinen die Versicherung, daß der vollendete vierte Theil des bürgerlichen Baumeisters den wichtigsten des Ganzen ausmachen wird; und nun eine kurze detaillirte An-



zeige des Inhalts. Erster Band. Erster Abschnitt. Einleitung. Etwas über die Anlage ganz neuer Vorstädte: kurz, aber gut. Neun Entwürfe zu theils steinernen, theils hölzernen bürgerlichen Wohngebäuden, vorzüglich zur Anlage einer neuen Vorstadt bestimmt, aber auch einzeln brauchbar. Zu dem größten steinernen, so wie zu den vorzüglichsten hölzernen, sind zugleich alle mögliche Arten von Rissen beigebracht, welche sowohl die genauere Übersicht von der Beschaffenheit der Gebäude, als auch die Fertigung eines ganz genauen Bauanschlags erfordert. Der neunte Plan dient vorzüglich zur Vergleichung der erforderlichen Kosten zur Ausführung gleich großer hölzerner und steinerer Gebäude. Alles nicht nur für Anfänger, sondern auch für viele Andere, sehr belehrend. Gelegentlich werden eine Menge Gegenstände abgehandelt, welche in andern Schriften über die Baukunst theils übergangen sind, theils zu sehr zerstreut angetroffen werden. Die vollständigere Anzeige derselben würde unsere Leser deren Wichtigkeit einsehen lassen, kann aber hier wegen Mangel des Raums keine Aufnahme finden. Zweyter Abschnitt. Flüchtig entworfene Data zu einem Bau-Reglement für Mittelstädte; Obrietheiten zur Beherzigung, erfahrenen Architekten zur weitem Ausführung aufgesetzt. Daß Bau-Reglements noch nicht allgemein eingeführt sind, und daß da, wo man dergleichen antrifft, über sie ordentlich nicht gehalten wird, ist leider eben so wahr, als nachtheilig. Solche Vorschriften sollten nicht nur für große und kleine Städte, sondern auch für Flecken und Dörfer, ohne Ausnahme — versteht sich, mit erforderlichen Modificationen ratione der Localität —

Statt haben; und über deren strengste Befolgung architectonische FISCALe wachen. Die Vortheile, welche dadurch in so mancherley Hinsicht sich erreichen lassen, sind zu wichtig, als daß sie irgend vernachlässigt werden dürften. Ein zufälliger Gedanke, den CHAUSSÉE-Bau betreffend. Wegen des zweyten und dritten Bandes werden, wie schon gesagt, die Liebhaber sich noch etwas gedulden müssen, dann aber auch in einer solchen Maße befriedigt werden, als sie billiger Weise nur immer fordern können. Die höchst interessante Lehre vom Bauanschlage ist freylich in mehreren Schriften theils gelegentlich, theils einzig abgehandelt worden; allein noch nie in einem so weiten Umfange, als der Hr. Verfasser selbige seinen Lesern liefern wird. Alle bisherige Anweisungen zum Bauanschlage trifft der doppelte Vorwurf, daß sie eines Theils gar zu local abgefaßt sind, andern Theils in ihnen sehr Vieles übergangen ist, das doch durchaus zur Sache gehört, und auch Geld kostet. Die erste Unvollkommenheit läßt sich freylich nicht ganz heben, aber doch beträchtlich vermindern. Was den andern Punkt betrifft; so hat der Hr. Verf. gewiß an alle Gegenstände, die beym Häuserbau (denn nur auf diesen erstrecken sich die Grenzen des Plans) vorkommen können, erinnert. Da der vierte Band, welcher die sämtlichen zum vierten Theile gehörigen Kupfer tafeln enthält, großen Theils Beziehung auf die zwey noch ungedruckten Bände hat; so werden die Leser mehrere daselbst befindliche Entwürfe erst dann völlig beurtheilen können, wenn letztere erschienen sind; indessen im voraus auch da schon manche wichtige Belehrung finden.

London.

*Alzina*

Hier hat sich jetzt eine Gesellschaft edler Briten zu dem großen Zwecke verbunden, die Hindernisse und Schwierigkeiten möglichst zu heben, die nach einer eben so allgemeinen als traurigen Erfahrung so oft den gemeinnützigsten, fruchtbarsten Entdeckungen der Naturforscher den Eingang unter andere Volkclassen, und namentlich unter diejenigen versperren, die doch den unmitelbarsten Gewinn davon ziehen könnten, unter die Handwerker nämlich und Professionisten. Wir haben den Plan dieser für wohlthätige Aufklärung und selbst für frohen Lebensgenuß viel versprechenden Unternehmung in einer kleinen Schrift vor uns, die den Titel führt:

Proposals for forming by Subscription, in the Metropolis of the British Empire, a public Institution for diffusing the Knowledge and facilitating the general Introduction of useful mechanical Inventions and Improvements, and for teaching, by Courses of philosophical Lectures and Experiments, the application of Science to the common purposes of life. by BENJ. Count of RUMFORD F. R. S. etc. 1799. 50 S. in groß Octav.

Der ber. Verf., der sich längst um die Naturwissenschaften, und durch die Anwendung derselben aufs gemeine Leben auch um die Humanität so sehr verdient gemacht, hat schon vor einigen Jahren den glücklichen Gedanken zu Errichtung eines solchen Instituts gefaßt und in seinen Essays geäußert, der nun durch die thätige Benwirkung theilnehmender Mitglieder schon so weit zur Ausführung

gediehet ist, daß ein ansehnlicher Fonds zu Erfüllung der auf obigem Titel genannten Absichten zusammengebracht werden. In einer am 9. März d. J. im Hause und unter dem Vorfig des Hrn. Baronet Banks gehaltenen Versammlung waren schon 48 von derjenigen Classe von Theilnehmern, deren jeder 50 Guineen subscribirt. (Aus einem Briefe vom 8. April weiß der Rec., daß dann schon 80 solcher Subscribenten, folglich, — die kleinern Beiträge von andern Interessenten ungerchnet — eine sichere Summe von vier tausend Guineen beisammen war.)

Der Hauptzweck der Gesellschaft geht vor der Hand auf zweyerley: A) nämlich, alle fürs gemeine Leben, oder für Handwerker und Künstler insbesondere, wirklich nützliche, thunliche, bewährte mechanische neue Erfindungen oder Verbesserungen dadurch in London bekannter zu machen, daß sie im Hause des Instituts aufgestellt und da gesehen und probirt werden können. B) aber, den practischen Theil der fürs gemeine Leben ergiebigsten Lehren aus der Naturkunde, Chemie &c. durch zweckmäßige populäre Vorlesungen und Demonstrationen mehr in Umlauf und zur gemeinnützigen Anwendung zu bringen.

Zum Behuf des erstern dieser beiden Zwecke werden nicht nur die Maschinen, Geräthe &c. in natura angeschafft, sondern auch, so viel sich thun läßt, zum wirklichen Gebrauch angewandt. So werden z. B. im Winter die verschiedenen Zimmer durch mancherley Arten von Caminen geheizt; Deutsche, Schwedische, Russische Herde geheizt; vollständig eingerichtete Küchen mit allem ihrem Geräthe, Waschhäuser, für Familien sowohl, als für Hospitäler, unterhalten u. s. w. Man:

des wenigstens an genauen und gangbaren Modellen gezeigt, wie z. B. die Dampf-Maschine, die besten Einrichtungen zum Brauen, Branntweinbrennen &c. Andere Modelle von Kalkbrennereyen, von Zeichnhäufern, von Brücken u. s. f. — Das Institut wird tüchtige Künstler mit sich verbinden, die den Liebhabern auf Verlangen dergleichen Maschinen und Geräthschaften, musterhaft gearbeitet, liefern können. — Auch können Mechaniker ihre eigenen Erfindungen oder Verbesserungen, nachdem sie von einer Commission des Instituts geprüft werden, daselbst ausstellen. Nur ertheilt das Institut ihnen keine Prämien dafür, da die Absicht desselben nicht ist, neue Erfindungen zu veranlassen, sondern die schon gemachten zu verbreiten. — Die Vorlesungen aber, die den zweyten jener beiden Hauptzwecke ausmachen, werden von einer Auswahl der vorzüglichsten Gelehrten in den physischen und chemischen Fächern gehalten; und betreffen z. B. die physikologischen und chemischen Grundzüge des Feldbaues und anderer wichtigen Gewerbe, des Gärbens, Weichens, der Färberey, des Eisensiedens &c. vor allem aber die zweckmäßige Behandlung und Ersparniß der Feuerung, als welche unmittelbar oder mittelbar auf alle Gewerbe einen so großen Einfluß hat, folglich in der Summe eine ganz ungeheure Consumtion verursacht, wovon doch bey besserer Behandlung ein sehr großer Theil erspart werden könnte. Man kann als ausgemacht annehmen, daß jetzt die Feuerung in den Britischen Königreichen jährlich über zehn Millionen Pfund Sterling kostet, und eben so ausgemacht ist es dem Verh., daß davon mehr als die Hälfte durch zweckwidrige An-

wendung ganz überflüssig und unnütz in die Luft geht. — Zu diesen Vorlesungen werden nun physische und chemische Apparate angeschafft, Hörsäle und Laboratorien eingerichtet zc.

In der den Proposals vorgelegten Einleitung erörtert der Verfasser mit vielem psychologischen Scharfsinn die Ursachen der frenlich auf den ersten Blick unbegreiflich scheinenden Käthe und Gleichgültigkeit, womit so viele noch so einleuchtend nuzbare Erfindungen oder Verbesserungen aufgenommen werden, da indeß so oft die abgeschmacktesten, kostspieligsten und lästigsten Moden sich wie Lauffeuer verbreiten, und allgemeinen Eingang finden. Am mehesten muß das bey den mechanischen Verbesserungen auffallen, die Künstlern und Handwerkern profitabel werden müßten, vorausgesetzt, daß Mechanik die Seele von allen Künsten und Handwerken ist, und daß eine Maschine, ein Geräthe zc. je vollkommener es ist, sich auch desto mehr verintereffirt, und doch sonst Interesse die allerkräftigste Triebfeder für Industrie zu seyn pflegt. So natürlich und überzeugend aber diese Reflexion scheint, so vielen Widerstand findet sie in der Trägheit der Menschen, oder in der Macht der Gewohnheit, in der Anhänglichkeit und Vorliebe für der Väter Weise, im Eigendünkel zc. (— versteht sich alles dieß bey so genannten aufgeklärten Völkern: denn die so genannten Wilden sehen ihren Vortheil besser ein. Da z. B. jetzt die Englischen Missionarien nach Urabeiri kamen, fanden sie daselbst fast lauter eisernes Arbeitsgeräthe; eine steinerns Art war nun schon eine Seltenheit geworden. Sie fragten die Insulaner, wie lange sie mit diesen eisernen Werkzeugen an einem Bote arbeiteten?)

und die Antwort war: Einen Mend. Auf die Frage aber, wie lange denn vorher mit den feinnernen Arten, lachten sie hell auf, und bezeichneten mit den Fingern zehn Mende—).

Zu allen jenen subjectiven Hindernissen gesellet sich aber eins ganz anderer Art, und zwar das allgemeinste, und das dem un gelehrten Handwerksmann nicht so, wie jene, zum Vorwurf gemacht werden kann, nämlich die Schwierigkeit, wie er denn selbst bey allem guten Willen die ihm auch noch so interessanten Verbesserungen erfahren soll, die in den wissenschaftlichen Werken der Herren von der gelehrten Hand siehken? Und wenn ers erführe, wie er ihre Sprache verstehen, sich daraus oder höchstens aus einer bloßen Abbildung orientiren soll?

Nun diesem sonst unüberwindlich scheinenden Hindernisse für London abzuhelfen, ist der Eine der beiden Hauptzwecke des neuen Instituts: so wie der Andere dazu dienen soll, so manches wichtige wissenschaftliche Capital, das bis jetzt todt gelegen, in Umlauf zu bringen, damit sich fürs gemeine Leben verinteressiren, und die Naturwissenschaft selbst dem Ideale näher gebracht werden möge, das sich einer der weisesten Menschen, Bacon von Verulam, davon machte. Tale-lem, sagt er, intelligo philosophiam naturalem, quae non abeat in fumos speculationum subtilium —, sed quae efficaciter operetur, ad sublevanda vitae humanae incommoda.

Göttingen.

*Lycher*

Von des Hrn. Prof. Rosenmüller's Hand-  
buch für die Literatur der biblischen Kritik

und Exegese haben wir noch den zweyten Band 1794, 474 Seiten gr. Octav, anzuzeigen. Dieser enthält zuerst die Fortsetzung des Abschnitts von Critik der Original-Texte, der im ersten Bande abgebrochen war (vergl. diese Anz. 1793 S. 516), von den Schriften über einzelne Gegenstände der Critik des A. T.; über Hebräische Handschriften überhaupt; Nachrichten und Beschreibungen von Handschriften des A. T., endlich Varianten-Sammlungen. Ein Anhang zu diesem Abschnitt, S. 61 fg. führt noch die Schriften an, die sich auf Critik des Hebräischen Textes beziehen, über Varianten und deren Sammlung überhaupt, und ihren Gebrauch; über die Frage, ob der Hebräische Text von den Juden verfälscht sey &c. (Dritter Abschnitt.) Schriften zur Critik der einzelnen Bücher A. T. des Pentateuchs, des Hebräisch-Samaritanischen Textes, der historischen Bücher u. s. f. S. 77—157. Darauf folgt die zweyte Abtheilung, Schriften die Critik des A. T., in fünf Abschnitten, mit ähnlichen Unterabtheilungen, S. 158—276. Ferner von den alten Uebersetzungen des A. T. 1) Griechische Uebersetzungen, S. 297, besonders 1) von der Alexandrinischen und ihren Ausgaben. (Von der Helme'schen konnte noch bloß die Unternehmung und die beiden gedruckten Proben angezeigt werden, da der Verfasser die Ausgabe des ersten Theils noch nicht erhalten hatte.) Schriften über die Alexandrinische Uebersetzung, ihren Ursprung, Handschriften, critische Beschaffenheit, Varianten-Sammlungen, Verhältniß zum Hebräischen Text, Concordanzen und Lexica, und endlich über ihren Gebrauch für Critik und Exegese, bis S. 458.



Hier ist S. 358—386 eine Untersuchung über die Echtheit der Schrift des Aristaeas eingebracht, mit Gegeneinanderstellung der Briefe bey dem Aristaeas, Josephus und Epiphanius. Das Resultat ist, wie zu erwarten war, daß diese Schrift nicht vom Aristaeas, sondern von einem spätern Juden sey. 2) Von den Fragmenten der übrigen Griechischen Übersetzungen, S. 459. 3) Von der von Vilvoison bekannt gemachten Uebersetzung der S. Marcus-Bibliothek, S. 474. Noch einige Zusätze zu diesem Bande. So weit ist in diesem Bande die biblische Critik fortgeführt, die noch einen Band erfordern dürfte. Die Einrichtung des Werks, und der Fleiß und die Genauigkeit des Verfassers sind sich gleich geblieben. Diesem Bande ist ein genaues alphabetisches Inhaltsverzeichnis vorgelegt, das sich auch über den ersten Band erstreckt.

Berlin.

*Lafner.*

Rechenbuch für das gemeine Leben, besonders zum Gebrauch derer, die sich über die Gründe der Rechenkunst selbst zu belehren wünschen, von Ernst Gottfried Fischer, Prof. an dem Berlinisch-Edinischen Gymnasium zu Berlin. Erster Theil, welcher die einfachen Rechnungsarten in unbenannten, benannten und gebrochenen Zahlen enthält. 1797. Bey Wilhelm Dehmitze dem Jüngern. 440 Octavseiten, Titel und Vorrede XVI. Diesem Bande soll noch ein gleicher folgen, Regel Detri, deren Zusammensetzung und Gebrauch, auch andere Anwendungen der Rechenkunst. Das Ganze wird so zu stark für Einführung auf Schulen. Hr. F. vers

spricht einen Auszug. Nach dem vielfältigen Unterricht, den Hr. Prof. Fischer im Rechnen erteilt, kann man dieses Buch als Resultat seiner Beobachtungen ansehen, wovon er in der Vorrede nur einen Gedanken entwickelt. Mechanische Fertigkeit im Rechnen, Übung und Befriedigung des Verstandes: diese beiden Zwecke lassen sich mit einem Kinde nicht zugleich erreichen, einzelne vorzüglich fähige ausgenommen. Auffallend hat er diese Erfahrung bey der Division gemacht; immer mißlang der Versuch, die Gründe sogleich der mechanischen Übung beizufügen oder gar voraus zu schicken; gut ging es, wenn mechanische Fertigkeit erlangt war, und dann die Gründe vorgetragen wurden. (Die mechanische Übung bestand doch in Exempeln, und es ist dem Gange des menschlichen Verstandes, wie bey allen andern Kenntnissen, so auch bey dem Rechnen, gemäß, zu lernen, unter was für Umständen das, was bey ihnen gilt, auch bey Andern gilt. So was ist nicht bloß mechanisch, wenn mechanisch so viel heißen soll, als maschinenmäßig; es beruht auf dem Vermögen, das auch Kinderseelen haben, zu vergleichen und zu abstrahiren. Sinnliche Vorstellungen müssen dabey immer dem Verstande helfen, daher ist es gut, mit Kindern vom Rechenbrette anzufangen.) Hr. Prof. Fischer gibt mehr gegründete Bemerkungen über den Vortrag der Rechenkunst für Anfänger. — Das Buch ist, solchen Bemerkungen gemäß, sehr deutlich und umständlich abgefaßt, auch Alles mit viel Exempeln erläutert.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

96. Stück.

Den 17. Junius 1799.

---

*Tuchsen.*

**N** Philadelphia.  
New views of the origin of the tribes and nations of America, by Benjamin Smith Barton, M.D. correspond. member of the Society of the Antiquaries of Scotland, member of the American philosophical Society — and Professor of Materia medica, natural history and Botany in the university of Pennsylvania. 1798. Auf Kosten des Verfassers. XXVIII S. Dedicacion und Vorrede, CLX S. preliminary Discourse, 133 S. Comparative vocabularies, und noch 32 S. Anhang in gr. Octav. Nach einer hinter dem Titelblatt befindlichen Notiz ist dieß die zweyte, verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe dieser Schrift; die erste, die wahrscheinlich 1797 erschien (wenigstens hat die Dedicacion an den Vice-Präsident Jefferson diese Jahrzahl), ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Der Verf. beschäf-  
t (5)

tigte sich schon 1787, als er zu Edinburgh studirte, mit der Aufsuchung von Aehnlichkeiten Americanischer und Asiatischer Sprachen. Diese Forschungen setzte er nach seiner Rückkehr nach America fort, und sammelte theils aus Schriftstellern, theils aus eigener Beobachtung, eine Menge Americanischer Wörter aus allen Dialecten, und verglich diese seit 1796 mit den Petersburgerischen *Vocabularia comparativa*; so entstand diese Schrift, die eine Menge neuer und interessanter Bemerkungen, und einen Schatz von Americanischen Wortvergleichen enthält. Nur schade, daß der Verf. so wenig auf Ordnung und Methode Rücksicht genommen, und dem Leser zu viel überlassen hat; die Vorrede z. B. statt über Inhalt und Plan des Werks Auskunft zu geben, bezieht sich bloß auf die Einrichtung der Glossarien, und sollte eigentlich unmittelbar vor diesen stehen, und in den Glossarien muß der Leser selbst die Aehnlichkeiten aufsuchen. Die Absicht des Verf. ist, aus der Verwandtschaft der Sprachen zu zeigen, daß alle Americanische Völkerschaften zu Einem gemeinschaftlichen Stamme gehören, und Eine, höchstens zwey, Stammsprachen reden, und daß alle einen gemeinschaftlichen Ursprung aus Asien haben. Er glaubt sogar aus der Beschaffenheit der Sprachen auf das Alter der Bevölkerung von America schließen zu können. Diese Ideen sind in der einleitenden Abhandlung weiter ausgeführt. Nachdem der Verf. die vornehmsten Meinungen über die Bevölkerung von America angeführt, mit eingestreuten Bemerkungen und Urtheilen, gibt er 1) von den Americanischen Stämmen, besonders in Nordamerica, und ihren Verwandtschaften, Verhältnissen und Wohnsitzen sehr interessante Nachrichten S. XXV – LVI,

womit man aber den Anhang, der viele Berichtigungen und Zusätze zu diesem Abschnitt enthält, vergleichen muß. Der Verf. brauchte hier handschriftliche Nachrichten von einem Hrn. Heckerwelder. 2) Von den Americanischen Sprachen. Die meisten Nordamericanischen Sprachen gehören zu der Stammsprache der Delaware, oder wie sie sich selbst nennen, Lenni-Lennape (ursprüngliches Welf), die sehr weit verbreitet ist; der Verfasser glaubt bis ins südliche America Spuren davon zu finden, und würde sich nicht wundern, sie selbst bei den Vescherás anzutreffen. Die Sprache der sechs Nationen, unter welchen die der Tuscaroras am meisten verschieden ist, hat man sonst für eine andere Stammsprache gehalten; Hr. W. glaubt aber, daß sie doch mit der Sprache der Delaware verwandt sey, weil ein Paar Wörter von zwey Stämmen der sechs Nationen den Delawareischen ähnlich sind, hauptsächlich aber, weil beide Sprachen einen gemeinschaftlichen Ursprung in Asien haben; denn in der Sprache der Lesghi auf dem Caucasus, und der Tungusen finden sich unbezweifelt manche Delawareische Wörter (S. LXVII). (Den Beweis dieser auffallenden Behauptung hat der Verf. nicht beygefügt, sondern dem Leser überlassen, ihn in dem vorliegenden Wortverzeichniß aufzusuchen.) Eben diese Verwandtschaft sucht er auch von der Mexicanischen und den Südamericanischen Sprachen wahrscheinlich zu machen, gibt aber doch zu, daß wenn in America zwey oder mehrere Stammsprachen seyn sollten, die Mexicanische eine derselben seyn würde. Wenn die Ähnlichkeit dieser Sprachen oft nur gering sey, so müsse man die Unvollständigkeit unserer Wörterbücher bedenken; durch fortgesetzte Vergleichung entdeckte man im-

mer mehr Ähnlichkeit, und künftige Untersucher werden vielleicht finden, daß in ganz America nur Eine Hauptsprache sey, ja daß alle Sprachen der Erde einige Verwandtschaft haben; wie er denn selbst schon einige auffallende Ähnlichkeiten der Sprache der Joloff-Negern und der von gewissen Americanischen Stämmen entdeckt habe. 3) Von den Asiatischen und Europäischen Nationen, deren Sprachen (in den vergleichenden Wörterverzeichnissen) mit den Americanischen verglichen werden. Bey jeder ist die Zahl der Vocabularia tot orbis comparativa beygefügt, und häufig von ihren Wohnsitzen Nachricht gegeben, welche aus Plesscheef Uebersicht des Russischen Reichs genommen sind. Ubrigens findet man hier auch Perser, Turken, Georgianer, Caucasianer: selbst Wenden, Irländer, Walachen, Angelsachsen hat der Verfasser in seinem Wörterverzeichnisse angeführt. — Durch dieses Verzeichniß glaubt der Verf. nun erwiesen, daß die Americanischen und Asiatischen Nationen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben; da man aber, wie Jefferson, sagen könnte, die Nordasiaten stammen aus America her, und die Americaner seyen älter, weil sie so viele ganz verschiedene Sprachen reden; so bemerkt der Verfasser, daß die Americanischen Sprachen nicht so verschieden sind, und in zwey Hauptsprachen, in Affen-gar nur in Eine, zusammenfließen (denn das Mericanische habe Ähnlichkeit mit der Sprache der Lesghi und dem Persischen, S. XC), und beweiset den Asiatischen Ursprung der Americaner aus der weit verbreiteten Sage der Lehrern, daß ihre Vorfahren aus Westen herkommen, daß sie ehemahls unter der Sonne, jenseit des Mississippi wohnten, daß im Südwest ihr großer Gott und die Seelen ihrer Vorfahren wohnen &c. Clavigero führt sogar eine (freylich verdächtige) Nach-

richt von den Loftefas an, die in ihrem heiligen Buch eine Vorstellung ihrer Reisen in Asien, und ihrer Landung in America gehabt haben sollen. Ferner, als die Europäer zuerst America besetzten, fanden sie den westlichen Theil ungleich stärker bevölkert, als den östlichen, und die großen Erdwälle, die der Verf. für Werke der alten Einwohner hält, finden sich viel häufiger am Mississippi, als weiter östlich, und vermuthlich sind ihrer noch mehrere an der Westküste dieses Stromes. (Es wäre zu wünschen, daß Americanische Gelehrte diese Erdwälle genauer untersuchten und in Zeichnungen darstellten, um die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob sie wirklich Werke menschlicher Kunst, oder vielmehr Producte ehemaliger Meeresströmungen sind, was man von diesen und ähnlichen Erscheinungen in andern Ländern mit Wahrscheinlichkeit vermuthet hat.) — Auch die südlichen Americaner, glaubt der Verf., stammen aus dem nördlichen Asien. Bey den Brasilianern finde man Wörter der Caucaffer und Mogulischen, bey den Peruanern Wörter der Tschetschen u. a. Caucasischen Völker. Doch will der Verf. den Südasiaten und Africanern nicht allen Antheil an der Bevölkerung America's absprechen. America hing vermuthlich ehemals mit Asien zusammen, selbst bis zum 52. Grad der Breite, und auf diesem Wege, wovon noch die Inselkette Lämmer zeige, scheine America seine erste und vorzüglichste Bevölkerung erhalten zu haben, so wie auch die Thiere; nur für die eigenthümliche Thiergattung dieses Welttheils müsse man eine eigene Schöpfung annehmen, die für den sich überall klimatisirenden Menschen nicht nöthig war. Endlich die Frage, wann America bevölkert worden, lasse sich aus der Sprache einiger Maßen beantworten. Da die Americaner ihre

Sprache sehr hartnäckig behalten (in 150 Jahren sey sie weniger verändert, als irgend eine Europäische), so müsse, um eine solche Verschiedenheit der Dialecte hervorzubringen, als sich jetzt in den verschiedenen Stämmen zeigt, ein Zeitraum von mehreren Jahrhunderten, vielleicht 3 bis 4000 Jahren, erforderlich gewesen seyn. Die Fingend dieses Welttheils sey ein Traum neuerer Philosophen. Zuletzt noch Etwas über das relative Alter der Americanischen Völkerschaften. Die Mexicaner und Peruaner lassen sich nicht, wie Forster vermuthete, von der verschlagenen Flotte des Kublai-Khan, die Japan erobern sollte, ableiten, weil ihre Annalen viel höher hinauf reichen, und weil ihre Sprachen denen der alten Welt so wenig ähnlich sind. Aus diesem Grunde schließt der Verf. auch, daß die sechs Nationen und ihre Stammesverwandten, die Chiraken, Chik-Kajak, Choktah, sehr alte Stämme, die Völker Delawarischen Stammes hingegen viel später eingewandert seyen. — Auf diese Abhandlung, die der Rec. in ihren Haupt-Ideen vollständig darzulegen gesucht hat, folgt nun, mit eigener Seitenzahl, das vergleichende Wortverzeichnis, comparative vocabularies. Es sind 70 Wörter, die ganz zweckmäßig gewählt sind, weil keine Sprache sie entbehren kann. Z. B. Gott, Himmel, Vater, Mutter, die Theile des Körpers, Sonne, Mond &c. Unter diesen 70 Rubrika stehen zuerst die Americanischen Wörter aus allen Dialecten, oft 30 bis 40, mit großem Fleiß gesammelt, dann die Asiatischen und Europäischen, die der Verfasser damit vergleicht, aus den Vocabb. comparat. genommen. Vor jedem Worte ist das Volk, dem es gehört, benannt, und bey den letztern alle Mal die Numer, die sie dort haben, beygefügt. Nur bey einigen Wörtern fehlt



die Parallele ganz, z. B. S. 62 fig. *Tag*, *Nacht* zc. wo bloß Americanische Wörter aufgeführt werden, und S. 64 bey *Sommer* ist nur ein einziges Asiatisches Wort. S. 102 — 133 sind noch zahlreiche Nachträge zu diesem Verzeichniß. Die ganze Sammlung soll als Beleg der in der Abhandlung aufgestellten Behauptungen dienen, und die Sprachähnlichkeit der aufgeführten Wörter beweisen, wovon der Verfasser, wie schon bemerkt worden, dem Leser es überläßt, die Ähnlichkeiten selbst aufzusuchen. Nur im Appendix wird zuweilen eine Vergleichung angesetzt, z. B. S. 25 zwischen dem Mexicanischen und Tatarischen, Persischen, Bogulischen zc. Rec. gesteht, daß ihm diese meistens sehr gering scheinen, und daß sie wohl auf Verwandtschaft mehrerer Americanischen Stämme unter sich, sehr selten auf Verbindung Americanischer und Asiatischer Wörter führen. Der Verf. bant zu viel auf einzelne Ähnlichkeiten. Ähnliche Laute, selbst für einzelne Begriffe, finden sich häufig in den verschiedensten Sprachen: aber wer wird z. B. weil *Zon* im Permischen *Sohn* bedeutet, darum die *Permier* von den Germanen ableiten? und doch beruhen die Schlüsse des Verf. meist auf solchen einzelnen Worten. In mehreren Artikeln, z. B. Kopf N. 15., Zunge N. 37., findet sich gar keine Ähnlichkeit. Zuweilen sind es nur die Endigungen, die die Ähnlichkeit enthalten, z. B. S. 102 *Nenedau*, *Checheeau*. *Water*, *Mutter*, vergl. mit dem Caucasischen *Da* und dem Grufnischen *Deda*. Um aus der Sprache auf Verwandtschaft und Abstammung der Wörter zu schließen, muß man nicht nur eine beträchtliche Induction von Wörtern, sondern vorzüglich auch den innern Bau der Sprachen, die Grammatik, vergleichen

können; und von letzterer findet sich hier gar nichts, weil es an Daten fehlt. Die Untersuchung würde unfruchtig an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben, wenn sie der Verf. auf die Nordasiatischen Nationen eingeschränkt hätte, und wirklich findet sich bei den Samoedischen Wörtern noch am häufigsten Ähnlichkeit mit Americanischen; der vom Verf. aufgestellte Beweis würde dann ein neuer Grund für die schon sonst so wahrscheinliche Abstammung der Americaner seyn. Allein durch die Ausdehnung, die ihm der Verf. gibt, indem er Perser, Araber, Caucasianer, Wenden u. hinein zieht, verliert er alle Haltbarkeit und beweisende Kraft, da er zu viel beweiset; und die Schrift ist in so fern ein Gegenstück zu dem Versuch eines neuern Schriftstellers, der in der Mazgaren-Sprache Ähnlichkeit mit den Sprachen fast aller Asiatischen Nationen fand. Was der Verf. über die Americanischen Dialecte und ihre Beharrlichkeit sagt, dürfte er bei genauerer Bekanntschaft mit dem Gange der Sprachen künftig anders modificiren. Natürlich muß die dürftige Sprache kleiner wandernder Stämme ungleich regelloser und veränderlicher seyn, sich bei erfolgten Trennungen oder Mischungen mit andern Stämmen leichter in Dialecte theilen, als die Sprache größerer gebildeter Völker, zumahl wo schon Schrift die Sprache fixirt hat. Da der Verf. (S. 1. VI.) noch eine vollständige philosophische und historische Untersuchung über diesen Gegenstand verspricht, so wird er vielleicht Manches genauer bestimmen und einschränken, manche nichts beweisende Wörter, die nur verwirren, wegstreichen, und dadurch seine Schrift blühender und fruchtbarer machen, wozu Rec. durch diese Bemerkungen, wenn sie dem Verf. zu Schrift kommen sollten, etwas beitragen zu können wünscht.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

97. Stück.

Den 20. Junius 1799.

---

Hermanstadt.

*De scriptoribus rerum Hungaricarum et Trans-*  
*silvanicarum scriptisque eorundem recentioribus*  
*ordine chronologico digestis adversaria. Totius*  
*operis Tomus II. Georgii J. Haueri. Saxonis*  
*Transilvani. Typis et sumptibus Martini Hoch-*  
*meister. 1798. Octavo 1 Alphäder 9 Bogen. Die-*  
*ses zur Ungrischen und Siebenbürgischen Geschichte*  
*unentbehrliche Werk hatte das Schicksal, was*  
*mehrere Ungrische Bücher betrifft, daß es nämlich*  
*nicht viel in Umlauf kam, weil die Buchhändler*  
*aus den kaiserlichen Staaten ihre Artikel selten auf*  
*Deutsche Messen bringen. Der erste Theil dieses*  
*Buchs erschien schon vor 23 Jahren, und zwar*  
*ben Trattner in Wien, und weil dieser Theil*  
*wirklich selten ist, so ist der benzelegte zrente Titel*  
*nützlich, und gewisser Maßen nöthig. Dieser lau-*  
*ter also: De scriptoribus rerum Hungaricarum*  
 B (5)

et Transilvanicarum Saeculi XVII. scriptisque eorundem. Opus posthumum *Georgii Haneri*, Superintendentis quondam ecclesiarum Aug. conf. Transilvanicarum. Die Handschrift des zweiten Theils lag seit Haner's Tode vollendet, die des dritten Theils aber nur angefangen in der Bibliotheca Universitatis Saxonum Ecclesiasticae Birnhalmensis, und wird nun durch einen Gelehrten zum Druck befördert, der sich mit den Buchstaben J. F. bezeichnet, und den dritten Band noch auszuarbeiten verspricht. Was dieser Herr ausgebet von dem Werke rühmt, daß es nämlich habe praesertim chronologicam, qua nullus hucdum patriae literator sit usus, oeconomicam, accuratum denique de quamplurimis recentiorum scriptorum iudicium, findet der Rec. gleichfalls in dem Werke. Der älteste Schriftsteller, der hier angeführt wird, ist Maurus Erzbini, denn dieser gab seine Slavische Reichshistorie 1601 heraus, und unter Recentiores verstand Haner bloß die Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts. Von jedem Verfasser erhält man kurze, aber zureichende und gehörig berichtete, Lebensgeschichten, und genaue Angabe der Schriften und aller Merkwürdigkeiten, die der Lector von den Schriften wissen muß. In kurzen Anmerkungen sind weitere Nachweisungen und Quellen der Erzählungen angegeben. Zweihundert neun und dreißig Schriftsteller sind hier angegeben worden, und zwei gute Register erleichtern die Auffindung der Scribenten und der Merkwürdigkeiten, die die Schriften oder Lebensbeschreibungen enthalten. Da Ungarn und Siebenbürgen in dem verflohenen Jahrhunderte sehr viele geschickte Schriftsteller betraf, so ist dieser Band des Hanerischen Werks reich an lehrreichen Artikeln.

Den Johann Vocatus, der die Lib. V. Hungaridum 1599 herausgab, erklärt Haner für sua aetate Postarum principium. Den Caspar Votizhianns, welcher 1605 eine Ungarische Chronologie schrieb, hält er für Conrad Loewe, oder auch für Caspar Ens. Georg Haner's Artikel ist vorzüglich reich an neuen Nachrichten. Von vielen Schriftstellern, die nicht in Ungarn lebten, wie z. B. Hieronymus Vrellius, Daniel Meffel, Fr. Christoph Graf von Rhevenhiller, Carl du Freine, Val. Frank von Frankentien, Sigiism. v. Birken, Goth. Arrus, Martin Zeiler und andern, sind zwar keine unbekante Dinge angeführt, aber der Leser wird durch eine critische Bestimmung des Werths oder Unwerths einer jeden von diesen verfaßten Ungarischen Schrift für den Mangel an Anekdoten schadlos gehalten. Die Werke des Hrn. Heranni finden wir nirgends angeführt, ob sie gleich hin und wieder brauchbar hätten werden können. Wahrscheinlich wird aber im dritten Bande alles mitgetheilt werden, was neuere Schriften an literarischer Ausbeute liefern.

#### Kopenhagen.

Hey Goldenbal: Forsøg til en Skildring af Quindesjønens huuslige og bergterlige Kaar hos Skandinaverne før Kristendommens Indførelse. Et Præis-Skrift af Laurits Engelseoft, Dr. i Philosophi. 1799. Octav S. 323.

Gegenwärtiger Versuch einer Schilderung der häuslichen und bürgerlichen Schicksale des weiblichen Geschlechts unter den Scandinarviern vor Einführung des Christenthums, eine Preisschrift, verdankt sein Entstehen einer im Jahr 1796 von der Kopenhagener Universität für die dasigen Studirenden aufgegebenen Preis-

frage. Hr. Dr. L's. Lateinische Abhandlung erhielt den Preis, und diese übergibt er nun, auf mancherley Weise verändert, verbessert und vermehrt, dem Publicum. Sicher wird er auf den Dank desselben rechnen können, da er bisher keinen Vorgänger gehabt hat, und seine Arbeit, auch wenn nicht schon Preisrichter darüber erkant hätten, doch unverkennbare Spuren von Forschungsgeist, Sorgfalt in der Bearbeitung, Literaturkunde, und einer guten Darstellung verräth. Rec. kann aus guter Quelle auch dem Deutschen Publico die Hoffnung machen, daß es bald eine Uebersetzung, vielleicht von des Verfassers eigener Hand, erhalten werde. Voraus geht eine kurze Einleitung voll guter Bemerkungen und Vorbestimmungen, um nicht mißverstanden zu werden. So erinnert der Verf. hier, er schlicße von den Scandinaviern die Lappen und Finnen aus, werfe aber doch, des Mangels und der Nothwendigkeit wegen, Seitenblicke auf sämtliche Nachbarvölker. Die Grenzen der Untersuchung sind aus hergebrachten Gründen bestimmt, von Odin ab bis zum Anbeginne des eilften Jahrhunderts. Gute Bemerkungen über die hier zu benutzenden und benutzten Quellen und Hülfsmittel, so wie über die hier aufzufassenden Hauptgesichtspuncte von häuslichen und bürgerlichen Schicksalen. Im Werke selbst ist Alles in folgende Abschnitte vertheilt: I. Erziehung der Nordischen Frauenzimmer, und ihr Zustand als Mädchen II. Heirathen derselben. III. Schicksale derselben als Gattinnen und Hausmütter. IV. Schicksale derselben als Wittwen. V. Vom Erbrechte derselben; und diesem ist endlich VI. eine Untersuchung der Frage: Ob die Scandinavischen Frauenzimmer an bürger-

tichen Geschäften haben Antheil nehmen können? beigefügt worden. Gleichsam als Anhang liefert der siebente Abschnitt: Schicksale der Sklavinnen im alten Norden, und der letzte oder achte enthält Requirate und allgemeine Bemerkungen, nach welchen sich unter andern Folgendes ergibt: Das weibliche Geschlecht hatte unter den Scandinaviern sehr wenige und sehr eingeschränkte Rechte. Die Männer eigneten sich nicht bloß eine ewige Vormundschaft, sondern auch eine wirkliche Herrschaft über das schwächere Geschlecht zu. Dagegen war indessen das häusliche Schicksal des weiblichen Geschlechts bey den alten Scandinaviern nicht bloß erträglich, sondern im Ganzen, mit Ausnahme der Sklavinnen, gut. Ob nicht noch Stoff vorhanden gewesen wäre, den Zustand des weiblichen Geschlechts an Fürstenthöfen, in Klöstern, in Rücksicht ihrer Kleidung, Beschäftigung, Gewerbe u. d. m. umständlicher aus einander zu setzen? Rec. möchte es nicht wagen, dieß geradezu zu vernemen. Vielleicht enthält die versprochene Deutsche Übersetzung auch in dieser Hinsicht Verzüge vor dem Dignat, welches als solches seinem Urheber Ehre macht, und mehr ähnliche Versuche von ihm wünschen läßt.

#### Eulzbach.

Bev Eitel: Predigten, im Jahre 1798 bey dem churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard. Erster Band 392 Seiten in Octav. 1799. Der verehrte Verfasser besit, seine im vorigen Jahre gehaltenen Vorträge dieses Nahls dem Publicum ungetrübt und doch vollständig in zwey Bänden mittheilen zu können, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, so oft

zu seiner Gemeinde zu sprechen, als er wünschte. Er will nur geben, was er geben kann, und ist bereit, recht gern aufzuhören, seine Predigten öffentlich mitzutheilen, so bald man ihm wird merken lassen, daß man sie nicht mehr haben will. Nach dem Urtheile des Recensenten ist der Verfasser vor dieser verneinenden Stimme seiner Leser gänzlich sicher, da in diesen Vorträgen eher ein Fortschreiten zur größeren Vollkommenheit, als ein Stillstand, oder Rückfall merklich ist. Er beruft sich, statt des Beweises, auf die vierte Predigt; Vernünftiges Nachdenken über die Wunder eines höheren Schutzes, die täglich mit uns vorgehen; auf die fünfte: vom Vorschmack des Himmels und der besseren Welt; und auf die neunzehnte: wie viel uns das Gebet schon als Erhebung des Herzens werth seyn müsse. Nach einer ernsten und eindringenden Rüge der leichtsinnigen und schädlichen Behauptung neuerer Zeiten, daß das Gebet, wenigstens für den vollkommenen Menschen, etwas Entbehrliches, ja sogar Nützlosnütziges und Lächerliches sey, legt er selbst das Ehrfürcht erweckende Bekenntniß ab. "Das wirksamste Mittel einer vernünftigen Sammlung würde mir genemmen; die kräftigste Ermunterung zum Guten würde mir entzogen; die würdige Erhebung des Geistes würde mir unter sagt; die reichste Quelle des Trostes und der edelsten Freuden würde mir verstopft, wenn mir das Geschäfte des Wetens verboten würde, oder verboten werden könnte; es ist ein widriger, ein wirklich schmerzhafter Eindruck, den Alles, was zum Nachtheil dieser Beschäftigung gesagt wird, auf mein Herz zu machen pflegt!" Die weitere Ausführung dieser Idee ist der Inhalt des unmittel-



telbar folgenden Vortrages, der dem Rec. aus seiner innigsten Überzeugung genommen ist, und nur denjenigen zuweilen an Mysticismus zu grenzen scheinen wird, die mit dem echt religiösen Sinne unbekannt sind.

Leipzig.

*Resner.*

Vorlesungen über die Electricität, von G. C. Morgan. Aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Weidmannsche Buchhandlung. 1798. gr. Octavo 38-S. 2 Kupfert. Wie der Übersetzer meldet, ist das Original schon 1794 erschienen. Der Verf. sucht hauptsächlich unsere Kenntnisse in der Electricität zu berichtigen, zu erweitern und Anlaß zu fernern Nachforschungen zu geben. So übergeht er Versuche, die bloß zur Belustigung dienen, beschreiet die, die zu Verbesserung mangelhafter, bisweilen irriger, Begriffe dienen, z. B. über electrische Funken, das electrische Licht, leitende Kraft unterschiedener Körper. Er nimmt mit Franklin nur ein electrisches Fluidum an, erklärt aber manche Erscheinungen anders, als Franklin thut, und gewöhnlich geschieht. Von Vertheilung der electrischen Materie in leitenden Substanzen will er nichts wissen, wo er wohl nicht Alles Beyfall erhalten wird. Anmerkungen hat der Übersetzer vornehmlich da beigefügt, wo er mit dem Verfasser nicht eins war. Der Vorlesungen sind dreißig. Darunter 13. u. f. über der Materien unterschiedene Leitungsfähigkeit, leitende Eigenschaft des Wassers und der chemischen Geister, über nicht leitende Kraft der Öhle und Luftarten, leitende Kraft der Säuren, Widerstand fester, nicht oder unvollkommen leitender, Körper, leitende Kraft der Metalle, Einfluß

der Verdünnung auf der Körper leitende Kraft. Hr. M. füllte eine 40 Zoll lange Röhre mit Quecksilber, und kehrte sie um, so war in den obern 12 Zoll nichts, als etwa Dämpfe von der dem Quecksilber vielleicht beigemischten Luft oder Feuchtigkeith; eine gegebene Ladung gieng lieber durch einen halben Zoll in der freyen Luft, als durch dieses Vacuum; die Enden der leitenden Drahte waren in beiden Verbindungskreisen gleich weit von einander entfernt. Er ließ in das Vacuum Luft, und glaubte schließen zu dürfen, daß der Widerstand immer zunimmt. je mehr sich das Vacuum einem vollkommenen nähert; das vollkommene kann, wie ein Versuch seines Bruders zeigt, von der electrischen Ladung gar nicht durchdrungen werden. Die drei letzten Vortellungen betreffen Einfluß der electrischen Materie auf Wachsthum der Pflanzen und Leben der Thiere; Anweisung zu Verfertigung eines electrischen Apparats.

Eben daselbst.

<sup>1799</sup>  
Ulm. Der Uhrmacher. Neunter Theil, von J. G. Geißler. Auch mit dem Titel: Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst, dritter Theil. 1798. Bey Crusius. 150 Quartf. 9 Kupfer. halbe Bogen. Endigt die Theorie und darauf sich gründende Praxis über die Secuhren, und die Untersuchungen Hrn. Beethoud. Harrisson's Zeitmesser. Maskelyne's Prüfungen und Harrisson's Beantwortungen. Passage-Instrument. Werkzeug, correspondirende Sonnenhöhen zu nehmen u. d. g. Hülfsmittel zu Berichtigung der Uhren.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

98. Stück.

Den 22. Junius 1799.

---

Göttingen.

**A**m 4. Jun. erfolgte die für das frohe Geburtsfest unseres Königes geistlichere Prämien-Ausbeileung an die hier Studirenden, auf die beste Beantwortung der aufgestellten Preisaufgaben. Auf die theologische: Was wirkte die christliche Religion auf Leben, Wandel und Sitten der Christen in den ersten drey Jahrhunderten? erhielt den Preis Ludwig August Päs, Mitglied des philologischen Seminariums; den homischen über die Unverletzlichkeit der obrigkeitlichen Gewalt nach den Grundsätzen des Christenthums, Johann Theophilus Brönig, aus Bielefeld. Den juristischen, über die Grundgehalte der Interpretation der Strafgesetze, insonderheit der erstensten, August Friedrich Jordan, aus Göttingen; das Accessit ward einer andern ertheilt, mit einer Griechischen Aufschrift. Den medicinischen über

(5)

die chemischen Bestandtheile der thierischen und vegetabilischen Körper, Johann Ludwig Jordan, aus Göttingen, Mitglied der hiesigen philologischen Privat-Gesellschaft. Den philologischen über die sittlichen Bewegungsgründe, welche die Religion der Griechen und Römer für die Ausübung der Tugend dargeboten hat, erhielt Johann August Brügge, aus Coburg, philologischer Seminarist. Eine zweite Schrift erhielt das Accessit, deren Verfasser ein Engländer, Charles Henry Parry, ist. Es war noch eine außerordentliche, zum zweiten Male wiederholte, Aufgabe zu beantworten über die Einwanderung der Slawischen Völker in Deutschland: man fand aber, daß sie über die Kräfte derjenigen ging, welche sich damit beschäftigt hatten; doch waren zwei Schriften, die von Seiten des Fleißes und der Belesenheit verdiente Empfehlung erhielten; von der einen, mit dem Motto: *Docetare er aliquid nefcire auli sumus*. trägt auch der Verfasser kein Bedenken, sich zu nennen. H. L. Winter, in der Bogtey Muggen in Baden-Durlach.

Für den 4. Junius künftigen Jahres 1800 sind folgende neue Aufgaben ausgesetzt:

Die theologische: Entstehung und Verbreitung der Lehre von der Wiederkunft des Messias zum Weltgericht, und ihr Zusammenhang mit der Christlichen Religion.

Die homiletische: die beste Predigt über das Thema: Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen dürfe.

Die juristische: Die Grundsätze des bürgerlichen, Staats- und Völkerrechts in Ansehung

der Verhaftung, Bestrafung oder Auslieferung, auf Ansuchen einer fremden Macht, von Ausländern, die auf einem fremden Gebiete ein Verbrechen begangen haben.

Die medicinische: eine kurze Geschichte, Natur und Heilart des gelben Americanischen Fiebers.

Die philosophische Aufgabe: Geschichte der Anwendung der Kreis- und anderer krummen Linien in mechanischen Künsten und in der Baukunst, seit den Zeiten der Griechischen und spätern Geometern bis auf Des Cartes.

Eine zweite außerordentliche Aufgabe: Die Staats-Klugheit des Römischen Senats in der Sendung von Legaten, die Commissarien und Abgeordneten, zu den Armeen, zu Einrichtung und Anordnung der Provinzen, und an die Höfe der Könige.

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede Frage eine goldene Medaille am Werthe von 25 Ducaten. Wieder in Erinnerung sind die Bedingungen zu bringen, welche die sich um den Preis Bewerbenden zu beobachten verbunden sind: vorzüglich aber der festgesetzte Termin, mit Ende des Aprils, daß vom 1. May an weiter keine Schrift angenommen werden kann; die Aufsätze sollen, mit Weglassung alles nicht zur Sache Gehörigen, aller ausgeschriebenen Citaten und bloßer Compilaten dessen, was Andere gemeint und gethan haben, in möglicher Kürze abgefaßt, deutlich und wenigstens doch in erträglichem Latein geschrieben seyn.

Leipzig.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, von

*Müller.*

Christ. Willh. Mügge. Dritter und letzter Theil. Erste Abtheilung. Unter einem andern Titel: Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche. In zwei Theilen. Erster Theil. Ben Crusstus. 1799. XIV und 206 S. in gr. Octav.

In der Vorrede erklärt der Verfasser, daß der Entwurf, nach welchem er die Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit zu bearbeiten anfing, zwar noch mangelhaft war, daß aber der Grund davon nicht in ihm allein lag und in der Art, wie er sein Thema bearbeitete, sondern zum Theil auch in dem Stoff, welchen er zu bearbeiten übernommen hatte. Dieser konnte nach mehreren Gesichtspuncten bearbeitet werden. Indessen mußte sich schon aus der näheren Ansicht derselben ergeben, daß an eine philosophisch-pragmatische Geschichte dieser Lehre erst dann zu denken sey, wenn die einzelnen Zweige derselben vollständig erörtert, und die Gestalt, in welcher sie sich bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen religiösen Constitutionen vorfindet, in dem jedermahligen Dialect der Völker rein und ohne Nebenabsicht dargestellt war. In keiner Hinsicht waren vollständige Materialien zur Geschichte des Dogma vorhanden. Ein Dogma, welches im Ganzen so viele Spuren localer und climatischer Bildung an sich trägt, machte es dem Geschichtschreiber desselben zur ersten Pflicht, es in dem jedermahligen Dialect der Völker darzustellen, um den reinen Sinn desselben weder zu verfehlen, noch die Spuren localer und climatischer Bildung zu verwischen. Freulich wurde die Geschichte dadurch oft mehr Darstellung der Lehre, aber davon lag wieder der Grund in der Beschaffenheit des Stoffes, der

bloß eine Darstellung erlaubte. Der Verf. wollte das Fehlende weder mit Hilfe der Philosophie, noch mit Hilfe historischer Hypothesen suppliren, und begnügte sich deshalb, oft mehr eine Darstellung, als eine eigentliche Geschichte der Lehre zu liefern. Er kündigte sein Werk als eine Geschichte des Glaubens an, und was die verschiedenen Glaubensarten betrifft, so ist seine Uebersicht derselben vollständig genug, daß er es mit diesem dritten Bande wohl schließen kann. Die Geschichte der Philosophie über Unsterblichkeit bleibt also vom Plane des Verf. ausgeschlossen, und der philosophischen Geschichte oder der Geschichte der Religions-Philosophie überlassen. Das von hätte freilich die Geschichte des Volks-, des Dichter- und Priesterglaubens bei Ägyptern, Griechen und Römern getrennt werden können; aber unstrittig läßt sie sich besser in Verbindung mit der ersten abhandeln, der sie folglich auch vorbehalten bleiben mag. Hat diese erst einen ihrer würdigen Bearbeiter gefunden, und hat man überdem eine zweckmäßige Sammlung der Meinungen ungebildeter Völker vom Zustande des Menschen nach dem Tode aus Reisebeschreibungen und andern Nachrichten erhalten, so würde man die Materialien zu einer philosophisch-pragmatischen Geschichte der Lehre ziemlich vollständig beisammen haben. Das Werk des Verf. konnte nach seiner ganzen Anlage keine solche Geschichte seyn, wenn diese auch ohne jene Arbeiten möglich gewesen wäre, und man würde es aus dem Gesichtspuncte derselben ganz unrichtig beurtheilen.

Der Verf. wünscht, daß man diesen dritten Theil, womit das Werk geschlossen wird, aus dem von ihm angegebenen Gesichtspuncte, vor-

nehmlich im Verhältnisse zu den beiden ersten Theilen, beurtheilen möge. Des Gegenstandes wegen, welcher darin abgehandelt wird, hat er ihm noch einen eignen Titel gegeben, um den Wünschen derer, welche die Geschichte des Christlichen Dogma allein besitzen wollen, zu entsprechen. In dem Plane des Ganzen durfte deshalb nichts geändert werden; aber sowohl der Gegenstand selbst, als der besondere Zweck des Verf. veranlaßte ihn zu einigen Veränderungen in der vorher von ihm beobachteten Methode. Dieser besondere Zweck, der mit dem allgemeinen sich sehr gut verbinden und erreichen läßt, und in der Beschaffenheit des Gegenstandes selbst keinen Grund hat, bezieht sich mehr auf das kirchliche System der Dogmatik. Der Verf. sucht nämlich zu zeigen, wie von jeher einzelne Männer unter den Christen über die einzelnen Sätze, deren Inbegriff das kirchliche Dogma ausmacht, dachten, und wie diese einzelnen Sätze und Vorstellungen allmählich so zusammen geleitet und mit einander verbunden wurden, daß das kirchliche Dogma, wie es im Systeme enthalten ist, daraus hervorgehen konnte. Zugleich suchte er auf die Gestalt des Christlichen Volksglaubens Rücksicht zu nehmen. Darum mußte er sich genau an die Geschichte halten, und durfte sich also keine Umerkungen erlauben, die keinen Bezug auf die Geschichte der Lehre haben, so häufig sich diese ihm auch bey einem Gegenstande, welcher der Wichtigkeit für die Menschheit ist, aufdrängen mußten. Da seine Geschichte pragmatisch abgefaßt sey, darnach fragt er nicht, und in der That läßt sich bey den Perioden durch welche in diesem Lande die Geschichte durchgeführt ist, kaum darnach fragen. Der Stoff war gegeben, und die Ausbil-



dung desselben erfolgte von selbst. Vieles geschah zufällig, Vieles absichtlich, und es bedarf keiner pragmatischen Spielereien, um zu zeigen, wie das Eine und das Andere geschah, weil es sich aus dem einfachen Gange der Geschichte schon von selbst ergibt. — Was die höheren Gesichtspuncte für die Geschichte betrifft, so ergab sich schon aus dem Plane des Verf., daß ihm der historische der höchste sein mußte. Er läugnet damit nicht die Möglichkeit der höheren Gesichtspuncte, er gibt sogar ihre Anwendbarkeit zu; aber für diesen Theil seiner Geschichte ließen sie sich ohne Nachtheil weder auffassen, und noch weniger die Geschichte nach ihnen durchführen — Durch unndstigen gelehrten Apparat durfte der Verfasser den Gang der Geschichte nicht verdunkeln, sondern mußte auf strenge Auswahl der Materialien sehen. Bei dem großen Umfange derselben ist wohl ein Uebersehen oder Versähen so leicht, als verzeihlich. Neben den Quellen zog er auch fleißig die übrigen Hülfsmittel zu Rathe, mußte sie aber erst dann, wenn er sie vorher mit den Quellen selbst verglichen hatte. Wenn er sie indessen weniger nutzte, als man vielleicht erwartet, so lag der Grund davon in der Beschaffenheit der Hülfsmittel selbst.

Die vom Verfasser für diese Geschichte gewählten Epochen gründen sich meistens auf Veränderungen, welche das Dogma erfährt. Der Inhalt dieser ersten Vortheilung, der die zweite in der Michaelismesse folgen wird, ist folgender. In einer kurzen Einleitung erklärt sich der Verfasser über Inhalt, Zweck und Wichtigkeit der Geschichte des Christlichen Dogma vom Zustande des Menschen nach dem Tode. Der erste Ab-

schnitt handelt S. 10—42 von der Lehre Jesu und der Apostel vom Zustande des Menschen nach dem Tode; der zweite S. 43—54 von der populären Lehrart des apostolischen Zeitraumes. Der dritte enthält die Lehre des zweiten Jahrhunderts bis Origenes, S. 55—138; der vierte die Lehre des Origenes, mit Hinsicht auf die darüber entstandenen Streitigkeiten und den Einfluß derselben auf die Bildung der Kirchenlehre des Orients bis auf Johann von Damascus, S. 139—230. Am Ende eines jeden Abschnittes werden die Resultate über den Umfang und die Beschaffenheit der zum kirchlichen Dogma gehörenden Bestimmungen noch besonders entwickelt. Die Lehre des Occidents bis auf Gregor den Großen, S. 231—476, wird im fünften Abschnitt in folgenden Abtheilungen abgehandelt: Chronologische Uebersicht der Lehrtage nach den Schriften einzelner Väter. Resultate über die Bildung der einzelnen Lehrtage. Über den Ursprung der Seele und die Beweise für die Unsterblichkeit derselben. Der Hades, oder über den Zustand der Seele vom Tode bis zu ihrer Auferstehung. Geschichte des Heerenes. Meinungen der alten Kirche über Reinigung und Läuterung der abgetrennten Seelen. Heeren Gregor's des Großen. Auferstehungslehre. Weltgericht. Lehre vom Vergeltungszustande, oder vom Himmel und von der Hölle. Der letzte Abschnitt dieser Abtheilung schließt mit der Lehre des Occidents, von Gregor dem Großen bis auf Carl den Großen. — Der zweiten Abtheilung soll ein Register beigefügt werden, welches sich über das ganze Werk erstrecken wird.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 22. Junius 1799.

*Kapfner.*

London.  
Philosophical Transactions . . . . . for 1798.  
Part II. 1793. Die Artikel sind vom ersten Theil  
fortgezählt. Des gegenwärtigen erster ist X. Ge.  
Arwood, Esq. über die Standhaftigkeit der  
Schiffe. Archimedes hat schon gezeigt, ein para-  
bolischer Körper, dessen Axe vertical ist, könne nur  
bey einer gewissen Neigung der Axe ungedreht  
schwimmen. Bouguer hat einen Lehrsatz für  
Standhaftigkeit schwimmender Körper gegeben,  
der aber nur für kleine Neigungen gilt, also nicht  
für Schiffe. (Das Erste über Standhaftigkeit der  
Schiffe hat wohl Simon Stevin gesagt. In sei-  
nen Oeuvres . . . par Girard . . . findet sich bey  
der Statik ein Zusatz: des acrobariques. freylich  
nur: daß Schwerpunct des Schiffes und der Was-  
sermasse, deren Raum es einnimmt, in einer Ver-  
tical-Linie seyn müssen.) Hr. Arwood beruft sich  
D (5)

auf einen Satz über die Lagen schwimmender Körper in den *Transact.* 1796, und wendet ihn hier auf allerley Gestalten der Seiten des Schiffes an. Der Aufsatz geht von 201 . . . 110. S. Kupfer VIII . . . XV. und eine gedruckte Tafel. XI. Französisch, P. Prevost, Prof. der Physik, zu Genf, epist. Bemerkungen. Newton's Sätze: daß Strahlen, die mehr refrangibel sind, auch mehr reflexibel sind, und daß bey einerley Auffallswinkel der rothe Strahl einen kleinern Reflexionswinkel macht, der violette einen größern, als der Auffallswinkel, gegen Brougham vertheidigt, der doch auch einen Fall der Reflexion beybringt, an den weder Newton, noch sonst ein Optiker scheint gedacht zu haben, im dünnern Mittel durch Reflexion. Doch auch Einiges, W. und N. einander zu nähern. XI. Leveard Home, Esq. über die von Sommering entdeckte Oeffnung in der Netzhaut. Auch in Augen von Thieren bestätigt. XIV. William Latham zu Hastings befand sich 1797 26. Julius 5 Uhr Nachmittags in seinem Zimmer unweit des Meeresfers, fast südwärts, als er eine Menge Leute nach der Seeseite laufend bemerkte; als Veranlassung ward ihm berichtet: Man sehe die Französische Küste deutlich mit bloßem Auge. Er ging nach dem Ufer, und sah deutlich die Hügel (cliffs) der Küste, die nächsten sind zwischen 40 . . . 50 Miles entfernt, werden ihrer niedrigen Lage wegen nicht durch die besten Fernrohre gesehen; sie schienen, als wären sie nur wenig Miles weit, und streckten sich einige Leagues längs der Küste. Er sprach darüber mit Schiffsleuten und Fischern, die von der Sache, gegen ihren anfänglichen Unglauben, bald überzeugt wurden; die Hügel schienen sich immer mehr zu erheben und zu nähern. Die Leute nannten

die Mäße, welche sie zu besuchen gewohnt waren, bei Boulogne und auf der Küste der Picardie, bestätigten das, als sie durch Fernrohre dahin sahen, und sagten: Es käme ihnen vor, als wenn sie in geringer Entfernung in die Hafen segelten. Hr. L. beobachtete die Erscheinung mit Abwechslung der Helligkeit und Mäße fast eine Stunde lang, ging dann auf einen ziemlich hohen östlichen Hügel; da sah er auf einmal Dengeneß, die Hügel von Dover und die französische Küste längs Calais, Boulogne u. s. w. bis St. Wallery; einige Fischer sahen sie westwärts bis Dieppe. Durchs Fernrohr zeigten sich die französischen Fischerbote vor Anker; man unterschied die Farben des Landes und Gebäude. Das dauerte im höchsten Glanze bis nach acht Uhr, obgleich eine schwarze Wolke einige Zeit vor der Sonne stand, dann verschwand es nach und nach. Die ältesten Einwohner von Hastings erinnerten sich nie so was, auch keiner von häufigen Fremden auf damaligem Jahrmärkte. Umstände der damaligen Witterung. (Ein großes Beispiel solcher Erscheinungen, von denen Nachrichten in Kästner's Diapirik 114; VII. gesammelt sind.) XVI. James Wood, B. D. Fellow of St. John's College. Cambridge. über die Wurzeln der Gleichungen. Jede Gleichung hat so viel Wurzeln von der Form  $a \pm \sqrt{x} b^2$  als sie Abmessungen hat. XVII. Henry Brougham jun. Esqu. unterschiedene Lehrlänge, vornehmlich Perisomen, aus der höhern Geometrie. Tangenten, Theilung von Flächen in gegebener Verhältniß u. d. g. XVIII. John Macdonald Esqu. Beobachtungen der täglichen Aenderung der Magnetnadel auf der Insel St. Helena, Witterungsbeobachtungen auf der Insel Sumatra. XXI. Henry Cavendish, Esqu. Versuche, die Dichte der Erde

zu bestimmen. John Mitchell erdachte eine Methode, zu dieser Absicht Anziehung geringer Mengen von Materie merklich zu machen, vollendete die Vorrichtung kurz vor seinem Tode, und lebte nicht, Versuche anzustellen. Sie kam an Francis John Hyde Wollaston, Jacksonian Professor zu Cambridge, welcher sie Hrn. Cavendish überlassen hat. Eine dünne, lange, hölzerne Stange hat an jedem Ende eine Bleikugel, etwa 2 Zoll im Durchmesser, herabhängen, und ist vermittelst eines feinen Metallfadens so aufgehängt, daß sie mit den Kugeln horizontal steht, aber sich in der horizontalen Ebene senkrecht auf dem Faden drehen kann. Man bringt zwey gleiche Massen nah an die Kugeln, ungefähr in der horizontalen Ebene durch ihre Mittelpuncte, eine vor die eine Kugel, die andere hinter die andere. Ziehen sie an, so wirkt beider Anziehung zusammen, die Stange horizontal zu drehen, und nun läßt sich aus dem Winkel, um den sie gedreht wird, die Stärke des Anziehens herleiten, durch Verfahren, und mit Vorsichtigkeiten, die hier freylich nicht darzustellen sind. Für die Absicht, die Dichte der Erde aus solchen Versuchen herzuleiten, geben die Versuche größere Unterschiede, als man nur Gelehrten zuschreiben könnte. Mittel aus allen Versuchen geben die Erde etwa 5,48 Mahl dichter, als Wasser. Maskelyne fand, vermöge des Verges Schwallien,  $4\frac{1}{2}$  Mahl, welches von Hrn. Cavendish unerwartet viel unterschieden ist. Er will noch untersuchen, wie viel Einfluß bey seiner Bestimmung Irregularitäten haben, deren Größe er nicht angeben kann. Die Maschine befindet sich in einem Behältnisse von Mahagony, und er untersucht noch dessen Anziehung auf die Kugeln. XXII. John Hellins, Vicar von Potter's Purp

in Northampshire, gibt eine verbesserte Aufsbung einer Aufgabe, wodurch Reihen erhalten werden, die sich schnell nähern, die Störungen zwischen Erde, Mars und Venus zu berechnen. Auch eine leichte Methode, bey Reihen, auf die man kommt, wenn man Fluente binomischer Wurzelgrößen nimmt, wenn sich solche Reihen langsam nähern, die Summen zu finden.

Zur Zergliederungskunst, Mineralogie und *chemie* Scheidekunst. XIII. J. Wilson Beschreibung einer sehr ungewöhnlichen Bildung des menschlichen Herzens, durch Abbildungen erläutert; sie fand sich bey einem ganz vollkommen ausgewachsenen Kinde, das aber nur 7 Tage gelebt hatte; es lag in einem häutigen Sacke in der obersten Gegend des Unterleibes, und hatte nur Eine Kammer und Ein Ohr; aus jener kam die große Schlagader, theilte sich aber bald in zwey Äste, wovon der eine in die Lungen ging, so wie sich die Blutadern der Lungen in die Hohlader ergießen. XV. J. Clarke's Nachricht von einer Geschwulst im menschlichen Mutterfuchen, auch mit Zeichnungen; sie wog 14 Loth, sah aus, wie die Hiere eines Menschen, war in eine feste, mit Gefäßen durchzogene, Kapsel eingeschlossen, und inwendig gleichförmig, wie festes Fleisch, und hatte weder der Mutter, noch dem Kinde lästige Zufälle zugezogen; sie ist ein Beweis von der bildenden Eigenschaft in den Gefäßen des Mutterfuchens. XIX. B. Greville über den Korundumstein aus Affen, mit Zeichnungen, welche seine verschiedene Krystallgestalten vorstellen; die ganze Geschichte, wie sie vornehmlich und zuerst durch Hn. Gr., in Europa bekannt wurde, obgleich schon Woodward in einem 1719 ausgegebenen Verzeichnisse seiner gedachte, und alles zusammengestellt, was

bisher in Europa zur nähern Aufklärung und Kenntniß dieses Steins geschehen ist, vereinigt mit den bestimmern, zum Theil ausführlichen, Nachrichten, welche Hr. Gr. von seinen, in Indien sich aufhaltenden, Freunden über die Art, wie er die Gesteine und Gebirge, worin er vorkommt, auf wiederholte, oft unbeantwortete, Anfragen erhalten hat; er kommt in Granit (auch, nach Proben zu urtheilen, die der Dec. der Güte des Hrn. Gr. verdankt), so nämlich, daß er darz in die Stelle des Feldspats vertritt, vor, und wird in der Statthalterschaft Madras,  $\frac{1}{2}$  Meilen von Condrakra Pallam von einer eigenen Klasse Hindus gegraben, welche ihn an Glashändler und Steinschneider verkaufen; in Bengalen kommt er in einem Gestein vor, das nahe damit verwandt, aber nicht ganz so hart und noch mit Hornblende gemengt ist; in einem ähnlichen, nach der Aussage des Hrn. Gr. aus Cyanit, Feldspat und Glimmer gemengten, Gestein in Sina; der Indische habe manchemal Rubinfarbe, und Hr. Gr. ist sehr geneigt, manche so genannte Rubine und Sapphire dahin zu zählen, die eben so schillern, ein spärliches Gefüge und ein nahe kommendes eigenthümliches Gewicht haben, da er hingegen dergleichen Stein mit gläulichem Bruche Sapphire nennt. Vermuthlich finde sich Diamantspat, von dem schon Kasse bey Liri in Schottland eine Spur wahrgenommen habe, in Großbritannien, selbst auf dem festen Lande Europens; Farbe sey kein sicheres Unterscheidungszeichen der Edelsteine, Krystallgestalt, eigenthümliches Gewicht und Härte bestimmen sie sicherer; aber auch sie müssen, wie bey den übrigen Mineralien, mit den chemischen Merkmalen verbunden werden; genauere Bestimmung der Krystallgestalt des Diamantspats von



dem Grafen Bournon; zuletzt eine Tabelle über sein eigenthümliches Gewicht, theils nach Andern, theils von Hrn. Greville und Harchert bestimmt, verglichen mit demjenigen anderer Edelsteine. XX. Der Graf S. v. Künigsdorf über die chemischen Eigenschaften, welche man dem Lichte zugeschrieben hat; der edle Verf. hat nicht nur die sinnreichen Versuche der Frau Falham, einige mit Abänderungen, mit beynahe gleichem Erfolge wiederholt, sondern auch Silber, und vernehmlich Gold, zwar nicht durch Weingeist, aber durch flüchtige und fettsige Öhle, am schönsten durch Kohle, meist ohne bedeutenden Unterschied, ob Licht darauf scheinen konnte, oder nicht, in ihrem ganzen Metallglanze aus der Auflösung geschieden; so schön und zum Theil (daß flüchtige Öhle, Aether und Phosphor Gold in seinem Metallglanze fällen, war wohl schon bekannt) neu diese Versuche sind, so würden wir (und einiges scheint auch der Hr. Graf zu tragen, S. 449) doch Bedenken tragen, daraus zu folgern, daß das Licht keine chemische Eigenschaften habe. XXIII. Henj. Wisemann Nachricht von einem Stoff aus einer Thongrube, und von den Wirkungen des Sumpfes von Dis auf mancherley Körper, die man darein bringt, nebst Hrn. Carl Harchert's Zerlegung dieses Wassers; das Wasser aus der untern Gegend der Stadt nimmt den Metallen, die man darein bringt, ihren Glanz, und setzt an Feuersteine, wenn sie einige Zeit darin gelegen haben, einen Anflug von Kies ab; dieses Wasser enthält etwas Schwefelwasserstoffgas, ganz wenig Eisen, das ihm noch keine Ansprüche an den Namen eines Stahlwassers gibt, und, wie anderes aus dem gleichen Sumpfe, viele Kohlensäure und Kochsalzsaure Kalterde, gemeines Küchen Salz mit etwas Glaubersalz, Kohlenstoff mit etwas Kiesel-erde, wenig Gips und Alaunerde.

*Freyc.* Noch ist endlich XXIV. ein Verzeichniß von Sanscritta-Handschriften, welche Sir William und Capt Jones der Königl. Societät der Wiss. geschenkt haben: es sind 16 Nummern: die meisten sind Poesien; darunter Maha-Bharata, ein Heldengedicht, das die Geschichte eines alten Königsstammes enthält, zwey Mal in zwey Schriftarten, so auch andere mehr, mehrere so genannte Puana, Erzählungen, Dramen, Wörterbücher. Eine ähnliche Schenkung von Persischen und Arabischen Handschriften soll künftig noch bekannt gemacht werden.

*Gmelin.*

#### Kopenhagen.

Von den Skriften af Naturhistorie-Selskabet (f. G. N. 1798 S. 1345) haben wir noch im letzt verfloffenen Jahre des vierten Bandes zweytes Heft, S. 47 mit 13 Kupferplatten, erhalten. Der Aufsätze selbst sind 19; die beiden ersten, mit vielen Abbildungen über die Gewächsgattungen *Corteria* und *Melanthium*, vom Hrn. Prof. Thunberg; von jener führt der Hr. Prof. 12 am Berggebirge der guten Hoffnung beobachtete, und unter ihnen 7 neue (*dissula*, *incisa*, *pinnata*, *perforata*, *othonnites*, *integrifolia* und *ciliata*), neü hier abgebildet; von dieser, mit welcher er die Gattungen *Varrmbaea* und *Veratrum* vereinigt, eben so viele Arten, jedoch unter diesen nur Eine neue (*pumilum*, aus dem Feuerlaude), auf. Die drey folgenden Abhandlungen kommen vom Hrn. Prof. O. Fabricius; die dritte beschreibt zween seltene Grönländische Fische; eine ganz neue Gattung (die hier auch abgebildet ist) mit Bauchfinten *Kampylodon* (von seinen vielen langen und krumm gebogenen Zähnen), welche sich noch über dieß durch einen langen, rundlichen, geschuppren Leib, langen und stumpfen Kopf, an welchem das Maul unten sitzt, stachelichte Finnen und lan-

gen Schwanz ausgezeichnet; und eine schon von ihm in der Kn: gr. erwähnte (*Spinosus*) Art des Lumpsfisches, welche Linn: nur als Unterart des gemeinen auführte. Die vierte liefert Nachträge zu den Muschelgattungen *Lepas*, *Pholas*, *Mya* und *Solen*, die hier auch abgebildet sind; von der ersten Gattung zwei Arten (*hexacyclos* und *arcuata*), von *Pholas* (*naucivora*), *Mya* (*nitida*) und *Solen* (*divisus*) nur Eine. Der fünfte Aufsatz hat einige Arten des *Platycerium* (die auch abgebildet sind) zum Gegenstande; unter ihnen eine bisher im System übersehene (*fulvescens*). Die sechste Abhandlung ist vom Hrn. Kunstverw. Spengler, und betrifft die Tellermuscheln, von welchen er 64 Arten unter 5 Abteilungen, indem er nämlich denen schon bey Linne angeführten die *Solenitiformes* und *Elongatas* beyfügt, und mehrere, z. B. Linné's *T. inaequalis*, zu den *Anemoneen*, unter andere Gattungen verweiset; unter den Arten 16 neue, *glabra*, *pellucida*, *levisa*, *polita*, *orbata*, *carinata* und *Faba* von der Guineischen Küste, *Abildgaardiana* (hier abgebildet) von Angola, *magna* (auch abgebildet) aus dem Mittelmeere, *filix* und (abgebildet) *Ephippium*, aus Ostindien, *cruciata*, insbesondere von Nicobar, *sinuata* (abgebildet) von Tranquebar, *lobulosa* von Drentzheim, *nitida* und (abgebildet) *brasiliana*. Die beiden folgenden Aufsätze sind vom Hrn. Prof. M. Vahl; im siebenten beschreibet er eine Art *pavonius* des *Tantalus* von Tranquebar; im achten die morgenländische *Mycteria* aus Ostindien, die sich durch ihren schwarzen Rücken leicht von der Americanischen unterscheiden läßt; von ihm sind auch die zehnte und die drey auf diese folgenden Abhandlungen; in der zehnten eine neue Ostindische Art der Napfmuschel (*Aponogetonis*), welche sich in stehenden süßen Wassern findet, und

an die darin wachsenden Pflanzen hängt; in der eilften eine neue Kurassische Art der *Pipra* (*barbata*), welche dem *Mansens* noch am nächsten kommt, aber die untere Kinnlade bis an die Mitte mit weissen, nadelförmigen, herunter hängenden und bogenförmig gekrümmten Federn besetzt hat; in der zwölften zwey Arten des Fingerrisses, den *paradisæus* aus den Bengalischen Strömen, und eine ganz neue Art aus dem Meere bey *Tanger* (*polydactylus*) mit 9 fingerförmigen Fortsätzen; und in der dreizehnten zwey Orbuländische Pflanzen, eine, schon vom *Hrn. Prof. Kegiur* erwähnte, und nach diesem ihrem Vaterlande benannte, Art der *Sternpflanze*, und eine *Drvas*, welche er, weil ihre Blätter gar keine Einschnitte haben, von der *octopetala* unterscheidet, und mit dem *Weyn*nahmen *integrifolia* bezeichnet. Im neunten Aufsatze erzählt *Hr. Apoth. Tychsen* seine Versuche mit der *Rüffel-* und *Nennthierflechte* in Rücksicht auf ihre auflöselichen, näbrenden und färbenden Bestandtheile; die letztere gab aus 4 Loth durch Kochen mit Wasser etwas über ein Quentchen Extract, die erste drittelhalb Loth eines gallertartigen Schleimes, der bey starker Hitze eine Säure gab; auch gab die *Nennthierflechte* keine Stärke, und mit Weingeist viel weniger Harz, als jene, auch keine oder doch nur schwache Farbe, vollends auf Baumwolle oder Leinwand; doch gab sie, noch mehr aber die *Rüffel-* flechte, brauchbare Farben, wenn er dabei nach *Westring's* Art verfuhr, und die Zeugte vorher in allerley Feuchtigkeiten beizte. XIV. *J. Karhke* Nachtrag zu der Abhandlung über die *Dammuscheln*; vornehmlich gegen *Hrn. Poli*, der den Gehäusen der *Schalenthiere* einen organischen Bau zuschreibt; er habe Gehirn und Nerven nicht am rechten Orte gesucht. XV. *Dr. J. Bang* Bemerkungen über einen *Büchensamm*, der zu *Soroë* im *Philoso-*

phengange gefällt wurde, und in welchem man eine halbe Elle tief nach innen zu eine Abbildung von einem Wapen und einer Tulppe, das Wort Jehovah mit Hebräischer Schrift, und die Jahrzahl 87 fand. XVI. Hrn. Prof. Schuhmacher Beschreibung einiger Mineralien vom Geiser und den umliegenden heißen Wassern in Eisland; es sind nämlich 6 Spielarten von Kieselstein; die erste gehe auf der einen Seite in Gnalit, auf der andern in Vesidian über; eine andere mit abwechselnden weissen, hellrothen und schmälern rothbraunen Streifen; eine andere ganz vom Ansehen eines Wismutsteins. XVII. Eben dess. Beschreibung einiger Grönländischen Mineralien; mit Erdbarz durchzogene Kohlen; Bitterspat; Steinmergel mit Fischen; derber Braunspar; Sammeterde; mancherley Arten Zeolith, auch Prehnit; Nierenstein; glasartiger und asbestartiger Strahlstein; Tremolit; reinrother Quarz, auch andere Arten und Spielarten des Quarz; s; durchscheinende u. a. Arten des Feldspats, Wasserbley; Eicenerze; auch Bleyerze, Kupferglas und gediegen Silber. XVIII. Hr. Prof. G. Becker über die Westindische der grünen Granaten aus Norwegen, wo sie an vier Stellen vorkommen, mit Eisenerz, auch mit weissem Kalkspat. XIX. Eben ders. über Salzwerke, Nachrichten von dem Hallischen, Wyrmonitischen, Bernischen (bey Ber), Ungarischen, Böhmischen, dem Norwegischen zu Walloe.

#### Paris.

*Ameli*

Voyages physiques dans les Pyrénées en 1788 et 1789. Histoire naturelle d'une partie de ces montagnes; particulièrement des environs de Bagnères, Bagnères, Cauterès et Gavarnie avec des (3) cartes géographiques, par Franc. Pajumot. Bey le Clerc. 1797. Octav. S. 420. Wenn gleich schon mehrere Naturforscher, auch in neuen Zeiten, diese

merkwürdigen Gebirge besucht, und ihre Beobachtungen bekannt gemacht haben, so wird doch gewiß kein Freund der Bergkunde diese Reisen ohne Vergnügen und Beschreung lesen, da der W. seine Bemerkungen so anschaulich darzustellen, und den Leser auch durch andere Betrachtungen zu unterhalten weiß, und nicht nur manche Wahrnehmung seiner Vorgänger bestätigt oder berichtigt, sondern auch mit neuen den Blick in das Innere dieser Gebirge erweitert; auch ist seine Beschreibung durch die beigefügten Karten deutlicher, wenn er diese gleich nur mit dem Compas und nach ungefährer Schätzung entworfen hat; die unter Cassini's Nahmen ausgegebenen fand er sehr fehlerhaft. Er machte seine Reise mit Hn. Dufaulx u. S. Amand, von welchen der erste ein philos. Gedicht über die Pyrenäen herausgeben wird, der letzte schon 1789 *Fragmens d'un voyage sentimental et pittoresque dans les Pyrénées* (Metz et Paris) herausgegeben hat. Von Tarbes aus bis Aude kleine Hügel von schwarzem Thon- oder Thonschiefer; der Nahme Pic du Midi komme in den Pyrenäen öfter vor; die Thäler haben ihren Nahmen meist von dem Bache, welcher durch sie fließt; das Thal Bastan kennet sich recht mit demjenigen von Barege; von Lourde bis Pierrefite Granit, nur in Gesehieben im Bache; bis Argelès bestehen die Berge aus Marmor, von da bis Pierrefite aus Thonschiefer; von Luz bis Barege der Boden mit Granitblöcken u. Gesehieben an einigen Stellen überfüet; wirklich sollte man glauben, der Kern des Pic Mir' bestehe aus Granit, dessen Spitze abgefallen ist, aber genau betrachtet, besteht auch er aus Thonschiefer, der mit granitartigem (roilles graniloides) Gestein unterbrochen ist; selbst beynähe auf der Spitze des Pic du Midi de Vigorre nur etwa 30 Facher Höhe von Granit, da doch der Berg selbst aus Kalk- und Thonschiefer besteht; auch das Thal Grippe voll Granitgesehiebe; eben so das Thal von

Cauterès, alles von einem zerstörten Granitberge, der hinter dem Bad de la Mailleere gestanden hat, überhaupt meist an den mittlernächtl. Abhängen der Gebirge; erst nach dem See Gaube hin noch stehende Granitberge; diese machen überhaupt die höchsten aus, sind aber oft mit Gneis oder Kalkstein bedeckt, der Gneis die mittlern, Kalkstein u. Schiefer die niedrigern; die Granitblöcke u. Gesteine scheinen also dahin, wo sie jetzt sind, durch gewaltsame Strömungen, die nicht die gegenwärtigen Thäler, sondern die hohen Berge selbst zum Grunde hatten, gebracht zu seyn. Was Saussure in Savoyen wahrgenommen hat, hat der W. hier nicht beobachtet; der Kalkstein hört nicht da auf, wo der Gneis anfängt, sondern man findet ihn von den niedrigsten Bergen bis zu den höchsten Gipfeln; er läuft mit dem Rücken der Pyrenäen parallel, und wechselt mit Thonschiefer ab; wo ihn der W. so weit verfolgen konnte, sah er meist auf Thonschiefer, bey Savarnie auf Granit auf; seine Schichten sind beynabe vertical, und laufen selten krumm, wie ein Bogen; Trümmern von Meerthieren hat man noch nicht darin gefunden, ob er sich gleich, denjenigen von Savarnie ausgenommen, wohl poriren läßt. Auch der W. macht einen Unterschied unter Urgranit (Granit primitif) u. spätem (secondaire), u. zählt von dem ersten 3 Arten auf; zwischen Sedre u. Savarnie macht er pyramidal. Berggipfel oder Kuppen, deren Spitzen ohne scharfe Zacken sind; über der Brücke von Artigue mitten zwischen Gneis ein Granitberg; unter den Granitblöcken auch solche mit hervorstehenden, meist gleichlaufenden, scharfen Streifen von gleichem Stoff, vielleicht der Anfang einer spätern Krystallbildung; wirkl. glaubt der W., 1789 wahre Granitkrystalle mit beständigen Winkeln von  $75^{\circ}$  u.  $105^{\circ}$  umweil Bareses gefunden zu haben; am Berge Barada legt sich thonichtes Gestein unmittelbar an d. Granit an; an eben diesen ein hartes schwar-

zes, mit weissen Quarzadern (vielleicht Rieselschiefer?), das der W. für ein Mittelgestein von Granit u. Gneis hält, zuletzt für eine ursprüngl. Hornblende erklärt, die doch nur eingesprengt zu seyn scheint. Späterer Granit ist in den Pyrenäen selten, und der W. hat ihn nie in waagerechten Lagern angetroffen; am Fuße des Teurmalter Felsen von Hornstein (Petrofles); granitartiges Gestein (Roches granitoides) mitten zwischen andern Gestein, auch Schiefer, bald in mächtigen Lagern, bald stockweise; mitten im Marmorbruche von Varege ein solches eisengraues, sehr schweres, hartes, söneudes, festes Gestein, das, angefeuchtet, nach Thon riecht, und das der W. mit Ägypt. Basalt vergleicht, den er sorgfältig von vulcan. unterscheidet (vermuthlich eine Art Trapp). Der Vie du Midi de Vigorre aus einer Art Mandelstein, schwarzlicht eisengrau, fein, mit sehr weissen Glimmer eingesprengt, u. voll kleiner schwarzer Kugeln, welche der W. für verwitterten Schöbril hält; bey Vagneres Felsen der Hornblende (Schorlen masse, welche Paley sou unter dem Nahmen Dpbit beschrieb. Heritage à Co-las gegen über Felsen von schieferichem Eisenstein; im Marmorbruche von Varege grüne Talkerde (ver-muthlich Sammeterde), die sich auch in den Bergkry-stallen von der Viquette findet. Mitten unter den Schieferen, an welche es sich, so wie an das granitartige Gestein, anlehnt, ein harter, dichter, grober, im Bruch matter Schiefer, von dem auch der im Thale Bastan in Gesehoben, zuweilen in 4seitigen Säulen, vorkom-mende, Probirstein eine Spielart ausmache (also der Rieselschiefer der Deutschen). Auch Schiefer, unter welchen Thonschiefer der gemeinste ist, kommen unter andern Gebirgsarten vor, häufig in raufenförmigen Stücken, und an der Luft ausdauernd, doch mit Kies eingesprengt, der zuweilen verwittert, und dann leere Höhlungen zurückläßt. Gesehieffine von Schiefer. Dach-schiefer, den man in mittlern u. niedrigen Bergen



antrifft, und von welchem mehrere Brüche angelegt sind, schwärzlichgrau, weißgrau u. gelblich. Marmor, nur bey Gabarnie, wo er auf Granit aufliegt, hat ihn der W. in wagerechten Schichten gefunden; zuweilen Kieswürfel darin; durchscheinender und Doppelspat; in dem ganzen Umkreis der Pyrenäen keine Spur von feuerseyenden Bergen. Nicht sehr häufig, u. nur sehr hoch in den Klüften des granitartigen Gesteins, z. B. an der Piquette, und an den Pies von Cobero u. Espade, Bergkrystall; auch an der Piquette (nahe an ihrem Gipfel) auf sehr schönen Feldspatkrystallen weißer u. grünlicher Amiant, eine vermuthl. Art Zeolith (die der W. doch in der Gähbeige nicht schmelzen sah) oder Feldspat in rhomboidalischen oder sechsseitigen Tafeln, und, oft zwischen beiden, Krystallen von Strahlstein u. Glashörn; auch im Marmorbruche am Raumou mit Kalkspat Zeolithwürfel; der Marmor aus dem Bruche bey Barege voll grünlichblauen Asbests, an welchem der W. doch keine wahre Krystallgestalt entdecken konnte; auch findet man darin Bergkork, Bergfließ u. Bergleder; und 100 Schritte über dem Marmorbruche eine auch weiche Art, die wie Laig aussieht und sich anfühlt; der W. ist geneigt, alle diese Asbestarten für verwitterte Thonerde zu halten. Von den Thälern; die Hauptthäler laufen gegen die Mittelpunctskerte senkrecht, und einige Seitenthäler mit ihnen beynahe parallel; das Thal Wasfan ist zwischen Bergen von gleicher Art ausgegraben, und nur ein Ast des Thals Kastagu. Von den Seen; sie liegen alle auf den Höhen der mittlern Berge; viele haben sich verloren, und kaum trifft man noch auf ihre Spuren. Von den Bergwassern (Gaves), welche sehr klar, und bey Gewittern, so wie nach schnellem Schmelzen des Schnees, fürchtbar sind. Von den Höhen der pyrenäischen Berggipfel, welche der Wf. nach mühsamen Rechnungen fand, und mit den Angaben Anderer, vornehmlich eines Reboul u. Vidal, vergleicht; die Hö-

he, auf welcher der Schnee nicht mehr schmelzt, nimmt er zu 1000 Faden über d. Meeresfläche an; von den Gletschern oberhalb Gavarnie; von den Lavinen, welche die Einwohner in Erd- u. Windlavinen unterscheiden, und welche auch hier, wie der W. einige Beispiele erzählt, gegen Ende des Winters oft Verheerungen anrichten. Von Thieren auf den Pyrenäen gedenkt der W. nur der Gemsen, Luchse, Wölfe, Murmelthiere u. (jedoch, was auch bey den übrigen Thieren u. bey den Pflanzen der Fall ist, ohne nähere Bestimmung) einer Art Hermelin. Gegen Bourrit zeigt der W., daß unter den Berggipfeln der Anden eils höher sind, als der Montblanc. Von den Berggruben in diesem Theile der Pyrenäen; im Thale Bastan ein Gang Reifbley; ausführlichere Beschreibung dieses Thals, vornehmlich d. Brunnenorts Barege, von welchem auch ein Grundriß beygefügt ist; vom Pic d'Uré, der ganz aus schwarzgrauem, sehr eisenhaltigem Thonschiefer besteht. Reise nach dem See von Laffagu, der Forellen, aber auch Wasservögel u. Frösche hat; Reise nach dem Pic du Midi de Vigorre, der auch aus graubraunem Thonschiefer besteht. Reise nach Gavarnie; zu Bisos starb noch nicht lange (vor 17 Jahren) eine Familie, deren Mitglieder bis 8 Schuhe hoch wuchsen, mit einem Manne aus, der 108 - 110 Jahre alt wurde; im Thal Barege ein Bergbach, der zu einer Seite Granit-, zur andern Schiefergebirg hat. Reise nach Cauterès, das durch sein warmes Wasser berühmt, u. darnach benannt ist. Monraut u. Pavez Zerlegung des warmen Wassers von Barege, S. Saumur, Cauterès, Wagnères de Vigorre u. Caut bonnés; sie enthalten alle Schwefelwasserstoffgas und Natron, nur das Wasser von Wagnères nicht, das vielmehr Bittersalz in sich hat. Den Beschluß macht Bourdais (dichtersche) Beschreibung der Quelle von Baucusse, mit einer Kürzern von dem Herausgeber.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

100. Stück.

Den 24. Junius 1799.

---

Königsberg. *Boulevard.*

**B**ey Nicolobius: Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Ein Commentar über das reine Natur- und natürliche Staatsrecht Von Theodor Schmalz, Königl. Preuss. Consistorialrath und Professor der Rechte zu Königsberg. 1798. 152 S. in klein Octav.

Ein Taschenbuch für Dilettanten der Rechts-Philosophie konnte in unsern Zeiten keinen schicklichen Titel erhalten, als den Hr. Schmalz seinem Werkchen gegeben hat; und etwas anderes, als ein solches Taschenbuch, scheint dieses Werkchen bey dem ersten Anblick nicht zu seyn. Aber mit Vergnügen liest auch, wer Philosophie zu seinem Studium macht, solche kleinen Commentare durch, wenn sie als Werke eines denkenden Geistes im Vorkergehen nützliche Winke zur Berichtigung herrschender Philosophien geben. *See*

E (5)

rade ein solches Buch, so durchdacht, so klar in der Darstellung, und dabey nicht abschreckend durch sein Volumen, ist zur Verbreitung des Gemeinnützigigen in der Philosophie und zur Erweckung des Selbstdenkens ohne allen Zweifel geschickter, als die voluminösen Commentare, die meistens nur dem Schüler die schwer zu begreifenden Lehren eines Meisters begreiflich machen. Eine andere Frage aber ist: ob die Rechts-Philosophie nach den Grundsätzen, die Hr. S. durch diese Erklärung zc. in Umlauf zu bringen sucht, in der That wissenschaftlich begründet werden kann, und ob jeder seiner Sätze die Probe aushält? So wird hier zur Grundlage des Ganzen das moralische Gesetz von dem Verf., wie von allen Kantianern, auf das Princip des Widerspruchs zurück geführt, und daraus das unbedingte Sollen erklärt. Das Erkennen eines Widerspruchs, der der Natur und dem Zwecke der Vernunft entgegen ist, vor dem sich also das vernünftige Wesen erseht, wie das sündliche vor dem Tode, ist nach dem Verf. der Grund der moralischen Verbindlichkeit. Aber wie? Wenn nun Jemand in dieser inconsequenten Welt lieber inconsequent handeln will? Das Entsetzen gibt sich bald. — Weiter folgt die schon so oft critisirte Ableitung des Rechts aus dem Dürfen. Daraus wird dann, nach der Kantischen Kategorien-Tafel, der Unterschied zwischen innerem und äußerem Recht gefolgert und erläutert. Der höchste Grundsatz der Rechtslehre soll dann lauten: "Unterlaß Alles, wodurch du andere vernünftige Wesen wider ihren vernünftigen Entschluß in äußerlicher That bestimmen würdest." Deutlich kann diese Formel fürs Erste nicht heißen; denn man weiß nicht, ob sich die Worte in äußerlicher That auf das Bestimmende, oder auf

das bestimmte Individuum beziehen; ob ich durch meine äussere That den Andern nicht zur Unvernunft, oder ob ich ihn (überhaupt) nicht zur Unvernunft in seinen äusseren Thaten bestimmen soll. Das Erste ist doch wohl die Meinung des Verf. Aber weder auf die eine, noch auf die andere Weise erklärt, taugt der ganze Satz zur Rechtsformel. Ich kann durch künstliche Veranstaltungen in der äussern Welt den Andern zu den unvernünftigsten Handlungen bestimmen, ohne ihm ein jüdisches Unrecht zu thun. Daß ich ihm vollends dann kein Unrecht thue, wenn ich seine äusserlichen Thaten ohne meine äusserliche That, d. i. ohne Zwang, unvernünftig determinire, wird schwerlich der Verf. selbst bezweifeln. Wie lange wird man sich noch krümmen und wenden, um den rechtmäßigen Zwang, der das Recht von der Pflicht in den Principien scheidet, aus dem Princip der Pflicht zu erklären? Die lästige Frage: Warum darf ich den Andern zur Befolgung seiner Rechtspflichten durch äussere Gewalt nöthigen, nicht aber zur Befolgung seiner Tugendpflichten? wird durch die Argumentationen des Verf. und der auf ähnliche Art räsonnirenden Kantianer so wenig beantwortet, wie durch alle die Meinungen, die der sel. Köpfer als Anhang zu seinem Naturrechte gesammelt und geschichtet hat. — Gern unterhielte sich der Rec. mit dem Verf. noch ausführlicher über mehrere Rechtsätze, die in diesem kleinen Buche sehr geschickt populärisirt, nur, nach der Einsicht des Rec., nicht bewiesen werden. Das Verhältniß dieser Blätter zu einem so kleinen Buche erlaubt aber nur diese kurze Anzeige statt einer Recension. Hr. S. will es von dem Urtheile des Publicums abhängen lassen, ob diesem ersten Bande ein zweyter nachfolgen soll. Hoffentlich hat das Publicum schon bejahend entschieden.

*Homilien.*

**Eben daselbst.**

Homilien über merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte Jesu, von Carl Gottlieb Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen. Erster Theil. 364 S. Zweyter Theil. 387 S. Dritter Theil. 379 S. in Octav. Bey Nicolovius. 1799. Es war lange ein herrschendes Vorurtheil, daß zu einem befallswürdigen freien Vortrage nicht nur mehr Beredsamkeit, sondern auch tiefere und ausgedehntere Kenntnisse nöthig seyen, als zu einer Homilie. Nichts desto weniger muß die letztere, wenn sie nach einem richtigen Plane angelegt ist, nicht nur viele Vorzüge mit einer eigentlichen Predigt gemein haben, sondern sich auch durch eine deutliche und zweckmäßige Erläuterung des Textes, durch eine treffende, in einzelne Lagen des öffentlichen und Privat-Lebens eingehende, Anwendung desselben, durch eine weise Absonderung dessen, was den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gemeinde nicht entspricht, und durch das Zusammenfassen verschiedener Materien des Textes unter Einen Hauptgesichtspunct auszeichnen. In dieser Beziehung wird man den Grund finden, warum die neuere homilietische Literatur an guten analytischen Vorträgen beträchtlich ärmer ist, als an freien Kanzelreden, so sehr auch jene von Luther und Spence, und neuerlich von Hoffelt, Herder, Ewald, Kullmann u. a. empfohlen worden sind. Wenn man in der Vorrede zu den gegenwärtigen Homilien liest, daß sie schon vor neunzehn Jahren entworfen, und in diesem Zwischenraume noch zwey Mal überarbeitet und auf die Kanzel gebracht worden sind; so sieht man sich zu großen Erwartungen berechtigt. Die Ausführung entspricht auch diesen Hoffnungen vollkommen. Der

Verfasser ist nicht nur seiner Texte mächtig; sondern er weiß auch ihren Inhalt, so weit die Kenntniß derselben dem Zwecke eines Religionsvortrages gemäß ist, deutlich und anschaulich darzustellen, ihn durch passende Übergänge an fromme und moralische Gesinnungen anzuknüpfen, und, was Rec. vorzüglich schätzt, die verschiedenen Theile einer Peritope so ungezwungen zu einem Ganzen zu vereinigen, daß dem Zuhörer die Übersicht ungemein erleichtert, mithin die Überzeugung, und mit ihr auch die Fruchtbarkeit des Vortrages, befördert wird. Man wird die Belege zu diesem Urtheile kennene in den meisten dieser Homilien, namentlich in der neunten und zwölften des ersten, in der neunzehnten und drei und zwanzigsten des zweiten, und in den drei ersten des dritten Theiles finden. Da sich viele dieser Vorträge über Wundertexte aus der Geschichte Jesu verbreiten, so konnte es leicht geschehen, daß entweder eine zu buchstäbliche Erklärung Zweifel, oder eine zu strenge natürliche Ansicht Argerniß hervorbrachte. Der Verf. wählt dagegen einen weisen Mittelweg, dem Grundsätze gemäß, daß der Prediger, als solcher, kein critischer Schriftklärer ist, und daß in seinen Volksvorträgen das Interesse der Naturkenntniß und Geschichte dem Interesse der Moralität und Religion immer untergeordnet werden muß. Wenn er deswegen von der einen Seite über die Stimme vom Himmel bey der Laufe Jesu (I. S. 206 f.) deutliche Winke gibt; wenn er die Bewegung des Reiches zu Bethesda durch einen Engel (II. S. 321) für eine Auswählung des Reiches erklärt; so läßt er sich doch bey wichtigen Wundererzählungen auf bloße Hypothesen nicht ein, sondern hält mit Recht an ihrem religiösen Gesichtspunct feste. „Aber,“ bemerkt

er in der schönen Homilie über die Auferweckung des Lazarus (III. S. 66 ff.), "wie steht es um die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte? Womit werden wir uns vor dem Verdachte der Leichtgläubigkeit schützen, wenn wir diese Erzählung als wahr annehmen? Was kann den Beyfall, den wir ihr geben, vor uns, oder Andern rechtfertigen? Ich antworte: Der Muth des Mannes, dem diese Erweckung seines Freundes zugeschrieben wird. Er ist der Mann, der, auch abgesehen von dem Außerordentlichen seiner Geschichte, bey seinem durchaus schuldlosen Wandel, bey seiner weisheitsvollen und wirklich göttlichen Lehre uns wahrhaft groß und ehrwürdig erscheint. Ich dünke: hier, wo die vortrefliche, so offenbar göttliche, Lehre Jesu das größte Wunder ist, hier sollte uns das Uebrige, was etwa Seltsames und Unbegreifliches in seiner Geschichte vorkommt, kaum mehr bestreunen." Da eine ausführlichere Würdigung dieser, im Ganzen vorzüglichen, Homilien den Journalen für Predigerwissenschaften überlassen bleiben muß, so kann hier nur noch eine kurze Antwort auf zwey Fragen stehen, über die der Verfasser in der Vorrede Belehrung wünscht. Die erste: Kann eine Homilie ohne alle Anhangwendung seyn? Die zweyte: Ist es wesentlicher Charakter der Homilie, daß alle vom Texte dargebotene Lehren oder Anhangwendungen daraus abgeleitet werden müssen? Rec. glaubt sie beide verneinen zu müssen. Ein Vortrag, der den Text bloß zergliedert, ohne zu pragmatifiren, ist ein fortlaufendes Scholium, ein historisches Gemälde, oder eine didactische Paraphrase, aber keine Homilie. Ein ängstlich zergliedernder und Alles anwendender Vortrag, wie die meisten Kirchenväter, und



auch Melancthon in seinen Anmerkungen über die Feit-Esangelien, hierzu Anleitung geben, ist freylich eine Homilie der Praxis, aber nicht der Theorie gemäß, die auch bey analytischen Predigten auf mäßlichste Einheit dringt. Ueber die Gründe dieser Behauptung hat er sich bereits an einem andern Orte erklärt.

#### Nürnberg.

*Gebhard.*

In der Raspe'schen Buchhandlung: Geschichte und Beschreibung von Carlsruhe in Oberschlesien von seinem ersten Entstehen im Jahre 1748 bis auf das erste funfzigjährige Jubeljahr 1798, nebst einigen genealogischen Nachrichten des Durchlauchtigsten Herzoglichen Hauses Württemberg, von dem Prediger Kegely dem jüngern, der Königl. Deutschen, auch der freyen Gesellschaften zu Königsberg in Preussen Mitglied. 1799. Octav 12 Bogen. Carlsruhe, Polnisch Pofey, ist auf einem Moraste und großen Walde erbauer. Der Graf Neder hatte daselbst ein Wirtschaft's-Vorwerk, welches Neufuhrwerk hieß, und errichtete dabey ein Jagdhaus, weil der Wald reich an allem Wildpret war, und sich auch Bären, Luchse und andere reißende Thiere in selbigem fanden. Des Grafen Tochterohn und Erbe, Herzog Carl Christian Erdmann von Württemberg-Dels, gewann den Wald lieb, und legte 1748 einen Thiergarten darin an. Bald nachher (1752) führte er ein Residenz-Schloß für sich im Thiergarten auf, welches aber 1790 abbrannte. Der stete Aufenthalt in diesem Schlosse zog allerley Leute in den Thiergarten, und so entstand Carlsruhe, welches jetzt aus drey kleinen Nebenschloßern,

1000 G. A. 100. St., den 24. Jun. 1799.

141 fürstlichen und Privat-Gebäuden, einer Porzschensiederey, einer Ziegelbrennerey, einer Brauwweinbrennerey, einer 1764 gebaueten Lutherschen und einer 1797 gegründeten Catholischen Pfarrkirche, und einer 1760 errichteten Lutherschen Schule bestehet, und von 47 Lutherschen und 230 Catholischen Deutschen und Polnischen Einwohnern bewohnt wird. Der Hr. Verfasser gibt ein Jahrbuch von jeder Anlage und Verschönerung dieses neu entstandenen Ortes, und von den Begebenheiten seiner Beherrscher, nämlich des vorgedachten Stifters, und dann des Herzogs Friedrich Eugen Heinrich, dem der Stifter das Gebiet um Carlsruhe als ein besonderes Fideicommiß hinterließ. Von dem durch Beckr's Taschenbuch für Gartenfreunde von 1797 bekant gemachten Englischen Garten liefert der Hr. Verfasser eine genaue Beschreibung. Weil er besorgt, daß man seine umständliche Beschreibung verschiedener Feyerlichkeiten nicht tadelstreu halten werde, so bemerkt er, daß diese den Carlsruhern angenehm sey, und daß sie auch einft Materialien zur Schilderung der jetzigen Hofsitzen, des Geistes unsers Zeitalters, und des Charakters der Fürsten darbieten werde. Die auf dem Titel angekündigten Kupfer enthalten drey Ansichten, vom Schlosse, von der Lutherschen Kirche und von einer Gasse. Die genealogische Geschichte der Wirtembergischen Herzoge fängt mit dem Friedrich, der 1603 starb, an. Daß Emerich Freyherr von Wentelsbach im Jahr 499 vorhanden gewesen und Stammherr der Wirtemberger geworden sey, liefert man hier nicht ohne Befremden.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

101. Stück.

Den 27. Junius 1799.

---

Frankfurt und Leipzig. *Poulet's*  
In Commission bey Stabel's Witwe und Sohn:  
Darstellung der reinen Rechtslehre von Kant,  
zur Begichtigung der vorzüglichsten Mißver-  
ständnisse derselben, von Konrad Stang. 150  
Seiten in Octav.

Je mehr die Zahl der Schriften über das Na-  
turrecht sich häuft, ohne daß dadurch der Strei-  
tigkeiten über die Grundsätze weniger werden,  
desto mehr Aufmerksamkeit verdienen Bemühungen,  
durch die Etwas, was der einen Partey als ge-  
gründeter Zweifel erscheint, von der andern als  
ein bloßes Mißverständniß erklärt werden soll.  
Der Verf. dieses neuen Commentars über die Kan-  
tische Rechtslehre verdeutlicht die Sätze, über die  
gestritten wird, so bestimmt, daß die Untersuchung  
dadurch sehr erleichtert wird. Eine andere Frage  
ist, ob alle Zweifel gegen mehrere Kantische Sätze  
§ (5)

durch Verdeutlichung dieser Sätze widerlegt und als bloße Mißverständnisse dargestellt werden. Wir wollen einige zur Probe wählen. Nach dem von Hrn. Kant so genannten Töchterrecht nennt auch der Verf. die gewaltthätige Selbsterhaltung objectiv sträflich, und doch subjectiv unstrafbar, weil über eine solche That keine Strafe verhängt werden kann, "weil die Furcht vor einem Übel, das gewiß ist, nämlich dem augenscheinlichen Tode, jede Bedrohung mit einem Übel, das noch ungewiß ist, unwirksam macht." Ist die<sup>2</sup> ein Schluß? Ist dieß dieselbe Kantische Philosophie, die alle Appellation an ein Factum, an Etwas, das nach dem Laufe der sinnlichen Natur gewöhnlich geschieht, für schlechterdings unstatthaft erklärt, wenn gefragt wird nach dem, was Recht und Pflicht ist? Be ruht das obrigkeitliche Strafrecht auf der sinnlichen Wirksamkeit der Drohung, oder ist die sinnliche Wirksamkeit der Drohung nur ein Mittel, das Verbrechen zu verhüten, um das Strafrecht, wo möglich, nicht zur Ausübung zu bringen? — S. 22 heißt es: "Jede Maxime, nach der, wenn sie Gesetz würde, kein Gegenstand der Willkühr das Seine von Jemand würde, also herrenlos seyn müßte, ist rechtswidrig. Das ist ein Postulat der rechtlich gesetzgebenden Vernunft." Dar auf läßt sich aber eben so nachdrücklich antworten: "Es ist kein Postulat der Vernunft." Mit dem Postuliren hat das Beweisen ein Ende. Unter dessen will der Verf. dieses Postulat daraus beweisen, "daß die Vernunft eines äußern Mein und Dein nothwendig bedarf." Also, weil die Vernunft auf Mein und Dein überhaupt dringt, duldet sie nicht, daß irgend ein besonderer Gegenstand herrenlos bleibe, gesetzt auch, daß alle Men-

schen ihr Eigenthumsrecht überhaupt schon geltend gemacht hätten, ein gewisses Ding aber von keinem Menschen verlangt würde? — S. 64 sucht der Verf. durch eine besondere Anmerkung den wunderbaren Proceß begreiflicher zu machen, durch den kraft der Geschlechts-gemeinschaft Personen zu Sachen, kraft des Ehestandes aber aus Sachen wieder zu Personen werden sollen. "Aus der natürlichen Beschaffenheit des Gebrauchs, den Mann und Weib in ihrer Geschlechts-gemeinschaft von einander machen, ergibt es sich von selbst und nothwendig, daß sie einander dadurch zu Sachen machen. In der Geschlechts-gemeinschaft ist nämlich der Körper des Andern der bloße Gegenstand eines thierischen Begehrens, welches durch den Gebrauch desselben befriedigt werden soll. Der Gebrauch in der Geschlechts-gemeinschaft ist folglich ein Genuß; und da nur Sachen genossen werden können, so macht sich die Person in diesem Genuße nothwendig zur Sache." So schließt Hr. Stang. Aber nach welchem Princip? Aus der natürlichen Beschaffenheit eines Gebrauchs soll eine Verwandlung der Personen in Sachen a priori von selbst und nothwendig folgen? Und das darum, weil dieser Gebrauch ein Genuß ist? Also lautete das Princip, aus dem geschlossen wird, so: "Wessen Körper dem Andern Genuß gewährt, der wird dadurch aus einer Person zu einer Sache." Der Geschlechts-genuß ist überdem nicht der einzige Genuß, den man einem Andern auf ähnliche Art gewährt. Ein schönes Menschen-gesicht anzusehen, ist auch Genuß. Hitzlich wird nach dieser Theorie jeder schöne Mensch, so bald er mit Vergnügen angeschaut wird, in eine Sache verwandelt. — Man sieht, der Commentator wollte

seinen Lehrer nicht Unrecht haben lassen, es koste, was es wolle.

*melin.*

Hof.

Geschichte der vorzüglichsten Mineralien des Fürstenthums Bayreuth, von Johann Georg Schneider. Bey G. H. Grau. Octav. Erster Theil, mit einer Kupfertafel und C. : 51. 1798. Allerdings tragen Deyctologieen einzelner Länder und Gegenden, und Monographiceen einzelner Hofstätten zur stufenweisen Vervollkommnung unserer Kenntniß der Erde und der sie umfassenden Wissenschaften sehr Vieles bey, vollends wenn sie mit der Gründlichkeit, Bestimmtheit und Belesenheit abgefaßt sind, wie die vorliegende. Vorans geht eine Einleitung in die geographische Kenntniß des Fürstenthums Bayreuth, und ein Verzeichniß der Schriften, worin davon in mineralogischer Hinsicht, doch oft sehr entfernter Weise, gehandelt wird (doch vermiffen wir z. B. Schröter's Nachrichten von dem schillernden Serpentinstein vom Fichtelberge, die in dem 4. Bande seiner neuen Literatur und Beyträgen zur Kenntniß der Naturgeschichte stehen). Dann folgt die Geschichte des Kieselstiefers, zuerst wie er bey Hof vorkommt, sowohl aufstehend (wie auch meist anderwärts) in Thonschiefer, theils in Lagern, theils in Nestern, als sehr häufig in Geschieben; gelegentlich auch eine Beschreibung des Thonschiefers, werin er vorkommt, und in welchem sich manchmahl ganze Nester von mineralischem Kus finden; zuweilen findet man da den Kieselstiefer in drey-, vier-, fünfseitigen Säulen, in Pyramiden und Keilen; was Hr. Bergrath Kluel als Kieselstiefer beschreibe, verdiene dieſe Nahmen nicht; er verwittere an der

Luft sehr schwer und selten. Zuletzt ein Versuch einer Geschichte des Kieselstiefers überhaupt, nebst einem Verzeichniß der Erfinden, in welchen er vorkommt; der Indische Stein sey zu wenig davon verschieden, als daß er eine eigene Art ausmachen könnte; in Rücksicht seiner äussern Kennzeichen komme er dem Jaspis am nächsten; seine Schichten haben mit dem Thonschiefer Streichen und Falten gemein; sein Vorkommen in einzelnen schreften und klippigen Felsen und Häuten, und in Kuppen auf andern Gebirgsarten; dann als Lager in Grauwacke, als Gemengtheil sowohl in dieser, als im Morben Todten Liegenden und in Trümmersteinen, zuletzt als Gesehiebe; wo er gestreift vorkomme, sehen gemeinlich schmale Streifen anderer Gebirgsarten, z. B. Hornstein, durch.

Leipzig.

Von Johann Andreasus Barth: *Materialien* für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben, *kein* Bedürfnisse unserer Zeiten gemäß, zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. Dritter Band. Nebst einem Register über alle drey Bände. 1799. Vier Hefte, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 600 Seiten in gr. Octav. (D. M. 1797 S. 1390ff.)

Rec. hat auch diesen dritten Band mit Vergnügen gelesen. Er empfiehlt sich, gleich seinen frühern Brüdern, durch Mannigfaltigkeit des Inhalts, durch Möglichkeit der Belehrungen, durch Güte des Vortrags, und durch die Rücksicht, die auf unsere Zeitbedürfnisse genommen ist. Die Übersicht kann Rec. am besten geben, wenn er die Aufsätze nach ihren Haupt-Kubriken anzeigt.

I. Kurze Erläuterungen einzelner Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums. 1) Über die Lehre von der Sündenvergebung, von Christian Wüb. Snell. Prof. zu Jostein. S. 13. Ist mir eben der Güte des Stils geschrieben, wie man es von diesem Schriftsteller schon längst gewohnt ist. — 2) Wie sind diejenigen Stellen der h. l. Schrift, in welchen ein langes Gebet verboten wird, mit denjenigen zu vergleichen, in welchen ein langes Gebet geboten oder begünstigt wird? von Kreschmar, Diaconus. S. 309. Gut geschrieben. — II. Erörterung der neuesten, durch die critische Philosophie veranlaßten, Veränderungen in der Vorstellungsart der Glaubens- und Sittenlehren. Ein Werk zur Vertheidigung der Lehre von der reinen Gerechtigkeit gegen einige neuerer Einwürfe, von L. W. Snell. S. 1. III. Katechisationen. 1) Katechisation und Rede in der Kirche nach Matth. 7, 21. über das alte Dogma, der Mensch hat zum Guten keine Kräfte. Von Nehm, Metropolitau zu Waldkappel. S. 292. In dieser Katechisation kann Rec. das nicht billigen, daß in derselben von Augustinus und Pelagius geredet wird. — 2) Öffentliche Katechisation, gehalten von Dr. Gräffe, S. 144. Ist auf eben die Art eingerichtet, wie die von dem nämlichen Verfasser im ersten und zweyten Bande mitgetheilten und von einigen Studirenden nachgeschriebenen Katechisationen. — IV. Theoretische und practische Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik. 1) Anleitung für den Prediger, wie er sich in seinen Lehrvorträgen nach dem Grade der Aufklärung unsers Zeitalters überhaupt, und nach den Bedürfnissen seiner Gemeinde besonders zu richten hat, wenn er



mit Nutzen auf sie wirken will. Von Cannas  
 bich. Kirchenrahe in Sondershausen. S. 72 und  
 259. Enthält viele guten Bemerkungen. In ei-  
 nigen Punkten denkt der Rec. von dem Verfasser  
 verschieden. — 2) Rede und Formular bey der  
 Trauung eines Freundes, von Kehm. — 3)  
 Rede bey der Verbindung des Hrn. v. J. Beim  
 Domprediger Pitschon in Halle. S. 447. — 4)  
 Rede bey der Einführung eines Fräuleins in  
 das Fräuleinstift zu Halle. Vom Domprediger  
 Pitschon S. 453. Diese zweyte Rede gefällt  
 dem Rec. besser, als die erste des nämlichen  
 Verfassers. — 5) Lauf-Formular, von Pitschon.  
 S. 459. — 6) Kurze Bemerkungen über die  
 Straßpredigten. Von Kretschmar. S. 316. Gut  
 gesagt. — 7) Über die Art und Weise, eine  
 durch Hagelschlag verunglückte Landgemeinde zweck-  
 mäßig zu trösten, und zum Guten zu ermun-  
 tern. Vom M. Küchenmeister. S. 387. Die  
 vom Verfasser aufgestellte Theorie, wie der Pre-  
 digen in solchen und ähnlichen Fällen zu verfahren  
 habe, muß Rec. vollkommen billigen. Weniger  
 aber ist dem Hrn. Verfasser der Versuch  
 geglückt, den er in diesem Fache der Homile-  
 tik geliefert hat. Seine Casual-Rede scheint  
 dem Rec. eine zu große Ungestaltlichkeit zu ver-  
 rathen, mit welcher der Verfasser alle Regeln  
 seiner voraus geschickten Theorie zu erfüllen  
 strebt. — 8) Materialien zur weitern Bear-  
 beitung und Ausführung für solche Prediger,  
 welche alljährig über die Pflichten des ehelichen  
 Lebens Vorträge zu halten haben. Von Kretsch-  
 mar. S. 431. Nicht brauchbar. — V. An-  
 weisung, in Ansehung der Schulen. Was zu  
 und soll besonders der Landprediger zur Ver-

1008 G. A. 101. St., den 27. Jun. 1799.

minderung der Vorurtheile und Hindernisse tragen, die dem bessern Schulunterrichte immer noch im Wege stehen? und wie soll er es? S. 29. Ein guter Aufsatz. — VI. Liturgik. über einen misslungenen Versuch zur Einführung der freyen Terrwähl. S. 205 und 213. Lesenswerth. — Außer dem findet sich noch S. 47 ein Neujahrsgedicht, von Rehm, und S. 123 eine „müßerbaste Abkündigung der jährlich Gebernen u. s. w. am neuen Jahrestage 1798, mitgetheilt vom M. Enke.“ — VII. Prediger-Correspondenz, und VIII. Recensionen. In Ansehung der siebenten Rubrik muß Rec. noch besonders der Pastoral-Schreiben Erwähnung thun, welche den P. Schwager zu Zoellnabel zum Verfasser haben, weil sie nicht allein für einen angehenden Prediger so viele, aus langer Erfahrung geschöpfte, Regeln enthalten, sondern auch noch durch den Vorzug sich auszeichnen, daß sie durch eine eigenthümliche Laune, mit welcher der Verfasser alles zu sagen weiß, dem Leser eine angenehme Lectüre gewähren. Eini- ges ist inzwischen eingeschlichen, was Rec. weg- wünscht, 3. B. S. 190: „Die Vernunft muß, also schon Verstand geworden seyn (?), wenn sie bey critischen Fällen entscheiden soll.“ Aus dieser Rubricirung der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze dringt sich von selbst das Urtheil auf, daß die Herren Herausgeber durch die Mittheilung dieser Materialien um die Pre- digen sich kein geringes Verdienst erworben ha- ben. Laut der Vorrede wird der vierte Band bald nachfolgen, welches sehr zu wünschen ist.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junius 1799.

Potsdam. *Kästner.*

**A**nfangsgründe der Differenzialrechnung nach Lagrange's Théorie des fonctions analytiques... von Kohde, Königl. Preuß. Hauptmann von der Armee. Mit einem Anhange, auf Veranlassung des berühmten Archivs der reinen und angewandten Mathematik. Eine Kupfertafel. Bey Hornath, 1799. 146 und 60 Octav. Ein sehr wohl abgefaßter Auszug aus Lagrange's wichtigem Werke, dessen Theorie nach Hrn. H. K. Urtheile nicht nur alle die Klippen vermeidet, welche man bey Auffuchung der Gründe der Differential-Rechnung gefunden hat, sondern auch Kürze und Leichtigkeit mit der höchsten Evidenz verbindet, die differentielle partielle und Variations-Rechnung umfaßt. Der Absicht Hrn. K. gemäß, einen Auszug für Anfänger zu liefern, waren einige Erläuterungen nöthig, dagegen blieben dieser part.

G (5)

und Variations-Rechnung weg, und Manches ward anders entwickelt. Der I. Theil gibt Theorie der abgeleiteten Functionen, aus jeder ursprünglichen, der II. Anwendung auf Geometrie und Mechanik, der III. Übereinstimmung der Differential-Rechnung oder der Analysis des Unendlichen, mit vorhergehender Theorie der analytischen Functionen. Alles geht davon aus: In einer Function von  $x$  werde  $x+i$  statt  $x$  gesetzt, so verwandelt sie sich in folgende Reihe: Funct  $x + p.i + q.i^2 \dots$  wo der Potenzen von  $i$  Exponenten alle Mähl bejahre, ganze Zahlen sind, die Coefficienten  $p, q, \dots$  neue Functionen von  $x$ , welche aus der ursprünglichen Funct.  $x$  abgeleitet werden. (Die Reihe kann mit einer endlichen Zahl von Gliedern abbrechen, da gibt sie die Function von  $x+i$  völlig richtig, oder sie kann ins Unendliche fortgehen; wenn da ihre folgenden Glieder immer abnehmen, kleiner als jede gegebene Größe werden, so ist die Reihe als Näherung brauchbar; verhält es sich mit den Gliedern nicht so, divergirt die Reihe, so kann sie gar nicht statt der Function dienen, könnte selbst, so weit man sie fortsetzt, lauter mögliche Größen darstellen, und doch einer unmöglichen gehören, Bästner Anal. endl. Größen 719. S. Daß nun hier die Reihe alle Mähl entweder abbricht, oder sich nähert, ist wenigstens nicht ausdrücklich dargethan. So möchte wohl dieser Satz als Grund der Differential-Rechnung nicht dienen, und anstatt Übereinstimmung der Differentiale mit der Theorie analytischer Functionen, würde der Deutlichkeit und Gewißheit suchende Mathematiker Übereinstimmung dieser Theorie mit der Differential-Rechnung entwickeln, die Differential-Rechnung ist aus dem Verfahren Euklid's und Archimed's

abgeleitet. Daß durch Lagrange's Theorie die Rechnung des Unendlichen große Erweiterungen erhält, braucht nur denen, die ihren Erfinder gar nicht kennen, gesagt zu werden.) Am Ende eine nützliche Tafel zum ballistischen Probleme, vom Hrn. Ingenieur-Lieutenant von Keiche berechnet. Der Anhang erläutert Unterschiedenes bey ballistischen Probleme, auf Veranlassung einer Recension von Hrn. Kohde Schrift darüber.

#### Weimar.

*Kußner.*

Einiges aus: Allgemeine geographische Ephemeriden . . . May 1799. Ein Paar Fortsetzungen von Aufsätzen voriger Monathe. Christian Aug. Fischer in Dresden Ansichten von Cadix. Beschreibung des Menschenlebens daselbst. Allerley Vekereyen, auch guter und starker Wein, wohlfeil, Wasser schlecht und theuer. Joh. Feer, herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischer Bau-Inspector, über trigonometrische und astronomische Vermessung des Rheinthales in der Schweiz. Ist 1796 angestellt. Ihr Anfang steht im April, wo sich auch eine Karte vom Rheinthale befindet. Lalande rath Französischen Chemikern, nach Deutschland zu reisen, sich mit Deutschen Chemikern bekannt zu machen. Durch solche Zusammenkünfte würden Einseitigkeit und lächerlicher Nationalstolz verschwinden, wenn man sähe, daß es gute Köpfe in allen Ländern, und vorzüglich in Deutschland, gibt. (Kluger wäre es, wenn so was nicht zu verschwinden brauchte. Beym Lalande wenigstens war das nicht übtzig, dessen große literarische Kenntniß sich alle Mal mit so billiger Schätzung zeigt.) Lalande hat vom Minister die angeführte Vollmacht erhalten, in die künftige Connoissance des Temps An X. den Gregorian-

schen Kalender mit dem Beding aufzunehmen, daß auch der Julianische beigelegt würde. Der Gothaische Kalender ist zum Muster verlangt worden, weil L. ihn angeführt hat, daß er den Julianischen, Gregorianischen und Französischen vereinigt. Hr. Dr. Olbers hat gegen eine Kometenbeobachtung Zweifel erregt, weil sie mit seiner Rechnung nicht übereinstimmte, endlich gefunden, daß er sich verrechnet, in einem Logarithmen, 6 statt 7 g. braucht hat. Hr. v. Zach erinnert dabei, wie verzeihlich Astronomen Rechnungsfehler sind, in die sie so leicht verfallen können. Bey neuen Rechnungen geben die monatlich erscheinenden Ephemeriden Gelegenheit, solche Fehler zeitig zu berichtigen. (Es ist ein nothwendiges Übel, daß Anwendung bewiesener Theorien sich in Zahlenrechnungen, in Erfahrungen endigt, von denen man nur moralische Sicherheit hat, wenn die Rechnungen mehr als ein Mahl, allenfalls von unterschiedenen Rechnern, sind geführt worden, das hat aber oft ökonomische Hindernisse. Wenn man bey einer Beobachtung die beiden Mittage, zwischen welche sie fällt, angibt, läßt sich ihre wahre Sonnenzeit leicht angeben, unabhängig von Tafeln, und Jeder kann die Angabe prüfen. Angabe in mittlerer Zeit, wie es die Astronomen jetzt nennen, setzt Rechnung aus astronomischen Tafeln voraus, auch nach den neuern Abkürzungen, die man hoher Bemühung zu danken hat, noch immer weitläufiger und verwickelter, als vorerwähnte Angabe, und Rechnungsfehler ausgesetzt, dergleichen einer selbst in v. Zach Tab. Solar. Exempl. p. 76 eingeschlichen ist, auch von Unterschieden der Meridiane, die man noch immer berichtigt.) Hr. Aug. v. Einsiedel erinnert aus Casini's Nachricht an ein Arabisches Manuscript über die Geo-

graphie von Nordafrica; Hr. v. Z. hat Bekanntmachung desselben durch eine Uebersetzung, Französischen Gelehrten empfohlen. Hr. Ober-Appellations-Rath v. Ende zu Celle gibt Nachricht von seinen astronomischen und geographischen Bemühungen. Man verdankt ihm die geographische Lage von Celle. Hr. Dir. Becnoulli zu Berlin befißt Briefe von Delisle und Celsius an Christfried Birch, hat aber in den letztern nichts zu Bestimmung der Länge von Terneo gefunden. Nachricht von Hrn. Ober-Amtmann Schröter, der ohne weiteren academischen Unterricht für Astronomie, als in Physik und Mathematik, bey häufigen Geschäften ganz anderer Art, bloß durch eigenen Eifer, darin die Ehre Deutschlands geworden ist. Sein Bild steht vor diesem Stücke.

#### Dresden und Leipzig.

*Heyne*

**Cursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit für den Unterricht der Jugend auf Akademien, Gymnasien und in Privaterziehungsanstalten, entworfen von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentl. Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden. In der Hilscherischen Buchhandlung. 1799. gr. Octav 304 S. Der Gesichtspunct dieses Geschichts-Cursus ergibt sich aus der Einsicht selbst, und wird auch in der Vorrede vorgezeichnet, daß das Werk zunächst für des Verf. historische Vorlesungen bey dem Institut, bey welchem er sich durch seinen Unterricht verdient macht, und welches bey seinem Geschichtstudium keines literarischen Apparats bedarf, ausserdem aber auch für die höhern Volksclassen, die nicht eben erklärte Gelehrte sind und seyn sollen, bestimmt ist. Auswahl und Stellung ist also auf die Hauptereignisse**

eingeschränkt, zumahl in der alten Welt, aber umständlicher in der neuern Geschichte, wo auch weniger wichtige Vorfälle eingereicht sind, bey denen man aber einen überdachten Bestimmungsgrund leicht entdeckt. Der Vortrag ist aphoristisch, mit den Jahren am Rande, an Hauptregenten in jedem Zeitraume geknüpft, mit Einschaltung anderer, welche nur relativen Betracht verdienen. Was dem Verfasser vorzügliche Ehre macht, ist, daß man ein philosophisch geleitetes Urtheil überall erkennt, ohne das philosophische System, für das der Verf. ehemahls den Speer erhebt, auch nicht einmal die daher geschöpfte Hypothese, eingemischt zu sehen, daß die Geschichte als ein Philosophem behandelt werden müsse. Es dürften sich überhaupt wohl unter Transcendental-Philosophen wenige finden, welche aus ihrer höhern Sphäre mit so vieler practischer Vernunft zur Empirie, wie sie es nennen, und zur wirklichen Welt- und Menschenkunde mit so gutem Anstande herunter steigen dürften. Daß in der ältern Geschichte Gatterer und Heeren, und in der neuern Pütter, Spittler und andere keine Führer gewesen seyen, gibt der Verf. selbst an. Der Auszug aus der ältern Geschichte, so kurz und gedrängt er ist, gibt für den Geübtern eine viel umfassende Ansicht, so wie das ganze Buch für ihn eine angenehme und fruchtbare Wiederholung dessen, was er anderwärts her ausführlicher weiß; aber eben so viel Sachen- und Geschichtskunde setzt die weitere Ausführung bey dem Lehrvortrage voraus; und da kann die Frage seyn, wie viel Lehrer sich hineinfügen werden.

*Sehards.*

Leipzig.

Des Hrn. Hofrath Heinrich Neunten Bandes  
achter Theil seiner teutschen Reichsgeschichte,



oder Allgemeinen Weltgeschichte nach Gutherie und Gray's Plane (1799. Octav 2 Alph. 18 B.), endigt dieses schätzbare Werk, und läuft von 1731 bis auf die Übergabe von Mainz. Es hält schwer, schon jetzt eine Deutsche Geschichte bis auf unsere Zeit herab auszuarbeiten, da von vielen Begebenheiten die wahren Veranlassungen entweder nicht bekannt geworden, oder auch in so viele Ungewissheiten verwickelt sind, daß man sie nicht als Wahrheiten angeben kann. Auch sind unsere Zeitverwandten durch Parteygeist, Leidenschaften, mannigfaltige Vorstellungen von Grundsätzen und Meinungen, die einander gerade entgegen laufen, und andere Dinge so verschiedentlich gestimmt, daß es fast nicht möglich ist, eine Reichsgeschichte, die jedem Leser tadellos zu seyn scheint, zu liefern. Die hier angekündigte neueste Reichsgeschichte ist, nach der Überzeugung des Rec., eine Arbeit, in welcher jene Beschwerte, die die Bezgerde, im strengsten Verstande Wahrheit zu schreiben, verursacht, glücklich besiegt ist. Ger. „je bedenkliche Vorfälle und Handlungen sind unparteyisch und mit nöthiger Mäßigung vorgetragen, und da, wo ihre Erzählung einzelnen Parteyen unangenehm seyn konnte, ist sie so vorsichtig eingekleidet worden, daß der größere Theil des Gehässigen bey dem Vorgange verschwindet. Überall zeigt der Hr. Verf. sich als einen wahren Deutschen Patrioten und als einen Kenner desjenigen, was nicht auf Träume und Hypothesen, sondern auf solche Grundsätze sich stützt, die aus der Natur der Menschen, so wie sie wirklich sind, geschöpft ist. Er gebraucht auch die kleinsten Schriften, die zu kritischen Untersuchungen brauchbar waren, und wird nicht leicht eine, die Aufmerksamkeit verdiente, übersehen haben. Anekdo-

ten theilt er sparsam da, wo sie nöthig waren, mit, und er unterläßt niemahls, anzuzeigen, ob sie zweydeutig sind, und durch welche Gründe sie mehr oder weniger Glaubwürdigkeit erlangen. Hin und wieder ist ein Wink gegeben, der nur dem, der einverstanden ist, vollkommen verständlich wird. Auch Schilderungen sind mitgetheilt, und verrathen die Kunst des Verfassers, auch da, wo ihm schon stark vorgearbeitet war. Der Raum erlaubt nicht, die Beurtheilung, die der Rec. hier in allgemeinen Ausdrücken niederschreibt, durch Beyspiele zu bestärken und zu erläutern; allein diese werden sich Jedem, der vorzüglich die Geschichte seit Kaiser Franz! Tode liest, reichlich darbieten. Der Verfasser verspricht einen neunten Theil, so bald der jetzige Französische Krieg geendigt seyn wird, und will in diesem auch ein vollständiges Register über alle Theile, und einen statistischen Abschnitt zur Kenntniß der innern Verfassung von Deutschland und des Zustandes der Nation liefern. Nach dem letztern hat man Ursache sich zu freuen, da innerhalb den letzten acht Jahren die Gemüthung und die ganze Form der Deutschen sich so sehr ungeändert hat, daß es kein geringes Geschäft ist, von den jetzigen Deutschen ein recht treffendes Gemälde zu entwerfen. Selbst ein alter und mit Staatsgeschäften bekannter Menschenkenner wird alles, was ihm Witz, Aufmerksamkeit und Erfahrung nur darbieten kann, nöthig haben, um durch Reisen in alle Deutsche Gegenden sich diejenigen Data zu verschaffen, die zu einer vollständigen Charakteristik der Deutschen am Ende dieses Jahrhunderts nöthig seyn dürften.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junius 1799.

Paris. *Gmelin.*

Hier gibt seit dem Herbst von 1794 (Vendémiaire de l'an III.) die Agence des mines oder (vom dreyzehnten Hefte an) das Conseil des mines de la République von einem Journal des mines. das Nachrichten über den Zustand des Französl. Berg- und Hüttenwesens, darüber ergangene Verordnungen, Entdeckungen und Untersuchungen in denen damit verwandten Wissenschaften, der Chemie, Mineralogie und Mechanik, liefert, alle Monate Ein Hefte, deren drey einen Band machen, und bereits 46 vor uns liegen, heraus, das B. Coquebert besorgt, und für jede 12 Hefte mit einem Register versehen; es ist zwar zunächst für die Einwohner dieses großen Reichs bestimmt, gewährt aber auch dem Ausländer häufigen Stoff zur Belehrung. Im I. Hefte von einem Glasfopf, der an der Rhone bey la Beulotte in mächtigen Streckwerken bricht, sehr reichlich  
H (5)

treffliches Eisen gibt, und nun mit gebrannten Steinkohlen verschmolzen wird; der H. Pellerier hat einen Henglanz von Kastelnau de Durban im Gebiete von S. Girons geprüft, der aus dem Centner 69 — 72 Pfunde Blei gibt, und im Centner von diesem  $1\frac{1}{2}$  Quentchen bis 2 Loth und drüber an Silber hielt. Eine patriotische Unterschreibung, um im Gebiete von Boulogne bey Calais nach Steinkohlen zu graben. Abhandlung über die Mineralogie in Rücksicht auf den Vortheil des Staats, aus den Papieren der Bürger Duhamel, Mallet, Monnet und Tieffer; 6 Stübe von leicht verwitternden und mit Alaun beschlagenden, sich leicht entzündenden Schieferkohlen, welche bisher sehr unordentlich gebaut wurden; doch werden jährlich nur aus der Grube bey Hardinghen gegen 175,200 Centner gefördert, von welchen im Jahre 1786 eine benachbarte Glashütte allein 10,000 — 11,000 Barils (= 7 Barfelschübe) verzehrte. Wichtig auch für den ausländischen Staattistiker ist der Überblick über die Gewinnung und den Handel mit Erzeugnissen des Mineralreichs, mit einer Tabelle; nur Dünkirchen allein bekam jährlich aus England 200,000 Centner Steinkohlen, und ganz Frankreich vom Auslande für 11 — 12 Millionen Livres Eisen,  $\frac{1}{2}$  des Kupfers, dessen es bedurfte, über 12 Mill. Livr. am Vorthe Blei; 1787 betrug die Einfuhr von ausländ. Erzeugnissen des Mineralreichs 42,256,000 Livres. Einige Verordnungen, die Arbeiter in Kohlengruben, Eisenwerken u. d. g. ferner den Bergwerksrath (Agence des mines) betreffend. Aufruf zur Anlegung einer Schule für Stahlfabriken im Bezirk von Eriveuil. H. H. Blasvier's Auszug aus einigen Aufträgen über das Verkohlen des Loths, mit der Beschreibung (und Zeichnung) des Feus, den er dazu am tauglichsten fand; Giroud und Lartique empfehlen das, was bey dem



Glaubesatz durch Schmelzen mit ( $\frac{7}{11}$  —  $\frac{7}{10}$ ) Kohlenstaub und ( $\frac{1}{3}$  —  $\frac{1}{2}$ ) Eisenfeile. S. IV. Auszug aus einem Aufsatze über die Bereitung des Schmelzstahls zu Nives im Departement der Ysere, verglichen mit derjenigen im Depart. der Nièvre und in Kärnten von den H. Baillet u. Rambourg. mit Tabellen über die Eisengruben und Eisenfen, die damit in Beziehung stehen. und das Verfahren in diesen drey Ländern, mit Vorschlägen zur Verbesserung dieses Gewerbes; alle 20 Werke im Dep. der Ysere gewinnen jährlich mit 48,384 Centnern Kohlen aus 18,600 Centnern Roheisen außer 2419 C. Stabeisen 12,096 Centner Stahl. Picot (la Peyrouse) beschreibt einen Gang von Wolfram in weissem Quarz im Puy des Mines bey Leonard im Dep. der obern Wienne. Bemerkungen über die Entzündungen der Kohlenflözze, die auch in Frankreich schon oft vorgefallen sind; nach Erzählung der bekannten Hülfsmittel, das Feuer zu löschn, schlägen die Wff. vor, kohlenfaures Gas in die Gruben zu leiten. über das Verarbeiten des Gagats in drey Gemeinden des Dep. der Aude und einigen ähnl. Anstalten in andern Ländern; er beschäftigte vor dem Kriege in den Gemeinden S. Colombe, Peyrat und la Bastide über 1200 Arbeiter, welche jährlich über 1000 Centner verarbeiteten, und einen Theil des Materials aus Arragonien erhielten. Aufsatze einer mineralog. Beschreibung Savoyens, der im folgenden Hefte fortgesetzt wird; in der Gemeinde Lepirat ein Ofen, im welchem aus Eisenspat jährlich 125,000 Pfunde Eisen gewonnen werden; zu Erierre ein Hammer, der jährlich 300,000, zu Argentine ein Anderer, der 325,000, zu Randers noch einer, der 160,000 Pfunde guten Eisens liefert; die Gruben von S. Georg, die von den Einwohnern nur im Winter gebauet werden; in Larentaise 25 Kohlengruben, 5 Eisen-, 17 Kupfer-, 2 Wey-, 7 Wey- und Silber-

4 Gold-, 4 Spieöglanz-, 3 Schwefel-, 4 Krystallgruben, 4 Salzjolen, 9 Schiefer- u. 5 Marmorbrüche, aber die wenigsten genügt; die Grube zu Pejai gab seit 1745 300,000 Centner Blei und 50,000 Mark Silber, und von 1760—1792 nach Abzug aller Unkosten 2 Mill. Fior.; der Salzfeld von Arbonne; bey den Salzwerken zu Montiers Werkwerke; im Sommer läßt man die Sole, wenn sich das Salz in der Pfanne bereits zu Körnen angefangen hat, an der Sonne und Luft verdunsten; zu Montiers werden jährl. 17,000, zu Conflans 5000 C. Salz gewonnen; im Gebiete von Chambery Kohlenflöz; zu Lamiens, Bellebaur, Allion, Arvillard, Bourget u. S. Helene des Milliers Eisenhammerwerke, welche mit Holzkohlen betrieben werden; auch im Gebiete von Annecy werden gute Steinkohlen gewonnen, und 2 Eisenhammerwerke betrieben; im Thale Servoz noch die einzige gangbare Grube S. Marie au Fouilly, aus welcher Kupferkies und Silber haltender Bleiglanz gefördert wird; bey Aranches ein Kohlenflöz. H. V. Giroud Bemerkungen über die Glockenspeise und ihre Anwendung; sie taugt nicht zu Kugeln, und schmelzt mit Blei nicht gut zusammen; dagegen taugt sie zum starken Rothe u. zum Weißkupfer. Kamme geolog. Wichte, der Gesellschaft der Naturgeschichte vorgelegt; über Vulcane; vom Abflauen der Gewässer. B. Coquebert über Witherit u. Strontianit, sehr fleißig gesammelt; wider die Mahmen von Männern und Hundstern. Zusammenfassung über die Gestalt der Schneeflocken; mehrere Französ. Verordnungen, welche das Berg- und Hüttenwesen angehen. H. V. M. Nische Versuch einer Anleitung zu einer metallurg. Reise; zuerst eine Tabelle über die Gegenstände, nach welchen man zu fragen hat. B. Coquebert über ein (von H. Corne) in England erfundenes Verfahren, alle Art Gußeisen in treffl. Stabeisen zu verwandeln, aus Young's

Annalen des Ueberhaues. Mercier über eine Erscheinung bey der Eisengießerey zu Bourth im Dep. der Eure; er erhielt bey dem bloßen Umschmelzen des Gußeisens Stabeisen. Kibaucourt (der auch eine Analyse de la tourbe et de sa cendre, considérée comme engrais herausgegeben hat) Unterricht über die Torfmoore, die Gewinnung, Erhaltung und den Gebrauch des Torfs. Schreiber von den Quecksilbergruben in der Pfalz und in Zweybrücken; aus dem Stablberge lassen sich ungefähr 20,000, aus dem Roßwald 4000, aus der Grube bey Moschelslandsberg auch 20,000, aus der Grube Waren Friederich 3200 Pfunde Quecksilber gewinnen. H. VII. Fortsetzung dieser Nachrichten; die 39 Gruben am Vogberge, von welchen nur noch 8 im Gange sind, hatten bis zu Ende von 1794 nur ein Loth weniger als 467,025 Pf. Quecksilber geliefert; nur der Dreykönigszug gab vom Herbst 1776 bis 1794 über 83,230 Pf. Quecksilber und 737,997 Livr. reinen Gewinnst; der B. hofft aber den jährl. Betrag des gewonnenen Quecksilbers bald auf 15,000 Pf. erhöht zu sehen; von den 22 Gruben bey Wolfstein sind nur noch 4 im Gange. Aufsatz, der noch in das folgende Heft fortgeführt wird, über die Mineralogie im Depart. am Canal, aus den Verichten der B. Duhamel, Vater und Sohn; bey Plessis eine noch vor wenigen Jahren gangbare, nun erlöschte, Kohlengrube; mehrere Spuren von Kohlenflözen, von Erzgängen, die theils schon gehaut wurden, selbst eine Spur von Zinnerz, die jedoch nur Täuschung war. Kerthout theilt ein Verzeichniß der Gesteinarten des Montblanc u. der benachbarten Berge mit, das unter den Augen des Hn. Werner gemacht wurde, und noch in H. X. fortgesetzt wird. H. VIII. Die von der Acad. zu Paris gekrönte Schrift des B. Duhamel des Sohns über die Steinkohlen; mit einer Tabelle über die Kohlenflöze,



welche man bisher in Frankreich erschürft hat, ihres Streichens, ihrer Sohle, ihres Daches u. s. w., und einigen sich vornehmlich auf ihr Streichen beziehenden Zeichnungen. H. IX. Vanquelin zerlegt einen Giffites von la Farenque im Dep. der Aude, Schwefelfies von Enghien, grünen Wespap von Erlendach im Elsaß, und Blenglanz von la Caunette, auch im Dep. der Aude. Duhamel der Sohn stellt die Vortheile des Baues auf Steinkohlen und Blei in der Gegend von Montaignu im Dep. vom Puy de Domes (Nieder-Auvergne) dar; die besten werden noch bey S. Eloy gefördert. Genanne über die Bergwerke eines Theils von Corsica; bey Venofiasca Erz, das aus dem Centner 23—26 Pf. Kupfer gibt, bey Limguzetta anderes, das 54—57 Pf., bey Waldica ein anderes, das 18—21 Pf. Kupfer gibt; in den Gebirgen von Fimorbo Topfstein, bey Bezani E. aufsgelbfies, bey Corte ein Eisengang, bey Waldica Glanz, der im Centner 38—39 Pf. Blei und  $\frac{2}{3}$  Loth Silber hält. Wedd Wolomicu über die angebl. Kohlengrube la Desirée im Bezirk von Names; die Kohlen scheinen eine erdharzige Moerverde zu seyn, die sehr schwache Hitze und einen stinkenden Rauch gibt; er beschreibt auch die Tropfsteine der Höhlen von Arensur-Cure. Von dem fruchtbaren Kunstflusse d. Landes Sonnenberg. H. X. Bailler über die Salmiak-Fabriken in Belgien u. Lüttrich, mit Zeichnungen der Geräthschaften und Ofen; von 3 ist nur noch eine, zu Gemappes, im Gange; von ihm ist auch die Nachricht von den Maunerzgruben bey Lüttrich, mit einer Tabelle; sie liefern jährlich ungefähr 2 Mill. Pf. Maun. Girard über die physische Geschichte des Thals der Somme im Dep. der Aisne, mit Karten; es hat viel stehendes Wasser u. Torf, der hier bey nahe die einzige Brennware ist; der W. bleibt nicht bey der Gegenwart stehen, sondern schöpft aus dieser

und aus der Geschichte des Landes Gründe für die Vergangenheit, u. Anhdungen für die Zukunft. H. XI. Murhuon von den Eisenwerken auf der Abendseite der Pyrenäen, mit einer Tabelle, worauf ihre Rahmen, die Rahmen der Gemeinden, zu denen sie gehören, und die Zeit, wie lange sie im Jahre arbeiten, verzeichnet ist; das ganze Verfahren der Spanier, wie es unter dem Rahmen des Catalonischen bekannt ist; eben ders. beschreibt noch die Blei- und Kupfergruben von Haya, und die Kupfergrube von Berba in Guipuscoa, auch die Kupfergrube von Trarst bey Tolosa, und entwirft eine mineralog. Schilderung von Guipuscoa u. demjenigen Theil von Navarra, der an Frankreich grenzt: die Berge bestehen aus Granit von großer Mannigfaltigkeit, auf ihm liegt oft Schiefer, u. auf diesem Sandstein auf; dieser bildet aber auch eigene Berge, oder erhebt sich über den Schiefer; die Berge, welche er bildet, sind oft eben so hoch, als die Schiefer- u. Granitberge; zwischen S. Sebastian u. Gutaria Filtrirstein, woraus die Spanier ihre am Wege stehende Kreuze machen; zu Helleste eine besondere Art Sinkstein; in Navarra und Guipuscoa überhaupt hinter Granit Schiefer u. Sandstein, Kalkstein; in Biscaya Kalkgebirge; die Blei- u. Eisengruben von Darsun, u. die Kupfergruben von Berba, mit einem Verzeichniß ihrer Erzarten, u. einiger Steinarten aus Guipuscoa; unter den ersten auch Wolfram. Schreiber Bericht über die Gruben im Zweibrückischen Oberamte Trarzbach; die Gruben von Kirchwald u. Kampstein, Mosesrecht, Lehrbrunnen, Dfen und Kaudenbach, die Kupferlöcher, die Gruben Maria Ferdinand, Karlsgrube u. Dorothea, die auf Kupfer u. Silber haltendes Bleierz laute, mit Vorschlägen zu ihrer Wiedergewältigung. Vauquelin Prüfung mehrerer Kupfer- und Bleierz aus diesen Gruben, unter andern

eines grauen Kupfererzes (Sulfure de cuivre gris), das kein anderes Metall als Kupfer hielt. **Armet** Versuche über das Kochsalz; nach diesen erklärt der **W.** den Zink für die Grundlage seiner Säure, aber der **Gesundheitsrath** fand (S. XLV.) in dem von ihm eingegebenen angebl. Zinkhaltenden Stoffen keinen Zink. Auch **Sylvestre** sah Wäme u. anderes Holz im Wasser der Seine Farbe u. Härte von Stein annehmen, und **Demoustier** führt ein ähnliches Beispiel von Pfeilern der **Revolution's-Brücke** an. S. XL. **Giroud** über das Schmelzen des **Weyglanzes**; er konnte ihn auch mit Zusätzen nie zu einem gleichförmigen Klumpen schmelzen, der das eigenthüm. Gewicht des **Gußeisens** gehabt hätte. Eben ders. über die **Alaun** haltende Erde von **Rojar**; sie gab aus dem Centner ungefähr 12 Pfunde eines aus **Witriol** u. **Alaun** gemengten Salzes, so daß der letzte ungefähr  $\frac{1}{3}$  ausmachte. **Vauguelin** zerlegt ein eisenhaltiges Kupfererz von **la Garde**, ein **Eisenerz** von **Penne** im Gebiete des **Larn**, und **Reißbley** von **Muffier** bey **Mor-Laur**. **Waller** über die **Weygruben** von **Bedrin** in **Namur**, und über diejenigen von **Sirault** in **Hennegau**, von den ersten auch ein **Grundriß**; in jenen ist der **Gang** 4—15 **Schübe** mächtig, eine **Dampfmaschine** im **Gange**, u. der **jährl. Gewinnst** an **Wey** 2925 **Centner**; das **Schmelzen** geschieht mit **Steinkohlen**; auch von den benachbarten **Eisengruben** von **Champien** u. **Cogneset**. **Le Febvre** (**D'Helancourt**), über den **Calvarienberg** bey **Schemmiz**, dem er eine **vulcan. Entstehung** zuschreibt. Eben ders. zu **Mayence** in **Burgund** angestellte **mineralog. Beobachtungen** (von einem dort häufig vorkommenden **Muschelmarmor**), u. **allgemeine Bemerkungen** über die **Karpathen**, u. **Beschreibung** des **Berges**, in welchem der **Titanstein** bricht; dieser **Berg** besteht aus **Quarz** u. **Glümmer**, ohne anseheinende **Ordnung** durch einander

gemengt. Guyron beschreibt ein nach den äussern Eigenschaften dem Titanschiefer nahe kommendes Erz aus Britannien. H. XIII. Loyfel Bemerkungen über die Salzwerke im Dep. der Meurthe (zu Dieuze, Mowevic u. Château-Salins), ihren Ertrag, die zu ihrem Betrieb erforderl. Brennware, und die Mittel, die Siedepfannen zu verbessern, mit dem Beschluß, den der Bergwerkerath darüber nahm, u. einer Tabelle über ihren Gehalt; das erste dieser Werke liefert jährl. 280,000, das zweite 120,000, das dritte 112,000—117,000 Centner Salz; die Pfannen sind von starkem Eisenblech, und halten nach allen Ausmessungen 25 Schuhe; die Wärmepfannen, welche grobkörnigeres u. reineres Salz geben, 18; der W. schlägt dagegen; Schuhe lange u. 4 breite Pfannen von Gusseisen vor, deren mehrere Reihen in Einem Ofen gesetzt werden. Eben ders. über die Salzwerke u. Erzhütten u. Manufacturen im untern Elsaß u. im Lande zwischen Rhein u. Mosel; die Salzwerke von Leven u. Sulz; die Asphaltfabriken, die sowohl da, als zu Weckelbronn angelegt sind, andere Fabriken, Berg- u. Hüttenwerke. Güllert über die Salzsole von Salzbrunn bey Saargemünd. Zailer über die Galmeygruben des großen Berges in Limburg; sie beschäftigen noch etwa 50 Bergleute, u. liefern jährlich etwa 1,500,000 Pf. gerösteten Galmey. Nachrich an die Capitalisten über die Eisenwerke bey Aisais. S. Scruve u. J. P. Beethout über die Theorie der Wechsel in Kohlenböden, und die Vorkehrungen, die man dabey zu nehmen hat; sie seyen Klüfte, die sich mit der Zeit mit andern Materien gefüllt haben. Macquart über die Wiederherstellung der Scheitbeden in Bergwerken, und den Mitteln, diesen Zufällen vorzubeugen (auch noch im folgenden Hefte); für die heftigsten Reizmittel erkärt der Wf. Luft und Wasser, und Aderlässe für gefährlich; um Verun-

glückte wieder aus der Grube zu bringen, empfiehlt er die Einathnungsmaschine, welche Kozier vorge schlagen hat. H. XIV. Häu: über eine besondere Art von Geseh, welchem der Bau gewisser Krystalle unterworfen ist, mit der Anwendung auf eine neue Art Kalkhydrat (mit Zeichnungen). Über die Bergwerke in der Gegend von Lyon, aus verschiedenen Aufsätzen u. Verichten; hier bloß Kohlengruben, von welchen doch die meisten aufgelassen sind. Girod Chanzrans über eine Zehquelle bei Brundrut, in dessen Gebiet auch viele Eisengruben sind. B. Coquebert über das neue System von Maassen (mit ihren Benennungen), mit Tab.; bekanntl. heißt  $\frac{1}{1000000}$  von dem vierten Theile des Meridians, der als Fundamentaleinheit angenommen wird, Metre, u. das Gramme =  $\frac{1}{1000}$  Granen. Häu: über die Zeolithen; er finde vier ausgezeichnete Gestalten in ihren Krystallen; auch sie fand er electrisch, aber den Apatit nicht. Verordnungen über die Einrichtung der Kunst- u. Bergwerkschule. H. XV. Vanquelin u. Secht Zerlegung des rothen Schörls von S. Voier in Frankreich, der lange zu Evres zur braunen Farbe auf Porcellan diente, verglichen mit der Klaprothischen, die hier übersezt ist u. hier ihre Weißätigung erhält. Häu: über die Krystallgestalt dieses Titanschörls. Landwirtschaftl. u. geolog. Vorträge in das Thal der Somme, aus einem Aufsatze von Lambardie; Vorschläge zum Austrocknen desselben u. zur Schiffbarmachung seiner Gewässer. H. XVI. Paillet über das Cylindergebläse von Gusepien in Namur, u. ein neues Mittel, dasselbige durch den Druck einer Wasserföhle in Gang zu bringen (mit Zeichnungen); es ist nun auf mehreren Eisenhütten zwischen der Sambre u. Maas, auch zu Schmidros bei Hachen eingeführt. Eben dert. von einem ähnlichen (den Deutschen schon durch Serber'n bekannten) Gebläse zu

Cruzot. Über die Kupfergruben von Eronebane u. Balln-Murtagh in der Frischen Grafschaft Wicklow; der Kupferkies gibt aus dem Centner 5—6, der kupferichte Schwefelkies 1—10 Pfunde Gahrkupfer; 1701 wurden zu Eronebane von jenem 563, von diesem 1123, und noch von geröstetem Erze 473 Tonnen ausgeführt, ausserdem noch Cementkupfer gewonnen. H. XVII. Auch Vauquelin fand im meisten Rothgülden (ohne jedoch zu sagen, wo es gebrochen hat) feinen Arsenik, wohl aber ausser Schwefel u. Lebensluft Spiesglanz, mit Silber verbunden; wo sich Arsenik fand, nur  $\frac{1}{8}$ ; in geschwefelten Erzen, welche mehr oder weniger durchsichtig sind, sey das Metall immer verfalrt. Eben ders. fand in einem Braunfeizerze von Wisembach im Wasgau kohlenzure Kalkerde u. Kieselerde mit dem Braunsteinalkali verbunden. Sizroud über einen Eisenfand aus der Gegend von Neapel, und über die Art, wie er zu Avellino nach Catalon. Weise zu treffl. Eisen u. Stahl bearbeitet wird. Tracquaret Zerlegung des gelben Bleys aus Kärnthn; auch er fand darin das Blei ausser etwas Kiesel- u. Kalkerde u. Lebensluft mit Wasserbleysäure gemengt. Schreiber über die Quecksilbergruben von Moschellandsberg, von welchen nur noch 4 betrieben werden; wahrscheinlich sey das Quecksilber vor dem Zinnober darin gewesen, aus welchem das Quecksilber in einem Ofen mit 44 Retorten gezogen wird, aus 20 Centnern auf jeden Brand 16—17 C. Quecksilber; alle zusammen gaben vor dem Kriege jährlich über 82,324 Pfunde. H. XVIII. Baillet von der Bearbeitung der Kohlenflözze, welche schlagende Wetter haben, und den Mitteln, ihrer Entzündung zuvor zu kommen, mit Zeichnungen. Deod. Dolomieu Beschreibung des Berylls, von welchem der W. den weissen Schirl ganz getrennt wissen will (und doch Bergman's u. Blaporth's schirlartigen Beryll hier

aufführt, als Muster, wie er überhaupt dergleichen Beschreibungen eingerichtet wünschte; zuerst die Synonymie, dann die äussern Merkmale, zu denen der W. am Ende noch einige physische bringt; das chemische Verhalten im Feuer; die Zerlegung (doch noch nicht die neueste); die Mannigfaltigkeiten seiner Gestalt und Farbe, seine Mutter und Vaterland. Zätler über die Maschinen zum Poliren des Mar-mors; er empfiehlt dazu die von einem Hrn. Fron-jean schon 1700 vorgeschlagene, hier beschriebene, Einrichtung, mit Verbesserungen, oder eine andere, die Dumont zu Lüttich an der Durthe getroffen hat. Dupuget schneller Überblick der allgemeinen Physik und Mineralogie der Antillen, im Auszuge; viele Schwefelhöhlen, welche der W. für ausgebrannte Vulcane erklärt, auch, besonders auf St. Eustache, deutliche Kraters; in Grenada, Guadeloupe, S. Lu-cie, Laven (welche jedoch nicht näher beschrieben werden), im kleinen Archipel der Heiligen Wasalt-säulen, auf Tabago harter Serpentinstein; auf al-len Inseln Holzstein; mineralog. Reise in S. Do-mingo; Anzeigen auf Kupfer- u. Eisenerz; im mit-ternächtl. Theile auf der ganzen Ebene bis zum Cap eine große Mannigfaltigkeit des Legten in Felsen, auch Magnet in großen Stücken; in der Ebene von Arribonite sehr ergiebige Salzwerke. Von den Schwefelhöhlen auf den Inseln Martinique u. Gua-deloupe. Beurtheilung der Wernerischen Theorie von Entstehung der Gänge; in den Urgebirgen finde sich doch Bleisbley u. Kohlenblende. H. XL. Säur, Vauquelin u. Zech vom Wolfram von S. Leonhard im Delphinat, in unvollkommenen, breit gedrückten, geradenwicklichten, vierwinklichten Ecksäulen; die chem. Zerlegung bestätigt die Erfahrungen des Hrn. d'Elshjar; um die darin befindl. Säure recht rein zu haben, müsse sie nach der Ausscheidung recht stark

gegüßt werden, u. dann habe sie nur Vereinbarkeit mit Kaugen-salzen, Erden u. Metallen mit andern Säuren gemein. Des D. Dolomieu von den Brauneisen-gruben von Romanèche u. ihren Erzen, deren Bestandtheil u. Gebrauch; der Brauneisen wird nicht bergmännisch gewonnen, so reichlich, daß er zum Theil als Brauneisen genügt wird; er hat kein Eisen, aber Schwefel, ohne Kohlen-säure. Vaitter Bericht über die Eisengruben bey Ferriere unweit Domfront, im Auszug; das Erz bricht in 8—10, an einigen Stellen 20—25 Schube mächtigen Lagern, gibt 42—45 Pf. Eisen aus dem Centner, u. wird auf den Hütten von Warenne, Champ-Segré, Bagnoles, Sauvagere u. Coffey verschmolzen. Haüy über d. Electricität der Mineralien; die Art, sie zu erforschen, durch eine kupferne Nadel, die sich frey um ihre Achse bewegt, u. an beiden Enden in eine kleine Kugel verliert; so entdeckte er sie in den Galmeystücken; so unterscheidet sich geschwefeltes Wasserbley auch darin vom Reifbley, daß, wenn es mit Harz, das man über einem Lichte glatt gerieben hat, reibe, u. nun an die kupferne Nadel bringe, es Electricität zeige, was dieß nicht thue. Eben derf. von der Krystallgestalt des Smaragds. S. XX. De Saussure, des Vaters (sehr schätzbare) allgemeine Tabelle über die Beobachtungen u. Untersuchungen, deren Resultate einer Theorie der Erde zu Grunde liegen müssen, mit Rücksicht auf die meisten, welche bisher entworfen worden sind; zuerst astron. Grund-sätze, dann chemische u. physikalische; hist. Denk-mähler; Beobachtungen über u. am Meere, über fließende u. stehende süße Wasser, über Gesteine, über Berge überhaupt, u. ihre Schichten insbesondere, u. ihre Klüfte, über die Thäler, über die angehörmten, die Stützgebirge und Urgebirge, über die Übergänge, über die Trümmern u. Spuren organisirter Körper in u. auf der Erde, über feuer-spendende Berge, sowohl über die wirkliche, als über die muthmaßliche, über Erdbeben, Erz-



Kohlen- u. Salz, ruben, über den Magnet; Fehler, die man bey diesen Wahrnehmungen zu vermeiden habe; Werkzeuge, welche man dabey bedarf, u. Reisege- räthschafft. S. XXI. Saur (äußere) Beschreibung des Crysoberylls (Cymophane), mit einigen Be- trachtungen über die Farben der Edelsteine (und einer die Krystallgestalt des ersten betreffenden Zeichnung), die sehr trüger. Zeichen zu ihrer Bestimmung abgeben; den oriental. Sapphir solle man lieber teliac nennen; er theilt auch Bemerkungen über den 3. Abschnitt der Bergmanischen Erdbeschreibung mit. Pelletier Be- merkungen über die Strontianerde, im Auszuge; sie bestätigen die Klaprothischen, u. werden noch im fol- genden Hefte fortgesetzt. Über den Zustand der Fer- sten in Frankreich, insbesondere im mittägigen; er wird hier sehr traurig geschildert. Giroud-Chantrons über die natürl. Eishöhle von Chaux, 6 Meilen von Besan- con. -Zech über die von selbst erfolgende Entzündung des Schwefels, wenn er mit dem Salze vermengt ist, das die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali bildet; ein Gemenge des ersten mit 3 Mahl so vie- lem Salze entzündete sich im Schatten von selbst, und zerschmetterte das Glas, worin es war. Dupuget vom Eisenlande auf mehreren Inseln in America, in Cayenne, auf der Wohlfarthinsel u. Guadeloupe, auch in geringer Menge auf einigen andern. S. XXII. Von den Mühlsteinbrüchen der Gemeinen Molieres u. Alluets im Dep. der Seine u. Lise. Dechan über die Lage der Mühlsteinbrüche über Herté an der Marne. Raymond über den Unterschied der weißen Salpeter- säure von der rauchenden; er sucht ihn darin, daß diese losgebundenes so genanntes dephlog. Salpetergas in sich hat, welches jener fehlt. Dolomieu über die Hitze der Laven u. über Quarzstmer; jene sey nicht so groß, als in den Glasöfen; unter der Lave von Torre del Greco 3. B. schmolz Kupfer noch nicht; die große Men- ge Schwefel mache sie leichtflüssiger; zur Bildung des

Quarzinters sey es eben nicht nöthig, daß er zuvor in Etwas aufgelöst gewesen sey; so wie überhaupt die Auflösung nur ein Vorbereitungsmittel zum Anschließen sey; es bedürfte nur einer sehr feinen Vertheilung, um die Körpertheilchen zu einer neuen Anhäufung zu bringen. S. XXIII. Vauquelin Zerlegung des Glaschörls, die in der Verhältniß der Bestandtheile von der Klaprothischen etwas abweicht. Säur einfache u. leichte Art, die verschiedenen Krystallgestalten durch sehr abgefürzte Zeichen vorzustellen, welche die Gesetze des Abnehmens, denen ihr Bau ausgesetzt ist, ausdrücken. Beschluß d. Bergwerkraths, eine Nachrich von den mineral. Reichthümern Frankreichs nach der neuen Einrichtung bekannt zu machen, und ein Anfang der Ausführung mit dem Dep. vom Ain; es hat weder Salz, noch Bergwerke; bey Surjeur am rechten Ufer der Rhone wird Erdschmelz aus Sand gewonnen, das wie Zehet gebraucht werden kann; bey Dorton ein Eisenhammer; bey Pont de Vaur eine Kanonengießerey u. eine Werkstätte zur Läuterung d. Glockenmetalls mit einer Dampfmaschine. S. XLV. Vauquelin Zerlegung des weissen Topases aus Sachsen; er fand darin gegen 68 Theile Alaunerde nur 31 Kieselerde; eben desf. Zerlegung des Veridots, wie er im Handel vorkommt; er fand in 100 Theilen desselben 38 Kieselerde, 50½ Bittererde und 9½ Eisenkalk. Dubamel, der Vater, M. Miché u. Mathieu über das Zimmern der Stollen in Bergwerken; vom Mauern d. Schächte u. Stollen. Lachabeauffiere über die Meinung, das süße Wasser sey zur Bildung des Salzes in Salzmarken nöthig; er zeigt d. Ursprung dieses Vorurtheils. Dupuger über die Schwefelerden zu Kollot im Dep. der Somme, u. eine Eisenvitriol- u. Alaunfabrik daselbst, welche in 4 bis 5 Jahren 15,000 — 20,000 Pf. Vitriol u. über 2000 Pf. Alaun nach Amiens verkauft hat. (Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

104. Stück.

Den 1. Julius 1799.

---

Göttingen.

Das Programm, worin von der Preisvertheilung an die Studirenden am 4. Junius ausführliche Nachricht gegeben ist, nebst den Preisaufgaben für 1800, ist bey Dieterich auf  $2\frac{1}{2}$  Bogen in Folio abgedruckt; als Eingang dienen einige Betrachtungen über die eitle und unverständige Anmaßung einiger Gelehrten, auf Staatsform und Staatsverwaltung entscheidend zu wirken, über die Abhängigkeit des ganzen litterarischen Wesens vom Staat und dessen glücklicher Verfassung, über die Folgen, welche die jetzigen Zeitvorgänge nothwendig einfließen für die Studien haben müssen, und über die Klugheitsregeln, welche angewendet werden sollten, den Folgen bey Zeiten vorzubeugen; da es sich voraus sehen läßt, so wie sie sind, bleiben öffentliche Lehranstalten nicht, und können nicht so bleiben.

3 (1)

Bey Dieterich ist nun endlich auch die Heynische Ausgabe des Pindar durch den Abdruck des Index völlig geendigt: Pindari Carmina. Volumen III. Pars II. Indices I. vocum et locutionum, II. nominum proprium, III. scriptorum in Scholiis memoratorum, confecti a *Raphaele Fiorillo*, commentariensi Bibliothecae Georgiae Augustae. Subiecta *Godofredi Hymni* Epistola ad C. G. Heyne. 1799. 414 Seiten in gr. Octav. Eine mühselige Arbeit, welche dem Hrn. Fiorillo, ehemahligem Mitgliede des philologischen Seminars, aufgetragen war, in der Absicht, für die ganze Iristische Poesie der Griechen eine Art Grundlage für die Iristische Sprache zu haben; forhin dürfen nur Andere die in den gesammelten und nicht gesammelten Iristischen Fragmenten vorkommenden Wörter und Ausdrücke nachtragen: so wird man endlich auch für diese Sprachgattung etwas Vollständiges erhalten, wenn man zumahl aus den Chören der dramatischen Dichter das Wörterbuch vollständig machen wollte. Dann würde man erst sehen, wie sehr die spätern Dichter, insonderheit die Verfasser der kleinen Gedichtchen in der Anthologie, die Sprach- und Stilgattungen durch einander gemischt haben; da man hingegen in ältern Dichtern den für epische, Iristische, dramatische Poesie bestimmten Ausdruck, eben so auch in der Prosa die verschiedenen Gattungen des Stils, so gut unterscheiden kann. Die angehängte Epistel des Hrn. Prof. Hermann enthält noch einige Verbesserungen und Zusätze, insonderheit zu seiner in P. I. enthaltenen *Commentatio de metris Pindari*, insonderheit durch Veranlassung einer Handschrift von den Olympischen Oden in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig.

Leipzig.

*Heyne.*

In der Deutschen Buchhandlung: Verkündung des Schweizerbundes und der Schweizer-Freyheit; ein historischer Versuch von Mallet du Pan. Aus dem Französischen, mit einigen erläuternden Anmerkungen. Erste Hälfte. Zweyte Hälfte. 1799. Octav. Diese im Original schon vorhin mit vielem Beyfall gelezene Schrift hat in dieser Uebersetzung nicht verloren, vielmehr gewonnen. Mit gleicher Stärke in seiner Sprache gibt der Uebersetzer die Stärke der Gefühle und das Feuer, welches das Original belebt, wieder. Hierzu kommen manche an gutem Orte, und den Zeiten gemäß, angebrachte Anmerkungen. Wir selbst verdanken ihm eine Anmerkung S. 112, in welcher er eine von Mallet du Pan beygebrachte sehr unbillige und unweise Anschuldigung unserer Universität widerlegt. Ein Schriftsteller, der seine Landsleute gegen den auf den ganzen Staat ausgedehnten Vorwurf, der nur Einige traf, verteidigen will, sollte sich nicht so weit vergessen, daß er selbst dagegen das, was einige wenige junge brausende Köpfe können verschuldet haben, ohne weitere Prüfung und Forschung als Werk und Absicht dem ganzen Körper von einem öffentlichen Institut beymißt, das sich einer so ausgezeichneten Huld eben des Königes, dessen Schutz Mallet du Pan selbst genießt, rühmen kann. Zum Glück thut er dieses mit einem solchen auffallenden Ausdrucke, daß seine leidenschaftliche, von Unkunde und Vorurtheil verstimnte, Gefinnung sogleich in die Augen fällt, und also bey Verständigen weniger wirken kann. Wie konnte ein Mann von solcher Einsicht auf Pöbelgerüchte, wenn sie auch in Englische feile Tagblätter aufgenommen werden, eine

solche verhasste Anschulldigung ohne Prüfung gründen, und sie dem großen Publicum als unbezweifelt vorlegen? Fühlte er nicht, daß er bey Unbefangenen seine eigene Glaubwürdigkeit dadurch schwächt, so sehr man sonst seiner guten Sache, seinem Eifer und seiner Wärme für dieselbe Recht widerfahren läßt; selbst wenn man auf mehrere Stellen stößt, wo Persönlichkeit in die Augen fällt, und wo man die Farben gar zu grell aufgetragen sieht; ein Verfahren, das sein Uebersetzer selbst nicht überall in Schutz nehmen will. Doch dieß kann uns nicht hindern, die Schrift als höchst unterrichtend und als eine der Lehrreichsten für alle Staaten zu erkennen. Eine nähere Anzeige von derselben können wir indessen nur in so fern geben, daß wir das darin Enthaltene bemerken: In der ersten Hälfte sind vier Kapitel vom historischen Versuch aus dem *Mercurio britannico*, einem Journal, das in London erscheint, begriffen (das erste und zweyte Kapittel las man bereits übersetzt in der Archenholzischen *Minerva*), mit einem übersetzten Stücke aus la Harpe's Widerlegung des von Helvetius aufgestellten politischen Moralsystems; in der zweiten Hälfte die übrigen, das fünfte bis neunte, Kapittel; Beylagen; Noch ein Nachtrag aus dem *Mercurio britannico* von Mallet du Pan; und wieder sieben Stücke als Anhang, und darunter ein mit vielem Beyfall gelesener Aufsatz: *Emilie von Berlespich an eine Freundin: über die erzwungene Schweizer-Revolution, und über Mallet du Pan's Geschichte derselben.* Hr. Dyck zeigt sich auch durch diese Sammlung als einen eifrigen und wider Andere, die entweder verdrehten Kopf oder trägen Herzens sind, eifernden Patriot.

Halle.

*Heyne*

Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung  
 1799: Beschreibung des Hallischen Waisen-  
 hauses und der übrigen damit verbundenen Fran-  
 zösischen Stiftungen, nebst der Geschichte ihres ersten  
 Jahrhunderts. Zum Besten der Vaterlosen. Mit  
 Kupfern und Wignetten. 216 S. in gr. Octav.  
 Im 72. St. 1797 zeigten wir die treffliche Schrift  
 vom Hrn. Dr. Niemeyer: Nachricht von der ge-  
 gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums  
 zu Halle, an. Gegenwärtige Schrift verbreitet  
 sich mehr über das Außere und das Ganze der  
 bewundernswürdig großen Anstalt des Hallischen  
 Waisenhauses, in vier Abschnitten: Topographi-  
 sche Beschreibung der Französischen Stiftungen, wo-  
 zu drey beigefügte Pläne gehören; kurze Ge-  
 schichte des Stifters und seiner Stiftungen seit  
 ihrem Entstehen bis auf gegenwärtige Zeiten, wo  
 in die Augen fällt, was die Beharrlichkeit bey  
 richtigen Grundfätzen und guten Maßregeln aus-  
 richtet, und wie sie selbst durch nachtheilige äu-  
 ßerliche und Zeitumstände glücklich durchzuführen  
 kann; Beschreibung der einzelnen Französischen  
 Stiftungen, man erkennt über ihren Umfang;  
 biographische Nachrichten von Vorstehern, Mit-  
 arbeitsern und Gehülften, welche sich um die Fran-  
 zösischen Anstalten vorzüglich verdient gemacht ha-  
 ben. Daß die Schrift unter Autorität und Auf-  
 sicht der Herren Directoren gedruckt ist, lehrt die  
 Unterschrift der Vorrede: Schulze, Knapp, Nie-  
 meyer. Lebhaftes Wünsch für thätige Unter-  
 stützung dieser so nützlichen Institute, die mit so  
 vielem uneigennütigen Eifer unterhalten werden,  
 müssen bey jedem Leser aufsteigen.

Rückh.

## Paris.

Voyage du ci-devant Duc du Chatelet en Portugal, ou se trouvent des détails intéressans sur les Colonies, sur le tremblement de terre de Lisbonne, sur M. de Pombal et la Cour; revu, corrigé sur le Manuscrit, et augmenté de Notes sur la situation actuelle de ce Royaume et de ses Colonies, par J. Fr. Bourgoing, ci-devant Ministre plénipotentiaire de la République française en Espagne, Membre associé de l'Institut national. Avec la Carte du Portugal et la Vue de la Baie de Lisbonne. Par J. Buisson. An 6 de la République. 2 Tomes. 266 und 260 Seiten in Octav.

Im Jahr 1777 reifete der Herzog du Chatelet, Kenntnisse sich zu sammeln, nach Portugal. Staatsursachen hinderten die frühere Herausgabe seiner Reisebeschreibung. Bürger Bourgoing hat sie aus Büchern, Handschriften und mündlichen Nachrichten in untergeschriebten Notizen und angehängten Abhandlungen berichtigt, erweitert und bis auf die neuere Zeit fortgeführt. Selbst ihren Vortrag änderte er großen Theils; dennoch ist dieser weder gut geordnet, noch angenehm. Die Reisebeschreibung liefert eine kurze Geographie Portugals und der Portugiesischen Colonien; eine kurze Geschichte dieses Reichs, selbst mit dem Rückblick in das fabelhafte Zeitalter; die Grundgesetze und die Friedensverträge des Portugiesischen Staates, bald ganz, bald in Auszügen. Quellen und Gewährsmänner sind nur selten genannt; vermuthlich erhielt der Herzog manche wichtige Nachrichten von dem Marquis de Pombal, dessen Privat- und öffentliches Leben ein vorzüglicher Gegenstand seiner Erzählung ist. Die meisten Ans-



gaben der Portugiesischen Bevölkerung weichen sehr von einander ab; nach einer enthält Portugal nur 2,255,000 Seelen, nach einer andern über dritthalb Millionen. Auf jede Million Einwohner werden hier 100,000, meistens ausschweifende, Priester, Mönche und Nonnen gerechnet. Kein anderes Land der Christenheit hat so viele Feiertage. Am Frohnleichnamsfeste, das aufs prächtigste gefeiert wird, erscheint das silberne Bild des heil. Georg als eine Hauptperson, seitdem England mit Portugal in genauester Verbindung steht. Der heil. Anton ist noch General des Portugiesischen Militärs, wozu er im Spanischen Successions-Krieg ernannt ward, und seinen 300,000 Reich großen Gehalt bringt ihm an seinem Fest die Königin selber, wenn sie demselben beywohnen kann. Es gibt in Lissabon fromme Umzüge, die nur von Negern gehalten werden, und bey denen die Heiligenbilder nur Neger sind. Begegnet ein solcher Umzug Portugiesischen Mädchen, so nießen diese spottweise, weil, wie man dem Herzog du Chatelet sagte, die Neger nicht nießen können. Mehr als 15,000 Neger und Negessen finden sich in Lissabon. kaum 30 von Portugiesen bewohnte Häuser in Lissabon haben Kamine; auch die bey den Spaniern üblichen Feuerbecken braucht der Portugiese aus Vorurtheil gegen künstliche Wärme nicht. Die vielen in Portugal anässigen Engländer leben dort noch abgefonderter, als sonst in der Fremde. Der Portugiese haßt im Ganzen alle Ausländer, besonders den Spanier, der ihm doch so ähnlich ist. Daß zeitlich viele Ausländer im Portugiesischen Militär angestellt wurden, und als Officiere doppelten Sold erhielten, vermehrt seinen Haß. Noch fehlt es ihm an einem zusam-

menhängenden Kriegs-Reglement. Nach und nach für das Kriegswesen getroffene Verfügungen sind unter Joseph I., und zwar in 3 Folio-Bänden, zusammen gedruckt, aber selten geworden. Es fehlt auch an topographischen Karten des Reichs, wie sie die Kriegskunst erfordert. Pombal, der das Militär sehr vermehrte und etwas verbesserte, achtete es nicht. Die Portugiesische Regierung hat noch keine geographische Karte ihres Gebietes aufnehmen lassen. Bis 1761 waren ungefähr 22,000 Schreiber bey den verschiedenen Staatsämtern angestellt; damals schaffte Pombal diese alle, außer 32 geschickte und sittliche Männer, welche er behielt, durch eine Verordnung ab. Der erste Versuch eines Portugiesen, eine Statue in Erz zu gießen, wurde unter dem vorigen König von Bartholomäo d'Alcofa aus Belem gemacht, und die Statue Joseph's I zu Pferde gelang ihm nicht schlecht. Die Portugiesen sind musikalisch, und üben auch die Reikunst mit vorzüglichem Erfolg. Die besten Wächstichter werden in Portugal verfertigt, und viele mit künstlich gearbeiteten wächsernen Blumen geziert. In allen übrigen Künsten und Handwerken blieben die Portugiesen bisher zurück; auch bewieken sie sich bisher undenkbar gegen fremde, bey ihnen ansässige, Künstler und Handwerker. Um in Portugal ein Handwerk zu treiben und einen Pfennig mehr zulegen zu dürfen, wird eine Abgabe an die Regierung bezahlt. Die Einkünfte der Regierung werden auf 100 Millionen Livres geschätzt; dennoch hat sie wohl Capitale zu 20 Procent, und zwar im Auslande, entlehnen müssen, und der vorige König war bey seinem Tode vier bis fünf Jahre Lohn seinen Bedienten schuldig.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

105. Stück.

Den 4. Julius 1799.

---

Göttingen. *Wardenburg*

**V**on Philipp Georg Schröder: Briefe eines  
 Arztes, geschrieben zu Paris und bey den frans-  
 zösischen Armeen, vom May 1796 bis November  
 1797, zunächst für Aerzte und Statistiker, von  
 Georg Wardenburg, der Chirurgie und Arzney-  
 wissenschaft Dr. und Privatlehrer in Göttingen.  
 Mit dem Motto: Videre verum atque uti res  
 est dicere. Ersten Bandes erstes und zweytes  
 Heft. Zweyten Bandes erstes Heft. Mit einem  
 Kupfer. 1799.

Da sich jetzt bey der Erscheinung des dritten  
 Heftes dieser Briefe der Plan des Verf. genauer  
 durchschauen, und die Ausführung desselben voll-  
 ständiger damit zusammenhalten läßt: so wollen  
 wir die Anzeige aller drey Hefte hier mit einans-  
 der verbinden, obgleich die beiden ersten, dem Titel  
 nach, in diesen Blättern bereits aufgeführt worden sind.

Der Verf. hielt sich vom May 1796 bis November 1797 größtenteils in Paris, und einige Zeit bey der Sambre- und Maas-Armee auf. Seine Hauptzwecke waren, 1) den Charakter der Franzosen und dessen Einfluß, zunächst auf ihre Medicin und Chirurgie, zu studiren. 2) vergleichende Beobachtungen zwischen der Französischen Heilkunst und der Deutschen, so viel möglich, anzustellen. 3) einzelne, aus eigenthümlicher Besonderheit wichtige, Erfahrungen zu sammeln. 4) die Medicinal-Anstalten (oder Anstalten für physische Gesezgebung, wie er es nennt) so genau zu untersuchen, als ihm ohne Hintanfegung der vorhergehenden Hauptzwecke seiner Reise möglich war. Die Briefe über dieß Alles sind an den Hrn. Dr. Seezen in Jever gerichtet, der dem Publicum als kenntnißreicher Mann und geachteter Schriftsteller bekannt ist. Daß bey einem solchen Plan viel kritisches Raisonnement vorkommen mußte, steht Jeder von selbst, und der würde sich billig höchst betrogen finden, wer in diesen Briefen nichts mehr, als eine augenblickliche flüchtige Unterhaltung suchte.

Das erste Heft enthält gleichsam die Einleitung zum ganzen Folgenden. Der erste und zweyte Brief beschäftigt sich mit dem Charakter der Franzosen und dessen Einfluß auf ihre Chirurgie und Medicin; dabey sehr viel über die Art des Studirens der Jüdlinge der école de santé und den Einfluß, den dieß wiederum auf die Eigenschaften des Charakters hat; über die Art der Redaction der heilkundigen Schriften; über das Glänzende in dem Vortrage derselben u. s. w. Alles ist mit einigen originellen Zügen und Anekdoten untermischt, wodurch die Gründlichkeit der

Untersuchung und die Lebhaftigkeit der Darstellung gewinnen mußte. Der dritte, vierte und fünfte Brief enthält Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände der Chirurgie und Medicin der Franzosen, z. B. über ihre pathologie externe; über ihre mangelhafte Kenntniß der Modificationen des gastrischen Zustandes; über den Verband der Franzosen; über ihren beständigen Gebrauch der Leinwand, der Rollbinden, und der trockenen Charpie, mit Erfahrungen durchwebrt; über das Auswaschen der Wunden; über den Mißbrauch der erweichenden Cataplasmata, nebst Anekdoten darüber; Ursachen dieses Mißbrauches; Wund- und Contusionss-Wasser u. s. w. Der sechste Brief enthält die Geschichte des Brownianism in Paris, nebst einigen gelegentlichen Bemerkungen über diese Lehre. Der siebente Brief gibt eine Übersicht der Gewalt und Verwaltungszweige der Französischen Republik in Rücksicht auf physische Gesetzgebung (medizinische Polizen), nebst einigen fragmentarischen Bemerkungen über den Zustand des allgemeinen Theiles jener Gesetzgebung in Paris. Achter bis elfter Brief, Blick auf die Geschichte des medicinischen Unterrichtes vor, während und nach der Revolution, in einiger Verbindung mit dem Zustande des Unterrichtswesens überhaupt in Frankreich zu den nämlichen Perioden. Zuerst die Hauptgebrechen der ehemahligen Zeit, unter mehreren neuen Ansichten und einem widrigen, aber gerechten, Bilde überhaupt; dann, was jede Versammlung, von der constituirenden an, zur Verbesserung oder Vernichtung geliefert hat, so wie eine Charakteristik der Umstände, wodurch das Eine oder Andere hervorgebracht ward. Wir wollen hier ein Paar Züge ausheben, wodurch die Leser

zugleich in den Stand gesetzt werden, die Darstellungs- und Behandlungsart des Verf. zu beurtheilen. Nach dem Fall der Girondisten gewann man im Convente endlich Zeit für den öffentlichen Unterricht, "aber welsch eine Zeit? Sucht nach politischer Verfeinerung, Voraussetzung der unedelften, verderblichsten Absichten bey Andern, weil diese, nur auf einem verschiedenen und bessern Wege, zum nämlichen Ziele eilten, Grausamkeit in dem Gewande des öffentlichen Besten gekleidet; Sättigung der gierigsten Privat-Rache unter dem schönen bescheidenen Schmucke der Bürgerpflicht; dürftiger Geiz nach Ruhm unter dem heiligen Kleide der republikanischen Tugend, und ein eifriger, blutiger, nie erhörter Despotismus unter der grinsenden Maske einer unerkennbaren Freyheit und Gleichheit— das beynahe allein waren die Grundsätze eines öffentlichen Unterrichtes, die jetzt galtten." — Im letzten Briefe wird dann eine Charakteristik der Umstände entworfen, unter denen die jetzige école de lanté entstand. Wir heben nur folgenden Hauptzug aus: "Aber jetzt erst erblickt man das ganze Schreckliche der vorhergehenden Zeit; die Kraft, welche das Verbrechen dargeliehn hatte, war unter dem Schlage erschümt, der die Tyrannen traf, ohne daß die Masse der Tugend und des Talentes groß und thätig genug gewesen wäre, ihre Stelle völlig zu ersetzen, ja! indem man jetzt erst recht alles Scheußliche, und vorzüglich die fast gänzliche Versenkung aller Mittel zum Ersatz überseh, entsank Vielen sogar der Muth, es zu verbessern; jene schöne Aussicht, jene goldenen Träume der ersten Zeit, waren unter der traurigen Erfahrung eigener Schuld verschwunden, und der Enthusiasmus, sie

wirklich zu machen, war im Begriff, ganz zu ersterben." So entstand die höchste Erschlaffung, und mitten unter ihr eine Menge nützlicher Anstalten, worunter auch die école de santé. Was aber die Umstände auf diese Weise auf der einen Seite verdauben, machten sie von einer andern Seite (freylich auf eine traurige Art) einiger Massen wieder gut. Ein augenblickliches höchstes Bedürfniß (welches der Verf. hier entwickelt, so fern es die école de santé betraf) trat bey Entstehung dieser Anstalten ein, und war gleichiam der Artsporn derselben; auch haben leider alle Anstalten, zu ihrem größern oder geringern Nachtheil, etwas von der Eigenthümlichkeit eines solchen Bedürfnisses erhalten, wie der Verf. in der folgenden Beschreibung des Zustandes der école de santé allenthalben zeigt. "Wenn aber," so schließt er das erste Heft, "dieß, wie künftig erhellen wird, auch bey der école de santé der Fall war, und wenn sie dennoch an sich in den meisten Stücken eine schöne und treffliche Anstalt geworden ist; so empfindet man erst recht innig, was man von einem ähnlichen Unternehmen hätte erwarten dürfen, wenn es, frey von diesem, wie von dem Schreckenseinflusse, die kräftige und reine Geburt eines ruhigen und geläuterten Enthusiasmus hätte seyn können."

Hiermit geht der Verf. zum zweyten Hefte über, welches die genaueste und vollständigste Beschreibung der école de santé enthält, der allenthalben eine gleich strenge als gerechte Critik hinzugefügt worden ist. Die Geschichte derselben geht bis nach dem 18. Bructider, und ist ganz im Sinn des vorhergehenden Hefts durch den zwölften bis neunzehnten Brief bearbeitet;

die Lehrstunden, die Charakteristik der Professoren, die Cabinette u. s. w. alles ist aufs vollständigste hier befindlich. Dann folgt noch die Beschreibung der Salpêtre und Bicetre's. Hier werden schreckliche, in den Annalen der Hospitäler bisher fast unerhörte, Dinge aufgedeckt. Das Ganze ist fürchterlich; und Manchem möchte es unmdglich seyn, dasselbe ganz auszulernen, zumahl wenn man, wie der Verf. fordert, nie vergißt, daß dieß Alles bereits fast anderthalb hundert Jahre so war! Man erschrickt vor sich selbst, ruft er aus: jene bittern, scharfen Säge greifen tief bis ins Innerste der Empfindungen; sie zerren an jedem Nerven bis zu Zuckungen u. s. w. Bey allen diesen Gegenständen wird durchgehends Rücksicht darauf genommen, ob sie Verlust oder Gewinn durch die Revolution erlitten haben; und alle Artikel sind so bearbeitet, daß der Titel der Briefe, "zunächst für Aerzte und Statistiker," seine Rechtfertigung erhält.

Drittes Heft. Es enthält mehr practische heilkundige, als statistische Sachen. Dennoch finden sich einige Briefe darin über die allgemeine Geschichte der Hospitäler vor, während und nach der Revolution. Diese sind ganz nach dem Plan derjenigen bearbeitet, welche der Verfasser über die Geschichte des medicinischen Unterrichts im ersten und zweiten Hefte geliefert hatte. Sie gehen bis zur Einführung der jetzigen Constitution und dem für die allgemeine Verfassung der Französischen Spitäler höchst wichtigen Gesetz vom 14. Frimaire; im folgenden letzten Hefte dieser Briefe werden sie fortgesetzt. — Das Medicinisch-Chirurgische enthält folgende Gegenstände: Vier und zwanzigster bis sieben



und zwanzigster Brief über Amputation (mit einem Kupfer). Achte und neun und zwanzigster Brief: über Kaiserschnitt, Schambeintrennung und Accouchements-Säle in Paris. Wozüglich von den neuern Bemühungen des Alphonse Leroy, die Schambeintrennung wieder aufzubringen; von Sacombe und der innern Verfassung der Privat-Säle für das Accouchement. Dreyßigster Brief vom Steinschnitt. Ein und dreyßigster Brief, Bruegeschwülste rheumatisch-gastroischer Art. Zwey und dreyßigster Brief von der Nase.

Durchgehends ist der Verf. bey diesen Bemerkungen dem Plan der Vorrede des ersten Heftes gefolgt, und hat hauptsächlich den Unterschied zwischen Deutscher und Französischer Behandlungsart, so wie dessen Folgen, bemerklich zu machen gesucht. Dabey sind auffser dem interessante Erfahrungen angeführt, welche sich durch andere wichtige Besonderheiten auszeichneten, und das Ganze ist durch Anekdoten und originelle Züge, die der Verf. auffing, unterhaltender gemacht. — Man kann nicht läugnen, daß der Verf. diejenigen, welche über die gleichen Gegenstände das Publicum bisher unterrichtet haben, an Vollständigkeit und Eindringlichkeit weit hinter sich läßt; und zur Geschichte der Französischen Heilkunde und ihrer Anstalten werden diese Briefe immer ein wichtiger Beitrag bleiben.

Paris.

Voyage à Constantinople, en Italie, et aux Iles de l'Archipel, par l'Allemagne et la Hongrie. Wey Maradan, 7. 331 S. in Octav.

*Rüch*

Der Verfasser verließ Paris im October 1790, und kehrte im November 1791 nach Frankreich zurück. Er eilte durch die Niederlande, Lüttich und die Churfürstenthümer Coblenz und Trier; sah die Kaiserkrönung Leopold's II. zu Frankfurt; verfolgte seinen Weg über Würzburg und Regensburg nach Wien, wo er sich länger aufhielt; wohnte zu Preßburg der Krönung des Königes von Ungarn und der Wahl des Palatinus bey; und ging durch die Wallachen über Adrianopel nach Constantinopel. Von diesem vorzüglichsten Ziele seiner Reise gibt er ausführlicher Nachricht. Auf seinem Rückwege besuchte er einige Inseln des Griechischen Archipels, Malttha, Sicilien und Neapel. Er reiste mit den Vortheilen eines Mannes von Staube. Er erzählt von kürzlich verstorbenen und lebenden angesehenen Personen mancherley, meistens sehr angenehm, bisweilen böshaft, und bisweilen so, daß er kaum Glauben verdient. Er erzählt unter andern, der Bailly de Suffren habe eine Anzahl Männer und Weiber, welche die Seidenzucht und Seidenverarbeitung verstanden, aus Hindien kommen und in Malttha nach ihrer einheimischen Weise leben lassen; erregter Schwierigkeiten wegen habe er die Colonie dem Ministre Bergennes abgetreten, die Colonisten seyen aber wegen des ihnen zu kühlen Clima mit dem Gesandten des Tippu Saib wieder zurück gefehrt. Etwas Aehnliches erinnern wir uns vom Grafen Choiseul Gouffier gelesen zu haben. Merker, als der Verfasser, hätte kein anderer Franzose ausländische Nahmen verunsalten können.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julius 1799.

Leipzig.

*Heeren*

**H**istorische Uebersicht der Politik Englands und Frankreichs, von der Zeit der Conferenz zu Pillnia bis zur Kriegserklärung gegen England, durchaus auf Authentischen Actenstücken, welche sorgfältig angeführt sind, begründet: von **Herbert Marsh**. Nebst einigen Bemerkungen über die Fortsetzung des Kriegs. 1799. Octav 607 Seiten. Unter der Menge von politischen Schriften, mit denen unser Zeitalter überschwemmt wird, hat in den Augen des Rec. die Classe von denen den ausgezeichnetsten Werth und das größte Verdienst, deren Zweck dahin geht, das Publicum zum kaltblütigen Urtheilen und zur Besonnenheit zurück zu führen. Die leidenschaftliche Theilnahme an den politischen Begebenheiten, die immer die natürliche Folge großer Revolutionen ist, mag vielleicht in andern Zeiten eben so groß

L (1)

gewesen seyn, wie in den unfrigen; allein mit Zuversicht kann man sagen, daß die Kunst, diese leidenschaftliche Theilnahme zu nützen, von den Häuptern und Anhängern der Parteyen nie so weit ist getrieben worden, als gegenwärtig. Das große Gedränge der Begebenheiten, die Schlag auf Schlag sich folgen, und auch selbst den aufmerksamen Beobachter fast unvermeidlich verwirren, erleichtert es außerordentlich, gewisse Ideen in Umlauf zu setzen, deren Richtigkeit man annimmt, weil man sich nicht die Zeit läßt, oder nicht im Stande ist, sie zu prüfen. Auf diese Weise gewinnt man die Opinion des großen Publicums, und wenn die Partey, die diese Kunst so trefflich auszuüben gewußt hat, nicht durch ihr Betragen wiederum so oft dafür sorgte, daß auch selbst der große Haufe an ihr irre würde, so gäbe es vielleicht kein gefährlicheres Mittel, um große Wirkungen hervorzubringen, als dieses. Unter diesen Ideen ist keine, deren Verbreitung man eifriger zu betreiben gesucht hat, als die Erregung des Hasses gegen England. Es war schwer, bey einer Nation und einer Regierung, die so sehr die allgemeine Meinung für sich hatte, wie die Englische, dahin zu gelangen; gleichwohl ist es nicht zu läugnen, daß den Feinden Englands dieses in einem hohen Grade gelungen sey. Die gehässigen Beschuldigungen eines drückenden Handels-Monopols, einer abhätlichen Erregung und dann Verlängerung des gegenwärtigen Kriegs, wurde so oft und so laut wiederholt, daß nicht bloß der große Haufe daran zu glauben anfang, sondern daß selbst Schriftsteller, denen man mehr Einsicht hätte zutrauen sollen, in eben diesen Ton einzustimmen begannen. Die Wenige waren gleichwohl unter denen, die hier ohne Bedenken ihr

Urtheil fällen, die dazu wirklich im Stande gewesen wären? Wie Wenige, die, wenn man sie gefragt hätte, was sie denn nun eigentlich wollen? fähig gewesen seyn würden, sich selber davon Rechenschaft zu geben? Unter diesen Umständen war es hohes Verdienst, wenn ein Mann, der Einsichten mit Ruhe und Kaltblütigkeit verband, durch eine genaue Untersuchung das Wahre und Falsche in jenen Urtheilen ans Licht zu bringen suchte. Der Verf. des gegenwärtigen Buchs, ein in Deutschland lebender Britte, hat dieses in so fern unternommen, daß er den Vorwurf, „daß England Schuld an dem Kriege mit Frankreich sey“ einer genauen Prüfung unterwirft. Er geht deshalb bis auf den Zeitpunkt der Convention von Pillnitz zurück, und setzt durch eine genaue historische Deduction das Benehmen von Frankreich und England bis auf den Anfang des Krieges aus einander. Wir würden diese Untersuchung auch schon deshalb für höchst schätzenswerth erklären, wenn wir sie nur von der Seite des Fleißes würdigen wollten. Der Verf. hatte es sich einmahl zur festen Regel gemacht, nicht die mindeste Behauptung zu wagen, von der er nicht sogleich unter dem Texte die ungezweifelten Belege geben konnte. Nur auf diesem Wege war es möglich, seiner Deduction die Bündigkeit zu geben, die sie erhalten hat; allein es erforderte dieses auch eine Arbeit, deren Umfang man selbst aus dem Buche nicht ganz kennen kann, weil der Verf. von den vielen Zeitungen, Journalen und Schriften anderer Art, die er durchlesen mußte, nur bloß das anfähr, was unmittelbar für seinen Zweck gehört. Doch ist der Fleiß in den Augen des Rec. nicht das größte Verdienst; ein größeres findet er noch in der ganzen Manier der Be-

Handlung, und dem Ton des Verf. Allerdings tritt Hr. Marsb als der Freund und Vertheidiger seines Vaterlandes auf; und nimmt in so fern entschiedene Partie. Allein seine Sprache ist nicht die, die zum Nachtheil der guten Sache in den Schriften mancher Aenderer, die zu ihrer Vertheidigung aufzutreten, herrscht. Es ist nicht die Sprache der Leidenschaft, sondern der ruhigen Untersuchung; die zwar bei solchen Gelegenheiten, wo es in der That schwer ist, kaltblütig zu bleiben, wohl lebhafter wird, aber nie in Declamationen, noch viel weniger Schmähungen ausartet. Wir enthalten uns absichtlich, einen Auszug aus dieser Schrift zu geben, weil wir dadurch vielleicht den Kreis ihrer Leser beschränken könnten, und weil wir sie doch in recht vielen Händen wünschen. Wären uns Stellen aufgefallen, wo wir gegen die Behauptungen des Verf. irgend einige erhebliche Einwendungen zu machen hätten, so würden wir sie sicher nicht unterdrücken; aber dieß war nirgends der Fall; ohnedem wird es nicht an Gegnern fehlen, die dem Verf. diesen Liebessdienst erzeigen, da er die Behauptungen einiger, sowohl fremder als Deutscher, Schriftsteller, die zu antworten gewohnt sind, nachdrücklich gerügt und widerlegt hat. — So sehr es Rec. übrigens auch fühlt, daß eine Apologie der Englischen Politik gerade am wenigsten in diesen Blättern an ihrem Platz seyn würde, so wird es ihm doch erlaubt seyn, folgende Bemerkungen hinzu zu fügen. Der Satz, den Hr. M. durch eine der bündigsten historischen Deductionen nach des Rec. Überzeugung unwiderleglich bewiesen hat, daß England von Anfang an nicht nur nicht den Krieg wollte, sondern auch alles nur Mögliche that, was mit seiner eigenen Würde, Unabhängigkeit

und Sicherheit bestehen konnte, ihm auszuweisen, läßt sich noch aus einem höhern und allgemeinem Gesichtspuncte betrachten. Für denjenigen, der mit Geschichte im Allgemeinen etwas bekannt ist, muß in dem vorliegenden Falle Frankreich immer schon die Präsumtion gegen sich haben. Staaten von einem gewissen Umfange, die große innere Revolutionen erlitten, störten immer die Ruhe ihrer Nachbarn, und wurden der angreifende Theil, auch wenn man sie nicht angriff. Der Satz, den die damalige herrschende Partey in Frankreich so laut predigte, daß nur durch einen Krieg die Revolution (oder richtiger gesprochen, die neue Verfassung) beseitigt werden könne, war allerdings ein so wahrer Satz, daß auch ohne die geringste Reizung von außen her die neuen Herrscher von Frankreich einen Krieg angefangen haben würden, wenn ihr neues Gebäude nicht eben so schnell wieder über den Haufen fallen sollte, als es errichtet war. Das einmahl aufgelegte Volk läßt sich nicht durch Befehle wieder zur Ruhe bringen; die in Bewegung gesetzte Kraft muß einen Ableiter haben, wenn sie nicht auf die Urheber des Sturmes zurückwirken soll, und wo findet sich dieser Ableiter, als in einem auswärtigen Kriege? Ungachtet daher das sorgfältige Betragen der Cabinette, die mit der Sorgfalt, wie das Engländer, den Krieg zu vermeiden suchten, die größte Achtung verdient, so kann man doch wohl sagen, daß die Frage, ob Krieg werden sollte oder nicht, gar nicht dadurch entschieden wurde, sondern daß auch bey Vermeidung Alles dessen, was die herrschende Partey in Frankreich als Veranlassung anzuführen, sie dennoch immer der angreifende Theil geworden seyn würde. Allein Ideen dieser Art, die

eine allgemeinere Bekanntschaft mit dem Gange politischer Revolutionen erfordern, als man bloß aus dem abstrahiren kann, was unter unsern Augen vorgeht, können freilich ihre Beweiskraft nur für einen geringen Kreis von Lesern haben. Es war aber gewiß eine der Hauptursachen der großen Fortschritte der Französischen Revolution, daß nach der langen inneren Ruhe, die vorher in den Staaten von Europa geherrscht hatte, es so wenige Menschen, selbst in den höheren Stellen, gab, die das für die jetzige Generation ganz neue Phänomen zu übersehen und zu beurtheilen wußten. Dieses große und unsterbliche Verdienst wird die Geschichte dem Britischen Ministern, dem in diesem schwierigsten aller Zeiträume das Staatsruder anvertrauet blieb, gewiß nicht absprechen können, selbst bey der Verschiedenheit in den Urtheilen, die über einzelne seiner Schritte auch der Natur der Dinge nach immer bleiben muß. In dem Laufe großer Revolutionen bilden sich freilich immer außerordentliche Menschen, die mit mächtiger Kraft auf ihr Zeitalter wirken, wie wir davon das Beispiel so mancher im letzten Decennium gesehen haben; allein so groß auch die gerechte Bewunderung immer seyn mag, die man diesen zollt, so verdient sie doch gewiß der Mann nicht noch größerem Rechte, der bereits bey dem Anfange einer solchen, seinem Zeitalter gänzlich neuen, Erscheinung mit allen den Talenten und Einsichten ausgerüstet da stand, deren es bedürfte, sie zu beurtheilen, die Gefahren, die sie drohte, zu würdigen, und durch keinen Wechsel der Umstände den einmahl genommenen Gesichtspunct sich verrücken zu lassen. Es ist überhaupt in der Geschichte selten, auf Männer zu stoßen,



die durchaus consequent handeln. Wo man deren trifft, ist man wenigstens immer berechtigt, auf Größe des Charakters zu schließen, und schon das ist ein großes Verdienst! — Doch wir kommen in Gefahr, uns weiter zu verlieren, als wir wollten. Nur dieß können wir nicht unbemerkt lassen, daß das Buch des Hrn. Marsi in einem Deutsch geschrieben ist, das durchaus den Ausländer nicht abhanden läßt. Neben der größten grammatischen Correctheit findet sich zugleich eine Präcision des Ausdrucks, die wir vielen unserer Deutschen Schriftsteller wünschen möchten. Von der Seite betrachtet, gehört daher dieß Buch gewiß zu den größten Seltenheiten unserer Literatur. Am Ende kündigt der Verf. auch eine Englische Bearbeitung von ihm selber an.

#### Weimar.

*Reyher.*

Lehrbuch einer populären Sternkunde, für Schul- und akademischen Unterricht, auch Selbststudium der Liebhaber . . . von Joh. Heinrich Voigt, der Weltweisheit Dr., Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrath, Prof. der Mathematik zu Jena, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitgliede. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1799. 458 Octav. 3 Kupfert. mit 58 Figuren. Nach allgemeinen Begriffen von den Erscheinungen des Himmels, Werkzeuge zum Winkelmessen, Fernröhre, Fixsterne und Mittel, sie kennen zu lernen, die unterschiedenen Auf- und Untergänge der Sterne, Strahlenbrechung, Parallaxe. Mittagshöhe, Polhöhe, Schiefe der Ekliptik. Declination, Rectascension, Zeitmaß, Uhren, sphärische Rechnungen, Sonnenjahr, Vorrücken der Nachgleichen, Nutation, Aberration, auf die

man kam, weil man Parallaxe der Fixsterne suchte. Weltgebäude, Erklärung der Erscheinungen aus dem Kopernikanischen. Sonne und Planeten, die neuesten Wahrnehmungen an ihnen erzählt. Erde und Mond. Bedeckungen der Fixsterne, und Durchgänge der untern Planeten durch die Sonne. Kometen. Noch Einiges, was vorher ausgesetzt war, den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, von Kepler's Theorie, Gravitation, Aufgabe von den drey Körpern und dergl. Chronologie, Kalender, zuletzt der Neufranzösische. Tafeln für Refraction und Zeitverwandlungen. Die Tafeln zu Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit (Gel. Anz. 41. St.) werden sehr nützlich hier mitgetheilt, da sie bey ihrem ersten Abdrucke nicht in Buchhandel kamen. Von Hrn. Hofr. W. Lehrbuch wird hier nur die Anordnung dargestellt, zu zeigen, daß er die Lehren sehr geschickt und vollständig so vorträgt, wie sich eine nach der andern entwickelt, das ist wesentlich, wenn die Wissenschaft, wo sich der menschliche Verstand durch Erforschung dessen, was am weitesten über ihn scheint, so groß gezeigt hat, nicht in bloße Beschäftigung des Gedächtnisses, oder stauende Declamation soll verwandelt werden.

Von Hrn. Hofr. W. Werke dient der neueste Himmels-Atlas, welcher in eben dem Verlage erschienen ist. Von ihm wird besonders geredet werden, auch von einer vierzöllichten Himmelskugel. Sinnliche Kenntniß des Himmels muß den Anfang machen, und reißt, ihr die genauere umständlichere mathematische beizufügen.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. Julius 1799.

Gotha.

*Seuffte.*

**V**on da her ist uns gekommen: Vorüber-  
gang des Merkurs vor der Sonne den 7. May  
1799, beobachtet zu Seeberg, Bremen, Götting-  
en, Reichenbach, Coburg, Cassel, Preussisch  
Minden, Wettin, Paris, Amsterdam, Utrecht,  
Dresden, Waizen, Ofen, Lilienthal, Förlingron,  
Messersdorf. 1799.

Eine schöne Folge der astronomischen Verbin-  
dung durch die geographischen Ephemeriden, oder  
vielmehr der eifrigen Thätigkeit, mit welcher seit  
dieser Epoche der Sternkunst in Deutschland durch  
Hrn. von Zach Freunde, Liebhaber und Beförde-  
rer gewonnen werden. In diesem kurzen Zeits-  
raume von 4 Wochen erhalten wir die Mittheilung  
von 17 unter sich entlegenen Orten. Die voll-  
ständigsten Beobachtungen sind die Göttingische  
(die wir schon im 84. St. dieser Anzeigen ange-  
M (5)

geben haben) und natürlich die Seebergische von Hr. v. Zach, und von Hr. Dr. Zenger, unserm ehemahligen gelehrten Mittheiler, der ehemahls auf unserer Sternwarte bey Hr. Prof. Seyffer, und jetzt bey Hr. v. Zach arbeitet. Auch in Gotha war gerade dieselbige Mutterana, wie hier (eine vieljährige Erfahrung hat den Rec. belehrt, daß zwischen dem Gehäuschen und diesem Himmel eine große auffallende Analogie Statt findet); den Austritt des Mercuri zu beobachten, verhinderte auch dort ein Gewitter. Mit dem zehnfüßigen Achromat beobachtete Hr. v. Zach das erste Momentum apprehensionis den 6. May 21 Uhr 50 Min. 14,268 Sec. mittlerer Seeberger Zeit. (Hr. v. Zach und hennache alle Astronomen geben ihre Beobachtungen astronomisch in Sternzeit und in mittlerer Sonnenzeit an, und Hr. v. Zach widerlegt in einer Note die entgegen gesetzte Meinung. "Die berühmtesten und geschicktesten Astronomen, und unsere eigentlichen Lehrer in der neuen practischen Sternkunde, die Bradley, Lewis, Maskelyne, Hornsby, geben alle ihre Beobachtungen, sagt Hr. v. Z., in Sternzeit und in mittlerer Sonnenzeit an; dieß geschieht nicht jetzt erst; es ist kein Neologismus in der Astronomie, wie Hr. Hoffm. Kästner zu glauben scheint, sondern gerade die besten und geschicktesten Practiker, der unsterbliche erste Beobachter der Aberration und Nutation, haben sich dieser Beobachtungsart schon vor einem halben Jahrhunderte bedient. Nur mehr bekannt und mehr empfohlen wird diese Methode jetzt in Deutschland, und wenn ich nicht irre, auf meine Veranlassung." Hr. v. Z. war der erste, der seine Uhren nach Sternzeit laufen ließ; ihm folgte Rec., nachdem er auf allen Englischen Stern-

warten dasselbe gefunden hatte, auf der hiesigen Sternwarte, und dann Hr. Bode u. A. nach. Der Hr. v. Z wird mehr und ausführlicher hierüber in den Allgemeinen geographischen Ephemeriden handeln, und wünscht, daß mehrere practische Astronomen ihre Meinungen und Stimmen hören lassen mögen. Eilf Astronomen haben dieß inzwischen schon gethan, und bey der freundschaftlichen Zusammenkunft auf der Seeburger Sternwarte im Sommer 1798 bey Lalande's Anwesenheit sich darüber vereinigt, und für mittlere Zeit gestimmt.) Dr. Horner schätzte mit dem viertelhalbfußigen Dollond diese erste Berührung um 21 Uhr 50 Min. 9,3 Sec. Die innere Berührung beobachtete Hr. v. Zach mit dem Herschelschen Reflector um 21 Uhr 53 Min. 16,724 Sec., Hr. Dr. Horner am zehnfußigen Dollond um 21 Uhr 53 Min. 13,5 Sec.; Se Durchlaucht der regierende Herzog von Gotha beobachtete diese innere Berührung mit einem vierfüßigen achromatischen Dollond'schen parallactischen Instrumente um 22 Uhr 53 Min. 12,0 Sec. Mit dem Heliometer am viertelhalbfußigen Dollond nahm Hr. v. Zach 6, und Hr. Dr. Horner 3 Abstände des Mercuris vom Sonnenrande. Ferner erhielt er aus 6 Messungen den Durchmesser Mercuris = 11,567 Secunden; Hr. Dr. Horner aus 3 Messungen dasselbe. Der Durchgang durch den Meridian wurde auf das vollständigste beobachtet. (In 3 Min. 38 Sec. Zeit hat Hr. v. Z fünfzehn Beobachtungen gemacht, jede bis auf ein Paar Zehntheile der Secunde genau; Jeder, der das Beobachten nicht bloß von der Vüberleiter her kennt, wird diese Geschicklichkeit bewundern.) Aus der Meridian-Beobachtung ergab sich den 6. May um 23 Uhr

56 M. 16, 119 Sec. mittlerer Sonnenzeit die wahre gerade Aufsteigung der Sonne =  $44^{\circ} 21$  M. 10,05 Sec., die des Mercuri um 23 Uhr 56 M. 50,755 Sec. mittlerer Sonnenzeit  $44^{\circ} 29$  Min. 51,000 Sec. Die Abweichung des Planeten 16 Gr. 50 M. 40,00 nördlich. Die kürzeste Distanz der Mittelpuncte ward mit dem Heliometer gefunden = M. 42,98 Sec., jedoch ohne Einwirkung der Parallaxe. Aus seinen Beobachtungen zieht Hr. v. Zach folgende Resultate und Elemente. Der Fehler der Sonnentafeln wurde mehrere Tage vor und nach dem Vorübergangstage durch das herrliche 8füßige Passage-Instrument bestimmt, und gefunden: mittlerer Fehler in der Länge für diese Epoche in den Sonnentafeln des Hrn. v. Zach = 7,53 Sec.

De Lambre = 6,2 Sec.

Tricnecker = 11,9 Sec.

von dem auf diesen Tafeln berechneten Orte abzuziehen, um den wahren Ort der Sonne zu erhalten.

Durchmesser der Sonne aus der Dauer der Calcination 31 M. 47,76 Sec., aus der Messung mit dem Heliometer, ohne Verbesserung der Irradiation 31 M. 48,72 Sec. Die Sonnentafeln geben nach Lalande 31 M. 43,8 S., nach Tob. Mayer 31 M. 46,6 S., nach la Caille 31 M. 47,2 Sec.

Wahre beobachtete Länge des Mercuri, vom mittlern Aequinoctium gerechnet = 13. 16 Gr. 56 Min. 28,59 Sec., wahre beobachtete Breite = 4 Min. 35,6 Sec. südlich. Diese nun mit den aus Lalande's Mercuri-Tafeln Ed. III. seiner Astronomie, mit Zuziehung der verbesserten Elemente in Connoissance des tems année VI. S. 224 berechneten verglichen, gibt den Fehler der Tafeln in der Länge + 14,8 Sec. geocentrisch; heliocentrisch = 18,0 Sec., um welche geringe Quantität sie den

Ort des Planeten zu Klein angeben. Der wahre, auf die Ekliptik reducirte, vom wahren Aequinoctium gerechnete heliocentrische Ort des Mercuris war im Momente seiner Culmination auf Seeberg = 7<sup>h</sup> 3. 16 Gr. 41 M. 39,0 Sec. Log. der Entfernung des Planeten von der Erde 9. 7456126. Gründliche heliocentrische Bewegung in der Länge auf seiner Bahn 7 M. 18,066 Sec., auf der Ekliptik 7 Min. 14,802 Sec., in der heliocentrischen Breite 53,247 zunehmend Die stündliche Bewegung der Sonne war = M. 24,925 Sec. Daher die relative geocentrische Bewegung in Länge auf der Mercuris-Bahn 3 M. 58,716 Sec., auf der Ekliptik 3 Min. 56,048 Sec., in der geocentrischen Breite 43,359 Sec. Daraus wahre heliocentrische Zusammenkunft der Mittelpuncte der Sonne und des Mercuris den 7. May 1799 um 1 Uhr 38 Min. 6,4 Sec. mittlerer Sonnenzeit auf Seeberg in 1<sup>h</sup> 3. 16 Gr. 53 M. 53,2 Sec. der Länge, in 7 Min. 14,1 Sec. der heliocentrischen und 5 M. 48,94 der geocentrischen südlichen Breite, von allen Fehlern der Sonnen- und Mercuris-Tafeln gereinigt, und aus den unmittelbaren Beobachtungen gefolgert. Den Durchmesser des Mercuris, als Mittel aus drey Resultaten, fand Hr. v. Z. = 11,47 Sec., auf die mittlere Entfernung der Sonne gebracht = 6,322 S.

Dies sind die Beobachtungen und Resultate von Hrn. v. Zach, deren großen Werth Kenner zu verehren wissen. Deutschland verdankt ihm eine neue glänzende Epoche der Sternkunde, und die Nachwelt wird ihn und den erhabenen Fürsten, durch dessen Liebe zur Sternkunde Seeberg als eine der ersten Sternwarten Europens glänzt, und der selbst Kenner dieser Wissenschaft ist, noch lange dankbar nennen.

Angr.

Brüssel.

Recherches historiques, littéraires et critiques sur l'origine de l'imprimerie; particulièrement sur les premiers établissemens au XV<sup>me</sup> siècle dans la Belgique. — Ornées des portraits et des écussons des premiers Imprimeurs Belges. Par le Citoyen P. Lammint. Bruxelles Vendémiaire an VII de l'Ère française De l'imprimerie d'Emanuel Hon. XVI und 400 Seiten, mit Einschluß des 2 Bogen starken Registers, in groß Octav.

Bekanntlich hat es in den sieben vereinigten Provinzen an Sammlern und Beschreibern der Druckerkünste des 15. Jahrhunderts so wenig, wie bey uns, gefehlt, und die Beiträge eines Le Long, Meermann, Visser, um nur ein paar der neueren zu erwähnen, sind in den Händen aller Väter, die aus Beruf oder Liebhaberey sich um dergleichen bekümmern. Ungleich weniger geschah bisher in den ehemahls Oesterreichischen durch Sitten, Mundart und Kunstfleiß so lange verschwiebert gebliebenen, Niederlanden. Dem Bücherfreunde muß es daher willkommen seyn, daß endlich ein Mann sich findet, der auch diese Lücke zu füllen versucht, und mit um so besserem Erfolge, da er zwanzig Jahre dieser Nachforschung aufgeopfert, ausser den vaterländischen und Pariser Bibliotheken auch Deutsche deshalb befragt, und überhaupt mit einer Umsicht gesammelt hat, ohne die jedes Unternehmen dieser Art statt den Weg zu kürzen, ihn nur noch langweiliger und unsicherer macht.

Daß Hr. L. beynahe die Hälfte seines Buches auf die Geschichte des Handschriftwesens, so wie der Buchdruckerkunst selbst, und ihrer mancherley



Vorspiele verwendet, ehe noch irgend ein Artikel wirklich in Belgien unter die Presse gerath, läßt ganz wohl sich rechtfertigen. Noch immer haben die Franzosen kein die Entstehung der preiswürdigen Kunst treu und befriedigend darstellendes Werk. Mairaire's lateinisch, und Prosp. Marchand's in ihrer Sprache geschriebene Versuche sind durch so manchen seitdem gewonnenen Aufschluß beynahe unbrauchbar geworden; was wir Deutschen darüber Deutsch geschrieben, ist für unsere Nachbarn leider so gut als unnützlich; und was z. B. Heincken in der Sprache des Auslandes vortrug, theils schlecht Französisch, theils doch nur fragmentarisch, so gründlich der erfahrungreiche Mann einige dieser abgerissenen Stücke sonst auch behandelt hat. Mit einem Worte, um Alle, die dergleichen Untersuchung nur in Französischer Sprache lesen können oder wollen, macht Hr. L. durch den Inhalt der sieben ersten Kapitel sich in der That verdient. Mehr, als irgend ein anderer Ausländer, ist er mit Deutschen Schriftstellern bekannt, denen man bessere Aufklärung der ersten Buchdrucks-Deccennien zu danken hat. Ganz ohne Fehltritt lief es freilich in seiner Laufbahn nicht ab, an deren Berichtigung aber bey so beschränkt gewordenem Raum sich nicht mehr den läßt. Genug, daß ihm schwerlich Versehen vom ersten Range werden Schuld zu geben seyn, und was solche Begehungs- oder Unterlassungsünden betrifft, die einem Deutschen Litterator nicht wohl zu verzeihen wären, so ist die Anzahl derselben auch nur mäßig; in Rücksicht besonders auf die unübersehbliche Menge von Gegenständen, woben selbst Deutscher Fleiß kaum ohne Mißgriff sich erhalten würde.

Zu bedauern bleibt es indeß, daß Hr. L. bloß die Existenz von Panzer's Ausgabe und Bereicherung der Maittaire'schen Annalen gewußt, nicht aber solche benutzt hat; weil er sonst unmöglich im Vorbericht hätte sagen können, daß außer Maittaire's auch die 6000 von Denis gesammelten Supplementartikel noch darin befindlich wären. Wie bekannt sind außer den Beiträgen des Wiener Gelehrten noch eine sehr beträchtliche Menge anderer daselbst zu finden; worunter es mehr als einen gibt, dessen Kenntniß unserem Niederländer gute Dienste gethan hätte; so wie hinwieder nicht zu läugnen ist, daß aus seinem Buche das Panzer'sche Werk gleichfalls Berichtigungen und Ergänzungen schöpfen kann. Beides durch Beispiele hier zu erhärten, würde viel zu weit führen, und den Liebhaber am Ende doch in der Nothwendigkeit lassen, beide Schriftsteller nach wie vor zu Rathe zu ziehen. — Von dem seit ein paar Jahren erst hinreichend aufgehellten Umfange, daß man zu Bamberg am ersten Deutsch gedruckt, und dieß noch vor Auseinanderporengung der Schoiffer'schen Druckgehülften, die durch die Plünderung von Mainz im October 1462 veranlaßt wurde; denn bis dahin hatte man die Vorrichtungen der Kunst sorgfältig verheimlicht: von diesem für typographische Geschichte sehr erheblichen Umfange scheint Hr. L. gar nichts zu wissen. Und doch beweisen diese Bamberger Drucke nicht allein, daß es vor 1462 bereits Künstler gab, die der Mainzer Officin ihr Geheimniß abgesehen, sondern es auch weit genug darin gebracht hatten; denn die berühmte Lateinische Bibel in Folio, von 36 Zeilen, kann für ein Meisterstück gelten, und ist gleichfalls zu Bamberg nicht nur prächtig abgedruckt worden,

sondern höchst wahrscheinlich früher sogar, als selbst die Scheiffersche von 1402. Da Hr. L. dieser 36zeiligen Bibel mehr als ein Mal erwähnt, und damit so wenig, wie seine Vorgänger, etwas anzufangen weiß, ergibt sich hieraus allein schon, wie nützlich ihm nähere Bekanntschaft mit den alten Hamberger Pressproducten gewesen wäre.

In der Geschichte so mancher, dem eigentlichen Letternguß voran gegangenen Versuche fällt, wie natürlich, auch auf Holzschmied und Kupferstich die Rede; hier aber ebenfalls findet sein Bericht nicht selten sich unsicher und mangelhaft. Nur ein Beleg dazu! Die beiden so genannten Israele von Mecheln möchte er, bloß des letztern Namens wegen, zu Niederländischen Künstlern machen, ungeachtet, was Heincken hierüber mühsam zusammen rieg, ihm gar nicht unbekannt war. Und doch scheint er kein einziges Blatt ihres Grabstichels je gesehen zu haben, weil er sonst schwerlich die Frage thun würde: ob diese Künstler in Holz oder Kupfer gearbeitet haben? Holzschmiede von ihrer Hand, oder mit Namenszeichen, haben sich gar nicht erhalten, wohl aber ungefähr ein Hundert von ihren Kupferblättern, worunter es mehr als eins (freylich sehr selten gewordenes) gibt, die ganz bestimmt ihren Geburtsort angeben, und daß sie zu Bocholt im Westphälischen als Goldschmiede auch in Kupfer stachen. Wer ihr Meister gewesen, denn die Mater vom Vater sowohl, als vom Sohn, unterscheidet sich gänzlich von der Mittel- und Süd-Deutschen, und ob solcher nicht in Holland und den Niederlanden zu suchen wäre, ist wieder eine andere Frage, womit aber Rec., hier wenigstens, sich nicht befassen darf. — Weit vertrauter hat Hr. L. sich mit

dem mechanischen Theile der Buchdruckerey selbst zu machen gewußt, als worüber brauchbare Notizen in seinem Buche zu finden und um so mehr mit Dank anzunehmen sind, da die Meisten ohne anschauliche Begriffe von der Kunst über ihre Geschichte zu schreiben wagten, oder, was um nichts klüger ist, einander ohne Prüfung nachbeteten. Wie sich versteht, sind in einem Französisch gefertigten Buche auch die meisten Kunstwörter in dieser Sprache vorgetragen; worunter es jedoch manche gibt, deren Sinn zu errathen der Deutsche Mühe genug haben soll, weil nämlich in unserm Vericis es noch sehr dürftig hierüber aussieht, auch in Französischen Dictionen Manipulationen Statt haben, die von den in andern Ländern verschieden sind. Daß Hr. L. die dem Lorenz Coster so hartnäckig zugeschriebene Erfindung der Buchdruckerkunst geradezu für Fabeln erklären würde, war von seiner Unbefangenheit zu erwarten, obgleich, trotz des von Meermann selbst erfolgten Widerrufs, der historischen und anderer Bücher es noch eine Menge gibt, die den an der Sache ganz unschuldigen Harlemer Bürger nach wie vor seine Rolle fortspielen lassen. Noch immer ist von dem Schicksal der Zeitlopfischen Papiere, die Geschichte der Buchdruckerkunst betreffend, nichts zu hören. Ein für Freunde der Vaterlandskunde in Wahrheit nicht genug zu dauernder Verlaß! Denn, wenn es auch andere Buchdrucker gibt, die eben so tief in die Kunst einzudringen verstehen, dürfte es doch schwerlich so bald wieder einen geben, der ausländischer Sprachen in gleichem Grade mächtig seyn, und durch fünfzigjähriges Nachforschen den Vorrath von Kenntnissen sich wird verschafft haben, wodurch

ein diesen Gegenstand erschöpfendes Werk allein zu Stande gebracht werden kann.

Rec. eilt zur Anzeige, daß Hr. L. unsern Landmann Johann, aus Westphalen gebürtig, für den ersten Buchdrucker erklärt, der, aus Cöln vermuthlich, seine Kunst in die Niederlande gebracht habe. Außer ein paar unbedeutenden Artikeln ohne Datum, die vielleicht einige Monate früher abgedruckt seyn mögen, ist sein erstes mit einer Jahrzahl versehenes Product: *Opus ruralium commodorum Petri de Crescentiis* von 1471 in Folio, das er zu Löwen, als der Landes-Universitäts, unter die Presse brachte, deren aber auch in benachbarten Plätzen anlegte, und bis 1496 an die 100 Artikel aus solchen hervorgehen ließ. Nicht nur scholastischer, alterthümlicher, schlechthin juristisch-grammatischer, denn kaum finden ein paar Römische, nur wenig Papier festende, Classiker sich darunter, und an Griechischen Druck war im fünfzehnten Sæculo noch gar nicht in den Niederlanden zu denken. Nur in geringer Zahl sogar Chroniken, den leidigen *Fasciculus* *horum* etwa ausgenommen, oder für vaterländische Mundart und Geschichte etwa dienstliche Bücher, mit einem Wort solche, woraus noch jetzt etwas zu lernen wäre! Nicht viel tröstlicher sieht es mit den Pressezeuanißen seiner in der Folge zu Löwen und anderwärts sich eingefundenen Kunigsellen aus; unter denen allein Job. Veldenaer aus mancherley Ursachen bemerkenswerth ist, der aber in Löwen auch nicht lange seine Rechnung fand, und sodann zu Utrecht und Cuylenburg druckte. — In dem benachbarten Alost soll Dietrich Harzrens 1473 mit einigen Kleinigkeiten angefangen haben, ohne Benützung seines Namens jedoch, und überließ mit Letztern, die denen von Johann

aus Westphalen gebrauchten ganz könlich sehen; wie denn auch sein erstes, mit Namensunterschrift versehenes, Impressum erst von 1474 ist, und sechs Monate später datirt, als Johann's von Westphalen erster und mit Jahrangabe begleiteter Druck zu Bienen. Im Jahr 1476 kommt Martens in Arzworpen als Drucker zum Vorschein, worauf zehn Jahre lang nichts weiter von ihm zu hören ist, und erst von 1487 an seine Officin zu Alost wieder in Gang kommt, und bis in das sechzehnte Sæculum hinein fleißig fortarbeitet. Bey dem allen erklärt seine Grabchrift von 1534 ihn für den ersten Letterdruckere von Frankreich, Deutschland und den Niederlanden; ein Haufen Schriftsteller hat dieß treuherzig nachgeschrieben; und noch 1774 beehrte Senatus Populusque Alostensis auf dem ihrem Mitbürger neu errichteten Denkmalc ihn mit dem freylich etwas zweydeutigen Prädicate eines Protochalcographi Germaniae etc. Nun verlasse man sich auf Monumenta puolica!

In Brüssel haben die geistlichen Brüder Vitae communis zuerst Bücher abgedruckt; und ob solche gleich, aus allzu großer Bescheidenheit, sich nirgend genannt, ist doch kein Zweifel, daß ein daselbst 1476 zum Vorschein gekommenes Speculum conscientiae unter ihrer Presse geschwigt, und dieüch der erste Versuch gewesen. In eben diesem Jahre druckte, wie bekannt, dieselbe Bruderschaft zu Kostock einen Lactanz, und zwey Jahre früher schon hatten ihre Mitbrüder zu Warienthal im Rheingau ein Psalterium ans Licht gebracht. Über die Geschichte und Verfassung dieser Fratrum vitae communis ist Hr. L. sehr umständlich. — In Brügge druckte Colard Mansion im funfzehnten Sæculo ungefähr ein Duzend

Bücher meist in Französischer Sprache; deren erstes, mit sicherer Jahrzahl angekettetes eine Übersetzung von den *Casibus illustrium viror. et foemin.* des *Pocca* 1476 ist; denn mit dem frühern Druck eines andern Werkes von 1473 sieht es noch sehr ungewiß aus. — Hätte es mit der 33 Quartseiten starken Scharteke: *Het Boek van Tondalus vilioen u. s. w. die Mathys van der Goes* Anno 1472 zu Antwerpen gedruckt haben will, und wovon man nur noch ein einziges Exemplar kennt, seine Richtigkeit, so gehörte unter Niederländischen Druckplätzen dieser Stadt allerdings der erste Rang. Allein die typographische Behandlung des Büchleins sieht diesem Jahre ganz und gar nicht gemäß aus; van der Goes verschwindet sodann zehn Jahre hindurch, und kommt erst wieder 1482 mit einem neuen Drucke in eben der Stadt und mit eben den Lettern hervor; daß also Hr. L. keinen Anstand nimmt, die ganze Unterschrift entweder für Druckfehler oder Buchhändlerkniß anzusehen, als an welchen letztern es schon in der Jugend des Druckbandes nicht gefehlt hat. Weit mehr und viel sauberer druckte zu Antwerpen von 1484 an Gerhard Leeu; denn ungleich früher und bis in dieses Jahr hinein hatte solcher seine Kunst zu Gouda ausgeübt. — Nur ein paar im 15. Sæculo zu Gent gedruckte Bücher sind bis jetzt bekannt geworden, deren ältestes von 1483 aus der Presse des *Arnold's de Beyern* ist; eines Bruders vermuthlich oder Verwandten des *Peter Casaris*, der schon um 1472 zu Paris arbeitete, und des *Johann Casaris*, der laut einigen Bibliographen zu Oudenaarde im Jahr 1480 gedruckt haben soll; von dessen Presserzeugnissen aber Hr. L. nirgend etwas aufzuehnen konnte.

Ohne genaue Register wäre das übrige auf schönem Papier und mit guten Lettern, sonst aber ganz marginalienlos und fürs Auge des Lesenden unbedeutend abgedruckte Buch zum Gebrauch noch schwerlicher geworden. Der Register sind zwei, der Sachen nämlich und der Autor-Nahmen; beide greifen oft genug in einander, und sind dennoch unvollständig; welches um so verdrißlicher ist, da Hr. L. eine Menge mit seinem Gegenstand nur entfernt verwandte, dem Litterator deshalb jedoch nicht gleichgültige, Notizen in seine Arbeit geflochten hat; aber wo man solche am wenigsten suchen, und daher auch ohne Zeitverlust nicht wiederfinden wird. Mühsam gewonnenen Nachrichten überall die schicklichste Stellung zu geben, läßt freylich leichter sich empfehlen, als befolgen; und vermuthlich würde mancher Schriftsteller seine Sammlung um diesen Preis lieber gar nicht mittheilen: ein sorgfältig angelegtes Inhaltsverzeichnis ist ihm jedoch auf keinem Fall zu erlassen; und dieser brauchbaren Register kommen, zum großen Nachtheil der Andern selbst, immer weniger zum Vorschein. Die auf dem Titel versprochenen Bildnisse bestehen in der Abzeichnung des ältern Gharlema's Durr. Martens zu Meß, und in der des Dreems-Costume eines *hatri-virae communi*. Die Nachrichten der frühesten Belgischer Buchdruckersücke fand Rec. genau und deutlich. — Das Buch selbst könnte in Rücksicht auf Inhalt und Anordnung der kleinen Zettel noch mehr haben, als ihm wirklich Schuld zu geben sind: immer bleibt es bemerkenswerth, daß es zu Brüssel in einem Zeitraum aus der Presse kam, wo die gute Stadt nicht als ein Mahl für im Belagerungsstande war erklärt worden, und den bitteren Kelch der Neustranger-Freyheit in vollem Maaß anzulere-



ren hatte. — Die Unterzeichner erhielten den Abdruck für sechs Altfranzösische Livres oder anderthalb Deutsche Thaler frey bis Hamburg geliefert.

Paris.

*Küsch*

Moeurs et coutumes des Corſes. Mémoire tiré en partie d'un grand ouvrage sur la Politique, la Legislation et la Morale des diverses Nations de l'Europe. An 7 de la République. Ven. Harnern. S. 112 in Octav. Mit einem Titelkupfer, welches Corſicaner vorſtellt.

Unter der Zuſignungſchrift an das franzöſiſche Directorium nennt ſich der Verfaſſer G. Seydel. Er war in Corſica, und las ſeltene Handſchriften, die von Corſica handeln. Nach ſeiner Schilderung gehören die Corſicaner zu den Halbwildern, und er ſcheint richtig zu ſchildern. Die Mißgriffe der Regierungen, welche biſher ſie cultiviren wollten, rügt er in einem derben, ſchwerlich zweckmäßigen, Ton. Er gibt ſeinen Rath, wie man ſie künſtlich beedeln ſoll. In einer Nachſchrift des Buchdruckers wird der General Buonaparte von den halbwildern Corſicanern los-, und den Franzoſen, bey denen er erzogen wurde, zugezählt.

Haarlem.

*Kaſner*

Die Bataviſche Societät der Wiſſenſchaften hat nach ihrer Sitzung am 18. May ein Programm bekannt gemacht. Preisfragen, deren Beantwortungen den 1. November 1798 müſten eingelaufen ſeyn, waren: 1. Ein vollkommeneres Mittel, Windmühlensflügel ſtilfſtehend zu machen, als die gewöhnliche Verweiſung (ſtein). Keine unter acht Schriften that genug; eine enthält neue Vorſchläge, die zu nützlichen Verbeſſerungen und Verſuchen Anlaß geben: die Societät beſtimmt

dem Verfasser ihre Medaille in Silber, wenn er sich nennt. II. Was hat Lavoisier's System, und Verfahren nach demselben, für Licht über Physiologie der Thiere und Pflanzen und über Arzneykunst verbreitet? Nur Eine Schrift antwortete, zu oberflächlich. Die Societät bemerkt, daß es besser sey, nun diese Frage in drey zu theilen: 1) Was für Licht hat die neue Chemie über die Physiologie des menschlichen Körpers verbreitet? 2) Wie viel hat dieses Licht gedient, Natur und Ursachen von Krankheiten einzusehen, und so Ausübung der Arzneykunst zu verbessern? 3) Wie hat die neue Chemie gedient, bestimmte Begriffe über die Wirkung einiger inneren oder äußern Heilmittel, neuere oder ältere, zu geben, und was für Vortheile gewährt dergleichen genauere Kenntniß bey Behandlung gewisser Krankheiten? Man soll dabey nach Lavoisier's Vorschrift nichts annehmen, als was auf entscheidenden Erfahrungen beruht. Die Abhandlungen über jede dieser Fragen werden einzeln beurtheilt; wer also mehr als eine Frage beantworten will, muß jede besonders beantworten. Der Termin der Einsendung ist der 1. November 1800. An Hrn. van Marum, Secretär der Societät. Die Aufsätze können Holländisch, Französisch, Lateinisch oder Deutsch abgefaßt seyn, im letztern Falle aber nicht mit Deutschen Buchstaben geschrieben. Die Societät gibt noch mehr Fragen auf, und wiederholt einige auf unbestimmte Zeit. Der Raum gestattet nicht, sie mit der Umständlichkeit beizubringen, die sie gebüßig bestimmt. Am Ende neu ernannte Mitglieder, unter diesen zu Obzügen die Herren Georg Franz Hoffmann und Abraham Gottlieb Kästner.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

108. Stück.

Den 8. Julius 1799.

---

Wien und Leipzig. *Gmelin*

**D**ispensatorium universale in usum communem nostris temporibus accommodatum, redigit et edidit *Christoph. Mayr*. Ven. Fr. J. Neigel. 1798. Quart. S. 624, nebst einem alphabetischen Verzeichnisse. Wie gewöhnlich Werke dieser Art, ist auch dieses in zween Theile getheilt, von welchen der eine die rohen und einfachen, der andere die zubereiteten und zusammengesetzten Arzneyen in sich faßt; der letzte wieder erstlich solche, welche vollständig in der Apotheke vorräthig seyn, und solche, welche erst, wenn man ihrer bedarf, jedoch nach einer bestimmten Vorschrift, bereitet werden müssen. Voraus geht ein Abschnitt (in Deutscher Sprache) von den Pflichten des Apothekers, andere von den Zeichen, von den Gewichten und Maaßen, von dem eigenthümlichen Gewichte unterschiedener Apothekermäaßen, von den Stufen der

R (.)

Aufsicht der Salze in Wasser, vom Sammeln und Aufbewahren der Arzneiwaren, von chemischen Geräthschaften (hier insbesondere Geiger's verbesserte Geräthschaft, die Natrumfauge mit Kohlensäure zu sättigen, durch eine Zeichnung erläutert), von den chemischen Prüfungsmitteln (unter welchen wir doch Kupfer, Älmal und, wenigstens unter diesem Namen, Zuckersäure nicht gesucht hätten; eher könnte der erste nach Zahnemann's Anleitung dazu dienen, Arsenik zu entdecken), von der geschicktesten Zeit, die Arzneyen zu bereiten (vernehmlich nach Hörtling), und einige allgemeine Vorschriften bey Verfertigung von Arzneyen. Von dem Destilliren soll das Wasser kaum in Tropfen, nie in einem Strahl, sondern immer in Dämpfen übergehen (was der Verf. damit sagen will, und wie das geschehen kann, wenn, wie er richtig vorschreibt, Vorlage und Wasser im Kühlgefäße nie warm werden sollen, sehen wir nicht ein; auch möchten wir zweifeln, ob bey der Prüfung eines mit fettem vermischten flüchtigen Oeles mit höchst reinem Weingeist die Tropfen des ersten auf die Oberfläche steigen, und bey Kampfermisch den Dampf lieber mit den Mandeln stampfen lassen, als erst nachher zusehen). Ein Verzeichniß der einfachen Arzneyen nach dem Natursystem; Ninder als ein Erzeugniß des Poriffisches, ohne des Wallraths zu erwähnen; ein anderes nach den haupttätlichen Arznekräften. Bey der Behandlung der einzelnen Arzneiwaren immer der lateinische Apothekernahme, der Deutsche, der systematische, die Bestimmung der Theile, welche gebraucht werden, die Kennzeichen mit vorzüglicher Rücksicht auf diejenigen, woran man die echten Waren unterscheiden kann, ihre Kräfte, Gebrauch, Dose, Zubereitungen; mit Goldwitz und Strahl

spricht der Verf. der Galle die seifnartige Natur ab; bey dem Schbitkraute seine und seines Vaters Erfahrung von dem glücklichen Erfolge des äusserlichen Gebrauchs seiner Wurzel als Purg. r. im Krebs; eben so seine Erfahrung von der auslösenden Kraft des Extractes vom Schwadenkraute in Verstopfung der Eingeweide, und der davon kenneu den Wind- und Wassersucht. Die Faseru der schwarzen Nieswurzel sollen die Apetbecker nicht von Kräutersammlern kaufen, sondern von Pflanzern, die sie selbst gezogen haben, und aus dem betamischen Garten zu Wien leicht erhalten können, nehmen; gewöhnlich werde, und zwar da si. einheimisch sey, mit Recht, statt der Bertramwurzel (Pyrithrum) die Wurzel des Bertramkrautes (Pernica, von welchem sonst Kraut und Blumen im Gebrauche sind, in den Apotheken gebraucht; der Wefangeruch, den der Valerian zuweilen habe, komme von Hasenbarn (der ihn doch sicherlich nicht hat); die Kraft der Lieberinde werde durch kaltes Wasser eben so leicht ausgezogen, als durch kochendes (daran möchten wir doch zweifeln); wie geröstete Eichelu auflösende Kräfte äussern sollen, weiß sich der Verf. nicht zu erklären; dem Weingeist weiset er Phlogiston, Essigsäure und vieles Wasser zu seinen Bestandtheilen an, so wie dem Schwefel das einte und Bitriolsäure. Sehr ausführlich vom Zinn, auch daß man es im Verdacht gehabt habe, es sey immer mit Arsenik verfälscht (aber wer es in diesen übeln Ruf gebracht habe, erfährt der Leser nicht); der blaue Bitriol werde bloß äußerlich gebraucht; jetzt (sollte der Verf. die Jabuk zu Krems in Osterreich nicht kennen?) werde auch in Deutschland Bleiweiß gemacht; Salmiak gebe, auf glühende Kohlen geworfen, eine blaugrünliche Flamme

me; hauptsächlich vom Wasser und seinen Arten, vornehmlich den Gesundwassern, mit besonderer Rücksicht auf die Oesterreichischen Staaten; unter den warmen Bädern auch die kalten Schwefelwasser. Spießglanzbutter nach Scheele (dessen Vorschrift doch mehr auf Alarotti's Pulver berechnet ist); den Gewächsstoffen, von welchen Wasser oder Weingeist abgezogen wird, läßt der Verf. immer Fettsäure zusetzen; statt des Lederschen Schwefelwasser gibt er eine Vorschrift zu einer Auflösung von Eisentriool, Fettsäure und Salmiak in Essig, die er nachher noch mit Weingeist versetzen läßt. Kupfersalmiak, reine (vielmehr kochsalzsaure) und kochsalzsaure Schwererde will er nur als Prüfungsmittel in der Apotheke wissen; nur drei Latwergen; zum Herweißpflaster statt Baumöl Schwefelsäure; das Extract aus den Blumen des Welwels durch Kochen (das einen großen Theil seiner Kraft zerstreut); auch eine essig- und phosphorigsaure Bittererde; Tafeln von Schnecken-gallerte. Zeltchen aus Spießglanz, Kakaobutter, Bittererde und Candiszucker. Auflösung des Phosphors mit Kampfer in Aetheröl; als ein sehr wirksames Narkotikum. Versäßter Essig nach Westensdorf (wozu doch durchaus destillirter Essig genommen werden muß); Prüfung des Kochsalzsaures auf Schwefelsäure durch Bleizucker (der doch auch durch die reinste Kochsalzsaure gefällt wird). Das saure Elster nach Vogler, dessen Vorschrift der Verf. aus Erfahrung der Hallerischen weit vorzieht; auch nach Vogler's Vorschrift Sublimatpillen; zu diesen aber noch eine andere Vorschrift, nach welcher der Sublimat in Wasser aufgelöst, und mit zehn Mal so viel Extract aus der Wurzel des Seifenkrautes zu Pillen gemacht wird.

Freyberg.

Heeren

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der Römischen Republik, von M. G. J. Hübler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. Zweyter Band 1799. Detav 389 Seiten. Wir haben mit dem Man und mit dem Werth dieses Werks unsere Lesr bereits bey der Erscheinung des ersten Theils (G. N. 1799 109. St.) bekannt gemacht, und alles dort Gesagte gilt auch von der Fortsetzung. Mit Vergnügen hat Hr. Hübler auch hier alle neueren Bearbeiter der ältern Völkergeschichte, mit steter Zurückweisung auf ihre Werke, genügt. Der Ton der Erzählung ist anspruchslos und einfach, wie ihn die Geschichte erfordert; und für junge Leute, die sich mit dem historischen Studium bekannt machen wollen, ist das Werk recht brauchbar zum Nachlesen. Wir begnügen uns, hier nur den Inhalt dieses Theils anzugeben. Er enthält überhaupt die Völkergeschichte während des Persischen Zeitraums, und also die ganze Persische Geschichte, die Griechische Geschichte und die Geschichte von Macedonien bis auf Alexander den Großen; die Geschichte der Römer, bis auf die Eroberung Italien's. Die Geschichte von Sizilien, besonders Erracus, und Carthago. Geschichte der Phönizier unter den Babyloniern und Persern, und die Geschichte der Juden im Exil und unter den Persern. In dem Abschnitt, wo die Geschichte der Völker in einander verflochten war, hat der Verf. sie in Verbindung mit einander vorgetragen, wie es bereits Neulin mit der Geschichte der Perser und Griechen machte. Wir billigen diese Anordnung sehr, da Wiederholungen dadurch erspart

worben sind. Von der älternHörnischen Geschichte hätten wir eine etwas strengere Critik gewünscht, wie sie eine so sehr veränderte Geschichte erfordert; indessen ist allerdings die Kenntniß derselben, so wie sie einmahl von Voltaire und Dionys uns aufbehalten ist, ohne Rücksicht auf ihre historische Zurechnungen, in wankendem Vertrauen so unerschütterlich geworden, daß eine vollständigere Erzählung derselben nicht wohl von dem Plan des Werks ausgeschlossen werden konnte. — Nach der ursprünglichen Anlage des Werks sind jetzt noch zwey Bände zu dessen gänzlicher Beendigung zurück.

Leipzig.

*Heyne.*

Hr. Prof. Schwesighäuser hat nach seiner sorgfältigen Bearbeitung des Handbuchs vom Epicurer (G. N. vor. J. S. 27 f.) nun auch die Unterredungen Epicurer's auf ähnliche Weise an das Licht gestellt, in drey Bänden, unter dem Haupttitel: *Epicteti philosophici monumenta*. Der andere Haupttitel ist: *Epicteti dissertationum ab Arriano adhibitarum libri II.* eiusdem *Enchiridion*; et ex deperditis sermonibus *Fragmenta*. Post Io. Uptoni aliorumque curas denuo ad codicem fidem rececit. Latina versione, adnotationibus, indicibus, illustravit Io. Schwesighäuser, Argentoratensis. Instituti litterarii Reipubl. Gallofranco-romani Socius. In der Weidmannischen Buchhandlung, 1799. gr. Octav. *Tomus I.* Epicteti dissertationes: XXI u. 684 S. *Tomus II.* P. I. Notae in Epicteti dissertationibus lib. I. et lib. II. cap. XIV S. 1—467. P. II lib. II. cap. XV—XXVI lib. III et IV. S. 466—969. *Tomus III.* Enchiridion, Fragmenta et Indices, S.



1—204. Für Zeiten und Lagen, worinnen es der Duldungen und Entehrungen so viele gibt, konnte wohl eine bessere Geistesnahrung in diesem Fache gewährt werden, als Epictet und sein Schüler Arrian, der eigentlich das thut, was bey uns der Zuhiert, der die Hefte seines Lehrers ans Licht stellt. Entweder auf der Stelle, oder zu Hause, zeichnete er sich das Gehörte auf. Ein System der Moral-Philosophie, noch weniger ein speculatives, muß man nicht erwarten; allem Ansehe nach ward dieß hauptsächlich weise discurt, auch ein Buch beigefügt (z. B. I. 26) und darüber commentirt; einen feinen Attischen Ausdruck muß man also auch hier nicht suchen; desto mehr sieht man, die Stoische Terminologie abgerechnet, den gemeinen Ausdruck dieses Zeitalters. Es ist der Ton einer vertraulichen Unterhaltung, meist paränetisch; kein Schrifstellerwerk, noch für das Publicum bestimmt, aber eben deswegen desto herzlicher; ein Buch, durch dessen Lesung man zum Ernst, Nachdenken und Handeln genähmt wird; und wo man sieht, am Ende kommt man doch am weitesten mit dem Epictetischen Satz: Folge der Natur, und brauche keinen gefunden Zustand. Von acht Büchern, wie man aus Proems weiß, haben sich vier erhalten; unter den wenigen Ausgaben, die wir davon haben, war die von Upton die beste; Hr. Schweighäuser ward von seiner Bearbeitung des Eudæmens sehr natürlich zu dem Arrian geleitet; mit einem eben so ausdauernden gelehrten Fleiße verglich er drey Pariser Handschriften, und setzte sich in Stand, den kritischen Apparat, welchen Upton gehabt hatte, besser zu nutzen, als dieser selbst zurzeit

1080 G. A. 108. St., den 8. Jul. 1799.

Ien gemußt hat. Der erste Band enthält also den Uptonischen, von Hrn. Schweighäuser aber verbesserten, Griechischen Text, mit der Lateinischen Übersetzung; der zweyte in zwey Abtheilungen die kritischen und erklärenden Anmerkungen von Hieronymus Wolf, Joh. Upton und Andern, nebst den eigenen reichlichen Anmerkungen des Hrn. Schweighäuser, der sich sowohl in die eigene Sprache des Philosophen, als in die Stoische Denk- und Sprechart so völlig hinein gerichtet hat; welches der Sprache nach noch mehr aus dem im dritten Bande angefügten sehr ausführlichen, auf den Upton'schen gegründeten, Index Graecitatis erhellet, der zugleich als ein treffliches Wörterbuch der Stoischen Philosophie überhaupt dienen kann. (Durch einen Zufall muß das Wort *ἐπιχρηστικόν* ausgefallen seyn, davon l. 6. 33 *ἐπιτελεῖται* vorkommt.) Als Probe der Sorgfalt und Treue des Commentators führen wir das schwere Kapitel l. 26 an, wo auch l. 10 eine glückliche Verbesserung gemacht und mit Recht in den Text aufgenommen ist, *ὅπου τὰ ἐκείνου μέγιστα* für *ὅπου τὰ ἐκεῖνός τε μέγιστα*. In den dritten Band ist auch das Enchiridion Epicteti wieder eingedruckt, wie wir schon bey der einzelnen Ausgabe desselben im vorigen Jahre (S. 986) angezeigt haben; nämlich nach der Upton'schen Ausgabe Arrian's, wo auch das Enchiridion gedruckt ist, mit Upton's Anmerkungen; nur sind die vorzüglichsten Lesarten aus denen, welche Hr. Schweighäuser zusammengetragen und in der vorjährigen einzelnen Ausgabe vom Enchiridion vollständig geliefert hat, beygebracht.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

109. Stück.

Den 11. Julius 1799.

---

Dresden. <sup>3</sup> *Neckmann*

In der Walscherischen Hofbuchhandlung ist noch in vorigem Jahre von Michler's Landwirthschaft des Königreichs Böhmen der vierte Band abgedruckt worden, welcher 8 Abschnitte und 6 Kupfertafeln hat. Zuerst vom Baum- und Küchen-garten. Das Meiste ist aus bekannten Schriften gesammelt worden. Sollten wohl in Böhmen die Hecken aus Stechpalmen die Empfehlung verdienen, die man hier liest? Aber der Verf. beständig seinen Unterricht nur selten durch eigene Erfahrung oder Beobachtung, welches man doch wohl von einem practischen Landwirthe hätte erwarten sollen. Auch erzählt der Uebersetzer hier nur wenig von dem, was bey der Böhmischem Landwirthschaft gebräuchlich ist. Mehr Eigenes haben die folgenden Abschnitte, unter denen der erste von der Brauerey handelt. Was über die

D (5)

Bestandtheile des Hopsens S. 81 gesagt ist, ver-  
 rätth Mangel chemischer Kenntniß. Besser ist der  
 Rath, das Malz von den Keimen zu reinigen,  
 und den Hopfen nicht mit Würze, sondern mit  
 Wasser, bey gelinder Wärme, auszugiechen. Risse  
 vom Brauhause, und von dem Ofen, den der  
 Verf. für den besten hält, und selbst im Ge-  
 brauche hat; auch von einer Darre mit durch-  
 bohrten Brettern. Was hier wider die Anwen-  
 dung des Lathrisenastes und der Hausenblase ge-  
 sagt ist, wird durch das Beyspiel der Engländer  
 widerlegt, deren Verfahren aber wohl noch nicht  
 gänzlich bekannt ist. Im Abschnit von der  
 Brannweinbrennerey scheint Neuenhahn nicht zu  
 Karhe gezogen zu seyn. Abbildung des in Böh-  
 men gebräuchlichen Ofens, woin zugleich Kalk  
 und Ziegel gebrannt werden. Die Zeichnung von  
 dem hohen Ofen der Eisenhütte in Waruth hätte  
 man hier nicht erwartet. Für Ausländer möch-  
 ten wohl die Risse von der Peralkhiederer und  
 der Salpeterhütte den meisten Werth haben, weil  
 sie das, was in Böhmen üblich ist, vorstellen.  
 Bey Prag liefert ein Sieder wöchentlich drey bis  
 vier Centner raffinirten Salpeter. Man liefert  
 hier nicht, ob noch mehr Theile folgen sollen.

*2*  
Unde.

Gießen.

Anleitung zum Verfahren, Concursproceffe  
 abzuwenden: von George Kappel, Hesse-  
 Casselschem Anwaltverweiser zu Grünungen. Bey-  
 Stamm. 17 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav. Nach allgemei-  
 nen Bemerkungen über die schädlichen Folgen des  
 Concurs-Processes, besonders in Rücksicht auf den  
 öffentlichen Credit; desgleichen über die Art, wie  
 derselben vermehrt und verlängert werden, be-  
 trachtet der Verf. 1) die Anstandsbriefe oder Mo-

ratorien; 2) den Nachlassvertrag, und 3) eine zur rechten Zeit angeordnete Administration der Güter des Schuldners als die Mittel, durch welche unter Leitung des Richters der Concurſ abgewendet werden kann. Die ganze Materie ist hiernach in drei Abschnitte gebracht. Von Mortatorien und Nachlassverträgen sind freilich schon viele Schriften vorhanden; da aber die immer mehr zu-, als abnehmenden Concurſe fast in allen Ländern hinlänglich beweisen, wie nöthig es sey, zweckmäßige Mittel zu ihrer Abwendung zu gebrauchen, und in den Gerichten hierauf erst viel zu wenig Rücksicht genommen wird, so war es wohl keine überflüssige Arbeit, diese Gegenstände nach ihrer vorzüglichen Bestimmung aufs neue in Betrachtung zu ziehen, und die Grundsätze anzugeben, welche das richterliche Verfahren zu dem heilsamen Zwecke führen können. Die Unzulänglichkeit der Gesetze über die Rechte und Verbindlichkeiten aus Nachlassverträgen gibt insensderheit erst zu unzureichenden Verfahren und heilslosen Processen Anlaß. Es war deshalb nützlich, diese Unvollständigkeit der Gesetze über einen so wichtigen practischen Gegenstand in genauere Erwägung zu bringen; und wenigstens solchen Richtern, die guten Willen haben, den Weg zu zeigen, welcher ohne positive Vorschrift zum Ziele führen kann; zugleich aber auch die Aufmerksamkeit derer, welche dem Mangel der letztern abhelfen können, dahin zu richten. Die Cessionem bonorum hat der Verf. hier nicht als Mittel zur Abwendung des Concurſes betrachtet; wie sie es denn auch in Ansehung ihrer Wirkung nicht ist. Er verspricht aber das Nöthige darüber in einer Bearbeitung des Concurſ-Processes nach der Preſen-Casselschen Justiz-Verfassung nachzusehen.

Hoffmann.

Leipzig.

Wey Heint. Gräff: Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher. Von S. C. Medicus. Erster Heft. 63 S. in Octav. 1-99.

Ein eben so verdienstlicher, als glücklich vom Hrn. P. v. M. Medicus angeführter Gedanke, den Forstschhabern hier in diesem ersten Stück die Knospentildung der Bäume und Sträucher bekannt zu machen. Die Wichtigkeit des besten Botanikers ist hiers nicht geringe, im Winter oder außer der Blüthenzeit ausländische Baumarten zu bestimmen. Noch wichtiger sind solche Bestimmungen für den Forstmann, der nicht Zeit und Gelegenheit hat, die Blüthe abzuwarten und zu studiren, und doch mit Gewißheit seine Anpflanzungen von ausländischen, auch wohl einheimischen, Baum- und Straucharten wählen und kennen will. Er darf nur mit der Knospensbedeckung und Knospentildung (Gemmae) nach Anleitung des Verf. sich bekannt machen, da jede Art auch darin ihre bestimmte Form zeigt. Z. B. die Ahornarten, mit abgerundeten Knospen (S. 14); mit spitzigen Knospen (S. 16), die Platänen, der Pflanzstrauch, Ptelea, die Ribus- und Alacien-Arten, von welchen allen die Knospentildung auf das genaueste beschrieben ist. Von Linne findet man zuerst die Knospen und Blätterlage innerhalb denselben (Foliation) als einen auch für den Botaniker wichtigen Gegenstand in einer besondern akademischen Schrift, de gemmis arborum, abgehandelt. Auch hat der Recensent bey Untersuchung der Weidenarten ihre Bildung so bestimmt gefunden, daß er schon nach dieser die Arten festsetzen konnte. Der zweyte Abschnitt beschäf-

tiat den Verf. mit der Anwendung auf generische Vertheilung und kritische Prüfung jener Charaktere, wobey man aber den Gesichtspunct des Verf. und den der Verteidiger des Fernal. Systems gehörig fassen muß. Unsere Pflanzenkenntniß wird auf jeden Fall durch solche Beiträge gewinnen.

Altenburg.

Heyne.

Nach der mit dem zweyten Theile 1797 (G. N. 1796 S. 2062) geendigten Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer hat Hr. Director, Prof. und Inspector Weger zu Neustadt an der Aisch auch eine Literatur der Deutschen Uebersetzungen der Griechen geliefert, nach eben dem Plane, in zwey Detachbänden 1797 und 1798. Auch hier verwundert man sich über die Menge von Danksch. u. Uebersetzungen; ließ sich voraussetzen, daß Uebersetzungen der Alten viel gelesen würden, so müßte unsere Deutschen mit den Griechischen Classikern sehr vertraut gewesen seyn; dann müßte man aber auch eingestehen, daß sie bey ihrem Lesen nicht sehr eigenfönnig gewesen seyn müßten, und daß es ihnen genögte, wenn sie nur Uebersetzungen hatten; denn die wenigsten darunter scheinen einen hermeneutischen oder ästhetischen Werth zu haben; desto schmerzlicher ist der litterarische Werth des Verzeichnisses, insonderheit in Rücksicht so vieler ältern Drucke, die sonst so wenig erkannt sind. Ob alles, was von den Alten noch vorhanden ist, übersezt zu werden verdient, und keinen Nutzen für uns haben kann, läßt sich immer noch bezweifeln; eher Meisterstücke der Composition, oder gemeinnützige

und belehrende Schriften verdienen immer, auch in wiederholten Versuchen, Dank, wenn die Schriften für das Publicum, welches Übersetzungen liest, lesbar und brauchbar sind. So kann Plutarch mehr als einmahl verdienen, übersetzt zu werden, und wir sehen mit Vergnügen, daß Hr. Prof. Kalwassier, der vorhin Plutarch's moralische Abhandlungen mit Beyfall übersetzt herausgegeben hat, gegenwärtig auch angefangen hat, zu Magdeburg den Keil, die Plutarchischen Lebensbeschreibungen in einer Übersetzung herauszugeben. Hier wird man einen gelehrten Übersetzer gewahr, der sich auch um nöthige Erläuterung der Sachen und um Richtigkeit des Textes in Anmerkungen bekümmert.

Einen andern Versuch, mehr von der ästhetischen Art, haben wir erhalten: Sallust's Römische Geschichte, ergänzt von de Brosses, übersetzt von *Johann Christian Schlüter*. Ein Probestück. Mit einer Vorrede von *Joh. Frid. D. gen.* Auch Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1792. Octav 62 Seiten. Vor mehr als zwanzig Jahren erschien das herrliche Werk des de Brosses, *Histoire de la Republique Romaine par Salluste*, worin die Fragmente aus Sallust's verlorren Hauptwerke, *historiae Romanae*, in Sallust's Geiste zu einer vollen Geschichte von zehn Jahren, seit Sulla's Tode, bis auf Pompejus neuer Volksherrschaft, welche auf Vernichtung der von Sulla eingeführten aristocratischen Verfassung gegründet war, ausgearbeitet sind (f. G. Anz. 1778 Zug. S. 113—120). Wir haben wir bedauert, daß das Werk, wie wir doch damals wünschten, so wenig ist stu-



dirt werden, vermuthlich, weil es zu kostbar ist, um in viele Hände zu kommen. Die lateinischen Fragmente selbst kamen einige Zeit nachher zum Vorschein (G. G. Aug. 1781 Zug. S. 95). Hr. Schlüser in Münster hat schon in den Jahren 1794 und 95 eine Uebersetzung von Sallust's Catilina und Jugurtha geliefert, welche in den damaligen Zeitschriften Besfall erhalten hat. Er war also im Stande, das Meisterwerk des de Broffes zu schätzen, und nahm sich vor, davon eine Uebersetzung zu liefern: wovon er gegenwärtig, so wie von einigen Stücken Sallust's selbst, einige Proben ans Licht gestellt hat, welche bey Lesern, die mit practischem Sinn lesen, und nicht bloß durch das Neue unterhalten seyn wollen, aller Erwartung nach, Verlangen nach dem ganzen Werke des de Broffes erwecken müßten, schon wegen des Verhältnisses der darin erzählten Geschichte zu unserm Zeitverfall. Hr. Schlüser ringt mit seinem Original, um ihm gleichen Sallustischen Ton im Deutschen abzugewinnen. Das Kräftige und Gedrungene des sachvollen Stils, bey Einfach und Würde, mache eine seltnerbare Wirkung auf den Leser, wenn er manche in hochbeinichstem strehenden Schauspielergange aufgedauken einher schreitende Pfirzgeschichten damit vergleicht.

Hr. Schlüser hat seinen Veruf zum Uebersetzen noch durch einen andern glücklichen Versuch an den Tag gelegt: Des Tacitus Germania, welches er im lateinischen Text, zugleich mit der Uebersetzung, im vorigen Jahre zu Dortmund an das Licht gestellt hat, in Octav 9, Seiten. Er wünscht von Sachkundigen die genaueste Prü-

1088 G. A. 109. St., den 11. Jul. 1799.

fung, und man wird bey näherer Einsicht leicht gemahr, wie sehr er jeden Ausdruck, den er wähle, abgewogen hat.

*Heyne.*

#### Magdeburg.

Hr. Prof. und Director Gurlitt hat in einer andern Gelegenheitschrift sein Vorhaben verfolgt, seine Untergebenen mit den alten Kunstwerken bekannt zu machen: Allgemeine Einleitung in das Studium der schönen Kunst des Alterthums. Erste Abtheilung. Quart 56 S. Er handelt folgende Fragen ab: Was ist Archäologie? Begriff und Eintheilung derselben. Wozu wir sie erlernen? Nutzen und Zweck derselben. Welches sind die Hülfsmittel zur Erlernung derselben? Zu diesen sind gerechnet: 1) archäologische Litteratur; 2) die Hülfskenntnisse, die man mit dazu bringen müsse; Noch soll die Fortsetzung als einen zweyten Abschnitt künftig hinzusetzen; 3) die allgemeinen Kenntnisse von schöner Kunst, Kunst-Ideen, Kunstfindung, Kunstbehandlung und Kunstsprache. Ein dritter Abschnitt soll den Versuch einer Litteratur der Archäologie der Kunst enthalten. Unter diese Rubriken sind mit vieler Fleiß und Belesenheit eine Menge nützliche Wortkenntnisse zusammengestellt.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

110. Stück.

Den 13. Julius 1799.

---

Leipzig.

*Heeren*

De Xenophonte historico disserit simulque historiae scribendae rationem quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores graeci secuti sunt illustrare studet G. Fr. *Cronst.* Particula 2. 1799. Octavo 126 S. — Der Verfasser dieser Schrift ist unsern Lesern schon aus einem frühern Aufsatz über Herodot und Thucydides bekannt (G. A. 1798 St. 122). Der damals geäußerte Wunsch, daß es ihm gefallen möchte, auf eine allgemeine Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen zu denken, ist von ihm nicht unbeachtet gelassen; und diese neue Abhandlung kann als eine Frucht davon betrachtet werden. Hr. Cr. geht aber sehr vernünftig von dem Plan aus, nur zuerst Bearbeiter zu einem solchen Werke zu liefern, indem er in einigen Abhandlungen einzelne dahin gehörende Punkte erläutert. Dieß

P (5)

geschieht in diesem ersten Aufsatze mit Xenophon; man würde daher auch den Verf. missverstehen, wenn man eine vollständige Critik der historischen Werke dieses Schriftstellers sogleich erwartete. Der Verf. geht davon aus, den Einfluß, den Xenophon den Göttern und dem Schicksal auf die Begebenheiten einräumt, zu bestimmen. Er bemerkt sehr richtig, daß, so bald dieser Einfluß sehr groß angenommen wird, der historische Pragmatismus darunter leiden muß; und zeigt in einzelnen Beispielen, daß dieses bey Xenophon allerdings öfters der Fall sey. Auch die Bemerkung ist sehr wahr, daß Xenophon wegen der Beschaffenheit seines Stoffes hier nicht so, wie Herodot, gerechtfertigt werden kann. Herodot erzählte Begebenheiten der vergangenen, zum Theil der lange vergangenen, Zeit, wo Einwirkungen der Götter weit mehr an ihrem Plage waren, als bey Xenophon, der Begebenheiten seiner Zeit erzählte, deren Ursachen er hätte wissen sollen. (Zur Vertheidigung Xenophon's sey es indessen dem Rec. erlaubt, Folgendes zu bemerken. Die Auerkennung des Einflusses einer höheren Macht auf die menschlichen Begebenheiten, mochte man dieselbe nun Gottheit, oder Schicksal, oder Zufall, oder Glück nennen, ist zwar sehr oft von den speculativen Philosophen, aber höchst selten, vielleicht nie, von den Menschen verkannt worden, die selber als handelnde Hauptpersonen auf dem Schauplatz standen. Wie oft und laut haben ein Cäsar und Sulla, ein Friedrich und Buonaparte, dieß anerkannt? Je größer der Wirkungsstres des Menschen ist, um desto lebhafter muß das Gefühl werden, wie wenig menschliche Kraft im Stande sey, mit Sicherheit den Thaten den Ausschlag zu geben, den man ihnen geben will. Und wohin kann dieß anders führen,

als zu der Anerkennung eines höhern Einflusses, den Jeder nun nach seiner Philosophie oder Religion anders sich denkt oder benennt. Bekanntlich fehlte es Xenophon nicht an Gelegenheit, Erfahrungen der Art in Menge zu machen; und das Anerkennen des Einflusses der Gottheit war bey ihm sichtbar so sehr eigene Überzeugung, daß wir sie lieber aus dieser, als aus jeder andern Quelle ableiten möchten.) — Ein anderer Punkt, über den man Xenophon nicht ungegründete Vorwürfe machen kann, ist der, daß er in der Auswahl seiner Materialien nicht sorgfältig genug gewesen sey. Oft mischt er Dinge ein, die nicht her zu gehören schienen, und übergeht dafür andere, die viel wichtiger waren. Der Verf. erklärt dieß, unsers Bedünkens sehr richtig, aus dem bey ihm so sichtbaren Hange, sich bey den Gegenständen zu verweilen, die unmittelbar practisch nützlich sind; wohin wiederum seine ganze Lage und Lebensart ihn sehr natürlich führen mußte. Allerdings aber bleibt es wahr, daß Xenophon eben deshalb den Forderungen, die man an den großen Geschichtschreiber macht, kein Genüge geleistet hat. In seinen Epikoden glaubt der Verf. den Nachahmer des Herodot's zu erkennen. — Doch wohl nur in so weit, als das Einflechten der Epikoden in die Geschichte durch Herodot unter den Griechen überhaupt Sitte geworden war: denn sonst sind die Epikoden beider Historiker doch ihrem Zweck und ihrer Beschaffenheit nach zu sehr von einander verschieden. Eigentliche Charakterisierungen in dem jetzigen Sinne des Werts hat Xenophon so wenig, als die andern ältern Griechischen Historiker; was man so nennen könnte, seyen vielmehr Elogia — Über die Einführung der Reden und des Dialogs bey Xenophon einige seine Be-

merkungen. — Angeblich sind noch kritische Verbesserungen einzelner Stellen theils im Ke-nophon, theils im Luctian und Aelian, welches die Bekanntheit des Verf. auch mit der Griechi-scher Wort-Critik zeigt. Wir zweifeln nicht, daß wenn Hr. Cr. (der gegenwärtig in Marburg pri-variirt, und sich, so viel wir wissen, dem Lehr-stände zu widmen denkt), auf dieser Bahn fort-geht, er dereinst etwas Vorzügliches liefern wer-de, und wünschen ihm bald einen Wirkungskreis, der seiner Kenntnissen und seiner Thätigkeit aus-gemessen ist.

*Heeren.*

Berlin.

*Andronicus, ein historisches Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, in zwey Theilen, von Dr. J. G. Heynig. Erster Theil. 315 Seiten. Zweyter Theil. 285 S. 1795. Die Behandlung eines Theils der Byzantinischen Geschichte ist eine solche Seltenheit in unserer Literatur, daß sie schon bloß deshalb Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. hat den Theil dieser Geschichte gewählt, der für das jetzige Publicum sich am besten be-arbeiten läßt. Die Periode der Commener hat in mehreren Rücksichten ein mannigfaltiges Interesse; auch hängt da nicht Alles an den elenden religiö-sen Streitigkeiten, wie in den frühern Zeiten. Fast jeder Jüngl. aus diesem Hause hat etwas Ausge-zeichnetes, und für die unterhaltende Lecture bie-tet die Helden- und Wundergeschichte des großen Abenteurers und Kaisers Andronicus so vielen Stoff dar, daß man sich wundern müßte, daß unsere Romanschreiber auch dieses Magazin nicht geplündert haben, wenn ihnen nicht aus wohl be-kannten Ursachen der Schlüssel dazu fehlte. Das gegenwärtige Werk ist zwar für größere Lecture*

bestimmt; aber nichts weniger als ein Roman, sondern vielmehr eine nur seltbarem Fleiß aus den Quellen selber gezogene Geschichte. Der Verf. gibt zuerst eine Übersicht der Geschichte unter den Comnenen überhaupt, seit der Thronbesteigung von Isaac Comnenus. Die Geschichte Kaiser Manuel's, in welche die Geschichte des Haupthelden selber so innig verflochten ist, mußte natürlich weitläufiger behandelt werden. Der erste Theil geht bis zum Tode dieses Kaisers, und enthält daher auch zugleich den bey weitem größern und wunderbaren Theil der Lebensgeschichte des Andronicus. Der zweyte Theil umfaßt die Geschichte seiner Erhebung (durch den Sturz des Alexius II. und seiner Mutter) und seiner Regierung. Der Charakter des Andronicus ist von dem Verf. richtig gefaßt, als eines Mannes, der von der Natur mit den größten Anlagen versehen war, aber durch Verfolgung und widrige Fälle ein schlechter Mensch, und selbst zuletzt ein Ungeheuer wurde. Es hätte indeß doch auch bemerkt zu werden verdient, daß Andronicus an seinen Unfällen meist selber Schuld war. Er hatte, leider! etwas zu viel Temperament; ein Fehler, der der menschlichen Ausübung immer am meisten entgegen steht; weil Menschen der Art gewöhnlich das Spiel ihrer Leidenschaften sind. Wer bloß nach diesen handelt, muß nicht klagen, wenn ihm Übel geht. — Der Verf. nennt sein Werk ein historisches Gemälde; und allerdings verdient es diesen Namen, in so fern es einen ganz anschaulichen Begriff von dem damaligen Zustande des elenden Byzantinischen Hofes gibt; nur muß man unter diesem Gemälde sich kein vollendeteres historisches Kunstwerk denken. Das Werk ist so voll von Auswüchsen allerley Art, Declamationen,

aufserbaulichen Betrachtungen, Gemeinſagen u. ſ. w. und dieſe durchweg in einer ſo deutlichen und lei- denſchaftlichen Sprache vergeraaten, daß der Verf. ſelber am Ende eine Entſchuldigung deßhalb zu machen für nöthig gefunden hat, die er von ſei- ner, durch ſeine individuelle Lage verurſachten, Gemüthsſtimmung hernimmt. So in die Augen fallend jene Mängel indeß auch ſind, ſo behält das Buch doch aber immer einen gewiſſen inneren Werth, welchen zu verkennen ſehr ungerecht ſeyn würde. Der Verf. wohnt in der Verre- de Hoffnung zu einer ähnlichen Beandlung des ſo merkwürdigen Zeitraums der Paſſionen. Wir wollen ihm wünſchen, daß eine günſtigere Lage ihn in den Stand ſetzt, dieſes Verſprechen zu er- füllen, und dieſer neuen Arbeit alsdann diejenige Ausbildung zu geben, die der gegenwärtigen noch fehlt.

## Gotha.

*Heyne.*

Von dem Nekrolog auf das Jahr 1796 hat Hr. Prof. Schlichtegroll des ſie. enten Jahres Leſten Band geliefert. Von Verthes 1794. Detas 328 S. Wir zählen dreizehn Lebensbeſchreibungen, nicht alle von vieler Wichtigkeit, wie ſich leicht denken läßt. Das Leben vom Dichter U. iſt mit verſchie- denen Briefen aus ſeinen frühern Jahren ausgefüllt; ſonderbar genug war der Vorwurf der Unſittlichkeit, den man von der Schweiz aus ſeinen Liedern von der Liebe machte. Daß ihm nach S. 147 nicht Schilderung einer niedrigen gemeinen Natur Genüge that, ſondern daß er nur edle und ſchöne Gegenstände der Poeſie würdig hielt, kößt uns neue Hochachtung gegen ihn ein. Von Gehler war ſchon das Meißte bekannt, ſo wie von Siebenkers und Steinbrüchel, aus ſchon gedruckten Lebensnachrichten. Deſſe in- tereſſanter iſt das wohl geſchriebene Leben einer ſchö-



nen weißlichen Seele aus Hindien, Madame Klüber in Erlangen.

Eben daselbst.

*Beckm*

Den der Holzsammlung des Hrn. Zilber ist bereits ein zweiter Band, welcher 72 Tafeln enthält, und von seiner Beschreibung der Holzarten der zweite Theil von 25. Seiten geliefert worden. (Man s. den letzten Jahrgang S. 935 und 1000.) Unter den Holzarten sind: Das gelbe Atlasholz, *Persea guian. citr.* das Nagasagoholz, welches ein *Hematoxylon* seyn soll; Colkuttienholz, welches, nach der Beschreibung, zum Resinholze gehören soll; ferner *Jussiaea ochroleuca*, gelbes und braunes Zuckerküchenholz, unter dem Namen *Caoba*, jenes hier schmächtigere gelb, als es sonst vorkommen pflegt. *Ballerre*-Holz, *vul-tree surinam* ist in der Beschreibung nicht zu finden; sollte es vielleicht *bullace tree*, *prunus lilv* seyn, welches Wort auch in der Beschreibung und im Register unrichtig geschrieben ist. Das Resonanzbodenholz aus Thüringen, *pinus pi...* Einige Tafeln sind Masern, darunter auch *Campeche*-Holz. Ein paar Tafeln sind künstlich gesäbt oder gehöhlt, wie *Hippophae rhamn.* *Rhus typhina*, die Masern von der Zitterpappel, ungleichen *Syringa vulgaris*, wo sich die schön rothen Adern auf weiß sehr gut ausnehmen. Woer billig hätte in der Beschreibung gemeldet seyn sollen, wie diese Weise gemacht worden. Die Namen sind in dem zweiten Theile richtiger, und die Synonymie zahlreicher, weil sich der Verfaßer des Wörterbuchs des Hrn. Remnich's bedient hat. Der Plan ist hier sehr erweitert worden, so daß nun alle Bäume und Sträucher, von denen irgend ein Gebrauch bekannt

1096 G. N. 110. St., den 13. Jul. 1799.

ist, aufgeführt sind; sogar findet man hier Thee und Krapp oder die Järrerröthe, welche man hier nicht erwartet hätte. Agave americ. wegen des glänzenden Zwiß, der auf der Insel Esba aus den Wüßtern gemacht wird. Vollständige Register erleidern den Gebrauch dieser Sammlung. Unter den Druckfchern hätte auch S. 37 Cc. dela. und im Register Credula. in Credela verbessert werden sollen. Neue Bereicherungen der Warekunde findet man nicht.

*Reckmann.* St. Petersburg.

Noch im vorigen Jahre hat der Collegien-Rath und Demonstrator der chemischen Wissenschaften bey der Moskowischen Universität, Gottlieb Hildebrand, auf 2 Bögen in Octav drucken lassen: **Erfindung, auf eine leichte und wohlfeile Art das Russische Sohlleder so dauerhaft als das Englische, und wasserdicht zu machen.** In zwanzig Pfund Hanf- oder Leinöl sollen durch Kochen anderthalb Pfund Mennig aufgelöst werden; mit diesem Zimß soll das Leder auf der Zierseite so oft bestrichen und an der Sonne oder am Feuer getrocknet werden, bis es damit völlig gesättigt ist. Auch ungeräuherte Sachen, z. B. Schuhe, an denen aber die Warekunde nach innen gefehrt seyn muß, können damit bestrichen, und dadurch dauerhafter gemacht werden. Auf kaiserl. Befehl ist dieser Vorschlag untersucht und allgemein bekannt gemacht worden. Man hofft dadurch den ersäunlichen Verbrauch der inländischen Häute, und die Einfuhr des Engl. Sohlleders zu vermindern, auch die Bastische, welche nicht wenig zur Verwüstung der Waldungen beitragen, entbehrlicher zu machen. Statt Mennige möchte doch auch wohl Glätte gut genug seyn.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

III. Stück.

Den 13. Julius 1799.

---

Ohne Druckort.

*Bohlen*

Mit der Jahrzahl 1799: Vom Verhältniß des Idealismus zur Religion, oder: Ist die neueste Philosophie auf dem Wege zum Atheismus? 138 Seiten in Octav.

Unsere Blätter haben bis jetzt an den bekann-  
ten Streitigkeiten über die idealistische Religions-  
lehre keinen Theil genommen. Der Rec. benutzte  
die Gelegenheit, durch die Anzeige der vor ihm  
liegenden Schrift das Seine dazu beizutragen,  
daß man des unnützen Streits eher müde werde.  
Der Verfasser dieser Schrift hat sich nicht genannt,  
und der Rec. kennt ihn nicht. Aber schon der  
Umstand wäre hinreichend, diese Schrift vor an-  
dern, die ungefähr dasselbe Thema haben wollen,  
als vorzüglich auszuwählen, daß der Verf. einen  
Standpunct nimmt, von wo aus man das be-  
strittene Gebiet der Wahrheit oder des Irrthums

Q (5)

übersehen kann, ohne Gefahr zu laufen, zu den Vorposten einer Partei gerechnet zu werden. Ohne einem bestimmten Systeme zu nahe zu treten, soll das Verhältniß des Idealismus zur Religion überhaupt untersucht werden. Und wenn Bekanntschaft mit dem Gegenstande der Untersuchung im Augenblicke, dabei Ruhe des forschenden Geistes und Billigkeit auch in entscheidenden Urtheilen das erste Verdienst eines Mitarbeiters an großen Geschäfte der Wahrheit sind, so verdient diese Schrift eine ausgezeichnetere Achtung. Eine andere Frage ist: ob irgend eine Partei, oder selbst, ob die Vernunft überhaupt jemahls durch das Befriedigt werden kann, was dem Verf. genügt? Wir wollen, um auch von unserer Seite dem mitdenkenden Leser die freye Uebersicht zu erleichtern, die Entscheidungen des Verf. in einer Ordnung prüfen, die bequemer ist, als die von dem Verf. gewählte Abtheilung in achtzehn Abschnitte oder Paragraphen. — I. Was ist Idealismus? Darauf bestimmt zu antworten, ist um so nöthiger, da der neueste Idealismus mit keinem der älteren etwas gemein haben will, im Grunde aber nichts weiter, als durchgeführter oder vollendeter Idealismus ist. Der Verf. nimmt S. 8 ff. zweierlei Idealismen an, den gemäßigten und den übertriebenen. Schon diese Benennung empfiehlt sich nicht als philosophisch. In praktischen Forderungen kann man gemäßigt seyn oder übertrieben. Aber speculative Sätze können nur geläugnet, oder behauptet, oder bezweifelt, keineswegs gemäßigt oder übertrieben werden. Gemäßigte Idealisten nennt der Verf. Hrn. Kant und die seinen Grundsätze folgen. Und woran erkennen wir den gemäßigten Idealismus? Daran, meint der Verf., daß der gemäßigte Idealis-

mus eine wirkliche Körperwelt annehmen. Wie? Nach dem Kantischen System wäre eine Kl.-verwelt wirklich außer unserer Vorstellung? Denn nur von dem, was als wirklich außer der Vorstellung gedacht wird, ist hier die Rede. In der Vorstellung bleibt Alles beim Alten, die Dinge an sich mögen existiren oder nicht. Man beruhet die ganze erste Hälfte der Kantischen Demonstration der Vernunftkritik ohne Zweifel auf der Voraussetzung einer metaphysischen Welt von Dingen an sich. Die Idealisten selbst, die in dieser Eigenschaft des Kantischen Systems nur eine Herablassung zur gemeinen Vorstellungsart sehen, können die Dinge an sich aus der Kantischen Kritik so wenig hinaus interpretiren, wie die Theologen die Existenz des böien Feindes schriftmäßig bezweifeln können, wenn sie nicht mit Worten spielen wollen. Aber Dinge an sich sind noch keine Körper. Nach dem Kantischen System ist der Unterschied zwischen Körpern und Dingen an sich so groß, wie nach dem Leibnizischen zwischen Vorstellungen und Monaden. Wer die metaphysische Realität der Körper behauptet, ist, wie Epikur, ein Materialist, aber zuverlässig so wenig ein Kantianer, als ein Leibnizianer. Nach Leibniz sind Körper nichts anders als Aggregate dunkler Vorstellungen. Nach Kant sind sie, als Körper nämlich, d. i. als ausgedehnte Realitäten, Producte des Anschauungsvermögens. Sowohl nach Leibniz, als nach Kant, kommen wir mit aller Körperlehre nicht aus dem Kreise unserer Vorstellungen hinaus. Sind aber deswegen Leibniz und Kant Idealisten? Nur dann, wenn man dem Idealismus den Materialismus entgegen stellt. Aber Materialismus ist nur empirischer Realismus; und das Gegentheil des Idealismus ist

**Realismus** überhaupt. Man kann sehr consequent die metaphysische Realität der Materie läugnen, und doch ein Realist seyn. Materie ist die Realität in der sinnlichen Vorstellung, und in dieser ist Alles, was wir als außer uns vorhanden sehen, Körper, d. i. ein extensives Quantum. Nun aber entsteht die Frage: Woher die Materie, nämlich in unserer Vorstellung? Und erst mit der Beantwortung dieser Frage scheidet sich der Realismus überhaupt von dem Idealismus. Wer den Grund der sinnlichen Vorstellung in nichts Anderem findet, als in der Thätigkeit des erkennenden Subjects, der ist ein Idealist. Leibnizens Monadenlehre würde Idealismus seyn, wenn nicht nach dieser Lehre der Wille der Gottheit in der prästabilierten Harmonie die Stelle des physischen Einflusses in der Verbindung der selbstthätigen Monaden verträte. Ob die Kantische Ideallehre, die den zweyten Theil der Bernunftskritik ausmacht, nicht, wenn sie consequent durchgeführt wird, zum Idealismus führt, und dadurch dann freilich nie dem ersten Theil in Widerspruch geräth? hat schon mancher gute Kopf gefragt. Wie dem aber auch sey; die Behauptung, daß sinnliche Vorstellung nichts anders als ein Product der Thätigkeit des erkennenden Subjects sey, findet sich nirgends im ganzen Umfange der Kantischen Kritik. So fern nun das Kantische System Dinge an sich, wenn gleich nicht als das Materiale der Vorstellung, vielmehr als das metaphysische Substrat dieses Materialen voraussetzt, und das Subject von den Objecten affectirt werden läßt, ist das Kantische System gar kein Idealismus. So fern es aber die metaphysische Realität Körperlicher Materie läugnet, und Körper als Körper, d. i. als exten-

sive Quanta für Erscheinungen erklärt, und aus dieser Erklärung die Widersprüche herleitet, in welche die Vernunft mit sich selbst geräth, wenn sie eine Körperwelt als ein absolutes Quantum beurtheilen will, nennt sie sich selbst transcendentalen Idealismus. (f. Crit. der reinen Vernunft. 3te Aufl. S. 518.) — Aber bey eben dieser Gelegenheit protestirt sie auch in aller Form gegen jeden andern Idealismus. Also auch gegen den vom Verf. der vor uns liegenden Schrift so genannten übertriebenen Idealismus? Das möchten wir nun gerade nicht sagen. Denn übertriebenen Idealismus nennt der Verf. S. 10 die Behauptung, "daß die ganze Körper- und Sinnenwelt eine bloße Erscheinung oder vielmehr ein bloßer Schein, und nichts Reales sey." Hier werden ganz verschiedene Begriffe mit einander verwechselt. Realität als Erscheinung ist, nach dem Kantischen System, kein bloßer Schein. Den Erscheinungen liegt, nach diesem System, metaphysische Realität als Ding an sich, für unsere Beurtheilung = x, zum Grunde. Bloßer Schein ist, nach eben diesem System, nur die Welt als Körperwelt im Raum und in der Zeit, nach der Idee des Absoluten beurtheilt. Ganz etwas Anderes sagt ein Idealismus, den der Verf. als den übertriebenen eigentlich bezeichnen will, mit der Behauptung: "Meine Welt ist mein eigenes Werk," wie es hier S. 11 angedrückt wird. Dieser Idealismus ist es, der sich jetzt den echten, durchgeführten Criticismus, oder in einer offenkundigen Bedeutung den transcendentalen Idealismus nennt. Hier ist nicht mehr von dem Grunde der Anschaulichkeit der Realität, sondern von Realität außer uns überhaupt die Rede. Nach diesem System producirt das Ich als die einzige

absolute Realität mit der Anschauungsform der Objecte zugleich die Objecte selbst. In dieser Production wird das Ich aufgestellt als gebunden, beschränkt und endlich. Die Thätigkeit des Ich als endliche Thätigkeit heißt dann auch wohl nothwendige Thätigkeit. Dieser Nothwendigkeit aber soll nichts absolut zum Grunde liegen, als Freyheit. Das Ich als reines Ich soll Freyheit, und als Freyheit das Absolute selbst seyn. Das Princip der Endlichkeit soll das Ich als das Unendliche seyn, das aber nur als Bestrebung nach dem Unendlichen, und eben dadurch als speculatives Ich sich selbst setzen soll. Seine Thätigkeit soll gebunden seyn an Schranken, deren Inbegriff die Sphäre der Einsicht ausmacht, in welcher für das Ich durch das Ich selbst seine objectivie Welt liegt. Das reine oder in der That und Wahrheit unendliche Ich soll seyn, das practische oder moralische Ich. So erscheint nach diesem Systeme Freyheit, und mit der Freyheit Moralität als das alleinige und unendliche Weltprincip. Nicht leicht kann ein anderes System die Phantasie in einen solchen moralisch tühnen Schwung setzen. Man braucht nur zu verstehen, was hier gemeint ist, um durch den bloßen Gedanken begeistert zu werden; und gerade dieß, eine Begeisterung, die in der Sprache des Erfinders und der Verteidiger dieses Systems intellektuelle Anschauung heißt, ist die nothwendige Bedingung, um es zu verstehen. Auf eine ähnliche Art machten die Neuplatoniker, deren Schwärmercy in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt vielleicht mehr als die Hälfte der philosophirenden Köpfe mit sich fortriß, zur Grundbedingung aller Philosophie die Ekstase. Eine solche Philosophie hat nun erstens den Vor-



theil für sich, daß sie in den Augen ihrer Vertheidiger unmöglich widerlegt werden kann. Wie kann man da, wo eine Ecstase die Grundbedingung des richtigen Denkens und das apodictische Princip aller Entscheidung ist, vernünftiger Weise auch nur disputiren wollen? Aber fragen darf und soll man, was uns denn vernünftiger Weise berechtigt, durch einen Act der Willkür den tief geänderten Unterschied zwischen Denken und Wissen in Gedanken aufzuheben, und dadurch die postulierte Ecstase in uns hervorzubringen, nach der, wenn sie als vernünftig zugestanden wird, das Princip aller Realität zuletzt freylich nur als *Dee*, d. i. reine Thätigkeit des denkenden Geistes, gedacht werden muß? Die Idealität ist ohne Zweifel das reine Denkprincip; und das reine Denkprincip ist, so viel *Rec.* davon versteht, mit der Freyheit eins und dasselbe. Aber der Idealität steht die Realität entgegen, wie dem Gedanken die Wissenschaft, und wie der Freyheit die Nothwendigkeit. Diese Entgegensetzung dadurch aufheben, daß man bezieht, sie soll aufgehoben werden, und die Ecstase, durch die alle Realität als Idealität behauptet wird, soll hervorgebracht werden, wenn der Mensch der Philosophie fähig seyn soll, heißt nichts mehr und nichts weniger, als — die Philosophie selbst aufheben. Denn zugestanden, was *Rec.* mit voller Ueberzeugung zugesiehet, daß eine demonstrative Begründung der Philosophie unmöglich ist, so muß doch wenigstens durch Demonstration der Weg zu der Ueberzeugung führen, mit der alles Wissen apodictisch anfängt, oder in unendlichen Zweifel verschwindet. Zeigt uns der neue Idealismus einen solchen Weg? Als sich dieses System noch ein demonstratives Gewicht geben wollte, demonstirte

es aus leeren Formeln, z. B. aus dem Sage, A ist A, absolute Thätigkeit. Da man nun einzusehen anfängt, daß auf diesem Wege kein Ziel zu erreichen ist, so setzt man sein Ziel kraft eines Machtanspruches. Der Idealist postulirt schlechthin die Ecstase als Bedingung des Philosophirens. Nun kann Jeder, so bald er nur will, durch vollendete Abstraction von aller Sinnlichkeit die postulirte Ecstase in sich hervorbringen, oder, mit andern Worten, denkend sein Ich als das Absolute sich selbst setzen lassen. Daß er aber mit dieser Abstraction nicht sich selbst zum Besten hat; daß die Freiheit, die mit der Vernunft daselbe ist, nun auch das absolute Realprincip ist, auf dem alles Wissen beruht; daß also reine Idealität in der That die einzig absolute Realität ist; alles dieses ist für den Verstand des Idealisten nichts mehr und nichts weniger, als Hypothese, damit das System zu Stande komme. An Beweis ist hier nicht zu denken. Das Ich wird ja idealistisch als das Princip aller Beweise gedacht. Also schlägt nun der Idealismus, um dem Streite ein Ende zu machen, mit einem zweiten Machtanspruch zu. Er erklärt die Begründung seines Systems für eine Gewissenssache, und den, der sie verstanden hat und doch zweifelhaft findet, für einen unmoralischen Menschen, den seine Besinnung hindert, sich auf den transcendentalen Standpunct des Idealismus zu erheben. In einem menschenfeindlicheren Princip des Philosophirens kann man sich allerdings nicht erheben. Hier ist kein anderer Rath, als den Idealisten, der jede mögliche Einrede im voraus schon verachtet oder gar, aus vermeinten Gewissensgründen, verabscheuet, seinem Schicksale zu überlassen, bis er, so Gott will, sein Gewissen besser ver-

stehen lerne. Denn den guten Willen wollen wir ihm nicht abstreiten. — Was der Rec. hier versucht hat, den Geist des Systems des neuen oder vollendeten Idealismus für Leser darzustellen, die nicht selbst schon idealistisch allen Sinn für strenge Prüfung verloren haben, soll übrigens keine befriedigende Critik seyn. Es kam nur darauf an, den vollendeten Idealismus so weit zu bezeichnen, als nöthig ist, sein Verhältniß zur Religion zu verstehen. Ob die andern, dem Idealismus bisher entgegen gesetzten, Systeme auf festerem Boden ruhen, und wie die Philosophie, die durch Grundsätze nicht zu retten ist, wohl noch anders, als durch eine idealistische Ecstase, gerettet werden könnte, und wie die Freyheit mit der Nothwendigkeit ohne alle Ecstasen zu vereinigen ist? davon ist hier nicht die Rede. Ueber die populären Einwürfe, die der Verf. der vor uns liegenden Schrift bey mehreren Gelegenheiten vorbringt, z. B. es sey doch gar zu ungerecht, wenn man Leibnizens oder eines andern Schriftstellers Gedanken liefert und verstehen lernet, zu behaupten, man habe durch die Thätigkeit seines eigenen Geistes dasjenige, was man liefert und lernet, selbst hervorgebracht — über solche Einwürfe möchte wohl der Idealist nur lächeln. Daß der gemeine Menschenverstand eben darum sein unversöhnlicher Gegner ist und seyn muß, behauptet er selbst. — Wir fragen nun II. Was ist Religion? Und hier können wir uns mit der Antwort kürzer fassen. Religion ist als Sache des Herzens für alle wohlwollenden Menschen so gewiß immer eine und dieselbe, als die Reinheit des Willens, so fern sie wirklich ist, in jedem Herzen eine und dieselbe ist. Das Bedürfniß einer besseren Welt ist da, auch wenn man es

nicht versteht. Daß Glaube an Gott und Unsterblichkeit aus dem Bedürfnisse einer besseren Welt für unser Herz von selbst entsteht, ist praktische Wahrheit. Aber diese praktische Wahrheit will der Mensch verstehen. Er will in Begriffen und Sätzen, wenn er vernünftig ist, nicht den Gott begreifen, an den er glaubt; aber er will doch seinen Glauben begründen. Nun wird Religion Sache des Verstandes. Es entstehen Religionsysteme. Während es nur Eine, nämlich wahre, Religion gibt und geben kann, sind so mancherley Religionsysteme möglich, als Versuche der reinen Selbstverständigung möglich sind. Die Wissenschaft der reinen Selbstverständigung nennen wir Philosophie, nämlich in der Idee, gedacht als das nothwendige X, das gesucht wird. Aber es gibt nur gar zu viel Systeme der Philosophie. Jedes System der Philosophie führt zu einem Religions- oder Irreligionsystem. So mancherley Philosophien, so mancherley Religions- oder Irreligionsysteme. Aber eben deswegen gibt es nur Ein wahres Religionsystem; denn nur auf Eine Art kann der Mensch gründlich in der That sich selbst verstehen. Welches Religionsystem das wahre ist, darüber läßt sich disputiren, wie sich über Philosophie überhaupt disputiren läßt. Die Religion, die allen Religionsystemen zum Grunde liegt, kann kein Mensch dem andern, so wenig wie die Moralität, einzuspüren; aber Einer kann den Andern durch Begriff zur religiösen wie zur moralischen Aufklärung führen. Das kann er aber nur, so fern er mit dem Andern über die speculativen Principien einverstanden ist, von denen alle Verständigung als Wissenschaft in Begriffen ausgeht. Daraus folgt denn, daß der Streit über die

Religionsysteme unendlich ist, wenn die streitenden Parteien von entgegen gesetzten Principien der Speculation ausgehen. Dieß entscheidet auch für die religiöse Wichtigkeit der speculativen Philosophie. Aber aus diesem Allen folgt auch, daß der Streit über die Religionsysteme nur in so fern ein Streit über die Religion selbst ist, als die Einsicht den Menschen bildet. Das reine Bewußtseyn, aus dem am Ende alle Speculation mit der Moralität und Religion hervorgeht, ist besiedlich, und wird nur zu oft durch seine eigene Erzeugnisse, d. i. durch Begriffe, bestochen, weil der Begriff dasjenige ist, was die reine Intelligenz an die Sinnlichkeit bindet. Der Verstand, ohne den die Vernunft sich nicht entwickeln kann, verirrt die Vernunft eben so leicht, als er sie aufklärt. Der schwache Mensch fällt dann als ein Opfer der verkehrten Gräbeley. Der Gräbeley gibt dann der schwache Mensch auch seine religiöse Ueberzeugung preis, wenn er sich selbst mißversteht. Ueber der Frage: "Was ist Religion?" geht nur zu leicht die Religion selbst verliert. Und doch fordert die Religion selbst, als Sache der Vernunft, zu dieser gefährlichen Frage auf. Hier ist nicht anders zu helfen, als daß Jeder erstens das Seine thue, vor allen Dingen sich selbst zu verstehen, und daß er zweytens die Methode und die Resultate seiner Selbstverständigung an den Systemen der Andersdenkenden prüfe. Religion:streitigkeiten aber sollen als unsinnige Streitigkeiten unter Menschen, die über die Principien aller Speculation noch disputiren, ein vor alle Mähl vor dem Forum der gesunden Vernunft abgewiesen werden. — III. Wie verhält sich der Jocalismus zur Religion? sollte man also nicht sowohl fra-

gen, als: Wie verhält sich der Idealismus zu dem oder jenem Religionsystem? Das System sagt aus, was man sich unter seinem Gotte denkt. Der Idealist, der sich selbst und seinen Glauben oder Un glauben überhaupt auf eine ganz andere Art, als andere Menschen, versteht, kann sich, wenn er an Gott glaubt, den Inhalt seines Glaubens nicht so denken, wie andere Menschen sich den Inhalt des ihren denken. Er versteht die Andersdenkenden nicht, und sie verstehen ihn nicht. Alles Gedachte ist in Gedanken Object. Nun versteht aber der Idealist unter Object überhaupt nur ein Product seines thätigen Ich; und nichts, als Ich, denkt er als das Absolute. Wenn also der Gott seiner Gedanken gleich etwas Anderes, als das denkende Ich ist, so ist er doch durch das Ich, das ihn denkt, vorhanden. Sein Daseyn, wie man spricht, beruht dann darauf, daß er geglaubt wird. Ein solches System ist nun, wie auch der Verf. der vor uns liegenden Schrift durch mehrere Dogmen ausführt (S. 81 ff.), in den Augen des natürlichen Menschenverstandes ein atheïstisches System. Dasselbe ist es nach den Systemen aller Philosophen, die das Absolute auf das Ich zu reduciren keinesweges durch ihren Verstand veranlaßt werden, und die die idealistische Ekstase für einen Exceß des Verstandes erklären, der den Unterschied zwischen Wissen und Denken überspringt, um aurotheïstisch Alles, was gedacht wird, zum Product des denkenden Wesens zu machen. Mit Unrecht aber nennt man den Idealisten als Menschen einen Atheïsten, so lange er auch nach seinem System einen Gott bedarf, und so lange er nach der vollendeten Idee einer moralischen Weltordnung handelt und spricht, wie Andere, die auch an einen Gott glauben. Was

er sich unter dem Inhalte seines Glaubens denke, hat er mit seinem Verstande auszumachen. Daß er sich zu einem Religionsystem des natürlichen Menschenverstandes bequemen soll, so lange er steif und fest auf seinem von ihm so genannten transcendentalen Standpuncte, d. i. seiner Eekstase, beharrt, darf man ihm nicht zumuthen, wie es der Verf. S. 72 wohl thun möchte. Eben so wenig wird der Idealist Nothiz von den Gründen nehmen, die der Verf. S. 90 ff. aufführt, um zu zeigen, "daß, wenn auch keine Körper- und Sinnenwelt wäre, doch Glaubensgründe zur Ueberzeugung vom Daseyn Gottes vorhanden wären." Der vollendete Idealismus, der sich selbst den transcendentalen nennt, nimmt die Realität als etwas Aeußeres überhaupt, und nicht bloß als Körper- und Sinnenwelt in Anspruch. Alle Versuche zur Ausgleichung sind hier vergeblich. Man lasse den Idealisten als einen speculirenden Kopf seine Sache mit andern speculirenden Köpfen verhandeln. Wie nun aber auch die Verhandlungen ausfallen mögen; der Idealist mag seine Gegner zu der postulirten Ekstase erheben, oder am Ende mit ihnen gestehen, daß er in seiner Ekstase sich selbst nicht versteht: die Religion bleibe, was sie ist; und Religionsystem für das Volk kann das idealistische System in Ewigkeit nicht werden. Dann erst darf man auf den Idealisten als Menschen und als Philosophen unwillig werden, wenn er sich so weit verzieht, den Glauben derer, die nicht den Gott seiner Gedanken in ihr System einzutragen, als Götzendiener zu verhöhnen, da er doch mit seinen Speculations-Principien den Gott, an den man glaubt, in den Köpfen der Menschen nicht wird produciren wollen.

*Abhandl.*

Berlin.

Historische Gemälde vom Steigen der Kultur und der Macht der Brandenburgischen und Preussischen Länder, von J. G. Seynig. Bey W. Lig und Brann, 1799. Octav 18 Bogen. Hr. Seynig nimmt in seiner Vorrede das als eine ausgemachte Wahrheit an, "daß der nicht so gut über eine Geschichte und ihre Erreichungen, die er zuvörderst aus den Quellen und Urkunden herausziehen muß, reflectiren könne, als derjenige, welcher gleich eine solche Geschichte als Stoff für seine Betrachtungen in die Hände nimmt." Doch geschieht er, daß er zuweilen nebenher die Quellen habe gebrauchen müssen, ob er gleich die besten Schriften über die Brandenburgische Geschichte vor Augen hatte. Einige Absätze seiner Schrift sind schon in Berlinischen Journalen abgedruckt, und mir Besfall aufgenommen. Dennoch erklärt er diese noch für einen lösen Versuch, den er künftig vollständiger ausarbeiten wolle. Wenn ein Schriftsteller nur in der Lage seyn muß, daß er alles mit größter Vorsicht für seinen Gegenstand betrachtet, wenn er ein vollkommenes Werk schreiben will, so ist hier der Fall, wo wir alles von dem Verf. erwarten können. Er glaubt, daß kein Staat glücklicher sey, als der Preussische, und daß kein Landesherr überall einsichtsvoller regieren könne, als Friedrich II that. Er glaubt ferner, daß die Preussisch-Brandenburgische Geschichte eine der merkwürdigsten sey, die es gibt, und daß man bey selbiger etwas Wunderbares verspüre, was man sich selbst nicht recht deutlich zu machen wisse. Er glaubt endlich, daß in der Preussischen Geschichte ein sehr einleuchtendes Zeugniß von Gott und seiner Vorsehung liege, daß der



Preussische Staat wohl einer der wichtigsten sey, die es auf der Welt gibt, und daß die Brandenburgische Geschichte deutlich zeige, daß der Preussische Staat allmählich habe zu Stande kommen müssen, um die wichtigen Aufträge zu erfüllen, die auf Geheiß der Allmacht zu seinem Betriebe bestimmt sind. Der Verf. theilt seine Geschichte in vier Abschnitte, welche wohl gewählt sind. Die Ausarbeitung ist wahr, gut und deutlich, und ihre Gegenstände sind aus den besten Gesichtspuncten gewählt. Die Perioden sind folgende: I. Erster Aufbau und spätere Culturwirrung durch Fremde, und Anhaltlich: Brandenburgische Regierung. II. Bairische, Luxemburgisch: Böhmische Regierung. III. Nürnbergsche Regierung, bis auf Friedrich Wilhelm. IV. Letzte Zeit, ausführlischer unter den beiden ersten Königen, kürzer unter Friedrich II., weil nach des Verfassers Ueberzeugung zwei Menschenalter nöthig sind, ehe die neueste Geschichte mit ihren Ercheinungen zu der Geschichte reif wird. Der Weitersforschung ist er sehr zugethan, denn er leitet den Wendischen Volksnamen von Wende her, welches Heind andeuten, und der Slaven von den Deutschen hergeleitet seyn soll, weil sie selbige als angeerbte Feinde betrachten. Auf gleiche Weise erläutert er den Namen Mark durch merken, weil man im Lande an der Grenze es merkt, daß ein anderes Volk sich nähert. Als Fiebern anderer, dem Verfasser eigenthümlicher, Sätze fügen wir Folgendes an: "Der Tebat, wodurch man seinen Kopf zu einem Kamin gebraucht (S. 1.), der Kaffee und der Zucker sollten abgeschafft werden. Man müsse das Volk angewöhnen, sich mit seinem Lande und dessen Producten zu begnügen. Berlin müsse nicht ter-

größert werden, weil jede zu große Stadt dem Lande und der Nation schädlich und gefährlich werde. Die ehemals aufgenommenen Franzosen, aus Ludwig's XIV. Zeit, verschafften zwar den Preussischen Staaten mannigfaltigen Nutzen, aber auch einen Schaden, der diesen überwog. Es wäre zu wünschen, daß man die abgedankten, und überhaupt die Soldaten in Friedenszeiten, zum Anbau und der Urbarmachung des Landes ermunterte."

*Numenbach.* Göttingen.

Hr. Prof. Wiedemann in Braunschweig hat an die königl. Societät der Wissenschaften einige Muthmaßungen über das Athmen und den Lebens-Proceß der Insecten und Würmer eingeschickt, wozu ihm die für dieses Jahr ausgesetzte physikalische Preisfrage den Anlaß gegeben, und die unter andern folgende Vermuthung über einen besondern Theil an den Stigmata der Insecten enthalten. — Lhoner hat nämlich in seinem berühmten Werke die unzählbaren, äußerst kleinen, kolbicht gefiederten, Büschchen beschrieben und abgebildet (— tab. III. fig. 6. —), womit die Leisten an der Mündung der Stigmata bey der Weidenraupe dicht eingefast sind. Er nannte sie ihrer Form wegen *hirs barbus*, und glaubte, sie dienten, um Stays u. a. dergl. fremdartige Körperchen, die in der Luft gleichsam schwimmen, abzuhalten, damit sie nicht mit derselben in die Luftröhre des Thiers eindringen. Dem Hrn. Prof. hingegen ist es "wahrscheinlich, daß der ganze Apparat mit den Kiemen der Fische übereinkomme; — und daß darin atmosphärische Luft unmittelbar zersezt und zum Verbräuche in der Deconomie dieser Thiere geschickt gemacht werden könnte."

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

112. u. 113. Stück.

Den 15. Julius 1799.

---

Paris.

*Quelin*

Das Journal des Mines (f. 103. St.) haben wir noch die Folge anzuzeigen. Hest XXV. Vauquelin Zerlegung von 4 Proben Stahl (von Remmeltsdorf bey Saarlouts), mit Betrachtungen über die neuen Mittel zu dieser Zerlegung; Kieselerde, Phosphor und selbst Braunklein gehören nicht nothwendig zum Stahl, der nur aus Kohlenstoff und Eisen bestehe, können ihn aber verschiedentlich modificiren; das blausaure Eisen sey in Säuren nicht unauflöslich, und Bergman's auf diese Unauflöslichkeit sich gründende Art, Braunklein von Eisen zu scheiden, sehr unsicher; der Verf. rath daher, zu dieser Scheidung das in Salzsäure aufgelöste Gemenge durch eine mit Kohlenensäure gesättigte Porttaschenlauge zu fällen, die nur das Eisen niederschlägt; der Knoblauchgeruch bey der Auflösung manches Eisens komme von Phosphor. **Schreib**

R (5)

ber über die Quecksilbergruben am Stahlberge in  
Zwenbrücken, wo vor dem Kriege aus allen noch  
gangbaren Gruben jährlich 22,923 Pfunde Queck-  
silber gewonnen wurden. Die Berg- und Hütten-  
werke des Departements der Aisne (der Verf. be-  
rührt doch auch andere, z. B. die Batist-, Kinon-  
und andere dergl. Fabriken zu und um S. Quentin,  
die vor dem Kriege 9 Millionen Franken einbrach-  
ten); Lager von einer schwarzen, mit Kies durch-  
zogenen, Erde, die an mehreren Orten gegraben,  
und in ganz Frankreich zum Bessern des Bodens  
gebraucht wird, ohne sie auf Vitriol oder Alaun zu  
nähen; im Thale Uriel Lorftecherenen und Vitriol-  
fabriken; zu Batigny und S. Michel Eisenhäm-  
mer, zu Uriel Glashütten, und die Glashütte zu S.  
Gobain. Vauquelin Prüfung der Schwefelerde  
von Kollot, welche außer Gewächserde etwas Kie-  
felerde und Gips, Eisenvitriol, Eisenkalk und  
Schwefel enthält. S. XXVI. Häufig über die von  
den Naturforschern so genannten Hyacinthen und  
Cirkone von Zeylon. Vauquelin zerlegt die Zey-  
lonischen ~~Cirkone~~ <sup>einthe</sup> und die Französischen von Expail-  
ly; in beiden fand er beynähe in der gleichen Ver-  
hältniß Cirkonerde, deren Eigenschaften und Ver-  
schiedenheit von andern einfachen Erden er nun  
aus einander setzt; sie gehe doch mit Kohlenäure  
eine Verbindung ein. Über die Berg- und Hütten-  
werke von Bourbonnois (Depart. de l'Allier), ohne  
andere Gegenstände der Staatswirtschaft zu über-  
sehen; im ganzen Thale der Queune und bey Moyac  
Kohlenfözze, aus welchen jährlich 500,000 Cent-  
ner Kohlen gefördert werden, und noch mehrere  
gefördert werden könnten; bey Gablies jährlich  
15,000 Centner, obgleich zehn Mal mehr gewon-  
nen werden könnten; noch viele Fözze, die aber  
nicht gebaut werden, oder wieder aufgelassen sind;

noch mehrere Anzeigen darauf; auffer mehreren, welche verlassen sind, die Eisengruben von S. Hilar, Meaular und Villefranche; Eisenhütten bey Sologne, bey Cosne, wo jährlich 3600, bey Charenton, wo ungesähr 1000, bey Tronçais, wo (auffer 3000 Centnern Stabeisen) etwa 4000 Centner Gußeisen, Eisenhämmer bey Charnay und Beauregard, welche zusammen jährlich gegen 2000, und bey Messargès, welche 6000 Centner Stabeisen liefern: Anzeigen auf andere, vornehmlich Spiesglanzergze, welche letztere sonst gefördert wurden. In den Bezirken von Sourigny und Lurcy Glas- und Porzellanhütten. Säuy rügt gegen Carangeot einige Fehler, in welche Romé de l'Isle in der ersten Ausgabe seiner Crystallographie, und durch ihn Bergman verfallen war. S. XXVII. Dolomieu über den Leucit; er stude sich nicht ausschließlich in den Auswürfen feuersteyender Berge, und bisher nur (der Siebenbürgische scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn) bey Neapel und im Römischen Staate, und mit Gold in Mexico; Säuy über seine Krystallgestalt (mit Zeichnungen); er ist in 24 gleiche und ähnliche Trapezoïden eingeschlossen. Daquelin Versuche mit dem Leucit; auch er überzeugte sich von der Gegenwart des Kali in demselben sowohl, als in dem Gestein, in welches er eingesprengt ist. Säuy Vorrede eines sonst noch nicht erschienenen Lehrbuchs der Mineralogie, welches er herauszugeben gedenkt; die gesäuerten Erden vereinigt er insgesammt mit den übrigen nicht metallischen Verbindungen der Säuren. S. XXVIII. Auszug aus dem so eben erwähnten Werke des W. Säuy, wie sich von diesem Verf. leicht denken läßt, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Krystallgestalten; hier vorerst von Kiesel- und Kalkarten, unter wel-

che auch die übrigen Erd- und Steinarten gebracht sind, dann die Salzarten; vornehmlich genau beschrieben die Arten von Topas und Glimmer; sonst manche bisher nicht besonders aufgestellte Arten, und noch mehrere neue Nahmen. H. XXIX. Fortsetzung dieses Auszugs, welche die verbrennlichen Mineralien in sich faßt, voran der Diamant, der mit vorzüglicher Aufmerksamkeit abgehandelt ist. Vauquelin's Anmerkungen über einige Wahrnehmungen Deutscher Scheidekünstler. Dölonieu über die Nothwendigkeit chemischer Kenntnisse für den Mineralogen, und über die Bedeutung des Wortes Chrysolith in Deutschland und Frankreich; was man in Deutschland so nennet, heiße in Frankreich Peridot. Stellen aus den Briefen eines Oberdeutschen Mineralogen an den Französischen Bergwerksrath; von besserer Einrichtung der Eisenhütten; von der glücklich ausgefallenen Sonnengradirung auf dem Thürsch. Salzwerke zu Urtern. Von der von selbst erfolgten Entzündung feuchter kieselichter Steinkohlen. H. XXX. Couer-Descotil's Zerlegung des Thallit's (grünen Schörl's aus dem Delphinat) und des Zeylanit's; in jenem fand er Kieselerde mit Alaun- und Kalkerde, Eisenkalk und wenigem Braunstein, in diesem Alaunerde mit Bittererde, Eisenkalk, und ganz weniger ( $\frac{1}{10}$ ) Kieselerde. Vauquelin über den Alaun im Handel, das Daseyn des Kalkdarin, und unterschiedene einfache oder dreyfache Verbindungen der Alaunerde mit Schwefelsäure; ohne einen solchen Zusatz ließ sich eine Auflösung dieser Erde in der gedachten Säure durchaus nicht in feste Krystallen bringen; auch fand V., so wie in einem folgenden Aufsätze Chapral, bey vier im Handel gangbaren Arten Alaun, dem Römischen, dem Levantischen, dem Englischen und dem

gemeinen, im Maan immer schwefelsaures Kali oder dergleichen flüchtiges Laugenalz, in jedem Pfunde Maan nur 53 Gran weniger, als 4 Loth; statt Potrasche rath der Verf., auf Maanfedereyen schwefelsaures Kali zu nehmen, welches Ch. auf seiner Fabrike längst gebraucht; Kali fand er im Maanstein von Tolfa, und im Zeolith von Feroc, und vermuthet ihn im Diamantspat. Fortsetzung des Auszugs aus Saüy's Mineralogie; hier der Anfang der Metalle. M. Vrongniat über den Hügel von Champigny bey Paris, in welchem mehrere Kalksteinbrüche angelegt sind; der Gipfel besteht aus zusammengeführteren Geschieben dichten Kalkstein, ohne Verfeinerungen, aber mit eingemengtem Feuerstein, so daß dieser gleichsam sänfenweise in Kreide überzugehen scheint, auch als Sinter, der zuweilen noch mit Kalk überfürt ist. Gillet-Laumont über den dichten Kalkstein; er finde sich doch nicht bloß in Urgebirgen, aber oft in Flözen und mit Verfeinerungen. Eben ders. über Kieselarten, die man einer Verwandlung der Kalk- in Kieselerde zuschreibt; auch er ist geneigt, sie anzunehmen, wenn er sie schon noch nicht erklären kann. S. XXXI. Fortsetzung des Auszugs aus Saüy's Mineralogie. Tremery über die von Vassalli vorgeschlagenen elliptischen Magneten, deren Pole sich ganz und unveränderlich nach denen der Erde richten. S. XXXII. Fortsetzung des oben erwähnten Auszugs, und der Beschreibung der Französischen Berg- und Hüttenwerke, welche letzte das Departement der Alpen betrifft; es hat 144,000 bis 145,000, also auf jede (Französische) Quadratmeile ungefähr 358 Einwohner; in den Hügeln von Leberon Kohlengruben, die jedoch unordentlich gebaut werden, weil die Kohlen nicht abgehen; von andern Berg-

werken ist nichts im Gange, ob es gleich nicht an Anzeigen fehlet, auch vormahls einige gebaut wurden. Ueber die Höhlen bey Laon im Departement der Aisne. S. XXXIII. Noch Fortsetzung des Auszugs der Mineralogie von Saüy, nebst einem Nachtrag, der einiger spätern Entdeckungen, vornehmlich von Vauquelin, erwähnt. Dolomieu, der die Steine selbst noch näher beschreibt, und Gillest-Laumont über die Kunst, Feuersteine zum Gebrauch zuzurichten, wie sie vornehmlich zu und um S. Mignan ausgeübt wird (was Hacquet darüber bekannt gemacht hat, scheinen die Herren Berff, nicht zu kennen); die Werkzeuge, welche die Arbeiter (Cailloueurs) dabey gebrauchen, sind hier abgebildet; auch zu Manse unweit Roche-maure an der Rhone werden solche Flintensteine geschlagen; auch zu Cerilly in dem Depart. der Yonne. Betrachtungen über die Vortheile, welche die Französische Regierung dem Handel und dem Staate durch den Betrieb verschiedener Bergwerke verschaffen könnte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die von ihren Heeren besetzten Deutschen Länder; noch ist die practische Bergwerksschule nicht eingerichtet. S. XXXIV. Vauquelin über den rothen Bleyspat aus Sibirien, und das neue Metall (Chrome) in demselbigen, das inzwischen auch durch Untersuchungen Deutscher und Russ. Scheidekünstler bekannt geworden ist, und welches V. auch in denen mit den rothen vorkommenden gelblichgrünen Bleyskrystallen, im Smaragd, und nun auch im Spinell gefunden hat. Berg- und Hüttenwerke der hohen Alpen; dieses Land hat 116,000 bis 117,000, also auf die (Französische) Quadratmeile 4.14, Einwohner; bey Villars und S. Martin de Quevriere Kohlengruben, die, so sehr auch durch die Verwüstung der Holzungen Mangel an



anderer Brennware ist, nur schwach betrieben werden; großen Theils aus dem gleichen Grunde liegen, so viel auch einige derselbigen versprechen, alle Bergwerke. Lastfyrie von der Bereitung der Alcarrazes, worin man in Spanien das Wasser abkühlt, besser, als in den Bucarós; sie sind graulichweiß, und aus einem unreinen Mergel, den man mit (etwa  $\frac{1}{2}$  —  $\frac{2}{7}$ ) Salz versetzt, löchericht gebrannt. Beuzard über die Kupfergrube bey Fischbach; er rath aus gültigen Gründen, sie wieder mit Ernst zu betreiben. Fleucian de Bellezoue, Vauquelin und Häuy über den so genannten Marmo bardighio von Vulpino im Gebiete von Bergamo, der nichts anders als Gyps ist, mit ( $\frac{2}{7}$ ) etwas Kieselerde. S. XXXV. Passinges über die Naturgeschichte von Forez, das bey einer Länge von ungefähr 2; (Französischen) Meilen und einer Breite von 12 bis 14 über 400,000 Einwohner hat; seine höchsten Bergspitzen bestehen aus Granit, ohne Schörl (worunter der Berg. auch Hornblende zu begreifen scheint); von seinen (angeblieben) Vulcanen; nirgends findet man Kraters, wohl aber gegen 30 Basaltkuppen, welche hier alle beschrieben werden; nur im S. Romain-le-Puy ist der Basalt ungemengt; meist sitzt der Basalt auf Granit, in welchem man keine Spur einer Zertrümmerung wahrnimmt; zuweilen hat er getropften Chalcedon in sich, der, doch selten, Wasser eingeschlossen hat. Lemaitree mineralogische Geographie von Laon und (zum Theil) Chauny, worin la Fère und S. Sebain liegen; bey Brayères Schwefelwasser; auch hier hat das Ausrocknen der Moräste von Nisy einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner gehabt; die Berge sind meist, selbst die kegelförmigen, Kalkberge; bey Urzel eine schwarze, Erdspeck haltende,

Erde, die man, nachdem sie sich an der Luft erhitzt hat, auf die Felder bringt, und aus welcher man Eisens:triol zieht; bey Chambry und Ursel Torf; Kreide, die man zu Kalk brennt. Andr. Briche über das Gießen des groben Geiſchtes aus Stückmetall; es muß bey nicht zu schwacher Hitze geschehen. S. XXXVI. Faujas über die Eöllnische Umbererde (mit trefflichen Zeichnungen), welche die Holländischen Fabrikanten unter den Tobak mengen; sie wird im Eöllnischen, so wie in den Herzogthümern Füllich und Berg, gegraben, und ist nichts anders, als mit Erdharz durchbrungenes, mehr oder weniger vermodertes, Holz; die Gruben bey Brühl und Kiblar; man gebraucht sie in der Gegend auch als Brennware, und bringt die Asche davon auf die Felder; oft findet man im Lager Bäume, und unter andern deutlich Palm:äume, und Früchte derselbigen. Laperriere über die Waldungen und Kohlenflöze in der Gegend von Fföire; von letztern sind nur einige im Gebiete von Bergoide, von S. Florine und von Candelle im Betriebe. Sand von einer Eisengrube bey Cogne in Piemont; das Erz ist schwärzlich und kleinförnig, wird roh vom Magneten gezogen, bricht in sehr mächtigen Gängen, gibt 60 Pfünde Eisen aus dem Centner, und verfab sonst zwey Defen, die aber seit langer Zeit wegen Mangel an Holz stille stehen. Cavillier von der Wirtelsteden bey Gersdorf im Elsaß, die schon 1774 angelegt wurde; der Wirtel wird aus verwittertem Eiseufies gewonnen, jährlich etwa 1000 Centner; aus der Mutterlauge Alaun mit Vortheil zu erhalten, wollte aber nicht gelingen. S. XXXVII. Vauquelin Zerlegung eines Schwefelsauren Strenztianits aus Frankreich, mit einer Erzählung der vorzüglichsten Eigenschaften der Salze, welche diese Erde mit Säuren bildet. Eben desf. Zerlegung des Chry-

solichs der Franzöf. Juvelier, nach welcher er aus Kalkerde (54,28) und Phosphorsäure (45,72) besteht; was Deutsche Mineralogen, und nach ihnen Kirwan, mit diesem Nahmen bezeichnen, ist der Vesidot der Französischen. Über die Berg- und Hüttenwerke der Strand-Alpen; bey Menton Kohlenflöz; im Thal de l'Enfer Gruben auf Gold und Silber haltenden Bleiglanz. Ramond Bericht von zwey Reisen auf den Mont Perdu, die höchste Bergspitze der Pyrenäen (die jedoch weder er, noch Lapeyrouse erstiegen hat); nach seiner Beobachtung besteht sie aus Kalkstein, und zwar nicht aus Urkalk, sondern dichtem, mit Trümmern von Meerthieren. Ph. Picot Lapeyrouse, dem die Naturgeschichte dieser Bergkette auch schon so viel verdankt, Reise eben dahin, und Bemerkungen über die Beschaffenheit der höchsten Bergrücken (Crêtes) in den Pyrenäen; die Spitze des Montperdu ist 1751 Faden über die Meeressfläche erhaben; Samterde sey nur verwitterter Glimmer; der Mittelpunct und die höchsten Spitzen der Pyrenäen bestehen aus Urkalk, der mehr oder weniger Thonerde und Glimmer in sich hat, und dessen Lager mit Lagern von Horn (Cornéenne, vielleicht Hornblende?) oder Granit abwechseln; im Granit von Aligue-Eluse, und im Kalkstein von Rioumans sternförmig faserichter Zeolith; in einem Hornstein (Petrofiliex) von Erz-Kiez-Kencit; Drüsen von Granit in Kalkstein, und Drüsen von diesem in jenem; auf den Lagern jenes dichten Urkaltes ruhen vertikal Lager eines blätterichten, an Bersteinernungen reichen, Kalksteins, und über diesen liegt röthlicher Sandstein; noch in einer Höhe von 1600 Faden trifft man Trümmern von Thieren an; so hoch scheint also das Meer darüber gestanden zu haben. Duhamel, der Sohn, Bericht über die Eisenwerke von Belfort und Eponeis im Elsaß, im Auszuge;

sie sind schon von Wierich beschrieben; jeder der hohen Ofen liefert monatlich etwa 4076 Myriagrammen Gußeisen, und der Hammer zu Welfort daraus gegen 1000 Stabeisen. H. XXXVIII. Vauquelin Zerlegung des Spinells und Smaragds; in beiden fand er Chromitkalk; in jenem gegen 82,47 Alaun- und 8,73 Bittererde, 6,18; in diesem (aus Peru) gegen 64,50 Kiesel-, 16,00 Alaun-, 11,00 Süß- und 1,60 Kalkerde, 3,25; auch ist es ihm gelungen, den Spinell bis auf  $\frac{75}{100}$  in Schwefelsäure aufzulösen, selbst in Kochsalzsäure, nur daß von dieser weit mehr nöthig ist. Dolomieu über die Mineralen, ihre Kenntniß, Eintheilung u. Benennung nach den verschiedenen Gesichtspuncten, welche man dabey hat. Hamburg Vergleichung des Cylindergebläses mit dem gewöhnl. hölzernen, und Suarz Beschreibung (und Abbildung) eines hölzernen Cylindergebläses auf den Hüften zu Guernsey; bey beiden koste die Unterhaltung weniger, als bey dem gewöhnlichen. Passinges Fortsetzung seiner Naturgeschichte von Jorez; bey Ambiere ein Eisen aus Fluß- und Schwerpat; die Fabriken von Noanne. Berordnung, das Muthen der Kohlengruben bey Aliches (in Belgien) betreffend. H. XL. Vauquelin Zerlegung des Silbers, den man sonst zum Zeolith rechnet, der so genannten Sammeterde, und des Pyroxene vom Utina; im ersten, der seinen Rahmen von seinem Perlenmutterglanze erhalten hat, fand der Verf. gegen 52 Theile Kiesel-,  $17\frac{1}{2}$  Alaun- und (im allgemeinen Journal d. Chemie sind nur 7 angegeben) 9 Th. Kalkerde, und  $15\frac{1}{2}$  Th. Wasser, in der zweyten gegen 43 Th. (im allgem. Journal der Chemie, worin dieser Aufsatz überseht ist, finden wir davon 33, und von der Alaunerde 28,50 angegeben) Eisenkalk, 26 Kiesel-,  $18\frac{1}{2}$  Alaun- und 8 Bittererde, und 2 Th. Kochsalz und eben so vieles Wasser, und im

dritten, von welchem es noch an einer genauern Beschreibung mangelt, gegen 52 Th. Kieselz, 13½ Kalkz, 3½ Alaunz und 10 Bittererde, 14½ Eisenkalk und 2 Th. Braunstein. Puffinges Fortsetzung seiner Naturgeschichte von Forez; die Kohlenflöße bey C. Sympherien und Lay in Beauvois, die nicht mehr gebauet werden; bey S. Sympherien Porphyr säulen; bey Vully Steinkohlen, die man zum Kalkbrennen gebraucht; bey Urfe, Champole, S. Martin-la-Sauveteré und Juré Bleigruben, deren Wley Silber hält; bey Montbrison in Feldspat unter andern sehr kleine sechsseitige und vollkommene grüne und weiße Smaragd(?) Säulen, und Diamantspat (der doch am Ende eine Art Feldspat ist); die Gesundwasser von Forez; das Stahlwasser von S. Alban. Guillo Duhamel, der Sohn, über die Bergwerke von Giromagny im Wasgau, die nun wieder aufgenommen werden sollen; die Gebirgsart ist meist Porphyr und Granit: Eine Tabelle über ihren Ertrag und die darauf verwandten Kosten von 1747—1780. H. XL. Fortsetzung des Verichts von Guillo Duhamel; der Kupfer- und Silbergang von Deutschgrund laufe mit denen von Pödeningthurn und S. Daniel parallel, und scheint der Aufmerksamkeit am meisten werth zu seyn; zu der reichsten Bleigrube, dem großen S. Johann im Berge Renard, und dem Philippsschurf äußert der Vf. die meiste Hoffnung; die benachbarten Bergwerke von Planche-Haut, die bey der hier anzulegenden Bergwerksschule mit in die Rechnung genommen werden müssen; Tabelle über alle diese Gruben und Gänge, ihr fallen. Streichen, ihren Ertrag zu der Zeit, da sie gebauet wurden; was jetzt zu ihrer Aufnahme geschehen müßte, nebst einem Ueberschlag der Kosten; Wasser und Gebäude, welche dazu gehören; Herden, auf welche die Bergwerke anzuweisen sind. Dolomieu über die Geologie und

Lithologie der Gebirge des Waaggaues; der Hornstein (Petrofiliex) und ein Perphyr, dem er zur Grundlage dient, mache bey Giromagny die meisten Gebirge aus; er nehme aber zuweilen stufenweise oder plötzlich das Gefüge eines Granits an, oder arte in Trapp aus, so wie bey Marfird der Gneis in Granit übergehe. H. Xl. S. Murard über einige Quecksilbergruben auf dem linken Rheinufer; wahrer Basalt finde sich nicht (die Kugeln, die man dafür gehalten habe, seyen Wade mit Hornblende), und andere vulcanische Erzeugnisse noch viel weniger; 200 Metern unter der Erde finde sich noch reiches Quecksilbererg; die Gruben von Moschellandsberg und ihre Geschichte; das häufigste Erz sey ein dichtes graues, worin Quecksilber mit Kupfer und Spiesglanz verbunden sey; die Gruben von Mörsefeld, wo noch 1792 der Erbstollen getrieben wurde: gediegenen Sublimat, der sich nach dem Wf. nie da finden soll, versichert doch unter andern Hr. Suckow auch aus diesen Gruben gesehen zu haben); die Gruben im Spitzberge gaben von 1776—1795 jährl. ungefähr 800 Pfunde Quecksilber, und damit beynähe 6000 Gulden reinen Wortheil; diejenigen zu Wolfstein vom J. 1748 bis zum J. 1792 250,108½ Pf. Quecksilber; die Grube Steinskreuz am Stahlberge, deren Erz zwar nur 12 Loth Quecksilber aus dem Centner gibt, deren jährlicher Ertrag aber doch von 1776—1796 auf 600 Pf. kam; die Gruben von Limburg, die seit 5 Jahren jährlich nur 42, und in den J. 1768—1795 nur 27,82 Pf. Quecksilber gaben. Herrand Betrachtungen über Werner's Theorie der Gänge, welche er unter den vorhandenen für die beste erklärt, ob er gleich die von ihm zuerst angegebene Ursache von Rissen in den Bergen nicht für hinlänglich hält. Lelievre's Auszug aus deselben (W.) neuen (in Deutschland noch nicht bekannten), vornehmlich gegen Lamertherie gericht-

teten, Grundsätzen der Geologie, mit sehr triftigen Bemerkungen des Herausgebers (C.); B. erklärt den Feuerstein für einen Schwefel, der aus der Zersetzung der unter ihrer Erde vergrabenen Meerthiere entstanden sey. Dolomieu Bericht über seine Reisen im 5. und 6. Jahre; mit Recht versichert der Wf., die Geologie sey beynahe eine ganz neue Wissenschaft, die noch sehr viel zu ihrer Vervollkommnung bedarf; über die Vulcane in Auvergne (auf Granit) und die Vulcane überhaupt; in jenen fand er beynahe alles, was er in den erloschenen und noch Feuer auswerfenden Bergen Italiens, Siciliens und der benachbarten Inseln angetroffen hatte, aber sie stehen ganz einzeln und abgeschnitten, und haben, wie vermuthlich auch andere, den Stoff zu ihren Ergießungen aus einer großen Tiefe unter dem Granit genommen. H. XLii. Fortsetzung dieses Berichts; die Berge von Auvergne haben zu verschiedenen Zeiten Feuer ausgeworfen; die meisten von diesen sind vor, andere nach der Bildung der Thäler entstanden; Erdpech habe kein anderes Verhältniß zu denselbigen, als daß es in ihrer Nähe vorkommt; auch hier glaube der Verf. Beweise zu finden, daß die Säulengestalt der Basalte vom schnellen Erfalten der Lava komme. Über die hohen Alpen; auch er habe ordentl. Wänke von Granit beobachtet. Coquebert über die neuen Gewichte, und die Art, die Feinheit des Goldes und Silbers, und überhaupt die Menge eines jeden Metalls in künstlichen Vermischungen und Erzen zu bestimmen: Vortheile dieser Eintheilung des Gewichts nach Decimalbrüchen; ein Gramme = 18,841 Grammen des alten (Französischen) Gewichts; ein Decigramme  $\frac{1}{10}$  Gramme, ein Centigramme  $\frac{1}{100}$  Gramme, ein Milligramme  $\frac{1}{1000}$  Gramme; ein Decagramme = 10 Grammen, ein Hectogramme = 100 Decogrammen, ein Kilogramme = 10 Hectogramme

men, ein Myriagramme = 10 Kilogrammen. C. P. T. Tarci von einigen Mitteln, die Probirwage vollkommener zu machen, und genau alle Unterabtheilungen des Gramme dabei anzubringen, mit Zeichnungen. L. S. Remaistre Beschreibung (und Abbildung) eines, von einem Engländer Sir erfundenen, zu genauen Versuchen nicht zu empfehlenden, Thermometers, welches die höchste und niedrigste Wärme anzeigt, die in Abwesenheit des Beobachters Statt gefunden hat. Nachricht vom Merzgel bey Argenteuil, der sich in ordentliche Säulen gespalten hat. H. XLIII. Darcet Bericht von Bailler's (hier beygefügeten) Aufsätze von bergmännischer Behandlung der Stöckwerke, mit Zeichnungen; wie dergleichen Gruben, z. B. die Alaungruben in Lüttich, die Galmeygruben in Limburg, einige Ungarische Erzgruben, mehrere Französische Eisengruben, gebaut werden; nur wenn eine dünne über dem Stöckwerk ist, oder dieses in keine beträchtliche Tiefe setzt, oder von festem Gestein umschlossen ist, rath D. zu offenen Gruben. Vauquelin Zerlegung des Berylls, und Entdeckung einer neuen Erde (der Glucine oder Süßerde) darin, deren unterscheidende Eigenschaften hier aus einander gesetzt werden; sie unterscheidet sich vornehmlich dadurch, daß sie mit Säuren süß schmeckende Mittelsalze bildet, und von der Kaunerde, mit welcher sie noch zunächst überein kommt, daß sie mit Schwefelsäure, auch wenn noch Kali hinzu kömmt, keinen Mann macht; von ihr enthielt der Beryll in 100 Th. 14. H. XLIV. Ramond über sehr kleine rothe, schwarze und weiße, in 12 Häuten eingeschlossene, Granatkry stallen von dem Berggrüben Crés-kids bey Bateges in den Pyrenäen; sie kommen hauptsächlich in grünlichweißem Urkalk vor, schmelzen alle sehr leicht mit Aufwallen zu grünem Schmelz; die



erste sowohl, als die zweyte, welche beide ihre Farbe im Feuer leicht verlieren, und nur ein drittelhalb Mahl größeres eigenthümliches Gewicht haben, als reines Wasser, hat Dauquelin zerlegt, und in beiden Maaßen, Kiesel-, Kalkerde und Eisenkalk, aber in den rothen weit mehr Kiesel- und Eisenkalk gefunden; im Zeolith von Ferree fand er in 100 Theilen 50,24 Kiesel-, 29,30 Maaßen- und 9,46 Kalkerde, und 10 Wasser. Dolomieu Bericht über die Bergwerke im Departement der Lozere, vornehmlich bey Villefort, im Auszug; die Gipfel der Lozere sind beynahe das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt; der Mittelpunct besteht aus Granit; die Gänge liegen in Gestein, und haben Silber haltenden Bleiglanz und Kupferkies, der Gang Colombaire auch weissen Bleyspat; man baut aber nur noch auf einige bey Villaz, welche jährlich 1200 Centner Blei und 1000 Mark Silber liefern; Vorschläge zur Wiederaufnahme. Mafsonneuve Muthmaßungen über den Ursprung der Sandsteinbänke auf Schiefergebirgen; er hält sie für Lämmern von Granitbergen, aus einem ungesättigten Meer abgesetzt. Beurard über die Kohlengruben bey Meisenheim in Zwenbrücken. Berg- und Hüttenwerke des Departements der Ardèche (Vivarais), das 273,000 Einwohner zählt, 1797 387,000 Stück Wollvieh auf seinen Weiden, und noch vor 15 Jahren 400 Seidenmühlen hatte, auch fehlt es ihm nicht an Anzeigen auf viel versprechende Bergwerke, aber, eine Kohlengrube bey Bradès und eine neu angelegte Eisengrube, la Balette, ausgenommen, wird keines gebaut. H. XLV. Fortsetzung des eben gedachten Aufsatzes. Picter Bericht über die von Paul empfohne Schnellwage (romaines), im Auszuge, nebst Zeichnungen; Erzählung der Fehler, welche dergleichen Wagen gewöhnlich haben. J. S. Hassenfras Vorschläge, dergleichen Wagen

empfindlicher und genauer zu machen, wie sie Paul schon meist ausgeführt hat; **Cartey's** Vorschläge zu einer andern; **Vergleichung** mit der Schwefelsäure. **Gurton's** und **Darcet's** Bericht von dem Ausgange der Versuche **Clouet's** über den verschiedenen Zustand des Eisens und seine Verwandlung in Gußstahl; auch sie haben durch Schmelzen kleiner eiserne Stängel mit einem Gemenge (auf 367 Th. Eisen : 45) aus gleichen Theilen gebrannten Thons und Kreide trefflichen Gußstahl erhalten, und schließen daraus, daß das Eisen die Kohlensäure der Kreide zerlegt habe. **Vergleichung** der alten Pariser Maße mit den nun eingeführten; eine Pinte =  $\frac{739}{1000}$  eines Litre, 10 Litre = Decalitre u. s. f. **H. XLVI.** **Murhuon** über die Einrichtung von Wasserleitungen auf Bergwerken, und von Wasserleitungen überhaupt. **Dubamel's** des Sohns, **mineralog. Reise** nach dem Vic-du-midi in Bigorre; ein 20 bis 21 Centimeter mächtiges Lager von (?) Granit mit Turmalin zwischen 2 Lagern von Trapp, die wieder in Kalkbänke eingeschlossen sind, so wie überhaupt dieser Berg zu unterst aus Kalkfels, abwechselnd mit Hornfels, vielleicht auch mit Trapp, dann aus Gneis und Granatfels, und dann abwechselnd aus Kalkfels, Trapp, Hornfels und manchmahl Granit besteht. **Cavillier** über die Saarbrückischen Alaunwerke, und Kohlenflöße, in welchen 1796 ein neuer Brand ausgebrochen ist; noch gewinnt man jährl. 10,000 Myriagrammen Alaun. **Bertrand** über den Hügel von Champigny; das ganze Land zwischen der Marne und Seine Kalkboden; die Verwandlung des Kalksteins in Feuerstein sey (?) unbezweifelt. Wir übergehen viele Aufsätze, welche der Herausgeber aus andern, theils Französischen, theils ausländischen, insbesondere Deutschen, Schriften, z. B. eines **Klaproth**, **Crell**, **Köhler**, **Gren**, **Canccin** u. A. entlehnt hat.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

---

114. Stück.

Den 20. Julius 1799.

---

*Kaudlin*

**B**ey Wandenhödt und Kuprecht: Göttingische  
Bibliothek der neuesten theologischen Literatur.  
Herausgegeben von C. J. Staudlin. Vierten Band  
des fünften Stück. Octav 10 Bogen. 1799.

In diesem Stücke sind folgende Schriften re-  
zensirt: Das System der Sittenlehre nach den  
Principien der Wissenschaftslehre, von J. G.  
Nichte. — Beiträge zur Berichtigung der Urtheile  
über den Inhalt, den Ursprung und das Erkennt-  
niß einer Religionslehre überhaupt, und der Christ-  
lichen insbesondere, von J. Schuderoff. — Eli-  
sabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen,  
nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dar-  
gestellt von C. W. Justi. — Versuch einer mora-  
lischen Einleitung in das N. T. von J. Beegee.  
2. Theil. — Das Evangelium Johannis, über:  
S (5)

seht und erklärt von S G Lange — Versuch über Jesus Lehrfähigkeiten und Lehrart, von J. G Winkler. — Die Urkunden des Jerusalemschen Tempel-Archivs in ihrer Urgestalt, von K. J. Ugen. 1. Theil. — De charismate τῶν γλωσσῶν, auct. F. A. G. Myr. — Theologie des N. T. oder Abriß der religiösen Begriffe der Hebräer. — Nov. Test. graec. perpet. annotat. illustratum edit. Koplian. Vol. VII. Contin. J. H. Heinrichs. —

*Behandl.* Magdeburg.

Es war offenbares, und wird mit dem neuen Jahrhundert vermehrtes Unrecht, daß man die Sädhungs- und Hebungs-Termine nach dem alten Kalender bestimmte. Von G. S. Ködger, Propst zu S. Frauen in Magdeburg. Bey G. Ch. Keil. 1799. Derav 6 Bogen. Der Hr. Verf. sucht durch diese gründliche Schrift bloß practische Geschäftsmänner und ungelehrte Landwirthe von dem Irrthum zurück zu führen, daß der Landmann sich nach dem alten Kalender richten müsse, und hoffentlich wird er doch seinen Zweck wenigstens bey einem Theile derer Leute erreichen, die gewöhnlich den angeerbten Vorurtheilen mit gar zu großem Eiferinne anzuhängen pflegen. Er gibt diesen Leuten eine zureichende und deutliche Erklärung des Ursprungs des alten und neuen Kalenders, und eine einleuchtende Belehrung, daß die nach dem alten Kalender verlängerten Sädhungs- und Hebungs-Termine den Früchten und Grasungen sehr schädlich werden, ohne dem Viehe dadurch verhältnißmäßig große Vortheile zu verschaffen. Sein Bestreben, diese, durch Juristen und mancher Kan-

desgleich unterstützte und vertheidigte, Lehre vom Gebrauch des alten Kalenders im Hütungsfall zu vernichten, ist desto schätzbarer, da sein eigener Vortheil seinen Behauptungen in Betracht seiner Stiftseinkünfte nachtheilig ist. Er empfiehlt den Herausgebern der Zeitschriften, und insbesondere den Sammlern der Almanache, demnächst aber auch denen, welchen die Verfertigung neuer Provinzial-Gesetzbücher aufgetragen wird, den der Haushaltung sehr schädlichen Irrthum empfindbar zu machen, oder auch zu heben. Das, was Hr. Hofr. von Eckardt 1797 in einer academischen Streitschrift, und Hr. Künd im Tom. II. Quaestionum forensium über diesen Gegenstand geschrieben haben, hat der Hr. Verf. genutzt und dem juristischen Laien begreiflicher gemacht. Auch gebrauchte er die 1798 zu Leipzig gedruckte Untersuchung der Frage: Wodurch kann dem überhandnehmenden Futtermangel am leichtesten abgeholfen werden?

Berlin.

*Rapiner.*

Neue trigonometrische Tafeln für die Decimals-  
eintheilung des Quadranten, berechnet von Job.  
Phil. Hübner, Prof. der Mathematik und Physik  
an der Königl. Preussischen Militäracademie des  
Artilleriecorps, und Ludwig Joeler, Astronom  
der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften.  
In der Realschul-Buchhandl. 1799. LXXII  
und 251 Octav. Gedruckt von Christian Müller.  
Zuerst beschreibt der Rec. die Einrichtung der Ta-  
feln. Wie gewöhnlich, in einer Zeile, Bogen  
und seine Ergänzung zum Quadranten. Auf der  
Seite, welche der Leser zur linken Hand hat, die  
natürlichen Linien, auf der zur rechten die Log-

arithmen, neben jedem ihre Unterschiede. Den Quadranten  $\pi$  gefehrt, ist der 2. Seite erster wirklicher Bogen  $0,00001$  ( $= 3,24$  Sec.). Um diesen Unterschied wachsen die Bogen, bis zum untersten der 100. Seite, der  $= 0,03$  ( $= 2^{\circ} 42'$ ). Er ist auch der oberste der 122. Seite, und nun wachsen die Bogen um  $0,0001$  ( $32,4$  Sec.) bis zum Ende der Tafel. Dann, unterschiedene Tafeln, die mit des Quadranten Decimaltheilung in Verbindung stehen. A. Auf zehn Decimalstellen natürliche Sinus und Tangenten für des Quadranten erste hundert Milliontheile (von  $0,324$  Sec. bis  $32,4$  Sec.). B. Dergleichen für die ersten hundert Zehntausendtheile (bis  $32$  M.). C. Grade, Minuten, Secunden, Tertien, in Decimaltheile. D. Decimaltheile in Grade und deren Sechzigtheile. E. Stunden, Minuten, Secunden, Tertien, in Decimaltheile des Tages. F. Decimaltheile des Tages in Stunden und derselben Sechsigmaltheile. G. Für den Halbmesser  $= 1$  Längen der ersten zehn Zehntheile des Quadranten. Nun, auf 36 Decimalstellen, Briggs'sche Logarithmen der Zahlen von  $1$  . . .  $1100$ , und von  $999980$  . . .  $1000021$ . Endlich, Verbesserungen der siebenten oder letzten Decimalstellen in Callet's Decimal-Tafeln, nehmen 2 Seiten ein. Dergleichen für die zehnten oder letzten Decimalstellen in Vega's Thelauro, etwa  $1\frac{1}{2}$  Seiten.

Die Vorrede meldet, diese Tafeln seyen Frucht eines anderthalbjährigen sehr angestrengten Fleißes, ohne die Zeit, welche Versuche zur vortheilhaftesten Anstellung der Rechnung gekostet haben. Genaue Correctur ward aufs sorgfältigste veranstaltet; mancher Bogen kam ohne allen Fehler

aus des Setzers Händen. Dieses, Schärfe und Sauberkeit des Drucks und Papiers, machen der Drucker Ehre, wie Verlag eines solchen Werks der Handlung. Einen Theil der mühsamen Interpolations-Rechnungen und andere hat Hr. Senfel, Lehrer an der Realschule, übernommen. Der Text ist Deutsch und Französisch zu haben. Der Berlinische Mechanicus Wagner hat ein Paar Transporteur verfertigt, einen mit der neuen Einteilung des Kreises allein, den andern solche, mit der alten verbunden.

Die Einleitung fängt mit historischen Nachrichten an. Schulze meldet im II. Hefte seines Taschenbuches, er habe aus den Hellbrandischen Tafeln welche für Tausendtheile eines Grades berechnen lassen; da habe ihm Lagrange geäußert, es wäre noch einfacher, den Quadranten sogleich in Decimalthelle zu theilen. Geht man einmahl von den Graden ab, so müssen ihre und ihrer Seragesimaltheile gewöhnliche Namen nicht in einer neuen Bedeutung genommen werden, wie die Franzosen thun: das macht Verwirrung, und die Benennung läßt sich in Decimalthellen deutlich und bequem geben. Wie Schulz Tafeln nach dem Decimalsystem berechnen wollen. Schmid, damals Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin,errat diesen Weg, und brachte dazu seit 1793 in 4 Jahren, mit Beyhülfe seiner geübtesten Schüler, die 12 ersten Potenzen der natürlichen Zahlen von 1 . . . 5000 zu Stande; sein Ruf 1791 als Rector an die Domschule zu Schwerin hinderte ihn, die Arbeit fortzusetzen; er sandte sein Manuscript 1794 an die Academie der Wissenschaften, wo sich außer den Potenzen, noch Sinus und Tangenten, in allem 3600, auf

14 Stellen berechnet, fanden. Hr. Bode interessirte sich für die Ausführung, sie unterblieb aber, und seine Freunde, die Herren Senfel und Jödel, bekamen das Manuscript zur Verwahrung, bis sich eine Gelegenheit fand, es nach Schwerin zu senden. Diejen Umstand berichten sie als Veranlassung zur gegenwärtigen Unternehmung, ob sie gleich sonst Schmidts Arbeit nichts verdanken. Sie fingen die Arbeit ganz von vorne an, ohne zum Einschalten vorhandene Tafeln zu brauchen, deren durchgängige Richtigkeit man ohnedem nicht verbürgen kann. Die Eulerischen Reihen für die Sinus nähern sich um die Mitte des Quadranten zu langsam; Lagrange's Trigon. chap. 5. sind am meisten zu empfehlen. Ihre Methode war, trigonometrische Linien auf viel Stellen zu berechnen, und daraus die für dazwischen fallende Bogen durch Interpoliren herzuleiten. Als Skelet der ganzen Rechnung dienten fünfzig bis auf 30 Decimalstellen berechnete Sinus, an welche nun Reihen von Sinussen geknüpft wurden, die zu erwähneter Interpolation nöthigen Differenzen herzuleiten. Das Verfahren mit seinen Schwierigkeiten und angebrachten Kunstgriffen wird deutlich dargestellt. Daß die ersten Sinus auf so viel Stellen berechnet worden, kann Niemanden befremden, der weiß, daß man bey Decimalsbrüchen die anfänglichen sehr weit berechnet, aus ihnen andere auf wenige Stellen zuverlässig zu finden. Man muß übrigens die Einleitung nicht lesen, sondern studiren, Einsicht, Scharfsinnigkeit und Arbeitsamkeit gehörig zu schätzen, womit dieses Unternehmen ist ausgeführt worden; ohne sehr großen, leidenschaftlichen, anhaltenden Eifer wäre es nicht so vollendet. Was auch die Fran-



zogen in dieser Absicht liefern werden, so bleibt doch den beiden Deutschen die Ehre der ersten, sehr vollkommenen, Ausführung. Auch wer nicht gut findet, die gewöhnliche Eintheilung des Kreises zu verlassen, wird diese Tafeln sehr nützlich zu Vergleichung und Prüfung der Rechnung anwenden, da die Bogen durch so kleine Unterschiede wachsen, und eine Theilung sich so leicht in die andere verwandeln läßt. Der Rec. hat zur Probe in dem bekannten Dreiecke, dessen Seiten 3, 4, 5, sind, den Winkel berechnet, dessen Sinus = 0,8 ist, und ihn in Tertien gefunden, wie ihn Tafeln geben, die durch einzelne Secunden gehen.

Mainz.

*Amelin*

Anfangsgründe der Naturgeschichte und Chemie der Mineralien, zum Gebrauche der Central Schulen, von M. J. Beiffon, aus dem Französischen übersezt von Fr. Chr. Drechsler und mit Anmerkungen versehen von J. B. Tromsdorff. Bey dem Br. Vollmer. 7tes Jahr der Rep. Detab S. 250. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß ein Lehrer, vollends wenn er mehr die physischen und chemischen Verhältnisse der Mineralien zum Augenmerk hat, als ihre genauere Kenntniß nach denen Gestalten, in welchen sie die Natur darstellt, diese Anfangsgründe, bey deren Anordnung sich Hr. Br. die Bergmanische Sciagraphie zum Muster genommen zu haben scheint, als Leitfaden seines Unterrichts gebrauchen kann; aber davon nichts zu sagen, daß Hr. Br. manche neuere Entdeckung unsers Laproth's, und selbst seiner eigenen Landsleute, der Herren Fourcroy und Vauquelin, die Hr. Tr. (z. B. die Süßerde) in den

Anmerkungen nachhohlt, und die ganze Abtheilung der Salze, die erdigen ausgenommen, welche als eine Abtheilung der Erden vorkommen, und der brennbaren Mineralien übergangen hat, so ist auch die Beschreibung der Mineralien so kurz, daß der Anfänger ohne nähere Anleitung nicht im Stande ist, sie daran zu erkennen. Daß die Schwere durch (reine) Blutauge gefällt wird, glaubt Hr. Br. Manche Dinge, die, wie Hr. Br. zum Theil selbst bezeugt, in der Natur bis jetzt noch nicht gefunden sind, z. B. salpeter- und kohlen-säure Talkerde, salpeter- und kochsalzsaure Schwereerde, werden hier aufgeführt. Die talk-erdigen Zusammensetzungen sollen sich fett anfühlen (und doch steht auch Serpentinstein und Asbest darunter) und mit der Schere schneiden lassen. Diamantpat schließt er an den Feldspat an (mit welchem er auch in Rücksicht auf die Art, wie er vorkommt, Ähnlichkeit zeigt). Unter Schörl auch der Basalt, Glaskröhl und Turmalin, und selbst der Kreuzstein (der doch auch in Rücksicht auf seine Bestandtheile so sehr abweicht). Daß sich die Zinn-gießer erlauben, dem Zinn Arsenik zuzusetzen, können wir uns nicht überzeugen, und glauben vielmehr, daß wenn das Zinn Arsenik in sich hat, es ihn noch von der Schmelzhütte hat. Schätzbar sind die Tabellen, welche Hr. Br. seiner Schrift über die Feuerbeständigkeit der Metalle, Dehnbarkeit, Härte, Zähigkeit, Schnellkraft, Klang, eigentümliches Gewicht, Verfallbarkeit, Zunahme des Gewichts bey dem Verfallen, Anziehungskraft zu den Säuren, Fähigkeit derselben, zu Säure zu werden, aufgestellt hat.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

115. Stück.

Den 20. Julius 1799.

---

Leipzig.

**P**raktische Einleitung ins Alte Testament, von *Berger.*  
Immanuel Berger. *Τοις κατὰ λόγον τὰς ορεξείαις*  
*ποιουμένοις καὶ πράττουσι πολυωφέλεσιν ἐστὶ τὸ περὶ*  
*τούτων εἶδεναι.* Aristoteles. Erster Theil. Die  
fünf Bücher Moses. Bey Siegfried Lebrecht Cui-  
fius. 1799.

Durch den Beyfall, welchen seine moralische  
Einleitung ins Neue Testament gefunden hat, ward  
der Verf. aufgemuntert, das A. T. auf eine ähn-  
liche Weise zu bearbeiten. Um das Unternehmen  
noch nützlicher zu machen, verband er mit den mo-  
ralischen auch die religiösen Ideen des A. T., und  
so wird denn dieses Werk eine gelehrte und philoso-  
phische Entwicke lung der sämtlichen moralischen  
und religiösen Ideen des A. T., eine deutliche Dar-  
stellung derselben, und sorgfältige Vergleichung mit  
den kirchlichen Lehren, welche man dadurch zu be-  
z (5)

gründen gesucht hat, nebst einer vollständigen und lichtvollen Uebersicht der eigenthümlichen Ideen eines jeden bibl. Schriftstellers und Zeitalters geben. Dieß dürfte der einzige Weg seyn, die Ideen des A. L. aufrichtig und rein darzustellen, und sie doch zugleich für unser und für ein jedes Zeitalter practisch zu machen, ohne sich jener Künsteleben zu bedienen, welche von den Auctoren so oft, zum großen Nachtheil der Wahrheit und der Bibel, angewendet worden sind. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, dürfte dieß Unternehmen des Verf. von großer Wichtigkeit für Exegese, Moral und Dogmatik, und daher für die gesammte gelehrte sowohl, als practische Theologie seyn.

Daß zu einem solchen Unternehmen Philosophie erfordert werde, versteht sich von selbst. Aber der Verf. glaubt von unserer Zeit-Philosophie dabei keinen Gebrauch machen zu können. Er erklärt sich in der Vorrede S. XII f. sehr lebhaft über die mütterliche Art, mit welcher unsere heutige Philosophie die Theologie behandelt hat, ungeachtet sie sich aller Wissenschaften so mütterlich annehmen zu wollen vorgibt. "Sie verlangt entweder von ihr, sagt er, freylich in der löblichen Absicht, sie consequent zu machen, daß sie einige Schritte zurück thun soll, und wenn sie dieß gethan hat, dann will die Philosophie zusehen, ob sie die historischen Ideen der Theologie, wenn sie dieselben auf den luftigen Boden der Ideen und Ideale schaffenden Phantasie verpflanzt hat, mit ihren Grundsätzen in Übereinstimmung bringen kann. — Oder wenn sie dieses nicht thut, so macht sie es noch schlimmer. Sie schränkt die gesammte Religionswissenschaft auf einen oder ein paar abstracte Sätze ein, die sie mit einem Nachspruche hinstellt, und will sich übrigens nicht darauf einlassen, ob diese Sätze der Fassungskraft aller Menschen angemessen

find, ob sie nicht von Vielen unter andern Formen gedacht werden müssen, und wie diese Formen zu bilden sind, um dem Geiste Nahrung und dem Herzen Kraft zu geben. — Wenn manche Philosophen jetzt alle Religion auf den Satz einschränken zu müssen glauben: daß jede gute Handlung einen guten Erfolg habe, oder daß es eine moralische Weltordnung gebe, die sie, in der That mit einer sehr harten Metonymie, Gott nennen wollen, so bedenken sie nicht, daß nur wenige Menschen sich mit diesem Gedanken befriedigen können, sondern wenigstens nach einem vernünftigen Grunde dieser Weltordnung fragen, die doch wohl keine mechanische seyn soll? Da also, wie der Verf. S. XVIII sagt, von der jetzigen Philosophie nicht viel für die Theologie zu erwarten ist, so will er hoffen, daß sie sich bessern werde, und voraussetzen, daß sie es schon gethan habe, daß sie es sich nämlich zum Zweck mache, die Gründe der Religion und Moral befriedigender und vollständiger zu entwickeln, als es auf dem Wege geschieht, die man in den neuesten Zeiten eingeschlagen hat, und in dieser Absicht richtige Beobachtungen über die moralische Natur des Menschen und seiner religiösen Anlagen zu machen. Hierzu liefern unsere Religionsbücher, die einen ungemeinen Reichthum moral. und religiöser Ideen und Erfahrungen enthalten, die trefflichsten Data; und sie zu diesen Zwecken benutzen, heißt sie practisch machen. Hieraus ergiebt sich der Begriff einer pract. Einleitung in das A. T., worunter der Verf. ein Buch versteht, welches seine Leser in die Bekanntschaft mit den religiösen und moral. Ideen des A. T. einleitet, und ihre practische Anwendung theils vorbereitet, theils zeigt.

In einer allgemeinen Einleitung zeigt der Verf. die Gründe der pract. Brauchbarkeit des A. T. überhaupt. Sie sind theils innere, theils äußere.

Die innern bestehen in den pract. Ideen selbst, welche das N. T. enthält, und werden also durch das ganze Werk gezeigt. Die äußern beruhen auf der Autorität, welche es noch unter uns hat, die sich auf die Achtung gründen, welche die Christen unserer Religion dafür hatten.

Die Hebr. Geschichtschreiber liefern, wie der Verf. in der allgemeinen Einleitung in die Mosaischen Bücher behauptet, mehr und interessanteren Stoff zu religiösen und moral. Ideen, als die Griech. und Römischen, ob sie ihnen gleich an historischer Kunst weit nachstehen. Der Grund davon ist der religiöse Gesichtspunct, aus welchem sie alles betrachten: denn Religion gibt der ganzen Geschichte des Israel. Volks Einheit und Zusammenhang. "In den Mosaischen Büchern zeigt sich die Religion vorzüglich im histor. Gewande, und ihren Einfluß auf häusl. und polit. Verhältnisse. Die Dogmatik kann daher von den Ideen dieser Bücher nur in so fern Gebrauch machen, als sie ihre Lehren in ein histor. Gewand kleidet, u. als sie die Entstehung mancher spätern rel. Vorstellungen historisch zu erklären hat. Moral findet sich am meisten im 1. B. Mos., und dabey am unabhängigsten von der Religion. Denn die Patriarchen handeln mit Gott als freye Leute. Sie wissen von keiner Verbindlichkeit, welche ihnen die Idee von Gott auflegt, als von solchen, die sie freiwillig durch Verträge, welche sie mit ihm machen, übernehmen. Sie setz. u. dabey also gewisse moral. Grundsätze voraus, welche sie Gott zu trauen, u. unter welchen die Verbindlichkeit, Verträge zu halten, oben an steht. Sie hielten Gott für einen ehrlichen Mann, und es fiel ihnen nicht ein, daß es anders seyn könnte. Ihre Nachkommen, welche schon mehr von falschen und betriegerischen Göttern gehdrt hatten, bedurften oftmahliger u. nachdrückl. Versicherungen u. überzeugender Beweise von der Wahrhaft-

tigkeit Gottes. Eben diese betrachteten Gott auch nicht mehr so, wie ihre Vorfahren, als ihren Freund, sondern als ihren Herrn. Daher wurden bey ihnen alle Pflichten religiös." Aus diesem allgemeinen, S. LV und LVI angegebenen, Gesichtspuncte betrachtet nun der Verf. in diesem ersten Bande die Mosaischen Bücher.

Die Genesis enthält die Geschichte einer Familie, welche, da sie monotheistisch war, ihren Ursprung nicht von einer Götterfamilie ableiten konnte, aber doch, der Gewohnheit der alten Welt gemäß, in welcher mehr Völker und Familien eine Ehre darin suchten, Aurochthonen zu seyn, oder sonst einen wichtigen und wunderbaren Ursprung zu haben, das älteste Paar ihrer Vorfahren, welches sie kennt, für das erste Menschenpaar überhaupt hielt. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, enthält die so genannte Urgeschichte in der Genesis ein ganz neues Licht, welches der Verf. in mannigfaltigen Beziehungen über dieselbe verbreitet hat. Der Ursprung der Genesis selbst läßt sich leicht und einfach daraus erklären. Die Noamische, oder, wie sie wohl von demjenigen heißen kann, der ihr den größten Glanz gab, Abrahamische Familie, hatte unter sich ein Verzeichniß ihrer ältern Vorfahren bis auf Adam hinauf, und zugleich einige Sagen von denselben erhalten. Es mußte zeitig, wenigstens schon zu Noach's Zeiten, einen Redacteur dieser Nachrichten geben, der sie für das Gedächtniß in eine gewisse Ordnung brachte, und spätestens zu Abraham's Zeiten mußten wenigstens die genealogischen Verzeichnisse aufgeschrieben worden seyn, weil sie sonst für das Gedächtniß zu lang gewesen wären. Daß die Schreibkunst nicht so alt seyn könne, läßt sich nicht beweisen, ja es gibt

mehrere Beweise, die es wahrscheinlich machen, daß sie es wirklich ist. Später hin, wahrscheinlich von einem Clienten Joseph's in Aegypten, ward dieser Reihe von Nachrichten auch Abraham's und der übrigen Familienväter Geschichte, bis auf Joseph's Tod, beigelegt. Dieß war es, was Moses vorfand, und woraus er, vielleicht in Verbindung mit noch einigen andern Hilfsmitteln, die Genesis zusammensetzte. Denn daß er wirklich Verfasser der Genesis war, macht die Rücksicht, welche er in mehreren seiner Gesetze darauf nimmt, sehr wahrscheinlich.

Nach dieser Ansicht erscheint nun auch die Schöpfungsgeschichte als ein eigenthümliches Heiligthum der Abrahamischen Familie. Sie ist nämlich nichts anders, als ein kurzer und lebhaft dargestellter Begriff der Religion, welche dieser Familie eigenthümlich war. Sie drückt nichts anders aus, als den Satz: Gott hat Himmel und Erde, d. h. Alles, was ist, erschaffen. Daher nennt sie der Verf. das Glaubensbekenntniß der Abrahamischen Familien-Religion. Durch diese so natürliche Ansicht erhält sie unstreitig eine größere Wichtigkeit und praktische Brauchbarkeit, als wenn man sie für ein Philosophem, für einen Mythos, für ein Gedicht oder für einen Sabbathsgesang, oder auch für die Erklärung einer Hieroglyphe hält. Denn ob sie gleich als eine bloß subjective Vorstellungsort eines uralten Verehrers der Religion keine subjectiven Belehrungen über die Geschichte der Urwelt enthält, so kann sie doch immer noch zur populären Darstellung der Wahrheit: daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist, mit Nutzen gebraucht werden.



Auch die Geschichte der ersten Menschen ist unter der Voraussetzung, daß sie bloß die ersten waren, welche ihre Nachkommen kannten, kein bloßer Mythos mehr. Es scheint ihr nämlich wirklich eine alte Familiensage zum Grunde zu liegen, welche darin bestand: daß Adam und Eva zuerst in einer Gegend lebten, in welcher die Natur alle Bedürfnisse ihrer Nahrung ohne Cultur hervorbrachte; und daß sie darauf, vielleicht durch heftige Gewitter, daraus vertrieben wurden. Es waren in jener Gegend ein paar Bäume, welche das Alterthum vor ihnen schon den Elobim geweiht, und den Genuß ihrer Früchte für verboten erklärt hatte. Dadurch, daß eine Schlange von diesen Früchten ohne Nachtheil aß, wurden sie denn bewogen, sich daran zu vergreifen, und als sich bald darauf das Unglück für sie ereignete, welches sie aus der genußreichen Gegend trieb, sahen sie dieses als eine Folge ihrer Vergehungen an den Heiligthümern der Gegend und des Zorns der Elobim an, und pflanzten diese Meinung sammt der Geschichte ihres Unglücks auf ihre Nachkommen fort. — Auf diese Art lehrt nun die Erzählung zwar nicht den Ursprung des Übels überhaupt. Denn es ist nur von Übeln darin die Rede, welche Adam und Eva persönlich trafen, und es wird nirgends gesagt, daß sich die übeln Folgen der Vergehungen weiter, als auf das Paar, welches sich vergangen hatte, erstrecken sollen. Sie zeigt aber an einem lehrreichen Beispiele, welches besonders auf die Nachkommen der Personen, die es gaben, einen großen Eindruck machen mußte, wie der Mensch zu einer Vergehungen verleitet werden könnte, und was sie für Folgen habe; also den gewöhnlichen Ursprung des moralischen und — welches nach der

allgemeinen Meinung der alten Welt eine unausbleibliche Folge davon war — auch des physischen Übels. Eben dieß lehrt die folgende Erzählung von Kain's Brudermord, nur an einem ungleich schrecklichern Beispiele. Sie sowohl, als die vorhergehende, enthalten mancherlen Umstände, welche sich mit dem ersten Menschenalter der Erde nicht vereinigen lassen; z. B. Feldbau, Viehzucht, Opfer, Kain's Furcht, daß Jeder, der ihn fände, ihn tödten würde, seine Erbauung einer Stadt u. s. w. Eben diese Umstände aber dienen zu der Erklärung dieser Begebenheit, so bald man annimmt, daß die Personen, die sie betrafen, nur von ihren Nachkommen für die ersten Menschen gehalten wurden, wirklich aber zu einer Zeit lebten, in welcher nicht allein mehrere Menschen vorhanden waren, sondern auch schon einen gewissen Grad von Kultur hatten, den das erste Menschenpaar bey seiner eingeschränkten Erfahrung unmöglich haben konnte. Dem zufolge betrachtet der Verf. Kap. 4, 6. 7. als einen Orakelspruch, wodurch Kain zur Ermordung seines Bruders, dem das Orakel die Herrschaft über ihn zu verheißsen schien, veranlaßt wurde. So führt der Verf. den Faden der Familienagen durch die ganze Genes's fort, entwickelt die moralischen und religiösen Ideen, welche sie einschließen, zeigt, in wie fern sie für unser Zeitalter anwendbar sind, und untersucht, mit welchem Rechte man in der kirchlichen Dogmatik Gebrauch davon gemacht hat. Über die patriarchalische Verfassung bemerkt er S. 185, daß sie keinesweges so vollkommen und beglückend war, als man sich zuweilen eingebildet hat. Sie war entweder Despotie, oder Anarchie, und machte weder das Haupt, noch die Glieder der Familie

glücklich. Dieß beweisen mehrere Beispiele aus der Genese, 3. B. Abraham's Unbilligkeit gegen Hagar und Ismael, Esau's und Jacob's Feindschaft, die Barbarey der Brüder Dina gegen die Einwohner von Sichem, Ruben's und Juda's Blutschande, Joseph's Unterdrückung. Hierzu kam die beständige Unsicherheit gegen auswärtige Überfälle, in welcher sich die nomadischen Familienväter bey ihrer geringen Macht befanden. Die theocratische Verfassung rechtfertigt er dagegen S. 250 gegen die ihr so oft gemachten Vorwürfe, und zeigt, daß sie keineswegs mit Hierarchie zu verwechseln und mit der des Mittelalters zu vergleichen sey, sondern, wenn sie ganz im Mosaischen Sinne ausgeführt worden wäre, die vollkommenste und glücklichste Verfassung gewesen seyn würde, welche je ein Volk auf der Erde gehabt hat.

Von den Mosaischen Gesetzen hebt der Verf. diejenigen aus, welche in näherer Beziehung auf Moral und Religion stehen, und übergeht daher alle bloßen Ritual-Gesetze. Er macht jedoch S. 292 f. Bemerkungen über die letztern in Beziehung auf die typische Theologie, zeigt die Unzuverlässigkeit und Unzweckmäßigkeit dieser Wissenschaft mit exegetischen und philosophischen Gründen, und schlägt vor, an ihre, freulich schon seit längerer Zeit vacante, Stelle eine Wissenschaft von den das Christenthum vorbereitenden (nicht vorbildenden) Umständen und Einrichtungen im A. T. zu setzen. "Schon Abraham that durch seinen Religionseifer und durch die bleibenden Einrichtungen, durch welche er seinen Nachkommen seine Religion einprägte, einen sehr wichtigen Schritt, den Plan Jesu zu befördern. Moses verfolgte diese Richtung weiter, und bewirkte durch

die Confistenz, die er dem Jüdischen Staate und seiner Religionsverfassung gab, durch den Ernst, mit welchem er die Lehre von der Einheit Gottes einschärfte, durch den Glauben an göttliche Gesandte, welchen er seinem Volke geläufig machte, durch seine Opfertreue, wodurch er dem Volke das Bedürfnis der Vergebung der Sünden fühlbar und einleuchtend machte, und durch manche andere Einrichtungen die Thaten und Lehren Jesu vor." Unstreitig verdient auch wohl der reale Zusammenhang, welcher sich zwischen dem A. und N. T. findet, eine größere Aufmerksamkeit, als der bloß ideale, welchen die typische Theologie darin hat finden wollen.

Diese Bemerkungen mögen hinreichen, unsere Leser auf den reichhaltigen Inhalt des Buchs, das in einem lebhaften und fließenden Stil geschrieben, und durch mannigfaltige Kenntnisse dem Geschmack aller gebildeten Leser angenehm gemacht worden ist, aufmerksam zu machen.

*Nürnberg.*

Nürnberg.

In der Raspe'schen Buchhandlung: Praktische Abhandlung über die Eisen- und Stahlmanipulation in der Herrschaft Schmalkalden, von Joh. Christian Quantz, Hüttenschreiber zu Lebach. 1790. XVI Seiten Vorrede und Inhalt; 208 Seiten Text. groß Octav. Mit 2 Kupfern.

Gegenwärtige Schrift enthält das Resultat einer Reise, welche Hr. Q. im Jahre 1798 in Gesellschaft des Hrn. Ebenhüttenreiters Stünkel und dessen Bruders nach Schmalkalden unternahm. Die Grundzüge oder den Plan zu diesem Werke hatte er bereits 1792 entworfen, und das Wesentliche desselben in einer kleinen Abhandlung im N. Hannov. Magaz. 1797, St. 11—15. dem

Publicum vorgelegt. Diese findet man hier aufs neue umgearbeitet und mit der Beschreibung der dortigen Frischarbeiten und des Stahlschmelzens und Schmiedens vermehrt, so daß man jetzt über diesen Gegenstand ein vollständiges Ganzes hat. Die Vorrede gibt einen summarischen Überblick von den dortigen Eisen- und Stahl-Processen, und macht auf die wirklichen Vortheile davon aufmerksam. Hr. Hüttenschreiber N. theilt sein Werk in 7 Abschnitte ein: Im ersten liefert er eine kurze Geschichte des Bergbaues in der Herrschaft Schmalkalden, und beschreibt zugleich die beiden Eisenstein-Bergwerke, den Stahlberg und die Mommel. Die Entdeckung des Stahlberges fällt in das Jahr 337, und soll von einem Siedermäcker herrühren. Der Verf. sieht den Stahlberg als ein sehr mächtiges Eisensteinlager oder Eisensteingebirge an, das von tauben Mitteln (Gebirgsfeilen oder Gesteinlagern von Kalkstein) nach seinem Erreichen durchsieht wird. Gebirgsarten des Stahlberges sind Schwerpat (dort Neusper), Kalk und etwas Zinn oder Kotten. Von Eisenstein zwey Hauptgattungen, nämlich Braunstein und Spateisenstein; von erstern gibt es vier, und von letztern drey Arten, welche alle mit einander brechen und unter den mannigfaltigsten Abänderungen vorkommen. Braunstein ist gleichfalls in großer Menge vorhanden, wird aber noch größten Theils übersehen. Der Verf. zeigt die Vortheile desselben bey dem Schmelzen der Eisensteine, und widerlegt den Wahn mehrerer Hüttenmänner, daß der Braunstein dem Eisen manche üble Eigenschaften mittheile. Er entwickelt zugleich das Verhalten des Braunsteinmetalls oder Magnesiums zum Eisen, woraus sich allerdings abnehmen läßt, daß es sehr zu wünschen wäre, die verdiente Anwendung davon

zu machen. Kupfererz im Stahlberge; ein Zähl-  
 erz mit Kupfergrün. Bestandtheile der Stahlber-  
 ger Eisensteine sind oxydirtes Eisen, Braunstein  
 mit mehr oder weniger Sauerstoff, Kalkerde, mil-  
 che oder mit Kohlensäure verbunden, Thonerde,  
 Kieselerde, Schwereerde, Krystallisations-Wasser,  
 Kohlensäure, Schwefelsäure und Phosphorsäure (?).  
 Sie enthalten auf dem trocknen Wege bey der  
 Probe im Kleinen zwischen 60 und 80 Procent,  
 einige sogar gegen 90 Procent Eisen. Jährlich  
 werden 12,000 Tonnen oder 2000 Fuder gefördert.  
 6000 Tonnen erhalten die Stahlwerke, und 300  
 Tonnen jede Eisenhütte. Eine Tonne 4½ Cubik-  
 fuß. Das übrige geht nach den benachbarten  
 Sächsischen Eisenerden gegen andere Producte.  
 Der Eisenstein von der Mommel hat dieselben Be-  
 standtheile, ist aber übrigens von geringerer Güte,  
 und hat in seiner Mischung weniger Braunstein,  
 daher man ihn auch sehr selten zum Stahlsmelzen  
 gebraucht. Von diesem werden jährlich gegen  
 6000 Tonnen oder 1000 Fuder gefördert. — II.  
 Vom Rösten und Zerkleinern des Eisensteins. Hier  
 findet man mehrere treffende Bemerkungen über  
 die Fehler bey dem Rösten und Handpochen, die auch  
 für manche andere Eisenwerke passend sind. —  
 III. Vom Schmelzen des hiesigen Eisensteins.  
 Hierzu bedient man sich zweyerley Arten von Öfen,  
 nämlich der kleinen Blau- oder Stücköfen, und  
 der hohen Blauöfen. Beide werden hier, nebst  
 den Schmelzmethoden darin, ausführlich und deut-  
 lich beschrieben. Die hohen Blauöfen sind dorten  
 seit etlichen und 40 Jahren im Gebrauche. Bey-  
 läufig in einer Anmerkung etwas über den Unter-  
 schied in der Gestalt der Hohefenschächte, worüber  
 freylich die Meinungen noch sehr getheilt sind.  
 Der Vorschlag des Verf., zwey Öfen von gleichen

Dimensionen, wovon der eine rund, der andere viereckig wäre, zu wählen, und beide mit gleichem Eisenstein und Kohlen zu beschicken, auch beide von gleich guten und treuen Hüttenmännern zu lassen, ist untreulich zur Bestimmung dieser Sache der anwendbarste; er dürfte aber doch auf solchen Eisenhütten, die Privat-Eigenthümern gehören, am ersten noch realisiert werden. Die Höhe der Hohofenschächte ist hingegen weit wesentlicher. Sie sollte bey den unsrigen nicht unter 30 Fuß seyn. (Dieses stimmt mit der Angabe des Hrn. Hohofen-Directeurs Garney in Schweden in einem Briefe an den Rec. überein. Dort ist diese Höhe ebenfalls am vortheilhaftesten befunden worden.) Wo man Steinkohlen brauchen kann, wie in England, da kann und muß die Höhe ungleich beträchtlicher seyn. Sehr lehrreich sind die in einer Note S. 60 beigebrachten Bemerkungen von den Hütten oder Züchtlagen. Die Uebersetzung des Schwedischen Hüttenausdrucks: nöskatt (S. 62) durch Trichsatt, dürfte wohl schwerlich passend seyn. Wollte man das Wort übersezen, so müßte es der Sprache nach wohl eher: nothdürftig oder schwach aufgesetzt, heißen. Hr. Hofr. Herrmann gibt es mit hinlänglichem Grunde durch langsam oder häufig geblasenes Roheisen (s. dessen Bemerkungen über den Eisenhüttenausbau, Helmst. 1795, S. 129). Statt des Ausdrucks Eisenschwärze oder Eisensfarbe wünscht der Verf. S. 60, daß man den Ausdruck Eisenschaum, welcher wohl von einem practischen Hüttenmanne herrühre, fortsetzen ließe. Aus einer Vergleichung S. 82 zwischen den kleinen und hohen Blaubjeln in Rücksicht des Ausbringens und Kohlenaufwandes erhellet, daß

letztere vor erstern wesentliche Vorzüge haben.—  
 IV. Von den Frischarbeiten in der Herrschaft  
 Schmalkalden. Zu Beschaffung der dem dortigen  
 Roheisen beigemischten fremdartigen Dinge,  
 des Kohlenstoffs, Magnesiums, Phosphors und  
 Schwefels bedient man sich der Leichter- und  
 des Kaltschmelzens. Schwefelsäure bringt man am  
 besten als Schwefel durch Röhren und einen gah-  
 ren Hohefengang fort. In Rücksicht des Braun-  
 steinmetalls kann man sich beruhigen, da man  
 jetzt weiß, daß solches dem Eisen nicht im ge-  
 ringsten nachtheilige Eigenschaften mittheilt. Was  
 der Verfasser von der Zersetzung des im Rohe-  
 eisen befindlichen Kohlenstoffs denbringt, ist gut  
 durchdacht, und zeugt besonders von einer ge-  
 naueren Bekanntschaft mit der neuern Chemie.—  
 Die Behauptung Vandermonde's und Anderer,  
 daß das weiße Roheisen das beste Stabeisen  
 gebe, sey zu allgemein, und könne nur von  
 solchem Roheisen als richtig angenommen wer-  
 den, welches aus brauneisnehaltigen Eisensteinen  
 erzeugt worden. Nach S. 69 vertritt das Har-  
 zer Roheisen keinen so starken Wind, als das  
 Schmalkaldische, welches wegen seines Braun-  
 steinmetalls den Kohlenstoff länger zurückhält,  
 und folglich nicht so bald verkalte wird. Das  
 in den Köchfeuern erzeugte Eisen ist von vor-  
 zurefflicher Güte. — Umständliche Beschreibung  
 der Köchfeuer- und Kaltschmelz- Arbeit, wel-  
 che aber hier keinen Auszug verstatet. Das  
 wöchentliche Ausbringen eines Kaltschmelz-  
 feuers kommt an 24 bis 26 Centner, und bey den  
 besten auf 30. Die drey Köchfeuer schlägt  
 der Verfasser in ihrem Ausbringen wöchentlich  
 zu 150 Centner an. Die Summe von geschmie-



detem Eisen beträgt nach seiner Berechnung jährlich 14,000 Centner. Die Ausfuhr des Stabeisens ist gänzlich verboten, und die Hammerwerke müssen ihr Stabeisen wöchentlich ins Magazin zu Schmalkalden abliefern, woraus es den Handwerkern an gewissen Tagen in der Woche verabfolgt wird. Ein wichtiger Abschnitt ist der fünfte, vom Schmelzen des Roheisen-Eisens. Dieses ist von dem dortigen Roheisen-Schmelzen nur in so fern unterschieden, daß man dabei den Ofen mehr heiß als frisch gehen läßt; auch weicht man in der Beschickung etwas ab. — Eben so der sechste Abschnitt vom Schmelzen und Schmieden des Roheisens, wo der Verfasser die dazu nöthigen Vorrichtungen, das Schmelzen und Schmieden genau und umständlich beschreibt und mit Zeichnungen erläutert. Es sind im Schmalkaldischen jetzt 12 Stahlhämmer im Ganzen. Bereits seit 600 Jahren wird dort die Kunst des Stahlschmiedens betrieben. Ehe die jetzigen Wasserhämmer eingeführt wurden, schmiedete man den Stahl mit großen Vorhämmern. Der dortige Stahl ist durchgehendes Roheisen, und von verschiedener Güte. Der Behauptung des Verfassers S. 189, daß zum wahren Stahl außer Eisen und Kohlenstoff noch das Braunsteinmetall gehöre, pflichtet Rec. völlig bey, weil sie mit Theorie und Erfahrung übereinstimmt. Das aus Kinman's Geschichte des Eisens angeführte Beispiel vom Dannemora Eisen steht ganz am rechten Orte. Zuletzt schlägt der Verfasser noch Versuche vor, um die quantitativen Bestandtheile des Stahls mit Gewißheit zu bestimmen. — VII. Vom Roheisenwesen. Eine kurze Beschreibung der dortigen Verkohlungsart. Die Herr-

schafft Schmalkalden hat zwar keine unbeträchtliche Waldungen von Tannen und Fichten, allein durch die ebemahlige unzuweckmäßige Bewirthschaftung derselben sind sie jetzt nicht mehr in der besten Verfassung; doch ist man jetzt mit allem Ernst darauf bedacht, sie wieder in Aufnahme zu bringen. — Die beiden Kupfertafeln stellen den Ofen zum Schmelzen des Rohestahl-Eisens und die Stahl-Esse selbst vor. — Rec. wünscht diese nützliche Schrift in den Händen recht vieler Hüttenmänner, weil darin Deutlichkeit mit gründlichen Einsichten auf eine zweckmäßige Weise verbunden sind, und der Verfasser verdient für diese Arbeit um desto mehr Dank, da es uns bisher an einer vollständigen und gründlichen Abhandlung über diesen Gegenstand gefehlt hat. Denn der Herwigische Aufsatz (Biedentof 1777. 1780. 8.) und andere hier und da zerstreute Nachrichten sind zu einer deutlichen Uebersicht viel zu unvollständig.

*Gmelin.*

Paris.

Memoires présentant les bases d'une nouvelle théorie physique et chimique, fondée sur la considération des molécules essentielles des composés et sur celle des trois états principaux du feu dans la nature; servant en outre de developpement à l'ouvrage intitulé: Refutation de la Théorie pneumaticque, lus à la première classe de l'Institut national dans les seances ordinaires. Par J. B. Lamarck (1797. Octav S. 410) ist nur eine andere Aufschrift der Memoires de physique et d'histoire naturelle etc. welche bereits (oben S. 393 ff.) angezeigt sind.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stück.

Den 22. Julius 1799.

---

Ohne Druckort.

*Bückner*

**U**nter dem Titel: *Critique de la raison pure*, ist uns der Anfang des Versuches mitgetheilt worden, den Hr. de Villers, ehemals Officier in Französischen Diensten, gewagt hat, seine Landsleute durch eine getreue Uebersetzung der Kantischen Critik der reinen Vernunft zur Quelle der kritischen Philosophie zu führen. Der litterarische Heroismus, der zu einer solchen Unternehmung gehört, würde sie merkwürdig machen, auch wenn sie verunglückt sollte. Aber die Probe, die Hr. de V. in den vor uns liegenden zwei Bogen von seiner Arbeit gibt, ist der ehrenvollsten Ermunterung werth. Sie läßt sich, wenn das Französische Publicum anders Zeit hat, von so Erwas Notiz zu nehmen, als das Signal zu Disputationen in Frankreich ansehen, deren das Deutsche Publicum schon müde zu werden anfängt. Und das ends

H (5)

liche Resultat dieser Disputationen wird dann vielleicht um so klarer an den Tag kommen, da, bekanntlich, kein gelehrtes Publicum der dunkeln und verworrenen Darstellung so abgeneigt ist, wie das Französische. Hr. de W. liefert hier einen vorläufigen Abriss der Aufgabe der Vernunft-Critik. Er durchwehrt seine eigene Exposition mit übersehten Stellen. Er erzählt zuerst, wie Hume's skeptische Critik des Sages vom zureichenden Grunde den Verfasser der Vernunft-Critik in seinen metaphysischen Schlussreihen irre gemacht habe. Dann stellt er die Vernunft-Critik selbst als eine befriedigende Beantwortung der drei großen Fragen auf: "Was kann ich wissen? Was soll ich thun? Und was darf ich hoffen?" So drückt sie, bekanntlich, Hr. Kant selbst aus. Aber kann man die letzte Frage mit dem Uebersetzer ausdrücken: *Qu'ose je espérer?* Das Französische *Nr.* hat, so viel Rec. weiß, nicht die Bedeutung des Deutschen Dürfen. Oser heißt wagen. Muth haben. Der Begriff des Dürfens aber drückt eine moralische Vollmacht aus. Der Rec. würde sagen: *Que m'est il permis d'espérer?* — Weiter kündigt Hr. de W. als Kantianer das Ende der alten Metaphysik an, die so Vieles versprach und so wenig leistete. Wir würden, an seiner Stelle, über diesen Punct leichter hinausleiten. Denn die alte demonstrative Metaphysik ist in Frankreich, wie in England, an der Entkräftung gestorben. Der Krieg gegen einen Feind, der nicht mehr Feind ist, hat als ein bloßer Gedankenkrieg kein practisches Interesse. Lieber würden wir das Publicum aufmerksam auf die Verbindung des practischen mit dem speculativen Interesse machen. Wir würden auch für den gemeinen Verstand einleuchtend darzutun suchen, daß die populäre Aufklärung

großen Theils das Resultat wissenschaftlich-philosophischer Ideen ist, und daß die Vernachlässigung des wissenschaftlichen Geistes der Philosophie einen Rückfall in die verkehrtesten Träumereien irgend einer Metaphysik nach sich ziehen kann. Bey dieser Gelegenheit würden wir das Verhältniß der kritischen Philosophie zum Scepticismus etwas näher bestimmen haben; denn der, und nicht die demonstrative Metaphysik, ist der Feind, der die Wahrheit in unsern Zeiten bedroht. Aber es scheint zu den unvermeidlichen Schicksalen des Criticismus zu gehören, daß er überall zuerst als ein sich selbst setzender Dogmatismus eingeführt wird. Auch Hr. de V. versteht und erklärt die Critik der reinen Vernunft genau so, wie sie von den ältern Kantianern verstanden und erklärt wurde. Die Möglichkeit synthetischer Sätze a priori wird auch hier als eins der Momente aufgestellt, auf die Alles ankommen soll. Der Unterschied zwischen a priori und a posteriori wird angenommen, als ob eine von den Objecten unabhängige *Latus* des Subjects sich von selbst verstände. Dann werden die Dinge an sich — *Choses en soi*, sagt der Übersetzer — den Erscheinungen zum Grunde gelegt. Warum? darauf läßt sich auch der Übersetzer nicht ein. Er bezeichnet sogar ausdrücklich das *Moi pensant et voulant* als eine *Chose en soi*, die nicht unter dem Gesetze der Causalität steht. Daraus erklärt er schon hier die Freiheit des Willens. — Ubrigens ist der Abriß der transcendentalen Aesthetik und Logik dem Hrn. de V. von der Seite der Deutlichkeit vortrefflich gelungen. Ob sich die delicate französische Sprache zu den Wörtern *Aesthetique transcendente* u. s. w. bequemen wird, kann Niemand besser wissen, als ein Mann, der diese Sprache so rein und elegant

schreibt, wie Hr. de W. selbst. Zum Beschluß heißt es noch in einer Note: Je doute que quinze siècles aient fourni à Aristote plus de commentateurs, que Mr. Kant n'en a eus dans quinze années.

*Heeren.*

Leipzig.

Natur, Ursachen und Resultate der Französischen Revolution. Eine Fortsetzung des Werks: Frankreichs monarchische Staatsverfassung im Kampfe mit seiner Regierung. Herausgegeben von J. G. Dyk. 1798. 238 S. in Octav. — Zuerst Edmund Burke über die innere Beschaffenheit der Französischen Revolution; — ein Auszug aus seinen nachgelassenen Schriften, die auch in Deutschland zu bekannt sind, als daß wir uns dabey aufzuhalten brauchen. — Darauf: Enthüllung der Ursachen und Resultate der Französischen Revolution, von Adrian Lezay. In sieben Kapiteln handelt der Verf. von den Ursachen der Revolution; — warum sie so gewaltiam ward; — vom Schreckenssystem; — wie die Revolution allen ihren Feinden widerstand; — von Frankreichs politischer Verfassung; — von den Resultaten der Revolution. Die Abhandlung des Hrn. Lezay gehört weder zu den vorzüglichsten, noch zu den ganz schlechten; allein die einzelnen guten Ideen, auf die man stößt, geben für das viele Halbwahre, Einseitige und Unbestimmte, und, was noch schlimmer ist, das viele Triviale, keinen hinreichenden Ersatz. — Erst nachdem Hr. Dyk diese beiden Vorgänger vorausgeschickt hat, tritt er selber auf. In seiner 'neuen Untersuchung der Ursachen und Resultate der Französischen Revolution' soll das, was seine Vorgänger im Dunkeln gelassen hatten, recht obülig ins Licht gesetzt werden. Man kennt

bereits den politischen Scharfsinn des Verf., der fast immer tiefer sieht, wie Andere; und wird ihn sicher auch hier nicht vermissen. "Schon seit der Schlacht bey Rossbach kehrte Frankreichs alter Haß gegen Osterreich mit verstärkter Wuth zurück; und wie dennoch der Hof den Dauphin mit einer Erzhersoginn verheirathete, so vermehrte sich der Brennstoff zu einer Staatsumwälzung, und flammte schon bey dem Feste auf, welches die Stadt Paris dem neuen Jahre gab. Denn absichtlich war es so veranstaltet, daß dabey Blut fließen mußte, um die künftige Königin dem Volke verhasst zu machen." Hierauf zeigt Hr. D. recht einleuchtend, worin die alte Französische Regierung eigentlich gefehlt habe. Den Ausbruch der Revolution würde Hr. D. sich leicht aufzuhalten getraut haben. "Hätte nur der Staatsrath einige Bischümer zehn, zwanzig Jahre unbefegt gelassen, und hätte er nur mehr Festigkeit in die Finanz-Verwaltung gebracht, so würde keine Revolution erfolgt seyn." Hrn. Necker würde Hr. D. nie ins Ministerium genommen haben: "denn einen Bankier sollte man nie zum Minister machen." Mit Calonne konnte es noch weniger gehen, "ein echter Franzos, leichtsinnig, verständig, verbohrt." Calonne war, wie wir hier erfahren, ein Physiocrat; bey welcher Gelegenheit eine kurze Erläuterung des physiocratischen Systems eingeschaltet wird. Über Necker's eigentliche Absicht bey der Zusammenberufung der Reichsstände ist ein überraschendes Licht verbreitet. "Er wollte den Adel, die Clerisy und die Parlamente stürzen, um den König unumschränkter zu machen; er wollte ein Seitenstück zu der Dänischen Revolution 1660 liefern." Gelegentlich

wird hier auch Hr. Kant eines Bessern belehrt, weil er das repräsentative System vertheidigt hat; mit der philosophischen Seite der Kantianer aber sey es gar schlimm: „Wo wolle dasselbige, unübersehbare Unheil über Deutschland bringen, welches die philosophische Secte der Encyclopädisten über Frankreich gebracht habe.“ Daß der Astronom Bailly Maire wurde, war ein großes Glück. „Alle Literatoren streben nun nach gleicher Ehre, und dieß hat in Deutschland auch so viele derselben vermocht, die Herolde, Trommelschläger, Trompeten, Pauker und Querpfeifer der Revolution zu werden. Aber (heißt es in der Note) Bailly's Ende sollte sie warnen.“ Freylich ging nun auch damals in Frankreich Alles drunter und drüber. Der Thron wurde umgewerfen und weageschafft. „Der Französische Staatskörper glich einem ungetauften Bullen, in dessen Engeweiden Raubvögel nisten. Wer sie verschonen will, dem fliegen sie ins Gesicht. Die Geier bissen sich aber auch selber über den Fraß; und Niemand war froher darüber, als die — Halbliteratoren und Calvinisten.“ Auf diesen lehrreichen Abschnitt über die Ursachen der Revolution folgt ein zweyter, noch lehrreicherer, über die Folgen derselben. Es ist ein eigenthümlicher Vorzug des Verfassers, Alles mitzuahmen, was ihm am Wege liegt. So finden wir auch hier gleich auf der zweyten Seite, bey Erwähnung der Wiedereinführung des Lotto's in Frankreich, eine gründliche Berechnung der Unwahrscheinlichkeit des Gewinnstes darin. — „Sollte die (damahls projectirte) Landung in England nicht gelingen, so werde das Directorium seine Soldaten gegen Hannover und Hamt.“ g mar-



„schiren lassen; wozu das Kajkäter Memoire  
 „des Hrn. v. Berlepich (der jetzt auch einige  
 „Belehrungen erhält) ihm erwünschte Gelegen-  
 „heit geben werden.“ Eben wie dieß geschrieben  
 war, brach der 18. Fructider herein; und da  
 nun eine Reihe von Begebenheiten schnell sich  
 folgte, so veranlaßte dieß Hr. Duf, um dar-  
 über seine Meinung zu sagen, auch noch zu einer  
 Reihe von Zusätzen, die zum Theil sehr bedeu-  
 rend sind. „Der Patriotismus der Deutschen  
 „müßte belebt werden,“ wozu Hr. Duf ein Lied  
 von Gleim vorschlägt, das süglich die Stelle der  
 Marseiller Hymne vertreten könnte. Die Deut-  
 sche Reichsverfassung sey in großer Gefahr, und  
 man müßte kräftige Hülfsmittel ergreifen. Hr.  
 Duf wenigstens „sicht keinen andern Ausweg,  
 „als daß man, um das Deutsche Staatsgebäude  
 „zu retten, die Kleinen, zum Theil dunkeln,  
 „Gemächer zusammen schlägt, um große, hei-  
 „tere und bequeme Zimmer, und Platz für  
 „Strebepeiler zu erhalten.“ (Das haben doch die  
 Philosophen noch nicht gesagt?) — Das Buch  
 ist auch mit Bildnissen von berühmten Männern  
 geziert, nämlich von Mirabeau, „der seinen  
 „göttigen Wehem allen einbließ, die ihn umring-  
 „ten.“ — Sieyes, „der Lartüffe der Revoluz-  
 „tion,“ — und Bailly der Litterator, — sämt-  
 lich als Caricaturen. Laut der Erklärung ha-  
 ben diese Kupfer aber auch noch einen allegori-  
 schen Sinn. Nämlich „die Gestalt des Grafen  
 „Mirabeau zeigt den martialischen Charakter;  
 „die Gestalt von Sieyes den diplomatischen Cha-  
 „rakter, und die Gestalt des Akademikers Bail-  
 „ly die legislative Aussenseite der Revolution.“  
 Die Charaktere so ausgezeichnete und zum Theil

so räthselhafter Männer, wie die hier erwähnten, mit so leichten und festen Umrissen zu zeichnen, ist unstreitig der größte Triumph der historischen Kunst, dem auch manche andere Bedenklichkeit aufgeopfert werden kann. So war zwar Sieyes bekanntlich als der Verfasser dieß drucken und stechen ließ, anerkannter Französischer Gesandter an einem benachbarten großen Hofe; aber ohne Zweifel mußte auch Hr. Dyl, daß Sieyes sich nicht dadurch beleidigt finden würde.

Wittenberg.

*Nachher.*

In dem Wochenblatte für 1798 gibt Joh. Traugott Wegner 71. S. Nachricht von Muscheln, die in der Elbe in großer Menge lagerweise gefunden werden, und zum Genuße so gut dienen, als die man über Hamburg aus der See bekommt. Er nennt wegen einiger Nachrichten einen dafigen Buchdrucker Laurinus aus Lappten, von dem man Merkwürdigkeiten seiner Reisen zu erwarten hat. Hr. M. Spitzner liefert Erfahrungen an den gesellschaftlichen Weipen und Hornissen, zur Erläuterung der Vergattung und Befruchtung der Biencnmutter. Hr. Licentiat Stenzel erzählt, Hauswirthe und Gesinde haben in Gewohnheit, ihren Harn auf das Futter des Mastviehes zu lassen, dadurch Freßluft zu vermeiden, und die Thiere geschwinder fett zu machen. Er gibt aber Gründe an, daß diese abergläubische Unreinlichkeit eher Krankheiten veranlassen möge.

S. 1062 L. 6 Laminat — ist Laminat,

—

Göttingische Anzeigen  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 25. Julius 1799.

Hamburg.

**E**rfahrungen eines jungen Landpredigers, in dem ersten halben Jahre seiner Amtsführung. In einer Reihe von Briefen an seinen academischen Freund. In der Buchhandlung der Verlags-Gesellschaft 17. 9. 312 S. in Octav. Der academische Freund ist der Herausgeber dieser Briefe, die einfach und wohl das Leben und die Erfahrungen eines jungen Predigers schildern, der mit Geist und Kraft sein Amt antrat, und nicht gedankenlos, wie viele seiner Brüder, den Weg gehen will, den ihm Zeit und Herkommen gebahnt hatten. Auch diese Schrift bestätigt es von neuem, daß Gelehrsamkeit allein noch nicht den guten Prediger und Seelsorger bildet, aber sie bestätigt es nicht minder, daß vorhergehende gelehrte Bildung die beste Vorbereitung der practischen sey. Alles beruht auf zweckmäßiger Verbindung der gelehrten Bildung mit der practi-

F (5)

schen. — Besonders möchten wir diese Schrift Candidaten, und selbst jungen Predigern empfehlen, jedoch mit der Warnung, dem Briefsteller es nicht aufs Wort zu glauben, wenn er den vorzüglichsten Pastoral-Anweisungen einen nur geringen Werth beylegt. Indeffen stimmt Rec. dem Herausgeber bey, wenn er bemerkt, daß eine solche Anweisung weit mehr Nutzen stiften werde, wenn jede ihrer Regeln mit einigen wirklichen Beispielen begleitet würde, da, wenn diese auch bey weitem noch nicht die nöthige Auskunft geben, sie doch gleichsam die Handgriffe und Vortheile zeigen, die Regeln zweckmäßig anzuwenden. In diesen Briefen sind verschiedene Beispiele der Art enthalten. Der Herausgeber hätte übrigens noch Mehreres, als er gethan zu haben sagt, wegschneiden können, was die Leser nicht interessieren kann; er entschuldigt sich damit, daß die vorkommenden Personalien nicht Anzüglichkeiten sind, und auf die nachherige Richtung des Verf. einen zu großen Einfluß gehabt haben, als daß sie nicht für jeden Leser einige Wichtigkeit haben sollten, dem es eine angenehme Beschäftigung ist, dem Entstehen bedeutender Wirkungen aus scheinbar unbedeutenden Ursachen nachzuspüren. — Die mitgetheilten Erfahrungen betreffen folgende Theile der Amtsführung. Ueber Antrittspredigten vor Landgemeinen, S. 27. Rührung ist der Maasstab, nach dem der gemeine Mann den Werth einer Predigt abmisset, und um diese zu bewirken, muß sich der Prediger oft über die Vorschriften der Homiletik wegsetzen. "Das Herz folgt den Feimen Ergießungen nicht dem schulgerechten Gange der Rhetorik; und die Sprache des Herzens ist doch mehrentheils noch die Sprache des Landmannes, die er selbst gern spricht und gern sprechen hört, und die auf ihn einen bessern und bleibendern

Eindruck macht, als der bewiesenste Beweis, dessen unüberwindliche Kraft an seinem, jeden solchen Kampf verschmähenden, Verstande ohnmächtig zu Boden sinkt." Beschäftigungen des Landpredigers, S. 31. Aufsicht über die Schule, und Mittel, hier gemeinnützig zu werden. Über das Weichtwesen, S. 6, 68, 272, 281. Der Verf. hatte einem ersahnen Prediger in seiner Nachbarschaft einen Vorschlag zur bessern Einrichtung des Weichtwesens mitgetheilt, der aber von diesem in einem hier eingerückten Gutachten streng geprüft und aus wichtigen Gründen verworfen wird. Erfahrungen über Krankenbesuche, S. 94, 101 und 107. Ueber die Nothwendigkeit eines Auszugs aus der Bibel, S. 143. Ueber Kranken-Communion oder das so genannte Berichten, S. 154. Ueber Taufe und Kindtaufschmäule, S. 174, 194. In wie fern der Vorschlag des Verf., die Taufzerlichkeit auch dazu zu benutzen, die Seelen der Mitfeiernden und Zuschauer auf eine Höhe zu versetzen, auf der sie allein der Empfindung fähig sind, welche jene Heerlichkeit allein beabsichtigt, ausführbar und zweckmäßig sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Ueber die eidliche Verpflichtung auf hymnische Bücher, S. 222.

#### Helmstädt.

*Rechner*

Die Rechnung mit Decimalbrüchen und Logarithmen, nebst dazu gehörigen, ganz neu berechneten Tafeln. Ein vollständiges Handbuch zum allgemeinen Gebrauche für Rechner aus allen Classen, von Friedr. Aug. Schröter, Königl. Preuß. Cassinendanten. Bey Fleckstein 1799. gr. Quart. Vorrede u. Einleitung 66 S. Tafeln 171 S. Die Einleitung lehret von Decimalbrüchen, Logarithmen, derselben Gebrauche. Die 1. Tafel. 2. . .

20. S. Briggsische Logarithmen für die ersten 10000 Zahlen. Zuletzt dergleichen in 12 Decimalstellen für die ersten 99 Zahlen. Da steht 0 zwey Mal, als Log 0 und Log 1. (Das erste ist ein Versehen, das sich freylich sonst in mehr Tafeln, auch trigonometrischen, fand.) 11. Tafel, 22. . . . 80. S. Decimalbrüche der kleinsten Scheidemünze für einen Deutschen Thaler, Reichsgulden, Pfund Sterling, Baster Piore, Holländischen Gulden, Mark Hamburger Current, Br. mer Thaler, Theile des Jahrs. Da der Thaler 288 Pfennige hat, so lassen sich alle einzelne Pfennige, Groschen und Pfennige, durch Zehnfache des Bruchs  $\frac{1}{288}$  angeben. So stehen auf jeder Seite dieser Tafel in der ersten Columne, dieses Bruchs Vielfache durch alle ganze Zahlen, in der zweyten Col. unter der Aufschrift: Deutsche Thaler, die Menge von Pfennigen, oder Groschen und Pfennige neben jedem Zehnfachen des Bruchs. Man trifft es sich, daß von jeder der genannten Münzen der kleinste Theil, den man in Rechnung braucht, sich durch  $\frac{1}{288}$  Theile des Ganzen angeben läßt. So beträg. der Gulden 60 Kreuzer zu 4 Pfennigen, und ein Pfennig ist  $\frac{1}{288}$  des Guldens, auch so 1 Farthing =  $\frac{1}{288}$  des Pfundes Sterling. Neben Vielfache von  $\frac{1}{288}$  lassen sich also alle Pfennige und Kreuzer bis auf den Gulden setzen, alle Farthings, Pence, Shillings, bis auf das Pfund u. s. w. So kommen Columnen, 2 . . . 8, deren Überschriften erwähnte Geldsorten sind. Die 9. rechnet das Jahr zu 12 Monathen, jeden Monath 30 Tage, also das Jahr 360 Tage (wie bey Kaufleuten gewöhnlich ist), so neben den Vielfachen des Bruchs in der 1. Columne jede Menge von Monathen u. Tagen. In der 10. Col. stehen Vielfache des Bruchs, durch einen gemeinen Bruch angegeben, wenn man sie in kleinen Zahlen ausdrücken

kann. Die 1te gibt den Werth jedes Vielfachen in Decimalbrüchen ausgedruckt. Bekanntlich hat jeder solcher Ausdruck nach einigen abändernden Ziffern, immer eine, die nun in niedrigeren und niedrigeren Stellen ohne Ende fort immer einerley bleibt. Wie brauchbar diese Tafel bey Geldrechnungen ist, wird in der Einleitung gewiesen.

Die dritte Tafel, 82... 171. S. gibt Logarithmen der Decimalbrüche aller Zahlen zum Nenner 28800. Der Rec. stellt hier ihre Einrichtung nach seiner Art durch Buchstabenrechnung vor. Jede Zahl ist  $1 + \frac{n}{2880} = \frac{2880+n}{2880}$ , wo n von 0

durch alle Einheiten wächst, also nach 0 alle ganze Zahlen bis mit 90. 288 - 1 = 25919 bedeutet. So kommen ganze Zahlen 1...9 vor, alle übrigen sind uneigentliche Brüche, die sich in Decimalbrüchen angeben lassen, wo die Ziffern ohne Ende fortgehen, vorerwähnter Maßen der niedrigsten eine immer wiederholt vorkommt. Jeder solchen Zahl Logarithme läßt sich leicht ihrem zweyten Ausdrucke gemäß aus den gewöhnlichen Tafeln berechnen, da die größte  $\frac{28723}{2880}$  ist; und so hat man vermittelst der gewöhnlichen Tafeln, Logarithmen von Zahlen, deren Ziffern ohne Ende fortgehen. Diese Zahlen, in Decimalziffern ausgedruckt, bis an die Ziffern, die immer einerley bleiben, stehen in der III. Tafel, und neben jeder ihr Logarithme. Jede Zahl ist von der nächsten um  $\frac{1}{2880} = 0,00034722$ ... unterschieden; so gehen sie eine arithmetische Reihe, deren erstes Glied = 1, das letzte der Tafel = 9,99965277... So dient die Tafel, den Logarithmen einer Zahl zu finden, die sehr viel Ziffern hat, z. B. von 5,15083333. Sie fällt zwischen ein Paar Glieder der Tafel, deren beider Logarithmen da stehen.

Man findet also ihren Logarithmen durch Proportionaltheile; diese Proportionaltheile leicht zu berechnen, dient die 3. Columne der zweyten Tafel. Bezüglich kann die Zahl des Exempels eben die Ziffern haben, nur daß den Ziffern andere Einheiten gehören, und das ändert nur die Kennziffer des Logarithmen. So gibt Hrn. Schr. Tafel bequem den Logarithmen für jede Zahl, die so viel Ziffern hat, als man will, und das dadurch, weil sie für Zahlen, deren Ziffern ohne Ende fortgehen, Logarithmen enthält. Das ist doch wohl ein sehr wichtiges neues Hülfsmittel für Rechnung mit Logarithmen; den Recensenten hat es desto mehr vergnügt, weil eines Deutschen Scharfsinnigkeit darauf durch die Vergleichung Deutscher Pfennige mit dem Deutschen Thaler gekommen ist. Sind ein Paar Zahlen, deren jede viel Ziffern hat, eine so viel als die andere, nur um wenige ihrer niedrigsten Einheiten unterschieden, so ist ihrer Logarithmen Unterschied in Tenthilliontheilen unmerklich. Das zeigt Grenzen, innerhalb deren Hrn. Schr. Tafel brauchbar ist. Diese Grenzen ließen sich erweitern, wenn seine Tafel, z. B. Logarithmen auf zehn Decimals stellen enthielte. Wer für eine wichtige praktische Aufgabe eine noch unbemerkte bequeme Construction gibt, verdient alle Mahl Lob, wenn auch für Anwendung auf besondere Fälle Zirkel und Lineal größer nöthig wären, als man sie bey der Hand hat. Der Rec. nahm aus Pirisci Thesaurus den Sinus von 20 Gr. bis auf hundert tausend Milliontheile des Sinus totus, berechnete den Logarithmen aus Hrn. Schr. Tafel, und fand solchen bis auf Zehnmilliontheile wie in Vega's Thesauro. In den kleinern Tafeln steht wegen weggelassener Ziffern in der niedrigsten Stelle 7 statt 6.



## Nürnberg.

*Gebhardt.*

In der Grattenauer'schen Buchhandlung: **Werkwürdigkeiten der fürstlichen Residenzstadt Bamberg.** Von Chrph. Gottlieb v. Murr. Accipe nunc Babeberga tuas clarissima laudes! 1799. (Octavo 19 B.) In dieser Schrift sorgt der Hr. v. Murr vorzüglich für Freunde der Litteraturgeschichte, der Malerey und der Bildhanerey. Der erste Abschnitt enthält ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften, die über Bamberg's Beschreibung, Verfassung und Geschichte bisher erschienen sind, und ist durch kurze und unparteyische Recensionen sehr schätzbar gemacht. Dann folgt Erwas von Bamberg's Topographie, eine ausführlichere Geschichte der Stiftung des Bischofthums und der Stifter, S. Heinrich und Kunigunde, ein Verzeichniß der über dieses kaiserliche Paar vorhandenen Schriften und Gemälsde, ein Register der Bischöfe, und ein anderes, aber unchronologisches, Verzeichniß der Suffragan-Bischöfe, und Erwas von Bamberg's Eintheilung und politischer Verfassung. Ferner wird gehandelt vom Stadtsiegel, und ausführlicher von den zu Bamberg jemahls geschlagenen Münzen. Dann von der Volkszahl in der Stadt, die ungefähr auf 20,000 Seelen angeschlagen wird, von der Consumtion, von Fabriken, von Producten des Landes, die ausgeführt werden, von Maäßen, von Buchhandlungen und Buchdruckereyen, und von denen Bambergischen Gelehrten und Künstlern, die sich einen Nachruhm verschafft haben. Eine Abtheilung ist den Beschreibungen und der Geschichte der geistlichen Gebäude gewidmet, und dient denen, welche die Geschichte des Fränkischen Adels ergänzen wollen, durch Verzeichnisse alter Grabschriften. Von den Bibliotheken konnte der Hr. Verf. nicht überall gleich ausführlich handeln:

doch ist das, was er von der Dom-Bibliothek, von den Handschriften in der Dom-Sacristen und von der Bibliothek des Collegiat-Stifts zu S. Stephan meldet, lehrreich und befriedigend. Von dem Domschatze gibt er eine ausführliche Beschreibung, so wie auch von ähnlichen Geschenken des heil. Heinrich's und seiner Kunigunde in der S. Michaelis-Abtey. Durch diese Beschreibung wird man genauer, als zuvor, mit dem Geschmack der Künstler des 11. Jahrh. bekannt, auch theilt der Hr. Verf. gelegentlich sehr brauchbare anderweitige Belehrungen mit, wie z. B. die (S. 141), daß man in Bamberg schon lange vor der Erfindung der Buchdruckerkunst wahre Schriftgießer-Patronen hatte, diese aber nur zum blinden Vordrucke zu gebrauchen wußte, wenn man nämlich die Stellen anzeichnen wollte, auf welchen goldene oder gemahlte Buchstaben erscheinen mußten. Den Untergang des Jesuitenordens beklagt der Verf. mit inniger Theilnahme, allein von der Universität u. a. ehemaligen Jesuitenanstalten sagt er weit weniger, als man hier erwarten konnte. Eben das ist auch der Fall bey der Beschreibung des Residenz-Schlosses, der Ingenieur-Academie und überhaupt aller weltl. Gebäude. Im Anhang ist das mitgetheilt, was in der Herren Meusel und Schneidamind Schriften von der Redniz gemeldet ist, und eine Untersuchung von den ältesten Bambergischen Drucken bis zum J. 1499. Die älteste Bambergische Druckschrift ist Boner's Fabelbuch von 1461. Dieser folgte 1462 ein Deutsches Geschichtsbuch, und nachher ruhte die Bambergische Presse bis 1481. Die angeblichen ältesten Bambergischen Bibeln legt der Verf. andern Druckern zu, und die Gründe, die er zum Beweise dieser Behauptung anführt, stützen sich zum Theil auf Briefe, die er vom sel. Breitkopf erhielt, und für deren Inhalt ihm die Litteratoren verpflichtet seyn werden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julius 1799.

Göttingen.

*Amema*

**B**ey Dieterich: Bibliothek für die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. von einer Gesellschaft von Gelehrten; herausgegeben von *J. Arwman*. Ersten Bandes Erstes Heft. 10 $\frac{1}{2}$  Bogen in gr. Octav. 1799.

Diese neue Bibliothek tritt für die von dem Hrn. Prof. seit dem Jahre 1790 herausgegebene Bibliothek für Chirurgie und praktische Medicin in die Stelle. Um diesem Unternehmen die nöthige Schnelle und Ausführlichkeit zu geben, welche bey der großen Bücherzahl so nothwendig wird, ist der Herausgeber mit mehreren Gelehrten in Verbindung getreten, und dadurch auch veranlaßt worden, den Plan der Bibliothek beträchtlich zu erweitern. Es scheint jetzt ein Zeitpunkt eingetreten zu seyn, wo bey den vielen speciellen periodischen Schriften, der Werth allgemeiner Übersichten vergessen, oder ver-

P (5)

kannst zu werden beginnt; und doch kann wohl nicht leicht ein Zeitpunkt seyn, wo bey den mannigfaltigen Bereicherungen, welche die medicinischen Wissenschaften erfahren, und der wohlthätigen Crise, welche mit langsamem, aber heffentlich desto sicherem, Schritte herbey geführt wird, eine allgemeine Zeitschrift, von der Hand der Critik und strenger Wahrheitsliebe geleitet, ein größeres Bedürfniß geworden wäre, als jetzt, um solide Kenntnisse zu befördern, und das Neue, das Wahre, das Brauchbare in den verschiedenen Zweigen der Arzneykunde unter einen allgemeinen Ueberblick zu vereinigen.

Die Bibliothek hat diesen Zweck sich vorgesetzt, und macht mit den Schriften des Jahres 1799 den Anfang. Sie wird die sämtlichen Schriften, welche in die theoretische und practische Medicin, Chirurgie, gerichtliche Medicin und Geburtshülfe einschlagen, so viel es bey der großen Menge von Büchern nur geschehen kann, vollständig in sich fassen; die Schriften eines jeden Jahres werden einen Band ausmachen. Die Anzeigen selbst sollen eine ausführliche Darstellung und Critik der Schriften enthalten, zumahl von den Hauptwerken. Unsere Blätter erlauben uns bloß eine Anzeige der Reichhaltigkeit des Inhalts. Wir zweifeln nicht, daß die Erwartungen der Leser befriedigt sind. Auch den Ton, welcher in dieser Bibliothek herrscht, finden wir am zweckmäßigsten, um alle Parteyen zu vereinigen. Die Irrthümer der ältern Lehren werden mit Wahrheit und Offenheit gerügt, und die Meinungen der neuern mit Sorgfalt geprüft, und wo es nöthig war, mit Einschränkung, angenommen, ohne, wie es in manchen ältern Schriften der Fall ist, dem Neuen die Aufnahme hartnäckig zu verschließen. Der Inhalt ist: I. Theo-

retische Medicin. 1) *Rudolphi* Commentatio de ventriculis cerebri; ist besonders wichtig in Hinsicht der berühmten *Schmerring'schen* Hypothese vom Organ der Seele. 2) *Bleuland* Vasculorum in intestinorum tenuium tunicis descriptio. 3) *Schmid* Physiologie, philosophisch bearbeitet, 1. B. 4) *Cabanis* du Degré de Certitude de la Médecine. Ein Lieblings-Thema der neuern Zeiten, welches vorzüglich in *Röschlaub's* Magazin motivirt worden. 5) *Brandis* Versuch über die Metastasen. II. Practische Medicin. 1) *Klatten* kritische Ideen über den zweckmäßigsten Vortrag der practischen Heilkunde. 2) *Ploucquet* Pathologie, mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesetzt. 3) *Spiering* Handbuch der innern und äußern Heilkunde. 4) *Henning* medicinische Fragmente. 5) *Trotter* medicina nautica. 6) Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder. III. Chirurgie. 1) *van Heckeren* de osteogenesi praeternaturali. IV. Geburtshülfe. 1) *Josephi* Lehrbuch der Hebammenkunst. 2) *Vogel* Taschenbuch für angehende Geburtshelfer. 3) *Vogler* Erfahrungen über Geburt und Geburtshülfe. V. Populäre Medicin. 1) *Struwe* Krankenbuch. 2) *Hufeland* guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren.

Paris.

*Pinel*

Dasselbst hat nun auch *J. El. Lamétherie* sein geschätztes Journal de physique, de chimie et d'histoire naturelle, avec des planches en taille-douce, bey *Cuchet*, Quart, wieder herausgegeben; wir haben davon vier Bände vor uns, von welchen die beiden ersten noch 1794, die folgenden erst 1798 erschienen, alle aber wie vormals ein-

gerichtet, und zu Anfang jeden Jahrs mit einer trefflichen Übersicht der im (oder, wie im dritten Bande, in den) verfloßenen gemachten Entdeckungen und Fortschritte in allen Zweigen der Naturkunde versehen sind; wir zeigen auch hier nur die eigenthümlichen Abhandlungen an. B. I. S. 484. d'Anthoine beschreibt die Gallwespen der Eichen, die er in zwey Gattungen, *Diplolepis* mit gekrümmten, und *Cynips* mit langen Fühlstangen, theilt, und führt von jener 7, von dieser 11 Arten auf, welche meist genauer beschrieben und, eine ausgenommen, abgebildet sind. Wird Beschreibung einer Wasserhese auf dem Genfer See. Koberjor über die Ursache des Fehlers am Weine, wenn man sagt, er schmeckt nach dem Fasse; er sucht sie in einer besondern Veränderung des Holzes, woraus dieses gemacht ist, und diese in einem Verderben des Saftes, welches ihm faulende Mäfern, in welchen Regenwasser verweilt, zugezogen haben; das beste Mittel ist, den Wein in ein anderes Faß auf die Hese eines lauern Weins abzugiechen. Latande über das Gewicht verschiedener Stöcken in Frankreich. Karamelle über die Beschaffenheit der vorgebliebenen Blüthe tragenden Blätter, und derer, die an ihrer Grundfläche ein Nebenblatt haben. Sage über die Menge Laugensalz, welche man aus der Asche verschiedener Gemächstheile erhält; unter denen, welche er untersuchte, gaben Weinstreifern die größte. Anweisung, die Gesundheit der Luft zu erhalten und sie in den Krankenhäusern des Staats zu reinigen. Sage Zerlegung einer besondern Erdhöhle, welche zwischen S. Martin und Néteuil gegraben wird. Giller-Laumont über die Quelle der Genes von Savoniers bey Tours, welche ägenden Kalk in sich aufgelöst hat, und ähnlichen Sinter absetzt, wie die Bäder von S.

Philipp in Toskana. J. Al Delamétherie vom färbenden Stoff der Erden und Steine; Eisentalk ist der gewöhnlichste; schwarzer in octaedrischen Krystallen finde sich in allen schwärzlichen Steinen, welche auf die Magnetnadel wirken; das Eisen sey bald so, bald anders gefärbt und zerfällt, und theile daher so verschiedene Farben mit. Sage sah von den Wänden eines Saales, die von Kalksteinen aufgeführt waren, und wenn es abgelehrt war, nach einigen Monaten immer wieder von neuem, Bittersalz ausweiten. Pajor über den Salpeter in der warmen Nische aus Kalköfen; aus 62 Pfunden erhielt er auf einmahl 4 Vorh gemeinen, und 10 Kalksalpeter. Nicolas beschreibt das Verfahren zu Saabrukstein, um aus dem gebrannten, mit Schwefel und Erdbarz durchdrungenen, Schiefer Alaun zu gewinnen. Luce Beschreibung eines leuchtenden Käfers, den man im Gebiete von Grassie antrifft. S. Desmazis Beschreibung eines Werkzeuges, das Getreide aus den Hülsen zu dringen, mit einer Zeichnung. v Sausure über die angeblich vulcanischen Hügel im Breisgau; sie nehmen einen Raum von 4 bis 6 Quadratmeilen zwischen dem Rhein und dem Kaiserstuhl ein; ein Felsen von Kalkstein, mit eingemengten Körnern von Hornblende und rothem Thon; der Schlepberg aus schwärzlichgrauem Basalt mit eingemengter Basaltblende, Kalkspat und Zeolith; die Hügel, welche den Kaiserstuhl umgeben, bestehen nicht aus Lava; was von Dierreich für vulcanischen Sand angesehen habe, sey gemeiner, mit Kalkerde vermengter, Quarzsand; der Haberg auf der Abendseite aus Basalt, auf der Mittagsseite aus Kalkstein, weiter hin aus einer Art Porphyr, der aus Zeolith und Kalk besteht; bey Fischel-

singen in Porphyr Decodatit (nach Lofe, dem der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren läßt); zwischen Sasbach und dem Hügel von Limburg Porphyr mit Olivin, und Strahlstein, im Hügel von Limburg Bäckel, welche außer Hornblende und Zeolith drey unbekante Fossilien (Chusite, Limdilit und Sideroklepte) eingesprengt hat, und welche der Verf. für eine Geburt des Feuers erklärt; wirklich fand er auch an dem Gipfel eine Vertiefung, und hält diese für den ehemaligen Feuerschlund; Uebriß auf grauem Tuff gebaut, der nebst andern auch Geschiebe von Lava in sich hat; auf allen diesen Hügeln habe vor der Bildung belebter Geschöpfe das Meer gestanden. Reise auf den Blaumberg, einen der höchsten Berge des Schwarzwaldes, dessen Gipfel 613 Faden über der Meeresfläche erhoben ist. Parmentier und Deyeux Versuch, nach neuern chemischen Entdeckungen und genauen Erfahrungen zu bestimmen, worin die Veränderungen bestehen, welche das Blut bey Entzündungen, in Fiebern, vornehmlich in Hautfiebern und im Scharbock, erleidet; in den Ausdünstungen frischen Blutes zeigt sich keine Gasart, sie vereinigen sich aber mit Wasser, und ändern sich leicht; bey gelinder Hitze von frischem Blut abgezogene Feuchtigkeit wirkte auf keines der bekannten Prüfungsmittel, nimmt aber, wenn es einige Zeit gestanden hat, einen faulen Geruch an, und zeigt dann Spuren von Laugensalz; Galle aus Blut zu scheiden, ist dem Verf. nicht gelungen; im Blutwasser Schwefel und Gallerte, welche die Verf. im Blutkuchen vergebens gesucht haben; sie sahen das Blut bey jeder Temperatur, auch in Gefäßen, zu welchen der äußern Luft aller Zutritt verschlossen war, gerinnen; schon Galläpfel zeigen Eisen im Blut,



welches darin durch Vermittelung von feuerfestem Laugensalze aufgelöst zu seyn scheint; im Blute, das bey dem Scharbock gelassen war, fanden sie den eigenen Geruch nicht, den gesundes Blut hat, eber sonst keine auffallende Verschiedenheit, so wie dieses selbst bey Faulstiebern der Fall war, sogar gab die Feuchtigkeit, welche von dem Blutwasser eines solchen Blutes übergezogen wurde, kein Zeichen eines Laugensalzes. Lofe Nachtrag zur Geschichte der Gallwespen von der Eiche; er beschreibt eine rostbraune Art, die er bey Paris in der Wurzelrinde einer Eiche gefunden hat, und die sich durch ein rauhes Bruststück und zwey schwarze Flecken auf dem Rücken auszeichnet. Lamarckie beschreibt den Peridot (Chrysolith der Deutschen) nach seinen äussern Merkmahlen und Abänderungen; Sage die Entzündung von giob gestossenem Indig mit Salpetergeist; K. Prony ein Werkzeug, die tägliche Abweichung der Magnetnadel zu messen.

B. II. S. 480. v. Bernstorff gibt ein Räthsel aus der Mechanik auf, welches sich auf das Billard bezieht. Sage untersuche den so genannten lauchgrünen Marmor aus Aegypten, eine Art Serpentinstein, mit Beyspielen alter Denkmähler daraus. Carmoy über das electriche Ausströmen von Flüssigkeiten in Haarröhrchen. Sage über die Ursachen der Veränderung und des Verderbens des Getreides, und die Mittel, es zu verhindern; das Getreide wird noch saftig und fest zusammenge-drückt, erhitzt sich und geräth in Gährung, durch welche sein klebrichter Theil ganz geändert wird. Coulomb Aufsätze über die Electricität. Sage Beschuldigungen gegen Dolomieu und Vauquelin, daß sie seine Verdienste verkennen; er habe nemahlen Schwefel in Laven angetroffen; die gelbe

Farbe, welche sie zuweilen zeigen, komme von Eisen, das die Kochsalzjäure aufgelöst habe; im Rothgülden von Markirch und im Peruanischen habe er Miskant, und keinen Spiesglanz gefunden. Pajot de-Charmes über die Gewinnung der Pottasche aus Weinsteine. Willemer-Beschreibung einer noch unbekanntn Art der Platterese *Lathyrus incurvus*. nach Koch. Haüy über die natürlichen Magneten. Pechier von der Reizbarkeit der Thiere und Pflanzen; er nimmt außer andern äußern fünf Reize, die Lebensluft, die Temperatur, die Geschlechtskraft, das Licht und den Willen, an (sollten Wärmestoff, den der Verf. vielleicht unter der Rubrik Temperatur begreift, und mancherley Gasarten nicht auch hierher gehören?), Lebensluft sey nicht die Ursache der Reizbarkeit. J. B. Venturi Untersuchungen über den Grund, warum sich die Bewegung in Flüssigkeiten zur Seite mittelt, auf die Erklärung unterschiedener hydraulischer Erscheinungen angewandt. Delametherie über den Chlorophane (in Deutschland bekannter unter dem Nahmen Pyrosmaragd), auch er hält ihn für einen Flüssigpat, der eine höhere Stufe der leuchtenden Eigenschaft besißt, als andere. Eben dert. beschreibt gediegenern Zinnober in Würfeln von Almaden. Sauvage's Sond über die Zähne von Elephanten, Mispferden und andern Thieren, die man in einem Steinbrüche bey Montabuzard unweit Orleans gefunden hat; auch einen Zahn des Höhlenkäfers mit einem daran hängenden Stück des Unterkiefers, und des Mandrills. Coulomb Darstellung einiger Elementarbegriffe über die electrische und magnetische Kraft. — (Die Anzeige der noch übrigen beiden Bände in einem der nächsten Stück.)

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

119. Stück.

Den 27. Julius 1799.

---

Halle.

*Buhle.*

**I**dee einer Apodiktik Ein Beytrag zur menschlichen Selbstverständigung und zur Entscheidung des Streits über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus. Von Friedrich Souerwek. Erster Band In der Neugersischen Buchhandlung. 1799. S. 402 in Octavo. Der Titel dieses Werks kündigt einen neuen Versuch im Geite der Philosophie an, und garantirt zugleich die Bescheidenheit seines Urhebers. Es ist nicht von einem einzig möglichen System die Rede, das aufgestellt werden soll. Nur von einem Beytrage zu so viel Beyträgen, die Vernunft in dem, was Ziel ihrer Forschungen ist, endlich zu beruhigen. Der Beytrag nennt sich Apodiktik, weil beym Philosophiren es doch zuletzt darauf ankommt, den Grund aller Beweisgründe zu finden. Auch der Skeptiker muß die Unerweislichkeit des Wissens — beweisen;

folglich das Fundament des Wahren als in jenem Grunde aller Beweise enthalten voraussetzen. Eine Idee aber nennt sich eben dieser Vortrag; nicht als ob er als ein Einfall jem Glück machen wollte; denn er ist ein tief angelegtes, durchdachtes und durchaus systematisches Ganzes; sondern weil eine Philosophie, die noch nicht von der objectiven Vernunft geprüft und anerkannt ist, am besten Idee heißt, und der Verf. es sich nicht anmaßt, in einer Region, wo große Köpfe irren, ein unbedingtes Vertrauen auf die Untrüglichkeit des Leitfadens, den er darreicht, fördern oder entzogen zu wollen. Das Wort des Spinoza: Verum est index sui, ist sein Motto. Leider hat Rec. bey dem dermaligen Zustande der wissenschaftlichen Philosophie, und dem an Erbitterung grenzenden Antagonism der verschiedenen Parteyen, Ursache zu der Beforgniß, daß die Untersuchung des Verf. gerade jetzt zu einer sehr ungünstigen Zeit im Publicum erscheinen möchte. Kaum darf man für sie eine ruhige, unbefangene Beurtheilung hoffen, da sie abermahls eine wirklich originale, von allen bisherigen abweichende, Ansicht und Entwicklung philosophischer Gegenstände darlegt, und bey weitem der größte Theil derer, die sich öffentlich für Philosophie interessieren, so leidenschaftlich einseitig zu werden anfängt. Auch aus diesem Grunde erlaubt sich Rec. eine umständlichere Analyse des gegenwärtigen Werks in diesen Blättern, auf welche es ohnehin als eine der edleren Blüthen hiesiger philosophischer Studien sehr gerechten Anspruch haben würde. Daß er das hier vorzutragene System in seinen Haupt-Momenten neu charakterisiren werde, darf er um so eher hoffen, je mehr er die philosophische Denkart des Verf., mit dem er schon die froheste Zeit seines Lebens, sein Knaben- und

Jünglingsalter, theilte, durch persönlichen vertraulichen Umgang kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Bevor inzwischen Rec. das System selbst anzeigt, dürften ein paar Bemerkungen, das transcendente Philosophiren überhaupt betreffend, nicht überflüssig seyn, damit man nicht über die Bemühungen des Verf., so fern auch er transcendental philosophirt, gleich im voraus ohne weitere und gründliche Prüfung, als über Etwas Transcendirendes, abspreche. Der Werth aller dogmatischen Philosophie als Wissenschaft betrachtet, hängt von ihrem Verhältnisse zum Scepticismus ab, in wie fern dieser sich durch sie überwinden bekennen muß, wenn er nicht schlechthin auf Vernunftmäßigkeit Verzicht thun, d. i. eine Philosophie für Narren werden will. Den Scepticismus zu widerlegen, war auch eigentlich die Richtung der Philosophie Kants, und aller vorzüglichen so genannten kritischen oder transcendental Philosophen nach ihm. In diesen ihre Absicht mißlungen, so sollte doch ihr Streben nach Wahrheit nicht minder ein Gegenstand der Hochachtung seyn. Diejenigen Herren, die sich jetzt über die transcendente Speculation ohne Ausnahme, so laut und ungehört ertüßeln, mögen uns doch auch erst glaubwürdig documentiren, daß sie sich in Ansehung ihrer eigenen Philosophie mit dem Scepticismus abgefunden haben. Wir sind nun einmahl durch die leidige Aufklärung der Vernunft so weit gediehen, daß die Wahrheit nicht mehr durch eine Philosophie des Markts und der Küche gereitet werden kann, so bald, wie es sich von selbst versteht, von wissenschaftlicher Wahrheit unter uns gesprochen wird, die nicht bloß etwa dem großen Haufen, sondern auch dem Gelehrten und dem Denker genügt, der Ueberset-

gung sucht, und nach Gründen fragt. Ein Sokratisismus ist fürs Haus aller Ehren werth, so wie das Ein Mahl Eins und die Regel de Tri. Aber die theoretische Vervollkommnung des menschlichen Geistes läßt sich nicht auf das Ein Mahl Eins und den Katechismus einschränken. Sie schreitet in dem Mathematiker zur Analyse des Unendlichen, wie in dem Philosophen zum vollendeten Pyrrhonismus, und bey dem unvermeidlichen Kampfe der Vernunft mit diesem zur Transcendental-Philosophie und Metaphysik fort. Schlimm genug wäre es, wenn am Ende, trotz aller Transcendental-Philosophie, der Scepticismus dennoch triumphirte, und auch der tiefstnigste und redlichste Forscher genöthigt wäre, sich dem Instincte und einer zufälligen schwankenden Erfahrungsklugheit zu überlassen, während ihn doch immer die Erinnerung an unwandelbare Gesetze der Wahrheit und der Pflicht, deren Principien in der Vernunft gearündet seyn müssen, heimjuchte. Aber ob die Sachen so schlimm schon stehen, ist ja noch die große Frage. Man bestreite also immerhin die kritische Philosophie, als System; man belache und verpötte ihre Excentricitäten, und nahmentlich der mit ihr von manchen ihrer vorgeblichen Verehrer getriebenen, in der That enormen, Unfug. Aber man schütte nicht das Kind mit dem Bade aus, und verbanne nicht das transcendente Philosophiren, als schärfere und strengere Reflexion der Vernunft auf sich selbst, wie es Kant in die Philosophie einführte, etwa bloß des Mahmens wegen, der nichts zur Sache thut, oder weil es mißverstanden und gemißbraucht wurde. Die Empiristen haben auf ihrem Wege die wahre Philosophie auch nicht angetroffen, wenigstens sie nicht zur Befriedigung eines irgend rüftigen und gewand-

ten Zweiflers vorzeigen können. Es wäre doch möglich, und ist auf jeden Fall analogisch wahrscheinlicher, daß sie auf dem transcendentalen Wege im Wesen der Vernunft an sich selbst gefunden werden könnte, wenn sie auch auf demselben noch nicht gefunden seyn sollte.

Nach Hrn. Prof. B. behauptet sich der Scepticismus sowohl gegen das Kantische System, man mag es auslegen, wie man will, was auch schon der neue Aenesidemus dargehan hat, als gegen die so genannte, in Principien und Resultaten wesentlich verschiedene, Wissenschaftslehre des Hrn. Jägere. Das Fundament des Wahren wird in jenem vorausgesetzt, und in dieser durch eine logische Selbsttäuschung erdichtet; daher schweben beide Systeme, als solche, wenn man auf ihren Grund sieht, in der Luft, und gerathen in ihren wirklichen Folgen und den möglichen Folgerungen mit der gesunden Vernunft in Widerstreit. Es bedarf also durchaus einer neuen, von ihnen unabhängigen, jedoch mit Rücksicht auf sie, wie auf alle ältere merkwürdigere Systeme, unternommenen Erforschung des Grundes der Wahrheit, wenn ein gegen die Sceptis'ss sicheres System zu Stande gebracht werden soll. Diese ist nun die Angelegenheit der Apodiktik. Sie zerfällt nach dem angenommenen Unterschiede zwischen Denken, Wissen und Thun in drey Bücher, wovon das erste die logische, das zweyte die transcendente, das dritte die practische Apodiktik enthalten. In einem vierten Buche sollen die Resultate angezeigt werden, die sich aus der Apodiktik für die Erweiterung der Wissenschaften und das nächste Interesse des Menschen ziehen lassen. Der vorliegende Band umfaßt nur die beiden ersten Bücher, oder die logische und transcendente Apodiktik.

Das System erscheint demnach hier noch nicht vollständig, obwohl das Eigenthümliche desselben (ein neu begründeter practischer Realismus) sich schon jetzt abnehmen läßt.

Dem Ganzen ist eine Einleitung vorgelegt, in welcher der Begriff einer Apodiktik nach drei Gesichtspuncten im Allgemeinen bestimmt wird. A. Bey der Abstraction von der Erfahrung, um uns denkend in sie hinein, oder aus ihr heraus zu finden, stehen wir gleichsam von der Welt und von uns selbst verlassen da; denn nur in Gedanken, nie in der Wirklichkeit, können wir uns der Sphäre der Erfahrung entrücken. Es offenbart sich hier ein Unterschied zwischen Denken und Wissen (Vernunft und Erfahrung). Worauf gründet sich dieser Unterschied? Woher wissen wir, daß wir Denken? — Um den Unterschied zwischen der Erfahrung und sich selbst zu entdecken, fragt die Vernunft vor allem andern: worauf gründet sich die Erfahrung? — Der Augenschein oder die Erfahrung selbst kann hier nicht entscheiden; denn die Realität dieser ist es gerade, die von dem Skeptiker angefochten wird. Das Kantische Kategorienwissen aber, das nur die logische Form des Erkennens in der Erfahrung bestimmt, jene logische Form an sich selbst für nichts Reales erklärt, und den absoluten Realgrund des Erkennens als gegeben, wiewohl als ohne äußerliche Merkmale für den Verstand (Ding an sich = x) postuliert, beantwortet die Frage eben so wenig. Denn die Erfahrung gründet sich auf x, heißt so viel als: sie gründet sich auf — Nichts. Die Apodiktik soll also von neuem den Grund der Erfahrung aufsuchen, und vor der Vernunft rechtfertigen. (Gesichtspunct der Erfahrung.) B. Die Vernunft zeigt sich darn, daß sie nach Gründen fragt, und Achtung gegen Beweise ist



wesentlicher Charakter der Vernünftigkeit. Wir suchen durch Denken zu finden, was vernünftig, und durch Vernünftigkeit, was wahr ist. Das aber, was man sucht, durch Vernunft wirklich finden, heißt, es beweisen, oder durch Gründe sich und Andere davon überzeugen. Wo liegt nun der Grund aller Beweisgründe? Woher zuletzt die Ueberzeugung? — Es gibt eine bloß logische und eine transcendente (von Kant eingeführte) Beweisart. Die erstere ist epistologischer, schreitet immer vom Allgemeinen zum Besondern fort, indem sie das Absolut Allgemeine (= x) voraussetzt. Sie beruht also entweder auf dem Logisch Unendlichen, oder auf unmittelbar wahren, so genannten indemonstrablen, Sätzen, zu denen schon Aristoteles seine Zuflucht nahm. Im ersten Falle beruht das Erweisliche auf Nichts; im andern Falle auf dem Unerweislichen, das nicht besser, als Nichts, ist. Es klingt doch sonderbar, Etwas aus dem Unerweislichen zu beweisen; die Logik selbst nennt es eine *petitio principii*. Womit wird bewiesen, daß der Grundsatz der Erweislichkeit unerweislich sey? Der Beweis müßte logisch durch Sätze geführt werden, und dann wäre das zu Erweisende ja nicht der Grundsatz des Erweislichen. Die logische Beweisführung kann sich demnach nicht selbst beweisen, und setzt ihren eigenen Beweisgrund ewig voraus. — Die transcendente Beweisart ist hingegen propositivlogisch, und hebt von dem Principe der Einheit aller Erkenntniße an; im Rückblicke auf dieses System beweiset sie, daß, wenn die Sätze a. b. c. d. nicht aneinander werden, die Vernunft sich selbst widerspreche; nun, schließt sie, kann die Vernunft sich nicht widersprechen; also sind jene Sätze wahr. Offenbar ist es hinter der Decke (des Principis der Einheit der

Erkenntnisse) auch hier der Satz vom Widerspruch oder das bloß logische Princip, aus dem alles gefolgert wird. Das logische Princip ist zwar die Regel des Denkens, aber in Beziehung auf wirkliche Wahrheit und Wissen kein Beweisgrund — womit soll denn die Philosophie beginnen, wenn sie keinen höchsten Grundian aufstellen kann? Dieß Problem will die Apodiktik lösen. Sie will den letzten Grund aller Beweise, das Princip aller apodiktischen Urtheile, so weit es durch Vernunft gefunden werden kann, angeben. Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß, da alle Erfahrung ein Wissen ist, die Untersuchung des Grundes der Erfahrung in die Untersuchung des Grundes der Wissenschaft übergeht (Gesichtspunct der Demonstration). C Wissen und Beweisen beziehen sich nothwendig in der Vernunft auf ein Seyn. Die einfache Substantialität trifft logisch (aber nicht wirklich) mit der absoluten Realität, die sich selbst begründet, zusammen. Dieß täuschte den großen Leibniz bey seinem Monadenhyme. Kant zerlegt das wahre Seyn in drey Kategorien (der Qualität, Relation und Modalität nach), a) in die Realität; b) in die Substantialität, und endlich noch dazu c) in die Wirklichkeit, welche Kategorien man Existential-Kategorien nennen könnte. Kein Menschenverstand aber kann diese Kategorien, mit denen überdem das Princip aller Kategorien (die synthetische Einheit) coincidirt, unterscheiden, wenn er nicht ihre Verschiedenheit auf einen unbedingten Begriff des Seyns überhaupt, der über das ganze Kategoriensystem hinausgeht, bezieht, auf eine hyperlogische Realität. Die kantische Philosophie gesteht selbst ausdrücklich, daß das System der Kategorien und Anschauungen, abgetrennt von dem Absoluten, das

in sich selbst ist, Nichts sey. Daher winkt sie auch immer auf das unbefamte Substrat der Erfahrung hin, das aber ebenfalls, wie schon gesagt, da es im Verstande ohne alle Bestimmung ist, = Nichts ist, so daß die ganze Kantische Philosophie, so fern sie von dem Dinge nichts, und von der Seele nichts weiß, auf keinem Real-Principe, weder objectiv, noch subjectiv, d. i. auf Nichts ruht, und sich in einen leeren Formalismus endigt. Hieraus ist einer Seits die Entstehung der einzig möglichen Standpuncts Philosophie des Hrn. Prof. Beck in Halle, und der Wissenschaftslehre des Hrn. Nichte erklärlich. Hr. Beck exterminirte vorerst das Ding an sich ganz, weil er sehr richtig bemerkte, daß es in Kant's Philosophie entweder bloß der Schwachen im Lande wegen da stehe, oder doch ganz unverständlich sey, und für jenen ehrwürdigen Weisen nur durch einen speculativen Selbstbetrug Sinn haben könne. Er ließ also durch einen ursprünglichen Verstandesgebrauch das Weltall erzeugen, und durch einen logischen das selbe denken. Hr. Nichte ließ es nicht bey der Vertilgung des Dinges an sich bewenden; er strich völlig consequent im Geiste der Kantischen Lehre auch die Seele als Substrat aus, ließ das Ich sich selbst sehen, bevor es ein Ich war, und that alle diejenigen in den Haun, die dieses Kunststück nicht begreifen konnten. Anderer Seits ist aus dem Obigen auch die Metacritik des Hrn. Herder erklärlich, für welche, so wie sie ist, Rec. eben nicht Apologet seyn möchte, die aber doch darin Recht hat, daß die Kantische Philosophie ein bloßer Formalismus sey, obgleich Hr. H. dieß mehr gefühlt, als bewiesen hat. Die Apodiktik, die den Werth der Kantischen Formal-Philosophie, als solcher, im geringsten nicht verkennt, hat den Zweck, sie durch einen von ihr selbst, wie von jeder andern Philosophie,

unabhängigen Realismus zu begründen. (Gesichtspunct der Realitat.)

Nach dieser Einleitung geht der Verf. unmittelbar zur weitem Ausführung seines Systems über, und zwar zuerst der logischen Apodiktik. Diese ist eine neue Art von Critik des reinen Verstandes, bestimmt durch den Gesichtspunct der logischen Erweislichkeit. Sie ist also, genau genommen, nur wissenschaftliche Vorbereitung zur eigentlichen Apodiktik selbst. Die Frage ist hier: Kann der letzte Grund alles Wissens, mit welchem auch der Grund aller Erfahrung gegeben ist, durch reine Logik gefunden werden? Die Antwort ergibt sich bald. Wir finden das Positive nicht dadurch, daß wir es denken, sondern dadurch, daß wir selbst dem Denken ein Wissen voraussetzen, auf dessen Principien wir alles Denken als wahr oder unwahr beziehen, und es dadurch begründen. Über den letzten Grund des Wissens gibt die Logik nicht die geringste Auskunft. Inzwischen kann gerade die Aufmerksamkeit auf diese negative Seite der Logik die Selbstverständigung befördern und sichern. In den Urtheilen denken wir nicht bloß Formeln, sondern auch Etwas, das wir wissen. Betrachten wir die Urtheile zuvörderst in logischer Hinsicht, so zeigt sich als logisches Elementar-Princip derselben nichts weiter, als das Factum des Denkens selbst: Ich denke. Nun ist schon merkwürdig, daß wir das Denken überhaupt als ein Factum denken können; denn eben damit setzen wir ein höheres Princip voraus: Ich weiß, daß ich denke. Die Logik, die das Denken nur entwickelt, fängt also mit einer Voraussetzung an, auf welche sich das Factum stützt, das sie entwickelt, von welcher Voraussetzung selbst sie aber weiter keine Nothiz nimmt. Hr. W. nennt das Urtheil: Ich denke, so fern sich der logis-

sche Verstand, als solcher, mit demselben zuerst selbst bestimmt, das Urtheil der ersten Determination. Dieses Urtheil begründet das Denken, aber wohl zu verstehen, das Denken als d. m. Wissen entgegen gesetzt. Nach eben der logischen Form denken wir auch Naturbegebenheiten mit Voraussetzung ihres Grundes = x; z. B. Es regnet, es schneet. Wird jenes Urtheil in seine Begriffe zerlegt, so findet man: a) daß es kein Object hat, und kein logisch ist; denn das Denken, als solches, steht dem Gedachten entgegen; daher auch derjenige zum Urtheile gehörige dritte Begriff fehlt; b) daß auch das Subject (Ich) kein reales Subject ist; denn logisch ist in dem Ich denke das Ich nichts weiter, als das Denken selbst; ein *et* tum im Bewußtseyn ohne irgend ein anderes Merkmal; so daß demnach das Urtheil: Ich denke, in einen einzigen Begriff (Denken) zusammenfließt. Selbst das Bewußtseyn, in welchem jenes Factum anzuweisen, ist logisch durchaus unbestimmt; es ist das vorausgesetzte Princip des Denkens = x. Durch die erste Determination des Verstandes (Ich denke, werden die besondern Functionen desselben, Begreifen, Urtheilen und Schließen, möglich. Indem die gemeine Logik diese Functionen beschreibt, thut sie nichts weiter, als daß sie das abstrakt logische Urtheil: Ich denke, weiter herabwärts verfolget, ohne im geringsten den transcendentalen (wissenschaftlichen) Inhalt desselben aufzuklären. Der Verstand erscheint hier als ein Vermögen der Synthesis, wobei er aber immer das Mannigfaltige, das er synthetisirt, voraussetzt. So setzen alle Begriffe etwas Begebenes voraus, das durch sie vereinfacht wird; alle Urtheile setzen wieder Begriffe voraus, welche sie vereinzeln (nicht vereinfachen; denn die Begriffe sind schon einfach). Selbste wenn die Ge-

setze der Synthesis des Verstandes auf Begriffe ge-  
 bracht werden (Kategorien), so setzen sie als reine  
 Verstandesbegriffe, rein logische Denkgesetze, das  
 Factum des Denkens voraus. Sie beruhen auf  
 einer bloßen Wiederholung des Urtheils der er-  
 sten Determination: Ich denke, und wie ich den-  
 ke, so denke ich. Das Wie drückt die nothwendi-  
 ge Regelaus, nach welcher der Verstand denkt, oder  
 eigentlich den Verstand selbst in dem Modus seiner  
 Function. Hr. W. nennt jene Wiederholung, die  
 das Fundament der Gesetze der Synthesis ist, das  
 Urtheil der zweiten Determination. In diesem  
 Urtheil der zweiten Determination bleibt alles lo-  
 gische Denken besaßen, und kann nicht darüber hin-  
 aus. Man kann freilich dieses Urtheil auf eine be-  
 stimmte Sphäre einschränken, und logisch im Ver-  
 stande fixiren. So kommt die berühmte Formel her-  
 aus: A ist A, aus deren Abstrahirung die Wissen-  
 schaftslehre hervorging. Aber diese Formel sagt im-  
 mer keine Realität, sondern nicht mehr und nicht we-  
 niger aus, als: Wie ich A denke, so denke ich A,  
 also einen offenbaren logischen Zirkel. Die Realität  
 liegt jenseit der bloßen Synthesis, oder alles bloßen  
 Denkens. Das Absolute ist etwas Anderes wirklich  
 im Bewußtseyn, als was es durch die Synthesis  
 in Begriffen wird. Was also zuletzt den höchsten  
 Grundsätzen Richtigkeit und Überzeugung ertheilt,  
 kann nicht selbst ein Grundsatz (Synthesis in Be-  
 griffen) seyn, wie sich schon aus dem Obigen einzeln  
 läßt, aber noch weiter vom Vf. im Folgenden erwie-  
 sen wird. Auch durch Schlüsse, als solche, wird  
 keine neue Einsicht gewonnen. Wir schließen durch  
 Subsumtion von Begriffen unter den Mittelbegriff  
 (oder, wie ihr der Vf. lieber nennen möchte, Klassen-  
 begriff); also verdeutlichen wir uns im Schluß nur  
 Merkmale, die im Mittelbegriffe schon anticipirt

sind. Das Schließen überhaupt ist nach dem Ausdrücke des Vf. lediglich Reaction der ersten Synthesis; alle Synthesis setzt aber Merkmale voraus, und folglich kann durch Schlüsse kein Object als bestimmt durch neue Merkmal gefunden werden. Dieß gilt auch von der Mathematik, deren Grundsätze nur der Form nach synthetisch, dem Inhalte nach aber arithmetisch in dem Inbegriffe aller Anschauungs-Principien gegeben sind, so daß dieser Intencariff oder die a priori gegebene Möglichkeit der Mathematik überhaupt dem Inhalte nach den Classenbegriff ausmacht, welchem alle mathem. Begriffe untergeordnet sind, von denen immer einer durch den andern gegeben ist, und die logisch durch Schlußreihen nur entwickelt und dem Verstande vorgegenwärtigt werden; daher sich auch die höhere Mathematik vorzugsweise Analysis nennt. Demnach ist die ganze Function des Verstandes beim Schließen analytisch, und eine objectiv Erweiterung des Wissens durch die Form der Schlüsse ist nicht möglich. Das Princip der Bündigkeit der Schlüsse läßt sich in der Formel ausdrücken: Wie ich schlußgerecht denke, so muß ich denken. Den Beweis dieser Nothigung liefert die Logik nicht; ein logisch unerklärliches: Ich muß, im innersten Bewußtseyn vertritt die Stelle des Beweises, und das Princip der Bündigkeit der Schlüsse beruht eben so, wie der logische Grund der Urtheile der ersten und zweiten Determination, auf etwas Höherem, das über sie selbst hinaus liegt.

Es ist jetzt klar, daß es nicht die bloße Synthesis ist, die das Denken möglich macht, so fern dieses zugleich ein Wissen enthält, und dadurch ein Grund der Ueberzeugung wird. Auch ist die Verstandesäußerung der Synthesis unzertrennlich mit d. Analysis verbunden, in welcher Verbindung die Besonnenheit besteht. In je-

dem Momente d. Bestimmtheit reflectirt der Verstand von dem Mannigfaltigen auf das Einfache (Synthetis), und von dem Einfachen auf das Mannigfaltige (Analytisch). Man überieht freilich die Synthetis das Erste zu sein; ſie ist es auch in so fern, als wir Begriffe haben müssen, ehe wir urtheilen und schließen können. Daher ist die Synthetis die Regel oder die Norm des Denkens. Aber wir müssen doch Begriffe und Urtheile prüfen u. bezweifeln: also noch nach Etwas jenem: der Synthetis den Streit über Wahrheit und Falschheit entscheiden. Dies geschieht zwar wieder nach Regeln, aber eben so unvermeidlich nach Etwas jenem der Regel, als Principe der absoluten Entscheidung, da jede Regel wieder bezweifelt werden kann, und werden muß. Die Unmöglichkeit, den Streit über die Gültigkeit der Regeln durch Regeln in der letzten Instanz zu entscheiden ist d. Grundlage des logischen Pyrrhonismus, der sich also durch keine Regel widerlegen läßt. Das Denken selbst kann folglich in transscendentaler Bestimmung (in Ansehung seiner Möglichkeit in Beziehung auf Wissen) nicht einmal mit der Synthetis anfangen. Wir müssen vielmehr, um Begriffe zu gewinnen, von Etwas ausgehen, worauf sich der Begriff bezieht und auf dieses (= x) reflectiren, während wir begreifen. So fern dieses Etwas nun in uns ist, und logische Nothwendigkeit hat, fängt das Denken weder mit der Synthetis, noch mit der Analytisch, sondern mit einem Principe der Selbstverständigung an, das die Synthetis mit der Analytisch vereinigt. Dieses Princip, das hier vorerst nur als logisch unentbehrlich bestimmt wird, ist die Vernunft im Gegensatze mit dem Verstande und der Urtheilskraft, als des Vermögen der Synthetis und der Analytisch, die in ihrer Vereinigung erst die Vernunft selbst ausmachen. (Daß der Vf. sich hier nicht an die



gangbaren, auch die Kantischen, Bestimmungen des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft kin- der, leuchtet ein; er unterscheidet auch die seinigen ausdrücklich.) Die Vernunft ist lebendige Kraft, nicht Form; der Verstand ist nur Vermögen der Form (der Synthesis). Aus der Vernunft entspringt die logische Reflexion, die hier nur als Princip des Denkens betrachtet wird, obgleich sie auf eine höhere Reflexion, als Princip des Wissens, hindeutet. Alles Denken fängt systematisch an mit dem Urtheile der ersten Determination. Diesem logisch unbegreiflichen Urtheile liegt aber eine Unterscheidung des Mannigfaltigen das vorausgesetzt wird, die logische Reflexion, zum Grunde. Die letztere ist also ein primitives, von Begriffen und Grundsätzen unabhängiges u. von diesen vorausgesetztes, Denken, dessen Princip die logische Vernunft = x ist. Sie folgt, unter Voraussetzung des Mannigfaltigen, den Merkmalen der Identität, der Aehnlichkeit, des Widerspruchs und der Verschiedenheit, die der Vf. daher als ursprüngliche Reflexions-Gründe aufstellt (die aber nicht mit den Kantischen Reflexions-Begriffen zu verwechseln sind). Diese Merkmale bezeichnen keine Realitäten; sie sind primitive Merkmale der Möglichkeit der Synthesis, durch welche erst Begriffe und Grundsätze entstehen. Deswegen will auch der Vf. von einem Grundsätze des Widerspruchs oder der Einstimmung nichts wissen, und er zeigt, daß die Formeln desselben Tautologien oder Voraussetzungen sind. In der Synthesis ist gar kein Merkmal enthalten; dieses wird immer vorausgesetzt, u. also eigentl. nie gedacht; aber es liegt in ihr eine objective Tendenz, durch die der Verstand für das Bedürfniß der Synthesis das (von den Kantianern so oft herbey gezogene) Gedankending = x setzt. Dieses x ist eben deswegen

ohne alle Merkmale, ein negativer Begriff, ein Nichts. Gleichwohl beruht auf ihm alle Wissenschaft, objectiv gedacht, wie auf der logischen Negation alles Urtheilen. subjectiv gedacht. Alle Synthesen aber, als Wissenschaft in Urtheilen, d. i. als Vereinigung des Subjectiven mit dem Objectiven in einer logischen Nothwendigkeit, ruht auf dem Urtheile der ersten Determination, das bey der Auflösung in ein Nacrum verschwindet, und folglich das Grab aller Grundsätze ist. Nach diesen Resultaten der logischen Apodictik unternimmt nun der Vf. noch eine ausführlichere Critik aller Definitionen und Demonstrationen, um noch bestimmter darzutun, daß alle Versuche, die Philosophie durch Sätze zu begründen, sich in Widersprüche auflösen lassen müssen. Indemonstrable Grundsätze, als absolute Wahrheiten gedacht, sind, wie Rec. schon vorläufig oben bemerkte, logische Umdinge. Die Axiome der Mathematik setzen die Wahrheit von Grundätzen überhaupt voraus. Da nun, wenn es keine indemonstrable Grundsätze, als Wahrheiten gedacht, gibt, die Logik sich selbst nur im Dreck beweisen kann, und eben diese Logik den Beweis im Dreck verwirft, so widerspricht die Logik sich selbst, wenn sie sich durch sich selbst begründen will, und alle logisch begründete Systeme müssen folglich ebenfalls sich selbst widersprechen. wie Hr. B. denn auch von den berühmtesten neuern so begründeten Systemen zu zeigen sucht. Diesen innern Widerspruch aller Demonstrationen, die aus Grundätzen geführt werden, nannten die alten Porrbenier Dialektus. Der logische Pyrrhonismus ist also die Ausbeute der logischen Apodictik.

(Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julius 1799.

Göttingen.

*Rafner.*  
In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 6. Julius gab Hr. Hofrath Kästner Aufsetzung einer geometrischen Aufgabe, als Probe von Vergleichung der geometrischen Analysis mit der algebraischen. Wegen der Geschichte der Mathematik ging er Niccini Oberstaldi Werk: de resolutione et compositione math. Libri II. Rom 1630. Folio, durch, und fand in des 5. B. 4. K. Problemata quae sub Algebra non cadunt. Der Ausdruck schien fremd, da Ob. meldet, viel solcher Aufgaben seyen bey den Griechen aufgelöset. Oberstald versteht darunter Aufgaben, in denen ein Winkel als gegeben vorkömmt; freylich übersteigt Vergleichung eines Winkels mit geraden Linien die gewöhnliche Algebra, indessen lassen sich für unzählige Winkel durch Elementar-Geometrie die Linien

angeben, die wir jetzt Sinus, Tangenten . . . nennen; ist der gegebene Winkel ein solcher, so gehört die Frage doch für die Algebra, welche Gherald brachte. Gherald's erste Aufgabe dieser Art ist: Durch einen Winkelpunct eines gegebenen Rhombus soll man eine gerade Linie legen, dergestalt, daß ein Stück von ihr, dessen Länge gegeben ist, zwischen den äußern Winkel fällt, welcher dem, aus welchem die Linie gezogen ist, gegen über steht. Gherald's Verfahren ist folgendes: Über einer geraden Linie von der gegebenen Länge, als Sehne, beschreibt er einen Kreisabschnitt, welcher den äußern Winkel faßt. Diesen Kreisabschnitt fügt er dergestalt an den Rhombus, daß die Sehne zwischen die Schenkel des äußern Winkels fällt, und verlängert durch den genannten Winkelpunct geht. Alles läßt sich so durch Euklidische Geometrie bewerkstelligen. Jetzt dient bey Fragen, wo Winkel vorkommen, analytische Trigonometrie. Sucht man vermittelst derselben, wo des Rhombus Seite von der Linie, die man ziehen soll, geschnitten wird, so kommt eine Gleichung vom vierten Grade, in welcher kein Glied fehlt, . . . für eine Frage, die durch Elementar-Geometrie beantwortet wird. Betrachtung der Figur gibt nun Folgendes: Eine Linie, welche das Verlängte leistet, macht mit der Diagonale durch den Winkel, aus dem sie geht, einen gewissen Winkel; zieht man auf der Diagonale anderer Seite eine Linie in gleichem Winkel, so leistet sie eben das. Sucht man also diesen Winkel, so hat das Gesuchte ein paar entgegen gesetzte, sonst gleiche, Werthe. Nun aber läßt sich auch unter gewissen Bedingungen durch eben den Winkelpunct des Rhombus eine gerade Linie so legen, daß von ihr das Stück von gege-

hener Länge zwischen den innern entgegen gesetz-  
 ten Winkel des Rhombus fällt, und wenn die  
 Linie, welche das leistet, mit der Diagonale einen  
 gewissen Winkel macht, so leistet eben das die  
 Linie, welche mit der Diagonale auf der andern  
 Seite den gleichen Winkel macht. Behandelt  
 man die Frage nach der analytischen Trigonome-  
 trie, so wird sie zugleich für den äußern und  
 für den innern Winkel beantwortet, es kömmt  
 eine biquadratische Gleichung, die sich auf eine  
 quadratische bringen läßt. Nennt man des ge-  
 suchten Winkels Cotangente  $= x$ ; so hat  $x^2$  ei-  
 nen doppelten Werth. Einer ist alle Mahl be-  
 jahrt, das Stück von gegebener Länge mag eine  
 Größe haben, was man für eine will; es läßt  
 sich nämlich alle Mahl zwischen den äußern Win-  
 kel legen. Soll es sich aber auch zwischen den  
 innern Winkel legen lassen, so darf es nicht klei-  
 ner seyn, als das Doppelte der Diagonale, wel-  
 che dem Winkel gegen über steht, aus dessen  
 Scheitel die Linie gezogen ist. Ist es genau so  
 groß, so ist der beiden Werthe von  $x^2$  einer  
 $= 0$ ; ist es kleiner, so ist einer dieser beiden  
 Werthe verneint. Das veranlaßt eine Unters-  
 suchung, wenn eine gerade Linie sich um eine  
 Winkelspitze des Rhombus dreht, wie sich das  
 Stück von ihr ändert, das zwischen des gegen  
 über stehenden Winkels Scheitel fällt. Die geo-  
 metrischen und analytischen Sätze werden durch  
 bestimmte berechnete Exempel erläutert. Die  
 Wurzeln der quadratischen Gleichung werden durch  
 Tangente und Cotangente eines Winkels berech-  
 net, den man aus den gegebenen Größen findet,  
 wie in des Verfassers *Analytis endlicher Größen*  
 754. S. der Ausgabe 1794. Eben diese Aufgabe

behandelt durch geometrische Analysis und Construction Eugenius: de circuli magnitudine inventa. Leiden 1654. im Anhang, wo er illustrum quorundam problematum constructiones gibt. Er fängt vom Quadrate an, das sich schon bey Pappus L. VII. Pr. 72. findet, hat also wohl von dieser Stelle des Griechen Anlaß genommen, den Gherald erwähnt er nicht. Noch werden sechs Aufgaben Gherald's kurz und leicht durch analytische Trigonometrie aufgelöst, deren jede bey ihm Zurückführung von Lehnsätzen und Constructionen erfordert. Da diese Abhandlung geometrische Analysis und analytische Rechnung vergleicht, ließ sich bey ihr Etwas erwähnen, das die Quadratur des Arcuses betrifft. Bekanntlich verspricht sie Gregorius a S. Vincentio auf dem Titel eines dicken Folianten, ohne sie zu liefern. Tacquet in seinem Buche: cylindrica et annularia. schließt aus Vergleichung von Körpern, sie sey möglich. Diese einflüchtvollen Geometern redeten nicht von einer Quadratur, der man sich durch Zahlen nähern könnte; was darin bis auf ihre Zeiten gelehret war, kannten sie sehr wohl. Sie verlangten Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, durch eine geometrische Construction darzustellen, wie mit Diagonale und Seite eines Quadrates und mit unzahligen Irrational-Verhältnissen durch mittlere Proportionalen geschieht. Die Möglichkeit davon schien ihnen Beweis zu fordern, weil damals noch zweiffelt ward, ob sich eine gerade Linie einer krummen vollkommen gleich angeben lässe? So verlangten Gregorius und Tacquet eine ganz andere Quadratur, als die Archimedische Näherung in Zahlen, und suchten dazu ganz andere Wege, als Archimedes.

120. St., den 29. Jul. 1799. 1197

Königsberg.

*Prüfung.*

Von Nicolovius: Erläuternde Anmerkungen zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, von Immanuel Kant. 1799. 2 Bogen in Octav.

Diese Bogen sind zugleich mit der zweiten Auflage der metaphy. Anfangsgr. der Rechtslehre von Hrn. K. erschienen und für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt. Ihr Inhalt fordert den Rec. zu einer ausführlicheren Anzeige auf; denn diese Anmerkungen, durch die der Hr. Verf. seine Rechtslehre erläutert, sind, wie auch sogleich in der Einleitung ausdrücklich gesagt ist, größtentheils durch die Recension der Kantischen Rechtslehre in diesen Anzeigen (Jahrgang 1797 St. :8.) veranlaßt. Aber diese Anzeigen sind keine Streit-  
schriften. Der Rec. süß't überdem zu viel Achtung und Dankbarkeit für den Verf., als daß er sich gern mit ihm in einen öffentlichen Streit einlassen möchte, in welchem selbst den Sieg davon zu tragen, Keinem gefallen kann, der für wissenschaftlichen Respektus parentelae irgend noch Sinn hat. Daß Hr. K. die Göttingische Recension im Ganzen eine scharfsinnige und gründliche Recension nennt, ist ein Lob, durch das der Proceß zwischen dem Verf. und dem Rec. nur noch verwickelter wird. Also nur einige Anmerkungen zu diesen vor uns liegenden Anmerkungen. — Zuerst vertheidigt Hr. K. seine von dem Rec. angegriffene Definition des Begriffsvermögens als eines Vermögens, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Der Rec. fand in dieser Definition eine Voraussetzung, über die man sich zuerst mit dem Idealisten abfinden muß, der die Realität der Außenwelt in Anspruch nimmt, aber

das Begehrungsvermögen nicht bezweifelt. Jetzt gesteht der Rec. gern, daß seine Critik zu weit hergeholt war. Mag die Vorstellung von Außen-  
dingen kommen, woher sie will; der Unterschied zwischen Vorstellung und Gegenstand der Vorstel-  
lung bleibt auf alle Fälle psychologisch gewiß; und dabey kann es für die Rechtslehre kein Bewen-  
den haben. Etwas anders wäre es, wenn durch eine transcendente Definition, wie die vom Verf.  
gegebene, die psychologische Wahrheit, die kein Skeptiker angreift, überstiegen und an eine abso-  
lute Wahrheit angeknüpft werden sollte, um die Einheit der theoretischen und practischen Philoso-  
phie zu zeigen. Diese Einheit zu suchen, war aber freylich keine Aufgabe der Rechtslehre. — Zwey-  
tens vertheidigt Hr. K. sein dinglich = persönliches Recht; zuerst logisch, dem Begriffe nach; dann practisch, der Wirklichkeit nach. Gegen die logi-  
sche Vertheidigung hat der Rec. nichts zu erinnern. Nachdem ein persönliches Recht von einem dinglichen Rechte im Begriffe geschieden ist, bleiben ein  
persönlich = dingliches und ein dinglich = persö-  
nliches Recht als Begriffe allerdings für zwey lo-  
gische Fächer übrig. Nun fällt, wie H. K. selbst sagt, ein persönlich = dingliches, d. i. auf eine  
persönliche Art dingliches Recht ohne weitere Aus-  
stände weg, ungeachtet der Begriff logisch seinen  
Platz behauptet. Es fragt sich also, ob nicht  
auch der Begriff eines auf dingliche Art persö-  
nlichen Rechts ein leeres Fach bleibt, wenn man  
die practische Realität, die in dieses Fach gescho-  
den werden soll, genau beleuchtet. Und hier  
steht der Rec. in den Sätzen, durch die der Verf.  
das leere Fach in der That ausfüllen will, noch  
immer nichts, als einen sinnreichen Gedanken,  
eine künstliche Erhebung der finstlichen Delicatesse



zur Würde eines Rechts-Princips. Alle Geschlechtsverbindung wird durch stitliche Delicatesse moralisirt oder, was hier dasselbe sagt, humanisirt, d. i. aus einer thierischen Empfindung durch Moralität in eine menschliche verwandelt. Die Ehrwürdigkeit der Ehe, so fern sie reines Resultat der wahren Menschlichkeit ist, hat deswegen der Rec. nie bezweifelt. Davon ist aber nicht die Rede, wenn gefragt wird, ob Ehegatten ein dinglich-persönliches Recht auf einander haben, das heißt, ob sie, so fern sie Ehegatten sind, einander als Sachen besitzen. Dieß ist es, was Hr. Kant noch einmahl behauptet. Aber aus welchen Gründen? Weil die Ehegatten, sagt Hr. K., sich einander zum gegenseitigen Nießbrauch verpflichten. Der Begriff des Gebrauchs ist es also, um den die ganze Disputation sich dreht. Nun fragt sich: Kann man die Leistung der ehelichen Pflicht — man verzeihe dem Rec. diesen gemeinen Kunstausdruck! — einen Gebrauch in derselben Bedeutung nennen, wie man das Wort in der Rechtslehre versteht? Das ist die Frage, auf die hier Alles ankommt. Diese Frage bejaht Hr. K. ausdrücklich. Aber warum? Er geht in diesen Anmerkungen so weit, die Ehegatten, so fern sie in ihrem Geschlechtsvermögen einander verbrauchen können, wirklich Res fungibiles zu nennen. Wie die Spötter diesen Ernst aufnehmen werden, läßt sich voraussehen. Aber wer auch, wie der Rec., aus Ernst keinen Scherz zu machen Lust hat, darf doch noch immer nach den Gründen einer Behauptung fragen, die hier nur immer als Behauptung wiederhohlt wird. Noch immer steht der Rec. in der Geschlechtsverbindung juristisch nichts weiter, als eine

eigene Art von Dienstleistung. Personen tauschen ihre Leistungen gegen einander aus. Was sie dabei beabsichtigen, geht die Rechtslehre nichts an. Denn diese Personen wollen einander ihre Persönlichkeit nicht verkümmern, und verkümmern sie einander in der That nicht. Der wechselseitige Genuß, der diese Dienstleistung begleitet, geht die Rechtslehre eben so wenig an; denn er ist nichts weiter, als der höchste Grad des Genusses, den ein Mensch dem andern durch körperliche Dienstleistungen überhaupt gewähren kann. Nur aus dem Gesichtspuncte der Humanität oder der moralischen Bildung der Sinnlichkeit erscheinen diese Verhältnisse anders, und zwar wieder anders von der Seite des Mannes, als von der Seite des Weibes. Die Rechtslehre ist aber keine Humanitätslehre. — Weiter vertheidigt Hr. K. seine Theorie der Präscriptio, der Verjährung und der Strafen. Von Gelegenheit des Erbrechts einige vortreffliche Ideen über die Rechte des Staats in Ansehung ewiger Stiftungen seiner Untertanen. Zum Beschlusse, wo noch Etwas über das Staatsrecht gesagt wird, scheint Hr. K. zu vermuthen, daß es die gebietende Idee der Oberherrschaft sey, was in dem Kantischen Staatsrechte die Vernunft des Rec. eigentlich empfindet hat. Nein, nicht die Idee als Idee; aber die postulierte Rechtspflicht, den a priori — x gefetzten Begriff eines rechtmäßigen Herrschers in einem Usurpator, wie Cromwell und Robespierre, deswegen für consolidirt anzuerkennen, weil dieser Usurpator nun einmal herrscht, ist dem Verstande des Rec. — er läugnet es nicht — unzugänglich.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

121. Stück.

Den 1. August 1799.

---

Göttingen.

In der Societäts-Versammlung vom 6. Julius ward auch das Urtheil der Societät über die Schriften bekannt gemacht, welche für die auf den Julius 1799 aufgegebenen Preisfrage eingelaufen waren. Sie war des Inhalts:

Unter welchen Umständen ist die Verpachtung oder Administration einer Apotheke, welche einer Gemeinde gehört, vorzuziehen, und wie kann im ersten Fall das Pachrgeld am zuverlässigsten bestimmt werden?

Der concurrenden Schriften waren drey. Die am frühesten eingegangene mit dem Motto: Quod iustum est petito vel quod videatur et aequum; die andere: Nemo bonus laudis est ita cupidus, ut aliis eam praereptam velit; die dritte: Usus et Experientia dominantur. Die Societät hat geurtheilt, daß alle drey ihr

B (6)

Verdienst haben; Nr. 3. enthält starke Gründe wider die Administration, aber nichts hinlänglich Lehrreiches über den Anschlag des Pachtgeldes; freylich liegt es zu großem Theile in der Sache selbst, daß über die Bestimmung des Pachtgeldes nicht Alles ganz fest angegeben werden kann, da Liebhaberey, Mode, der Genius saeculi, und andere zufällige Ursachen und Umstände auch auf den Gebrauch der Arzneymittel so vielen Einfluß haben. Nr. 2. hat bey einer ungebildeten Schreibart einige Puncte, die bey Vergleichung der Vortheile und Nachtheile der Verpachtung und Administration in Erwägung gezogen werden müssen, gründlicher aus einander gesetzt, und verdient ihres eigenen Guten wegen rühmliche Erwähnung. Nr. 1. Quod iustum est petito, hat fast alles Gute der übrigen, und ist dabey vollständiger, gründlicher und befriedigender; ihr ist also der Preis zuerkannt worden; so wie das Accessit der Nr. 3. mit dem Motto: *Ulus et Experientia dominantur*. Nach eröffneter Zettel von Nr. 1. hat den Preis erhalten Dr. Friedrich Melchior Drechsler, Amts- und Stadt-Physicus zu Naumburg an der Saale.

Als neue öconomische Preisaufgabe ist bereits im vor. Z. 191. St. bekannt gemacht:

Auf den November 1799.

Hat die Inoculation der Pocken bey den Schafen wahren Nutzen; sichert sie wider die Ansteckung, und was für Regeln sind alsdenn dabey zu beobachten? Die Societät wünscht, daß die Beantwortung durch zuverlässige Erfahrungen bestätigt werde.

Neue öconomische Preisaufgaben fügen wir gegenwärtig noch bey:

Auf den Julius 1800.

Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks, für immer oder für eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? und wie sind letztere zu vermindern?

Auf den November eben dieses Jahres 1800.

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden?

Auf den Julius 1801.

Die gründlichste und vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chrysolomae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist von zwölf Ducaten, und der Termin zur Einbringung der Schriften ist für die Julusaufgaben der May, für die andern der September.

Leipzig.

*Berg.*

Wey H. G. Kummer: Erste Grundsätze des deutschen Privatrechts, zu Vorlesungen und als Einleitung zur Erlernung des reinen deutschen Privatrechts, entworfen von D. Karl Gottlob Kößig. 1797. 470 S. in gr. Octav.

In kurzer Zeit sind mehrere neue Bearbeitungen des Deutschen Privat-Rechts erschienen; das Deutsche Land- und Lehenrecht von Schmalz, der jedoch offenherzig gesteht, daß er außer der Verbindung zweyer Rechtsstheile in Einem Buche nichts Neues geliefert habe, indem er bey dem ersten Bande'n, bey dem zweyten Böhmen'n im Wesentlichen gefolgt sey; Hufeland's Einleitung in das Deutsche Privat-Recht, nebst einem Entwurf desselben, wo das Deutsche Privat-Recht eine weit ausgedehntere Grenze, als man ihm bisher zugesand, erhält; endlich die vorliegenden Grundsätze, deren Verfasser im Wesentlichen der durch Hrn. Hofr. Runde so sehr verbesserten Gestalt des Deutschen Privat-Rechts getreu bleibt, und nur einige Erweiterungen Hufeland's als statthaft anerkennt, indem er ihnen in seinem Systeme eine Stelle anweist, ohne jedoch sie eigentlich auszuführen. Dieß ist im vierten Abschn. der fünften Abtheilung geschehen, wo der Verf. einige besonders Deutsche Rechte berührt, namentlich das Deutsche Polizey-, Kriegs-, Steuer-, Cameral-, Zoll-, Geleits-, Accis-, Münzrecht, das Dienst- und Hofbeamten-Recht, in Absicht der darin enthaltenen Privat-Rechtsätze. Rec. ist nun zwar überzeugt, daß ein großer Theil dieser Rechte eigentlich Privat-Rechtsätze gar nicht enthalten kann; allein, dieß auch bey Seite gesetzt, so scheint ihm doch die Aufstellung solcher einzelnen Rechte in einem Systeme des Deutschen Privat-Rechts nicht passend, indem sie freylich einzeln in dieser Form behandelt werden können; als Theile des Systems aber an ihrem g'hörigen Orte vorgetragen werden müssen. Warum hat Hr. R. nicht lieber das jetzt so beliebte Regierungsrecht adoptirt?—

In der Anordnung des Ganzen ist übrigens der Verf. zu der alten Manier zurück gekehrt. Hr. Hofr. Kunde handelt, wie Rec. glaubt, aus guten Gründen, zuerst von dem Deutschen Sachenrechte mit Einschluß des Vertragsrechtes, dann von dem Personenrechte, hierauf von der Deutschen Erbfolge, und endlich von der Gerichtsverfassung; so weit sie zum Privat-Recht gehört. Hr. Prof. Rösig fingt mit dem Personenrechte an. 1. Personenrecht in Absicht natürlicher Verhältnisse; wozu, abweichend von Kunde, und, wie Rec. glaubt, mit Recht, die Lehre von der Ehre und Ehrlosigkeit nicht mit gerechnet wird. Diese erhält vielmehr im 2. Abschn. von dem Deutschen Rechte in Absicht der allgemeinen bürgerlichen Verhältnisse, ihre Stelle. 3. Von dem Deutschen Rechte in Absicht besonderer Standesverhältnisse, oder, bestimmter, vom Adel. Viel Staatsrecht! Wenig Festigkeit und Bestimmtheit in den Begriffen! Die Kundische Ausführung dieses wichtigen Theils des Deutschen Privat-Rechtes scheint dem Rec. weit durchdachter, präciser und übereinstimmender. Was der Hr. Verf. als eigenthümliche privatrechtliche Verhältnisse der Reichsritterschaft aufführt, d. h. ihre genossenschaftliche Rechte und Verbindlichkeiten, scheint doch mehr ins Staatsrecht zu gehören, obgleich die ihnen hier angewiesene Stelle sich mit scheinbaren Gründen, besonders in Beziehung auf das Reichs-Staatsrecht, allenfalls vertheidigen ließe. Wie aber folgende Stelle hierher kömmt, und was sie bedeuten soll, kann Rec. nicht begreifen: "Die Reichsritterschaft hat Autonomie, aber keine Landesheheit, sowohl in Absicht ihrer Genossen, als auch ihrer Untertanen. Sie könn

nen daher eigentlich nichts anordnen, was eine gesetzgebende Gewalt voraussetzt, wohl aber können sie in den von ihnen festgesetzten Vorschriften Ausnahmen durch Dispensaiten und Privilegien machen." S. 143 S. 2. Daß die Reichsritterschaft über ihre Genossen Landeshoheit haben könnte, ist noch Niemanden eingefallen. Das aber ist bekannt, daß jeder Reichsritter auf seinem Gebiete in der Regel alle in der Landeshoheit begriffenen Rechte ausübt, die man aber hier mit jenem allgemeinen Nahmen nicht bezeichnet, eines Theils weil den Reichsrittern diese Rechte nicht in Masse, wie den Reichsständen, beygelegt sind, andern Theils weil man einmahl angenommen hat, nur mit der Reichsständschaft könne Landeshoheit verbunden seyn. Uebrigens scheint es auch widersprechend zu seyn, der Reichsritterschaft das Gesetzgebungsrecht nicht einräumen zu wollen, und ihr doch das Dispensations- und Privilegien-Recht zuzugeschen. 4. Von dem Deutschen Privat-Rechte der Städte, der Bürger und der Einwohner derselben. Die Lehre vom Buchhandel und von dem Verlagsrechte ist sehr gut dargestellt. Die Gründe gegen den Büchernachdruck hätten stärker und concentrirter vorgetragen werden können. 5. Von dem Rechte der Bauern. 6. Von der Leibeigenschaft u. 7. Personal-Familienrechte, von der Ehe, Hausvater- und etzerlichen Rechten. Bey der Lehre von den Mißheirathen hat der Hr. Verfasser, wie er selbst in der Vorrede erinnert, einen Mittelweg eingeschlagen, wovon nur Rec. nicht einseht, was dadurch gewonnen ist. Der Hr. Verfasser bekennt, daß in Ansehung der Ehe zwischen



hohem und niederem Adel der neuere Gerichtsgebrauch aus Mangel eines Gesetzes schwankend sey, so daß es gegenwärtig vorzüglich auf Familienverträge und Einwilligung oder Widersehung der Aignaten und rechtlichen Erbsolger und richterliche Entscheidung ankomme. Sed hic Rhodus — Das eben ist der Zweifels punct, nach welchen Grundfätzen die richterliche Entscheidung erfolgen soll. Und hier glaubt freylich der Rec., daß eine rechtmäßig eingegangene Ehe so lange vom Richter bey allen rechtlichen Wirkungen geschützt werden muß, bis das Gesetz ein anderes verordnet. — Zwischen dem Personenrechte und dem Sachenrechte wird nun in der zweyten und dritten Abtheilung das Vertragsrecht und das Erbsolgerrecht eingeschoben. Die vierte Abtheilung handelt von dem dinglichen und Sachenrechte, und zwar im ersten Abschnitte, auf den aber kein zweyter folgt, von dem dinglichen oder Sachenrechte überhaupt, und dem Eigenthumsrechte. Hierauf wird in der fünften Abtheilung von einigen vorzüglichen Special-Rechten, in Absicht ihrer allgemeinen Grundfätze und Einleitung zu denselben, gehandelt. Es ist schwer, zu errathen, was unter dieser Rubrik folgen soll. In der Hauptsache nichts anders, als was im Rundschen Compendium in dem Abschnitte: Grenzcheidung zwischen Landeshoheit und Privat-Eigenthum in Ausübung verschiedener Gerechtfame bey solchen Sachen, welche nicht bloß als Gegenstände des Privat-Eigenthums angesehen werden, dargestellt ist. Doch gibt hier das erste Kapitel des ersten Abschnittes: Von dem Rechte der Hausthiere, dem vorlies-

1208 G. N. 121. St., den 1. Aug. 1799.

genden Werke einen Vorzug in Rücksicht auf Vollständigkeit. Auch das Deutsche Privat-See-recht hat ein eigenes Kapitel erhalten. Warum der Hr. Hofrath Kunde diese Gegenstände übergegangen hat, ist in dessen Lehrbuche S. 8. angegeben; was jedoch der Rec. nicht durchaus für völlig befriedigend halten kann. — In Ganzen genommen, wird bey dem vorliegenden Werke Niemand den Fleiß und die sorgfältige Bemühung des Hrn. Verfassers, dem Deutschen Privat-Rechte die möglichste Vollständigkeit zu geben, verkennen. In Vergleichung mit dem Randsischen Lehrbuche wird man aber diesem den Vorzug der Bestimmtheit, Deutlichkeit und Präcision nicht absprechen können. Die Literatur ist dort zwar zahlreicher, als hier; aber eben deswegen weniger auserselen, als man wohl wünschen möchte.

*Smelin.*

#### Hannover.

Dasselbst kommt bey den Gebrüdern Hahn von Hrn. Bergcommiss. Westrumb's Handbuch der Apothekerkunst (f. Göt. gel. Anz. 1795 S. 1208, 1796 S. 744, 1797 S. 838, 1798 S. 2000) eine zweyte, verbesserte, Auflage heraus, wovon wir den ersten Theil oder die erste und zweyte Abtheilung auf 184 Seiten mit 3 Kupfertafeln und 3 großen Tabellen über die Wahlanziehung und chemischen Zeichen, vor uns haben. Daß der Verfasser neuere Entdeckungen und Berichtigungen nachgetragen hat, bedarf wohl bey einem Schriftsteller nicht erst erwähnt zu werden, der es sich so sehr angelegen seyn läßt, mit seinem Zeitalter fortzuschreiten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1799.

Göttingen.

*Rätkner.*  
Hr. Hofrath Kausler, Gouverneur der herzogl. Württembergischen Edelkneben, hat Diophant's vierztes Buch Deutsch, als eine Probe der herauszugebenden Uebersetzung dieses Schriftstellers übersandt, welche der königl. Societät am 6. Jul. von Hrn. Hofrath Kätkner vorgelegt ward. Hr. Hofr. Kausler hat sich längst mit unbestimmter Analytik glücklich beschäftigt (Gel. Anz. 1796 108. St., 1799 41. St.). Hr. Hofr. Kätkner äusserte gegen ihn den Wunsch, er möchte doch auch Aufgaben, nach Diophant's eigener Methode aufgelöst, mittheilen. Nach genauerer Bekanntschaft mit dem Griechen fand er in denselben Aufösungen so viel Feinheit, mathematischen Scharfsinn, glückliche Wendungen, daß er sich zu einer Deutschen Ausgabe von demselben Werke entschloß, mit dem Verlangen, dieser Schriftsteller, der beym Emporz

(6)

Kommen der Algebra nach und nach in Vergessenheit gerathen ist, möge wegen seiner geistreichen Methode wiederum allgemeiner werden. Hr. Hofr. K. verfährt folgendergestalt. Bey jeder Aufgabe kommen zwey Lösungen vor. In einer, Diophant, so viel sich thun läßt, wörtlich übersetzt, nach Bachet's Griechischer und Lateinischer Ausgabe 1621. (Sie ist in Kästner's Geschichte der Mathematik III. Band 152. S. beschrieben, auch mit Fermat's Zusätzen erschienen, Toulouse 1670.) In einer andern, dieselbe Auflösung in der heutigen algebraischen Sprache, doch ganz im Sinne Diophant's und allgemein, wie der Griechen zu unsern Zeiten vermuthlich selbst gethan hätte. (Diophant gibt nämlich bey jeder seiner Fragen eigentlich nur ein Exempel mit bestimmten Zahlen, aber aus seinem Vortrage ist deutlich, wie man dieses Verfahren bey andern Zahlen anbringen könnte. Unsere Buchstabenrechnung stellt das nun vor Augen.) So, hofft Hr. K., werde Alles Jedem faßlich seyn, der nur bis zu quadratischen Gleichungen gekommen ist. Einige Erläuterungen sind selbst im Texte angebracht, durch Klammern unterschieden. In Gleichungen ist jede Diophantische Aufgabe leicht zu übersehen, aber wenn die gesetzt sind, fangen erst die Schwierigkeiten an; die hat Diophant durch seine vorläufigen Einrichtungen sehr vermieden. Bey seiner Uebersetzung behält Hr. Hofr. K. die Bezeichnungen bey, die Heylander und Bachet im Lateinischen brauchen,  $\iota$  C statt Würfel,  $\iota$  Q statt Quadrat; beyin eigenen Vortrage stellt er Diophant's Verfahren in jetziger Buchstabenrechnung vor. Mehrmahl zeigt er, wie viel Vorzug daselbe vor dem habe, das bald anfangs von den Gleichungen ausgeht, und nun nur sucht, wie

man etwa die Größen in denselben ausdrücken müsse. Das führt z. B. bey der VI. nicht leichten Aufgabe auf eine lange, mühsame Rechnung, Diophant vermeidet sie durch Gebrauch des Satzes: Ein Product, zum Quadrate des halben Unterschiedes seiner Factoren addirt, kömmt des Quadrat ihrer halben Summe, und durch eine andere geschickte Voraussetzung. Auch so sind mehr Schwierigkeiten vom Diophant durch scharfsinnige Anwendung gewisser arithmetischer Sätze gehoben. Es verhält sich in diesen Rechnungen mit Diophant's Analyse eben so, wie bey geometrischen Aufgaben mit der Griechischen geometrischen Analyse, die häufig auch auf einigen allgemein brauchbaren Lehrsätzen beruht. Wer denkt, ehe er rechnet, der fängt bey geometrischen Aufgaben mit geometrischer Analyse an, und bey unbestimmten Zahlaufgaben mit Nachahmung Diophant's. So wird Hrn. Hofr. R. Bemühung von denen mit Dank angenommen werden, die in Mathematik ihren Verstand üben, nicht bloß mechanisch rechnen wollen, und nur solche sind geschickt, die Wissenschaft zu erweitern. Vom Inhalte und Einrichtung dieser Probe hier umständlicher zu reden, gestattet der Raum nicht, auch wäre es Kennern Diophant's überflüssig, andern unnütz.

Berlin.

*Amelin*

Von seiner Fortsetzung des Jablonsky'schen Natursystems aller bekanten in- und ausländischen Insecten hat Hr. Garnison-Prediger Herzst im verfloßnen Jahre der Kaiser siebenten Theil auf 346 Seiten, mit 26 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln, herausgegeben. Er liefert, außer Nachträgen aus seiner eigenen, dann der Herscheli's

ischen, Schuppelischen, Schneiderischen, Zellwiggischen, Kiemerischen, Collignonischen und v. Schreberischen Sammlung von einer neuen Art des *Rhynchophorus* (*linearis*, aus America), und 59 meist ganz neuen Arten des Käseflüßers (*phlegmaticus* und *liniphilus* von Berlin, *Collignonis* aus der Churmark, *Olyra*, *perleucus*, *Penicillus*, *Nenuphar*, *Picumnus*, *Pales*, *Lacaeana*, *obtentus*, *Comus*, *Nephele*, *Parochus*, *Myrmex*, *Crobylus*, *hilaris*, *irritus* und *mannus* aus Nordamerica, *aurulentus* von Tranquebar, *simplex* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, *placidus* von Leipzig, *mafos*, *nigellus*, *calvus* und *herthus* aus Ostindien, *castilianus*, *hispanus* und *barcellonicus* aus Spanien, *vanus* und *hostilis* aus Europa, *Rastrum*, *campestris* und *fericeus* von Braunschweig, *honoris* von Hannover, *manducus* und *Cetraria* aus America, *Mutela*, *Inquisitor*, *Regensteinensis*, *Arborator*, *Goerzenis*, *friulicus* und *chrylops* aus Deutschland, *optatus* von Paramaribo, *Misthoes* von Boranbay, *Mus* aus Portugall, *sulphurifer* aus Italien, *normatus* von Surinam, *ignavus*, *glacialis*, *Quagga*, *omogeron*, *lurcanus*, *aelothorax*, *delectans* und *bellicosus*) die Beschreibung und Abbildung; dann der Käseflüßerarten *Brachycerus*, *Apion*, *Rhynchites*, *Attelabus*, *Anthribus*, *Brentus*, *Clerus*, *Ploa*, *Cerocoma*, *Colon*, *Collyphus*, *Upis*, *Tenebrio*, *Sagra*, *Trogosita*, *Collydium*, *Hydrophilus*, *Boros*, *Hexodon*, *Anthenus* und *Scymnus*: Vom *Brachycerus* 25 Arten; vom *Apion* eben so viele, die sich durch kürzere Fühlhörner von den Käseflüßern, und dadurch, daß die Fühlhörner ausser dem Kneppse nur acht Glieder haben, von den *Attelabis* unterscheiden, zu

welchen beiden Linné und Fabricius sie gebracht hatten, unter ihnen vierzehn neue (*gibbosum* aus Ostindien, *ruficornis*, *apricans*, *viridis*, *vorax*, *Aethiops*, *brevirostre*, *fulcifrons* von Berlin, *marchicum* auch aus der Mark, *minimum* von Braunschweig, *flavimemoratum*, *difficile* und *caeruleum* auch aus Deutschland, *nigrum* aus Nordamerika); von *Rhynchites* siebenzehn, die sich gleichfalls von den beiden so eben erwähnten Gattungen, zu denen sie sonst gezählt wurden, und zwar durch den beymahe viereckigen Hinterleib und durch den aus drey deutlich abgesetzten Gliedern bestehenden Knopf an den Fühlhörnern auszeichnen, unter ihnen sechs neue (*germanicus*, *punctatus*, *minutus* und *sericeus* aus Deutschland, *curculionoides*, wahrscheinlich auch *angustatus*, aus Nordamerika); von *Attelabus* fünfzehn Arten; von *Anthrabus* zehn, unter ihnen zwei neue (*peregrinus* aus America, und *marchicus*); von *Brentus* 22 Arten, unter ihnen sieben neue (*septentrionis*, *peregrinus* aus Nordamerika, *myrmecophaga*, *ruficollis*, *armiger*, *interruptus* und *caudatus*); von *Clerus* neun Arten; von *Psoa*, die unter andern darin von der vorhergehenden Gattung abweicht, daß sie außer dem Klauengliede nur drey Fußblätter hat, Eine Art (*vienensis*); von *Cerocoma* vier, von *Colo* zwei Arten, die Hr. von Kreuzer bey Wien auf Blumen gefunden hat, und die sich von den Speckkäfern, denen sie sonst sehr ähnlich sehen, durch den ausnehmend dicken Knopf an den Fühlhörnern unterscheiden; von *Collybus* zwei Arten, unter ihnen eine neue, die Hr. Graf Hofmanns-egg in Portugall unter Steinen entdeckt hat; von *Upis* sechs Arten, unter ihnen vier neue,

zwo aus Indien (unicolor und excavatus), und zwo aus Nordamerica (chrylops und fulvipes); von Tenebrio 29 Arten, unter ihnen neun neue (picipes aus Deutschland, pilipes aus Preußen, laticornis und elongatus aus Portugal, inorio, dispar und ingens aus Ostindien, tristis und quadratus); von Sagra drey Arten, unter ihnen eine neue (purpurea); von Troglita sieben Arten; von Colydium acht, unter ihnen vier neue (castaneum aus Ostindien, bicolor, planum und depressum von Berlin); von Hydrophilus 32 Arten, unter ihnen zehn neue (glaber und peregrinus aus Nordamerica, violaceus auch aus America, oblongus, variegatus, chrysomelinus, parvulus, Seminulum, lividus von Berlin, quadripunctatus auch aus Deutschland); von Boros, welche Gattung sonst unter Lyctus stand, Eine Art (elongatus); von Hexodon zwo Arten; von Anthrenus sechzehn, unter ihnen sechs neue (glaber und niger von Berlin, adpersus aus Nordamerica, fasciatus aus Ostindien, viennensis und tricolor); und von Seymnus elf Arten, unter ihnen neun neue, meist Deutsche (pulchellus aus der Schweiz, bimaculatus, didymus, pubescens, haemorrhoidalis, bipunctatus, pilosus collaris und pusillus).

*Rafner.*

Magdeburg.

Versuch einer Erläuterung der Reliefsperspective, zugleich für Maler eingerichtet, von J. A. Breyfig, Prof. der schönen Künste und erstem Lehrer an der Königl. Provinzial-Kunstschule zu Magdeburg. Bey Keil. 1798. XVI und 134 Octavf. 11 Kupferplatten von halben Bogen. Hr. Prof. Dr. hat Etwas von diesem Werke in



der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste 57. B. 2. St. 197. S. angekündigt, welches er hier zum Theil in der Vorrede wiederholt. Die Einleitung fängt mit einer neuen Erklärung der Perspective überhaupt an: Die Kunst und Wissenschaft, in der Natur vorhandene Gegenstände, und auch ganze Scenen, in einen engen Raum zusammengezogen, in der Richtung der Gesichtstrahlen darzustellen, bey welcher Zusammengebrängtheit sie doch den Schein der Ausdehnung beyzubehalten. Zwey Hauptgattungen bildender Künste, welche ihre Bilder schattiren, wie die mahlenden, und deren Bilder von der Natur schattirt werden, wie vollrunde . . . stereomatische . . . und Reliefs-Bildnercy. Reliefs-Perspective heißt die Wissenschaft einen Gegenstand, an welchem Höhe und Breite in natürlichem Verhältnisse stehen, und die Tiefe und Dicke desselben weniger besträgt, so darzustellen, daß seine Umrisse . . . Conturen . . . doch dergestalt ins Auge fallen, als wenn seine Höhe und Breite, so wie seine Tiefe und Dicke, in natürlichem Verhältnisse ständen. Diese Schrift soll nun dem Bildner darin zu Hülfe kommen, und ihm mathematische Regeln an die Hand geben, wie er die Zeichnungen, Umrisse oder Conturen der Reliefs nach dem Gesichtspuncte, aus welchem diese angesehen werden, einzurichten habe, wenn anders seine Reliefs-Arbeiten eben so gut und gefällig ins Auge fallen sollen, als vollrunde Arbeit. Nach mehreren solchen Vor-erinnerungen, unter welchen auch manches Historische ist, folgt als das Werk selbst, Erläuterung der Kupfertafeln, und Anwendung

1216 G. A. 122. St., den 3. Aug. 1799.

derselben zu des Verfassers Absicht. Erster Nachtrag. Erklärung der meisten im Werke vorkommenden Kunstwörter, nebst Anmerkungen. Ein zweyter findet sich hier nicht; man hat aber von Hrn. Prof. Breßig noch mehr über Reliefs und Reliefs- Perspective zu hoffen. Gegenwärtiger Nachtrag schränkt sich nicht auf das vorhergehende Buch ein, sondern enthält eine Menge sehrreicher Bemerkungen, die bildenden Künste betreffend. Augenmaaß ohne regelmäßige Perspective erklärt er für unzulänglich. Da es nicht an Lehrbüchern für die Perspective auf ebenen Flächen fehlt, so wünscht er auch dergleichen für die Perspective auf gekrümmten, kugelförmigen u. d. g. (Die Vorschriften möchten nur etwas verwickelt und ermügend weiltäufig werden. Man könnte sie in analytische Formeln fassen, aber die dienen Künstlern nicht. Ein Beispiel solcher Perspective gibt die Projection der Kugelfläche auf einer Kegelfläche, bey Sternregeln und Erdregeln, auch auf einem um die Kugel beschriebenen Regel für Karten. Gel. Anz. 1789 106c. S.)

Gmelin.

Rönigsberg.

Dieselbst hat Hr. Dr. Horn bey Göbbels und Anzer in Detm. S. 132 seine Antwort auf die von der hiesigen medicinischen Facultät für das Jahr 1797 aufgegebenen Preisfrage, welcher das Accessit zuerkannt wurde (s. Göt. gel. Anz. 1797 S. 432) in einer guten Deutschen Uebersetzung herausgegeben, mit der Aufschrift: Ueber die Wirkungen des Lichts auf den lebenden menschlichen Körper mit Ausnahme des Sehens.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 3. August 1799.

Göttingen.

*Shonem*

*Joh. Chrpl. Galt* rrr's Praktische Diplomantik. Nebst 17, größtentheils in Kupfer gestochenen Tafeln. Von Vandenhöft und Kuprecht. 1799. 259 S. außer Vorrede u. Inhaltsanzeige, in Octav. Mit diesem Werke hat der verdienstvolle Wf. seine schriftstellerischen Arbeiten überhaupt beschlossen. Daß es das letzte seiner diplomatischen Arbeiten seyn möchte, ahndete er selbst. Die practische Diplomantik macht mit dem Buche über die theoretische nur Ein Werk aus, und hängt genau mit dem Plane zusammen, den der sel. Wf. in seinen Vorlesungen, nach Anleitung eines kurzen, unvollendeten, lateinischen Compendiums zu befolgen pflegte. Practische Diplomantik, oder, wie er es im Buche selbst mit dem passendem Nahmen benennet, diplomatische Praxis, bezieht sich hier bloß auf das Formelle oder die äußern Eigenschaften der Urkunden, und soll die in der Theorie vorgetragenen Grundsätze

D (6)

nach Ordnung der von ihm angegebenen Theile in einzelnen Fällen anwenden und in Übung setzen. Das Ganze besteht aus zwey Theilen. Der erste: Diplomatisch-practische Arbeiten; der zweyte: Anzeige der Urkundensammlungen nach Jahren und Jahrhunderten, zum Behuf der diplom. Praxis dargestellt. Nur der erste gehört eigentlich hierher. Er lehrt in drey Abschnitten, was bey dem Verstehen, Beurtheilen und Benutzen der Urkunden zu beobachten ist. Erster Abschnitt. Anweisung zum Verstehen der Urkunden; enthält in zwey Hauptstücken die diplomatische Leses- und Auslegungskunst. Da sich erstere nicht so leicht, wie letztere, im Buche an einem bestimmten Muster zeigen ließ; so findet man hier lauter Sätze und Bemerkungen, die entweder schon in der Theorie vorgekommen sind, oder doch da allein hingehören, wie z. B. die S. 3, 4 in Kupfer gestochene Tafel der allmählichen Entwicklung der Buchstabenformen, mit der man durchaus den Anfang des Unterrichts in der Graphik machen muß; eben so die Beyspiele von Abbreviations-Formeln S. 9. Wir würden eher gerathen haben, das S. 1. zur Warnung vor Uebersetzungen im Urkundenlesen angeführte, und auf einer eigenen Kupfertafel sehr gut wieder nachgestochene Diplom des Halberstädtischen Officials aus Falck Tradit. Corbej. eben so graphisch zu erläutern, als es in Ansehung der Sprache an einem andern Muster im folgenden Abschnitte geschehen ist. In der diplomatischen Auslegungskunst werden zwey Aufgaben, nämlich: eine jede gegebene Urkunde nach der Schriftzeichen- und Formelkunde zu beschreiben, und eine jede gegebene Urkunde zu interpretiren, an einem Latein. Diplom vom K. Lothar II. J. 1134 (das hier auch in Kupfer gestochen beygefügt ist), und einer Deutschen Urkunde vom Könige Rudolph J. 1281 vortreflich und höchst ge-

nan erläutert. Nur leistet hier die Praxis offenbar mehr, als sie bey dem sorgfältigsten Studium der Theorie nach dem bisherigen Zuschnitte zu leisten vermag. Man hört hier einen Mann von den mannigfaltigsten Kenntnissen interpretiren, bekommt aber keine Anleitung, wie man es selbst bewerkstelligen könne, und nach den Vorkenntnissen, die man in der Theorie der Diplomatie erlangt hat, muß man es ganz aufgeben, es dahin zu bringen. Beyläufig bemerken wir aus der Beschreibung des angeführten Diploms, daß der Verf. die Schrift desselben *Cursio*, gemischt mit *Minuskel*, benannt hat. Hier kann sich Rec. mit ihm nicht vereinigen. Seiner Einsicht nach ist es reine *Minuskel*. Die Erdörterung dieses so sehr abweichenden Urtheils aber würde hier zu weit führen, da der Grund im Mangel einer geprüften Definition der *Cursio* und *Minuskel* (der geraden *Minuskel*) liegt, für welche Untersuchung wir uns eine andere Gelegenheit vorbehalten. — Der zweyte Abschnitt, Anweisung zum Beurtheilen der Urkunden, besteht aus vier Hauptstücken. Erstes: Unterscheidung der Original-Urkunden von Copien. Kennzeichen von beiden, oder vielmehr Aufzählung der verschiedenen Gattungen von beiden: ganz theoretisch. Zweytes Hauptstück: Entdeckung falscher und interpolirter Urkunden. Verschiedene Wege der Verfälschung; besondere Cautelen bey Revisionen. Drittes Hauptstück: Entdeckung falscher Urkunden überhaupt. Der Verf. unterscheidet leichtere und schwerere Wege zur Entdeckung. Unter die ersten zählt er das Hülfsmittel eines *Trimerars*. Da unsere Deutschen Könige und Kaiser ihre Hoflager nicht an Einem Orte hatten, sondern immer umher zogen, so läßt sich aus der Übereinstimmung des *Drittes-Datums* mehrerer Urkunden oft ziemlich wahr-

scheinlich bestimmen, wo sie sich ein Jahr oder mehrere hindurch aufhielten, und man kann wiederum diese Resultate mehrerer Urkunden zur Prüfung der Echtheit anderer anwenden. Man sieht bald, daß dieses in der Operation eben kein so leichtes Mittel sey, und daß sich eine unechte Urkunde gewiß durch manche andere Merkmale deutlicher verrathen wird, ehe man dazu zu greifen genöthigt werden mag. Über dieß erfordert es viele Vorsicht, und eine sonst durchaus unbedächtige Urkunde wegen des nicht passenden Orts: Datums verdächtig zu machen, wird sich wohl kaum ein Diplomatiker ermächtigen, da es ja eine nicht so gar seltene Sache ist, daß die Ausfertigung eines Instruments (datum) später als die Handlung oder der Beschluß, welchen die Urkunde betrifft (was wenigstens in königlichen und kaiserlichen Urkunden größten Theils durch actum bezeichnet wird), geschehen sey. Mit mehrerem Grunde kann eine Urkunde für falsch oder von zweifelhaftem Ansehen gehalten werden wegen Mangel der Kanzley-Unterschrift, wozu der Verf. drey Stücke zählt, wenn nämlich dem Recognition's-Zeichen die Signatur des Kanzlers mangelt, und diese Signatur auch nicht an einer andern Stelle, etwa im Chrysmon vor der Recognition's-Formel, angebracht ist, oder wenn das Datum nicht von anderer Hand geschrieben ist. Letzteres ist nicht deutlich bestimmt. Denn man könnte, so wie es da sieht, zu glauben verleitet werden, als wenn der Verf. es als Regel annähme, daß das Datum immer von anderer Hand geschrieben seyn müsse, da er doch gerade das Gegentheil sagen will, nämlich daß eine Urkunde deshalb, weil etwa die Unterschrift von anderer Hand geschrieben ist (ein höchst seltener Fall!), nicht verdächtig sey. Seine Meinung ist: Eine Urkunde

sey verdächtig, wenn auf eine oder die andere angeführte Weise die Signatur des Kanzlers mangele; sie sey nicht verdächtig wegen etwaniger Unterschrift des Datums von anderer Hand. Unter fortlaufende Glieder ließen beide Sätze sich nicht bringen, der letztere mochte mit oder ohne nicht gefaßt werden; daher die Undeutschkeit. Noch rechnet er unter die leichteren Wege die Beurtheilung bloß aus der Semiotik. Zur Erläuterung dient eine Carolingische Urkunde, die auf der zweiten Kupfertafel abgebildet ist. Christmon und Siegel sind offenbar nicht aus dem Zeitalter; also hier Betrug. Zuletzt Beurtheilung aus der Semiotik, mit Zusiehung einiger Kriterien aus der Graphik. Zur Erläuterung dieser Methode dient eine sonst schon unter den Zuhörern des Verf., und im Publicum aus den Commentationen der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften bekannte Tafel. — Schwerere Wege. 1) Nach der Graphik. Hier verweist der Verf. auf seine, aus den vorgenannten Commentationen bekannte, Chronometria diplomatica und das weiter unten an einer Handschrift aufgestellte Beispiel. 2) Nach der Formelkunde. Wie Urkunden zu diesem Behufe abzuschreiben sind, wird umständlich beschrieben und durch Tafel IX., die auch schon durch die eben erwähnte Gelegenheit verbreitet worden ist, erläutert. An diesem Beispiele lernt man nun freylich, wie eine Urkunde nach ihrem ganzen Wortinhalte leicht und vollständig zerlegt werden müsse; nicht aber, welche Kriterien die Formelkunde für die Zeitbestimmung einer Urkunde liefert, als wozu es einer ähnlichen Tabelle bedurft hätte, wie der sel. Verf. nach seiner Methode für die Graphik und Semiotik gibt. 3) Nach der Graphik, Semiotik und Formelkunde. Es

wird nur auf die Praxis der einzelnen Theile verwiesen. Der Verf. meint, daß es auch selten nöthig seyn werde, alle drei Theile zugleich in Requisition zu legen. Wir hätten gewünscht, daß er sich dieses Gefühl hätte leiten lassen, der Beweis-Theorie für die Echtheit oder Unechtheit der Urkunden weiter nachzuspüren, um darnach ein Verfahren aufzustellen, worin jedes einzelne Beweismittel seine rechte Stelle, je nachdem es absolute oder durch Cumulation mit andern erzielte Wirksamkeit thut, bekommen hätte. Eine solche Theorie fehlt noch ganz. Daß sie möglich sey, leidet keinen Zweifel. Die ganze Operation aber würde dadurch nicht nur leichter und sicherer, sondern auch selbst diejenigen Sätze der theoretischen Diplomatik, die eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, mehr herausgehoben und bemerklich gemacht werden, statt daß sie jetzt mit und neben so vielen andern Theilen nur halb bemerkt, oder doch weniger, als sie verdienen, beherzigt werden. — Im vierten Hauptstücke beschäftigt sich der Verf. mit der Entdeckung falscher Confirmations-Urkunden insbesondere, oder gibt vielmehr eine sehr vollständige Theorie von den Confirmations-Urkunden, so wie er sie im Jahr 1776 in einer besondern Abhandlung, die in der königl. Societät der Wissenschaften vorgelesen, und darauf dem 7. Bande der N. v. Commentar einverleibt worden ist, bearbeitet hatte. Unstreitig ist die vollständige Übersicht der mancherley unter dieser Gattung von Urkunden begriffenen Arten, und die großen Theils nach Originalen beschriebenen mancherley Weisen, wie sie angefertigt wurden, eine sehr lehrreiche Untersuchung. Wm aber der Verf. am Ende seines ganzen Vortrags, wo er auf die Prüfung der Confirmations-Urkunden kommt,



damit schließt, daß man bey historischen Urkunden zu untersuchen habe, ob sie historisch, bey juristischen, ob sie juristisch, und bey beiden, ob sie diplomatisch wahr seyen; so sieht man leicht, daß er eben so jede andere Gattung oder Species von Urkunden, z. B. Privilegien, Entfahrungen, Traditionen u. hätte anführen können, indem die diplomatischen Erfordernisse, das heißt bey dem Verf. diejenigen, die sich auf die äussere Form der Urkunden beziehen, bey einer Gattung wie bey der andern dieselben seyn müssen. Im Ubrigen bestätigt diese vortrefliche, obwohl für ein Compendium zu unverhältnismäßig und in der practischen Diplomatiek ganz am unrechten Ort vorgetragene Theorie der Confirmations-Urkunden vollkommnen des Hec. Behauptung, daß die Diplomatiek mehr als die äussere Form der Urkunden umfasse und umfassen müsse. Dritter Abschn. Anweisung zum Benutzen der Urkunden. Sollte wohl heissen, der Urkundenwissenschaft oder der Diplomatiek in dem Sinne, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, und hier eigentlich nur der Graphik. Das wird sich sogleich aus den folgenden Abschnitten ergeben. Er redet hier von juristischer, historischer und philologischer Benutzung der Urkunden, von der Gelegenheit, welche sie gewähren, eine Special-Diplomatiek zu schreiben, und von der Einrichtung der Archive. Wir wollen ihm zuerst durch die einzelnen Hauptstücke folgen, und dann unsere Meinung über die ganze hier zusammengefasste Materie sagen.

Erstes Hauptst. Von der Benutzung der Urkunden überhaupt. Über den bisherigen im Druck vorhandenen Urkundenvorrath, die Mängel und die guten Eigenschaften desselben, und die nöthige Vorsicht bey dem Gebrauche. Gudenus und Rünig sich entgegen gestellt. Zweytes Hauptst. Juristische Bes

**Benutzung der Urkunden.** Wer sollte hier nicht eine Anweisung erwarten, wie man durch Hilfe einer hinlängl. Anzahl von Urkunden ein behauptetes Recht ausführen oder verteidigen, oder etwa eine Lehre des Alters Rechts darthun oder erläutern könne? Davon erwähnt aber der Verf. nichts, sondern juristische Benutzung heißt bei ihm die Prüfung oder Deducirung der Echtheit oder Unechtheit einer Urkunde nach dem oben aufgestellten Verfahren aus der Graphik, Semiotik und Formelkunde, wenn die Urkunde in einem Rechtsstreite befangen ist, und von dem Gutachten über die Echtheit oder Unechtheit derselben das Recht einer Party ganz oder zum Theil abhängt. Juristisches ist hier nichts, weder im Verfahren noch in der Anwendung, sondern der Ausspruch des Diplomarskers soll nur, wie jeder andere Ausspruch eines Kunstverständigen in seiner Art, rechtlichen Zwecken dienen. Man kann eine Urkunde öconomisch benutzen, in so fern vielleicht einige Data für den Landbau darin vorkommen; wenn aber, um dieses mit Sicherheit thun zu können, erst ausgemacht werden soll, ob die Urkunde echt ist, so wird deshalb Niemand diese Prüfung öconomisch oder casuistisch nennen. Indessen ist dieser Abschnitt gerade einer der lehrreichsten im Buche. Der Verf. theilt nämlich zwei von ihm selbst verfertigte diplom. Gutachten: das erste, über eine von Churköln angefochtene und von der Stadt Köln verteidigte Original-Quittung vom J. 1501; das zweite über eine Original-Urkunde des Grafen Vincenz von Mörs und Saarwerden vom J. 1454 mit, wodurch, wie fast immer zu geschehen pflegt, wenn man eine Theorie im wirl. Falle zur Anwendung bringt, die diplom. Praxis am treffendsten gelehrt wird. Besonders kann das zweite wegen der genauen Beschreibung und umständl. Erörterungen theoret. Umstände

von Studirenden mit großem Nutzen gelesen werden. Es versteht sich aber von selbst, daß in dieser Form kein Gutachten ad acta gebracht werden mag. —  
 Drittes Hauptst. Historische Benützung der Urkunden. Urkunden können historisch benützt werden, und die Urkundenwissenschaft oder Diplomatik gestatet einen historischen Gebrauch. Das sind zwei an sich selbst leicht begreifl. Sätze, die man aber doch oft mit einander verwechselt hat, und die auch der Verf. nicht gehörig absondert. Es war ihm eigentlich darum zu thun, den Gebrauch der Diplomatik bey histor. Untersuchungen zu zeigen. Dieß ist ein Nebenweck dieser an sich nicht bloß der Geschichte dienenden Wissenschaft. In den aufgestellten Beyspielen zeigt er aber Beides, wie man Diplome und wie man Diplomatik für die Geschichte brauchen könne, und in der Ueberschrift hat er nur die erstern, als ob es völlig gleichbedeutend wäre, genannt. Er liefert auch hier wieder, zur Erläuterung und als Muster, zwei schon ehemahls verfaßte Aufsätze: 1) ein diplomat. Responsum vom J. 1770 über den unglückl. Einfall des verstorbenen Pastors Hallensleben zu Quedlinburg, den Grabstein Heinrich 6 l. entdeckt zu haben, welches auch von dem Vf. in einer Versammlung des histor. Instituts des J. vorgelesen worden. Hierzu die Beilagen und eine in Kupfer gestochene Abbildung des Grabsteins: alles, wie es sich bereits im XV. Bande der histor. Bibliothek befindet; 2) ein Auszug aus einer von ihm im J. 1752 zu Altdorf geschriebenen Dissert. de ludo equestri ab Henrico VI. Imp. a. 1197 Norimbergae celebrato, zur Belehrung, wie man aus Urkunden ein Trinerarium eines D. Kaisers oder Königes verfertigen, und dieses bey hist. Untersuchungen gebrauchen könne. Die Erzählung von dem gedachten Turniere bey Nürnberg, und der Gebrauch, den mehrere, besonders

Fränkische adeliche Familien für ihre Stammbäume davon machen, ist bekannt. Den Nürnb. Patriciern verdarb selbst ein Nürnberger die Freude, indem er die ganze Erzählung für eine von den gewöhnl. Kärnerischen Fabeln ausgab, weil K. Heinrich VI. um diese Zeit in Italien, lebend oder todt, gewesen seyn müsse. Der sel. Wf. zeigte nun damals durch Zusammenstellung der Heinrich'schen Urkunden, daß der Kaiser allerdings um diese Zeit in und bey Nürnberg habe seyn können, und wahrscheinlich gewesen sey. Ganz reichte er aber doch nicht mit diesem Hülfsmittel aus, sondern mußte gerade in dem bedeutendsten Zeitpuncte die Chroniken zu Hülfe nehmen, die freyl. mit den urkundl. Datis sehr gut zusammenstimmen. Bey dem erstgedachten Responsum thut sich übrigens der Wf. selbst zu nahe, wenn er es bloß diplomatisch nennt. Die Heraldik hat eben so viel Theil daran, und seine Kenntnisse von der Literatur der mittlern Zeiten vollendeten das Ganze. — Zuletzt noch die Frage, ob Göttingen in einer Urkunde Carl's des Gr. vom J. 779 gemeint sey? Die von Gruber in der Zeit- und Geschichtsbeschreibung dagegen erregten Zweifel sind gar nicht erwähnt. Viertes Hauptst. **Philologische Benützung der Urkunden.** Urkunden können dem Philologen ein interessantes Studium gewähren, wenn er sich dessen unterziehen will, für Sprache und Orthographie. Aber auch Urkundenwissenschaft? So bald man den Deutschen Namen gebraucht, fällt es auf; bey dem Gebrauch des Namens Diplomatif hingegen scheint es keine Schwierigkeit zu haben, weil man gewohnt ist, dabey vorzögl. an den graphischen Theil derselben zu denken. Was kümmern aber den Philologen Monogramme, Recognition's- Zeichen, Siegel? was soll ihm die Formelkunde, die Daten-Lehre u. dergl.? Es bleibt ihm also von der Wissenschaft des Diplomaticers

nichts als die Graphik übrig, und wiederum nicht die Graphik so, wie sie den Urkunden besonders eigen ist, sondern nur das Allgemeine davon, das an keine Art von schriftl. Aufträgen gebunden ist. Diese muß also etwas für sich Bestehendes seyn, das seine verschiedenen Anwendungen in Büchern und Diplomen findet, eine eigene Wissenschaft, die Wissenschaft der alten Schriftformen und ihrer Umwandlungen. Soll diese irgend einem der jetzigen Inhaber der Literatur-Gebiete zugetheilt werden, so gehört sie zuverlässig dahin, wo die Kenntniß der Sprache steht, also in die Philologie. Gilt es indessen nur dem bisherigen Beyständ, so darf freylich der Diplomatiker mit Recht den Philologen zum Vornen einladen, und letzterer hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er jetzt nicht anders als im petitorio sein Recht geltend machen kann. Also auch hier soll der Philolog von dem Diplomatiker das Alter einer Handschrift bestimmen lernen, ohne daß jedoch der Vf. ein Wort von dem beträchtl. Unterschiede der Diplomen- u. Bücherschrift in gewissen Zeitaltern sagt, was er doch hätte thun müssen, wenn er nicht als Kenner und Lehrer der Paläographie überhaupt angesehen seyn, sondern, wie es sein Zweck ist, zeigen wollte, wie man Urkunden für die Philologie benutzen könne. Er hat die allgemeinen äußern und innern Zeitmerkmale einer Handschrift auf 2 Tafeln (N. XI. u. XII.) zusammengetragen, u. nennt hier äußere Merkmale alles, was außer der Schrift selbst in einer Handschrift bemerkt zu werden verdient. Auch diese beiden Tafeln, so wie seine ganze Methode, sind schon durch eine Societäts-Abhandlung: *de methodo aetatis Codicum Manuscriptorum definiendae, cum VII Tab. in Tomo VII. Commentar. bekannt* geworden. Sie bestehen aus 2 Columnen, deren eine die Kriterien aufst. lt., die andere die Jahrhunderte

nachweist, von welchen sie gelten. Sie sind, wie alle chronologische Tabellen der Art, für den, der die Wissenschaft inne hat, sehr bequem; der Un- erfahrene hingegen kann leicht verleitet werden, sie wie ein Räthelspiel zu brauchen. Das liegt in der Natur der Sache. Die gedachten Kriterien können nicht anders, als nur sehr allgemein gefaßt werden, wie z. B. das Mehr oder Weniger der Abbreitaturen; und die Jahrhunderte müssen in der größten Ausdehnung, die eine allmählich entstandene u. wieder verschwundene Erscheinung nur zuläßt, beyge- fügt seyn. Noch mehr ist dieß der Fall bey den so genannten inneren Merkmalen, wenn man, wie der Wf., jeden einzelnen Buchstaben des Alphabets, der in einer gegebenen Handschrift vorkommt, auf diese Weise durchgeht. Der Wf. will zwar auch nur das- jenige Jahrhundert als das richtige angesehen wis- sen, was durch das Zusammentreffen aller Zahlen der aufgestellten äußern und inneren Kriterien gefun- den wird. Aber wie nun, wenn es nicht trifft? Der sel. Wf. war keiner von den Gelehrten, die die Dinge nach ihrer Hypothese, wie der Kiese die Gäste nach seiner Vertilgung, spannen: er hat sich wirklich den Fall nicht als möglich gedacht. Und doch ist er! In einer unbezweifelten echten Handschrift aus dem 8. Jahrh., die Rec. vor sich hat, ist das Pergament durchaus über alle Maßen dick, rauh, undurchsichtig und schmutzig, und — was freylich eine seltene Er- scheinung ist, sie hat, etwa drey bis vier Fälle aus- genommen, immer ein schlechtes e für ae oder e. Hier würde also in beiden Tafeln schon die Summen- zahl nicht herauskommen, und doch ist gegen das Alter dieses Codex nichts einzuwenden. Und wenn es nun trifft, was beweiset denn? die Summe aller übereinstimmenden Zahlen, oder die Kriterien, wel- che gerade die Differenz zwischen der gefundenen Zahl

und der zunächst daran stößenden höchsten ausmachen? Ist's das letztere, so müssen nothwendig diese Merkmale höchst charakteristisch u. untrüglich seyn; gilt aber das erstere, so ist's klar, daß nicht der einzelne Buchstabe, sondern das Zusammentreffen oder die Übereinstimmung aller, also die Schrift in ihrer Verbindung, das sichere Kennzeichen der Zeit ausmache. In dem auf der XIV. Tafel an einem Codex der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge angestellten Versuche stimmen 27 Merkmale oder Buchstabenformen für das 11te, 28 für das 13te, und 32 für das 12. Jahrhundert. Das 13te hat also alle Buchstaben des Alphabets, wie sie hier vorkommen, mit dem 11ten und 12ten gemein, bis auf 4 und 5. Diese müssen denn wohl so auffallend seyn, daß sie ihr Zeitalter gar nicht verfehlen lassen? Nichts weniger. Es sind folgende. 1) Daß die oberwärts verlängerten Buchstaben d, h. l. horizontale oder diagonale Abschnitte haben, sey Charakter des 11ten; daß sich diese Abschnittslinien links in Spitzen oder Häkchen verlieren, sey Charakter des 12. Jahrhunderts. Dieß ist mehr subtil, als richtig. So bald die gerade Minuskel anfängt, scharf zu werden (in der Bücherchrift im 11. Jahrh.), zeigen sich diese Abschnittslinien und Spitzen mehr oder weniger, horizontal und diagonal, rechts und links, und im 12. Jahrh. eben so gut, wie im 11ten. 2) Daß d und d zugleich vorkommen. Der Verf. setzt dieß zweifelhaft, wie wir aus der Parenthese vermuthen, als Gebrauch des 8., 9., 10ten, bestimmt aber als Charakter des 11. u. 12. Jahrhunderts, bis in die Mitte desselben, an. Woher er diese Regel habe, begreift Rec. nicht. Die Benedictiner mag er deshalb nicht nachschlagen. Aus eigenem Anschauen hat er sie nicht. Denn Jeder, der nur einige Handschriften in der so genannten Mönchschrift gesehen hat, wird

wissen, daß gerade da nichts häufiger sey, als der Gebrauch beider Buchstaben, also im 11., 12. Jahrhundert u. s. w. Nec. hat ein Martirologium der Art von recht scharfester Schrift vor sich, das beide Buchstabenformen, *d* s<sup>ch</sup> und *d* s<sup>ger</sup> wie *d* zeigt. Die Regel ist folgende: *d* ist in der geraden Minuskel der gewöhnl. Charakter. So bildete er sich aus der kleinen Curfu; *d* ist aus der Uncial (der großen oder Majuskel-Curfu, wie Nec. zu seiner Zeit zeigen wird) entlehnt, kommt vor dem 10. Jahrh. vielleicht gar nicht vor, im 10. Jahrh. selten. Beispiele fand Nec. in einem schönen Codex der Wolfenbüttelschen Bibliothek, *Calendarium vetus Lunare*, unter den Wittenburgischen N. 81. Im 11. Jahrh. unter der geraden scharfen Minuskel kommt öfterer zum Vorkommen, und wird häufiger, so wie überhaupt das Übertragen oder Copiren der Uncial in die Minuskel, im 12. und 13. Eben so verhält sich mit *e* mit der scharfen Diagonal-Spitze am Kopfe, *e*, sehr der *Wf.* ins 10., 11. und 12. Jahrhundert. Aber die Spitze ist auch im 13. Jahrh. und später noch da. Das *e* des 10. Jahrh. ist aber, ungeachtet dieser gemeinschaftl. Spitze, vom *e* des 11. und 12ten gar sehr unterschieden. 4) Das Angelsächsische *f*, von dem wir es hier anenschieden lassen, in wie fern es vom 7ten bis ins 12. Jahrh. angefaßt werden mag. Nicht anders ist es mit denen Charakteren beschaffen, die das 12. Jahrh. vor dem 11ten auszeichnen sollen: 1) *e* statt *ae*. Die ganze Probe der Handschrift besteht aus 14 Zeilen; man kann also nicht urtheilen, wie häufig oder selten es gebraucht sey. Einzelne kommt es aber auch im 11. Jahrh. vor, und daß die ganze Regel, so wahr sie an sich ist, nicht ohne Ausnahme *f. v.* ist vorhin erwähnt. 2) 3) Ein Paar Figuren des *r* und *s*, die Nec. überhaupt mehr für Producte der schlechten Hand des Schreibers, als



für stehende Charaktere einer Schrift-Periode anzusehen möchte. 4) z mit dem Querstriche. 5) t wie e abgestumpft. In der Probe finden wir kein Beispiel davon. — Auch von dieser Seite ergibt es sich also, daß die Analyse der einzelnen Buchstaben des Alphabets theils ungewiß, theils ohne großen Nutzen sey, indem es nicht fehlen kann, daß nicht manche vermeintl. Kriterien für bedeutender angesehen werden, als sie wirklich sind, und da gegen andere übergangen werden, die nicht gleichgültig seyn dürften, wie z. B. das Abbreviaturzeichen o für as am Ende, das zwar in der Probe nicht vorkommt, aber sicher im Coder steht, weil es sogar schon zur Bezeichnung der Anfangsilbe con hier gebraucht ist. Sodann aber gewinnt man durch diese mühsame Rechnung doch nicht mehr, als was schon die Total-Ansicht der Schrift im Zusammenhange jedem Kenner verräth; was auch der Vf. gleich vom Anfange an zu zeigen sich gemüßigt sah. Er nennt die Schrift sehr passend Tengorische im Entstehen, hebt aber die Bestimmtheit dieses seines Urtheils gewisser Massen dadurch wieder auf, daß er dieser Schrift das 11., 12. und 13. Jahrh. anweist. Im 13. Jahrh. ist kein Entstehen mehr, da ist vollendete Gothische Schrift (Mönchschrift); und die gerade scharfe Minuskel der Bücherschrift des 11. Jahrh. möchten wir nicht mit der Minuskel aus der letzten Hälfte des 12. Jahrh. in Eine Classe setzen. Überhaupt aber hat der Verf. bei der gegebenen handschriftl. Probe gar nicht glücklich gewählt. Die hiesige königl. Bibliothek besitzt einige recht vortreffl. Handschriften des 12. Jahrh., wenn es ja darum zu thun war, Etwas aus diesem Zeitraum aufzustellen. Die herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ist reich an diesen Schätzen. Mit wie viel weniger Mühe, und mit viel größerer Sicherheit hätte er da her ein Lehrrei-

ches Muster entlehnen können, als aus diesem Codex von Cambridge, von dem er gesteht, daß er sich die größte Mühe gegeben habe, um ihn nach Göttingen zu bekommen, daß sie aber, der höchsten Protectionen ungeachtet, durch die dem Vermaichniß, wodurch er an die Bibliothek gekommen war, benegte Bedingung vereitelt worden sey. Er gehöret, wenn anders der Zeichner und Kupferstecher ihre Plaudr gethan haben, was Rec. wenigstens vom letztern behaupten zu können glaubt, unter die schlechtesten Schreibereyen in seiner Art; und ein Muster zum Behuf der Zeitbestimmung einer Handschrift, zumahl wenn jeder einzelne Buchstabe des Alphabets geprüft werden soll, sollte doch wohl von den besten oder wenigstens den ansehnlichsten genommen werden. Noch kommt hier hinzu, daß der Charakter der Schrift ungeschicklich ist, also auch von dieser Seite nicht für Handschriften anderer Länder aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. gebraucht werden kann. Die ungeschickl. Schrift zeichnet schon sehr früh ihre Buchstaben scharf, spitz und eckicht, und bricht sie früher, als andere Nationen, wie die schönen Proben aus Diplomen und Handschriften von allen Jahrhunderten in *D. v. Casley's* Caralogue of the Manuscripts of the King's library, Lond 1734 4. und *Anderson's* Thesaurus Diplom. Scotice zeigen. Noch gibt der Wf. S. 7. Anleitung, auf eben diese Art das Alter der Pentingerischen Tafel zu bestimmen, und S. 58. unter welche der (von ihm aufgestellten) 24 Gattungen der Bächerchrift ein jeder gegebenen Gattung gehöre? Rec. wird anderweit Gelegenheit haben, sich sowohl über diese Classificationen, als über die noch viel weitläufigere der Latem. Schriftarten, oder den *Linnæusismus graphicus*, zu erklären. —

(Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

124. Stück.

Den 5. August 1799.

---

Göttingen. *Ammon.*

**B**ey Mandenhoef und Kuprecht: Abhandlungen zur Erklärung seiner wissenschaftlich-praktischen Theologie, von Dr. C. F. Ammon. Ersten Bandes zweytes Stück, von den Wundern. Mit fortlaufenden Zahlen S. 147—265 in gr. Octav. 1799. Der Begriff des Religionswunders, welches von dem Wunderbaren ohne moralische Tendenz (prodigium) unterschieden werden muß, entsteht aus der Wahrnehmung einer auffallenden Begebenheit in der Sinnenwelt, die, theils wegen des Außerordentlichen der Wirkung, theils wegen ihrer Verbindung mit moralisch-religiösen Zwecken, auf den göttlichen Verstand und Willen bezogen und zurücke geführt wird. Diese Beziehung kann man entweder als etwas Objectives, in der unmittelbaren Verbindung einer sinnlichen Wirkung mit einer übersinnlichen Ursache (6)

che; oder als etwas Subjectives, in der Verbindung derselben Wirkung mit einer relativ unbekanntem Naturursache; oder in der Tendenz derselben zu einem eminenten moralisch-religiösen Zwecke aufsuchen. Hiernach entstehen drey Gattungen von Wunderbegriffen: die metaphysische, oder supranaturalistisch-dogmatische; die physikalische, oder naturalistische; die teleologische, oder religiöse. Der Verf. geht in dem ersten Theile der Abhandlung zur Prüfung derselben unter der Voraussetzung über, daß die Critik nur den Gattungsbegriff für die historisch erwiesenen Wunder der Bibel, und namentlich des N. T., suche; und daß hierbey die Gewißheit von dem Daseyn Gottes und einer physisch-moralischen Weltordnung schon als entschieden, und als höhere, leitende Idee angenommen werde. Die mit den beiden ersten Gattungen verbundenen unüberwindlichen Schwierigkeiten (S. 157—195) führen zu dem teleologischen, oder Reflexions-Begriffe des Wunders, als einer außerordentlichen, auf den Willen Gottes zurück geführten, Thatsache, die sich zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten und seiner Lehre ereignet. Die Entwicklung des Begriffes (S. 196—209) zeigt, wie sehr mit ihm die Rechte der forschenden Vernunft, und die natürliche Ansicht der Wunder, die Würde Jesu, und die subjective Beweisraft der Wunder, in so fern man sich unter dem Beweise ein sinnliches Erkenntnißmittel der Wahrheit denken, bestehen könne. Der zweyte Theil der Abhandlung sucht die Richtigkeit, Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit des gegebenen Begriffes aus den Wundern Jesu (S. 210—265) zu beweisen, von welchen behauptet wird, daß sie wirkliche Begebenheiten waren; daß sie mit Recht auf

Gott und seine Fügung zurück geführt werden; daß sie vortrefliche Erkenntnißmittel der Wahrheit zur Beglaubigung der Wunderthäter waren, und noch sind; und daß das Außerordentliche derselben, an sich betrachtet, mit der weisen Ordnung der Natur und einer unveränderlichen göttlichen Weltregierung nicht streitet, und also auch unserer Naturkenntniß keine absoluten Hindernisse in den Weg legt. Bey der Behauptung der Wirklichkeit neuerstamentlicher Wunder setzt der Verfasser die bekannten allgemeinen Beweise von Grotius, Lardner und Less voraus; jedoch mit der Einschränkung, daß die Überzeugungskraft dieser Gründe nicht durch Inspiration, die bey sinnlichen Wahrnehmungen nicht Statt findet, sondern einzig und allein durch freye historische Kritik geschärft werden kann. Die in einem Wunderberichte enthaltene Thatsache kann nur dann in den Lauf und Zusammenhang der wirklichen Geschichte eintreten, wenn sie nicht auf Traditionen, sondern auf Zeugnissen beruht; wenn diese Zeugnisse vollständig, deutlich und von einseitiger Darstellung entfernt; wenn sie nicht bloß Berichte von dem, was man über ein wirkliches Ereigniß philosophirte, meinte, glaubte; sondern klare Zeugnisse von einer deutlichen und unzweifelhaften Wahrnehmung durch die äußeren Sinne, von einer wirklich äußeren Erfahrung sind. Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Geburt, Versuchung, Himmelfahrt Jesu, die Speisung der fünf tausend Mann, das Gehen auf dem Meere, und die Verklärung des Erbsäfers, welche zugleich exegetische Winke und Beobachtungen enthält, führt von selbst zu dem Unterschiede zwischen Wundern der Geschichte und der Tradition, oder des Glaubens. Die letzteren

Könne wegen ihres, durch die Phantastie vermittelten, Zusammenhanges mit religiösen Ideen für die Volksreligion von der größten Wichtigkeit seyn, ohne gerade das Moment der strengen historischen Kritik für sich zu haben. Schon Luther sagt, bedeutend genug für den Denker, von der Himmelfahrt Jesu: "Da siehst du, daß das muß geistlich zugeben, ist nicht genug an äußerlichen Gehebrden, daß die Jünger haben gesehen ihn hinauf fahren, sondern ist nur ein Zeichen gewesen." Für die Behauptung der Theilnahme Gottes an den Wundern Jesu und die Absicht derselben, war von mehreren berühmten Theologen neuerlich schon vorgearbeitet; sie konnte deswegen kürzer gefaßt werden, als die Lehre von der Naturseite der Wunder, die durch die neuere und neueste Erregung so interessant und wichtig wird. In der Vorrede erklärt sich der Verfasser, daß eine wiederholte Zergliederung der Evangelien ihn in seiner Überzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Lehre Jesu, so wie von der moralischen Quelle dieser Göttlichkeit, vollkommen bestärkt habe. Auf die letztere allein sollte seine Theorie der Offenbarung hindeuten; er wollte zeigen, daß die Ableitung religiöser Kenntnisse von Gott weder Wissen, noch Empfindung und Gefühl, sondern einzig und allein Glaube, freye, moralische Reflexion ist und seyn kann (Matth. 11, 25. 16, 17.). Wer in der Erhebung und Vereinigung des Geistes mit Gott (*προς το θεον συνηλη*. Iamblichus) mehr sucht, als Erhebung desselben zu der Idee Gottes in uns, die jedoch immer auf ein wirkliches, obgleich unbegreifliches, Seyn des Urwesens hindeutet, der streift, wie er ausdrücklich erinnert, mit Worten, ohne seinen Sinn zu treffen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die Meldung zweyer Abhandlungen deselben Verfassers: *Inquiritur in narrationum de vitae Jesu Christi primordiis, fontibus, incrementa et nexum cum religione Christiana.* 16 S. in Quart, und: *Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten,* S. 25—40. Bey Dieterich, 1799. Die erste Abhandlung, welche als Weihnachts-Programm des vorigen Jahres erschien, betrachtet den Glauben an Jesus, den im Körper erschienenen Sohn Gottes, als einen vermischten Satz, der zur Hälfte aus einer practischen Vernunft-Idee, dem Ideale der Gott wohlgefälligen Menschheit, zur Hälfte aus einer unter diesem Begriff aufgenommenen Erfahrung, der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Jesu, besteht. So wichtig diese Verbindung für die historische oder Volkreligion ist, so ist sie doch eines strengen Beweises nicht fähig, sondern muß, zum Behuf des practischen Interesse, auf Autorität angenommen, und durch positive Gründe behauptet werden. Das positive Christenthum hat aber mehrere Dogmen, bey welchen es wohlgerathen ist, der Speculation Grenzen zu setzen, und dafür der Imagination unter der Leitung sittlicher Ideen einen gewissen Spielraum zu gestatten. Diesem Interesse der Staatsreligion darf inzwischen das Interesse der Wissenschaft nicht gänzlich geopfert werden, um so viel weniger, da jene mit dem Geiste der Zeit immer gleichen Schritt halten soll und muß, wenn sie fort-dauernd überzeugen und durch den Verstand auf das Herz ihrer Befehmer wirken soll. Der theologische Geschichtsforscher darf daher nicht verschweigen, daß der ursprüngliche Matthäus, Marcus und die Evangelien der Synoptiker die eigent-

liche Geschichte Jesu erst mit seiner Taufe beginnen; daß Johannes und Paulus die Menschwerdung des Messias mehr als einen Gegenstand des Glaubens, als der Geschichte betrachten; daß aber den Messianern in Palästina die Erfüllung zweyer Haupt-Orakel des A. T. (Jes. 7, 14. Mich. 5, 1.), nämlich die Geburt Jesu von einer Jungfrau, und zwar zu Bethlehern, für ihre Überzeugung von der Christuswürde Jesu zu wichtig war, als daß sie diese Erzählungen nicht hätten in ihre, für Jüdenchristen bestimmte, Evangelien aufnehmen sollen. — Die zweyte Abhandlung setzt die im vorigen Jahre angefangene Untersuchung über das moralische Fundament der Eheverbote fort; begegnet den Einwürfen, die von den Ehen der Urmenschen und der herrschenden Sitte ganzer blutschänderischer Völker gegen die Zulässigkeit eines Naturgesetzes für dieses Verbot genommen sind; prüfet die Principien eines natürlichen Abscheues, einer natürlichen Scham, und der elterlichen Hochachtung, und verspricht die Entwicklung eines aus der Natur der verbotenen Ehen selbst abgeleiteten Grundsatzes zur Bestimmung ihrer Unjütlichkeit in einer neuen Fortsetzung für das nächste Jahr. Es ist natürlich, daß bey einer so dunkeln Lehre verschiedene Ansichten und Meinungen Statt finden; aber vor der Hand werden doch auch Andersdenkende Studium der Quellen, Auswahl der Literatur, und ruhige Prüfung nicht verkennen mögen. Das Ende der Schrift ertheilet Nachricht von den ausgearbeiteten, in der Universitätskirche gehaltenen, Predigten von der unverleuglichen Gewalt der Obrigkeit, welche die Herren Krönig, aus Westphalen, Budde, aus Westphalen, und Bruner, aus Coburg, zu Verfassern haben. Die erste,



von der theologischen Facultät gekrönt, ist bey Dieterich auf königliche Kosten gedruckt, und wird, die beiden übrigen nicht ausgenommen, von allen denen mit Vergnügen gelesen werden, die an der practischen Bildung unserer studirenden Theologen Antheil nehmen.

Berlin.

*Müller.*

Ben Decker: Essay général de Fortification, et d'Attaque et Defense des Places; dans lequel ces deux Sciences sont expliquées et mises l'une par l'autre à la portée de tout le monde. Ouvrage utile aux Militaires de toutes les Classes. Dedié au Roy de Prusse; Par M. de B\*\*\* (Bousmard). Ingenieur françois (jetzt Ingenieur-Major in königl. Preussischen Diensten). Tome premier, 1797. XXXII und 374 Seiten in gr. Quart. Tome second, 1798. 385 Seiten. Tome troisieme, 1799. 425 Seiten. Nebst 57 großen Kupfertafeln. Der Text typographisch schön. Die Kupfertafeln in Hinsicht auf Zeichnung sowohl, als Ausführung, wenigstens zum Theil, sehr mittelmäßig. Aus der Reihe, welche der Marquis von Montalembert mit dem Französischen Corps Royal du Génie bestand, weiß man die besondern Behauptungen des letztern. Diefen zufolge müßte man im Ganzen sowohl die Befestigung, als den Angriff und die Vertheidigung, durch Vauban und Cormontaigne als vollendet betrachten, und das genannte Corps du Génie als die orthodoxen Bewahrer eines auf sie vererbten Schatzes, welcher in der Hinsicht Alles in sich begriff, was billiger Weise gefordert werden kann. So lächerlich dieß ist, so unwiderprechlich haben die Fran-

1240 G. N. 124. St., den 5. Aug. 1799.

zösischen Ingenieurs um gewisse Zweige der Kunst entschiedene, hervorstechende Verdienste. Der Verfasser des vor uns liegenden Werks ist von jenem Glaubensbekenntnis, und dem zufolge kann man schon vermuthen, was sich hier ungefähr erwarten läßt. Er hat von den genannten Gegenständen die Befestigung ganz nach Französischen Grundsätzen, den Angriff und die Vertheidigung vollständig vorgetragen. Da es den Mann von Meiter immer interessiren muß, die erstern nach ihrem ganzen Umfange zu kennen, und die letztern so belehrend als deutlich abgehandelt sind, so erhält das Werk des Hrn. von Bousmard allerdings seinen guten Werth, welcher es zu einer Stelle in jeder Ingenieur-Bibliothek berechtigt.

*Behardt.*

Halle.

Beschreibung und Geschichte des Salsischen Salzwerts, von Johann Christian Förster, Königl. Preussischem Kriegs- und Domainen-Rath und Professor in Halle. Nebst Urkunden und einem Kupfer. In der Buchhandlung des Waisenhauses, 1799. Octav. Unter diesem neuen Titel ist die von uns schon 1795 S. 151. angezeigte Beschreibung unverändert als ein neuer Artikel zur Messe gebracht. Vermuthlich veranlaßte die Veränderung der Buchhandlung (denn die eigentliche Ausgabe verlegte Kümmler) diese angebliche Erneuerung. Allein man hätte doch wenigstens den versprochenen Bericht von neueren Einrichtungen und Abänderungen des Salzwerts auf ein paar Seiten hinzufügen sollen, um den Käufer, der durch das neue Jahr getäuscht wird, nicht unwillig zu machen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 8. August 1799.

Hannover.

*Gmelin.*

Die Kunst, das schwache Leben zu erhalten und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, von Dr. Christian A. Sreuve. 1799. Octav. Bey den Gebrüdern Hahn. Erster Theil. S. 346. Zweyter Theil. S. 260. Gewiß wird kein Arzt, wenn er auch nicht durchaus mit dem Verf. übereinstimmen sollte, diese Schrift ohne Vergnügen, kein Ungeweihter ohne nützliche Belehrung lesen; die Sprache ist rein, faßlich und bestimmt, die Grundsätze, von welchen der Verf. ausgeht, sind selbstgedacht, und nicht einseitig, "ob es gleich, sagt er sehr nachdrücklich und richtig in der Vorrede, in unserm Zeitalter beynahe straffällig zu seyn scheint, sich nicht zu einer oder der andern Parthey zu bekennen; sondern seinen eigenen Gang zu gehen. Ob diese Intoleranz und Geistes-Despotie die Cultur der Wissenschaften beför-

dere, ob sie nicht vielmehr allem Denken und Handeln sklavische Fesseln anlege, ist eine andere Frage." Der erste Theil faßt die theoretischen Grundlagen dieser Kunst in sich. Von der Liebe zum Leben, selbst des freudlosesten. Asthenologie, als die Lehre von dem Zustande der Schwächlichen, und den Mitteln, ihr Leben zu erhalten, als ein untergeordneter Theil der Macrobiotik. Die Lehre von dem Lebensprincip (diesem Ausdruck hält der Hr. Dr. für bestimmter, als Lebenskraft, ob wir gleich, wie der Verf. sagt, zwar wissen, daß es ist, aber nicht, was es ist), als die Grundlage dieser Kunst; Erfordernisse zur Erlangung dieser Kunst von Seiten des Arztes. Im ersten Abschnitt von den Ursachen der Schwäche; ein Versehen ist es wohl, wenn der Verf. S. 53 oxygene (gas oxygene) als einen nächsten Bestandtheil der gemeinen Luft angibt, und azote (gas azote) mit Kohlenstoff überleßt. Zweiter Abschnitt von dem asthenischen Zustande des Lebens. Brown's directe Schwäche nennt der Verf. Mangel an Lebensprincip; seine indirecte Schwäche gehemmte Thätigkeit der Lebenskraft, den äussersten Zustand des unterdrückten Lebensprincip's Scheinend; bey der Betrachtung über das Leben muß auf den Zustand des Lebensprincip's, auf die Organisation und auf die Beschaffenheit der Ringe gesehen werden. Dritter Abschnitt, Kennzeichen des schwachen Lebens; der vierte, specielle Grundlagen und Kennzeichen des schwachen Lebens in einigen Organen und Systemen. Fünfter Abschnitt: Entfernte Ursachen des asthenischen Zustandes; unter ihnen auch spätere Folgen von Vergiftung, wenn der Arzt auch die schnelle und frühe abgewandt hat, und schwächende Behandlung des Arztes, sechs-

ter Abschnitt: National-Schwäche, Schwäche des Zeitalters; gegen die geglaubte immer mehr zunehmende Schwäche des Menschengeschlechts lasse sich Vieles einwenden; eine Hauptursache der Schwäche bei der gegenwärtigen Generation liege in Vernachlässigung der weiblichen Erziehung, besonders in Rücksicht auf Alles, was wahre Körperbildung und Gesundheit betrifft. Siebenter Abschnitt: Athemische Krankheiten; achter, Verhältniß der Athemie zur Lebensdauer; Ursachen von dem langsamen Sterben mancher sehr leidenden Menschen. Der zweite Theil betrifft die Ausübung der Kunst selbst; vorläufige Bemerkungen. Erster Abschnitt: Allgemeine Methode zur Erhaltung des schwachen Lebens, mit Hinsicht auf das Lebensprincip sowohl, als auf die Organization. "Brown, sagt der Verf., hat dem Kinde ein Messer gegeben, das nur der Mann zu brauchen weiß," den Gebrauch der reizend stärkenden Methode, der wahren Metterum in Lebensgefahren, gelehrt. Nur zeige (zeugt) es von Egoismus, wenn seine Schüler, durch sein unrühmliches Beispiel verleitet, die Verdienste wahrhaft großer Ärzte, eines Boerhaave, Sydenham, Tissot, Zimmermann, Stolle, Zusefand zc. so schändlich herabwürdigen. "Die gastrische Methode hat in ungeschickten Händen großen Schaden gethan, unzählige Menschen sind aus der Welt hinaus purgirt, eben so viele hat der Aderlaßschnäpper getödtet; allein unbedingt angewendeter Brownianismus thut des Schadens gewiß noch mehr." Zweiter Abschnitt über die reizend stärkende Heilart; unter Reiz verstehe man alles, was auf den Organismus, auf die belebte thierische Materie wirke; unter Reizmittel Mittel, welche Veränderungen in der thieris-

sehen Natur hervorbringen; sehr leicht könne man durch allzu starke Reizmittel das Lebensprincip erschöpfen, die Reizbarkeit vernichten; je mehr Zeichen unterdrückter Lebensfähigkeit vorhanden, je weniger äusseres Leben, ein desto höherer Grad von Reizmitteln sey anwendbar. Dritter Abschnitt über die Mittel zur Verminderung übermäßiger Reizbarkeit; vierter, über einige Mittel zur Erhaltung des schwachen Lebens; das laue Bad wirke auch direct stärkend durch die chemisch belebenden Bestandtheile des Wassers durch das Oxygen (sollte aber das Wasser hier auch zerlegt werden, und wenn es zerlegt wird, sein anderer Bestandtheil nicht entgegen wirken?). Der Gebrauch der Mineralwässer beruhe auf ihrem Sauerstoff (wir würden eher glauben, auf ihrer Kohlensäure) und Wasserstoff. Der allmähliche Übergang zu einer bessern Lebensordnung mache den hauptsächlichsten Theil der Heilung aus, ohne welchen keine Stärkungsmittel wirken, davon handelt der Verf. im fünften Abschnitt; im sechsten von der Erhaltung des schwachen Lebens in verschiedenen asthenischen Zuständen.

Von eben diesem Verfasser haben wir auch 1799 im gleichen Verlag und in Tabellen-Format Eine tabellarische Übersicht der Hauptgrundsätze des Brownischen Systems auf einem Blatte erhalten.

*Keyne.*

#### Helmstädt.

Nach dem Verlaufe einiger Jahre seit Erscheinung der ersten Hälfte (i. G. N. 1795 7. St.) ist die zweyte von dem sechsten Bande der *Poetae Latini minores* vom sel. Wernsdorf in Helmstädt, erfolgt, bey Fleckstein. — *Tomi sexti pars posterior.* Curavit Io. Chr. Werns-

*dorf.* Zum Druck befördert und mit einer Vorrede und mit Inhaltsanzeige begleitet von seinem Sohne, Hrn. Prof. Chr. Gottlob Wernsdorf, welcher sich auch hier als guter Humanist und rühmlicher Eiferer für den Ruhm seines Vaters zeigt. Was hier enthalten ist, war bereits bey der Anzeige der ersten Hälfte angeführt: nämlich es sind so genannte *Ludicra*, witzige Spießwerke von verschiedenem Gehalt, welche sich durch Zufall erhalten haben, aus den Zeiten des gekunkelten guten Geschmacks, die sich aber doch noch hier und da durch Spuren einer guten Latinität empfehlen: *Ofilii Sergiani Elegia de Pulice*, die man ehemahls dem *Doid* beylegte; *Albi Ovidii Inventini Elegia de Philomela*, mit den verschiedenen Tönen der Thierstimmen und den eigenen lateinischen Ausdrücken für jeden Ton; *Julii Sperati v. c. Elegia de laude Philomelae*. *Aelii Symposii Aenigmata*, eigentlich eine Art von *Devissen*, *Sinnschristen*, *Lemmata*, auf Gegenstände aller Art, hundert an der Zahl; sie sind mit vielem gelehrten Fleiße erläutert, und mit einer mühsamen Einleitung begleitet, worin gegen *Heumann* erwiesen wird, daß nicht *Symposium* der Titel des Buchs, sondern *Symposius* der Name des Verfassers war; er wird auf verschiedene Weise geschrieben angetroffen, insgemein *Symphosius*; *W.* hielt für das Sicherste, *Cälius Symposius*; schon *Schriftsteller* aus dem siebenten Jahrhunderte führen ihn an, und er scheint nicht später als im vierten Jahrhunderte gelebt zu haben; in einem *Prologus* gibt der Verfasser seine Verse selbst bloß als Spielwerk in seinem häuslichen Kreise während der Feyer der *Saturnalien* aus; man gab sich unter einander Räthsel auf, und *Symphosius*

faßte sie in Versen aus dem Segreife. Er nennt einen Serrus, als wenn sie an ihn gerichtet, von ihm veranlaßt wären; sic tu, Sexto. doces. sic te deliro magistro; aber W. glaubt, es sey ein Sextus gewesen, der ähnliche Lusus geschrieben hatte, und dem Sompofius nachahnte; bey der Gelegenheit werden die dicta Sextriana beyrn Cicero erläutert. Chph. Aug. Heumann, dem man gewiß den kritischen Scharfsinn für sein Zeitalter nicht abprechen kann, der aber zuweilen, wie es den Critikern mit dem Parente zu gehen pflegt, seinen kritischen Einfällen eine größere Wichtigkeit beylegt, in welchem Falle Wort-Critik in Pedanterey ausartet, deren Haupt-Charakter eben dieses seyn soll, znmahl wenn sie in ungesittete Hehde ausbricht, gab 1722 das Werkchen heraus unter dem Titel: L. Caecilii Firmiani Lactantii Symposium; er hielt also den Lactantius für den Verfasser, weil Hieronymus von diesem meldet, er habe ein Werkchen Symposium geschrieben; seine Muthmaßung fand so vielen Beyfall, daß auch die Rathsfel einigen Ausgaben des Lactanz angehängt worden sind. Wernsdorf wirft das ganze Gebäude Heumann's über den Haufen. Übrigens haben die Rathsfel in den mittlern Zeiten viel Beyfall, auch Nachahmer, und in den neueren Zeiten mehrere Bearbeiter gefunden; von diesem allem gibt W., als gründlicher Litterator, ausführliche genaue Notizen. Über die erste Ausgabe von Joachim Perionius ist noch der Zweifel, ob vor 1537 eine frühere von 1533 war. Perionius (Perione), Cestasio und Pithocus (Pithou) und Heumann haben Codices gebraucht, der letztere hat eigene Hülfsmittel gehabt, und aus ihm sind die Lesarten von W. beygebracht;



auch die seitdem von Heynag in einer Ausgabe 1775 beygebrachten Anmerkungen sind genüge, und mir eigenen stark vermehrt. Den Schluß macht Aufonii griphus numeri ternarii. und auf ihn folgen drey Indices, welche vom jungen Hrn. Wernsdorf verfertigt sind; der erste, sehr ausführliche, über die im ganzen sechsten Bande vorkommenden Worte und Redensarten, mit vielen eingerückten gelehrten Erklärungen, insonderheit über des Aufonius Griphus, über welchen weniger Anmerkungen beygebracht waren, z. B. was acumen centri ist, man s. Cubus. Unus. Perfectus numerus. Der zweyte Index gehet über die Proemien, und der dritte über alle die Gedichte, welche in den sechs, oder wenn man will, zehn Bänden, indem IV. und VI. aus zwey, und V aus drey Abtheilungen besteht, enthalten sind. Die ganze Sammlung ist hiermit geschlossen, indem die in der Vorrede zum ersten Theile des sechsten Bandes versprochenen dramatischen Stücke: Pseudo-Plauti Quereolus, und Holidii Getae Medea. Verlegern, die sich finden werden, einzeln überlassen werden sollen. Eine wackere Vertheidigung seines so rühmlich verdienten Vaters gegen unbilligen Zandel enthält die Vorrede.

Dresden und Leipzig.

*Gebhardt*

In der Hüscherschen Buchhandlung: Rubricen der sächsischen Geschichte und Verfassung; für den Unterricht der Jugend auf den vaterländischen Akademien, Gymnasien und in Privatvaterzichungsanstalten entworfen von Karl Heinrich Ludwig Pflüß, ordentlichem Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden. 1799. Detab 8 Bogen,

Dieses tabellarische Lehrbuch ist mit aller erforderlichen Bekanntheit mit den besten Schriftstellern, und der Kunst, die rechten Grenzen bey einer solchen Arbeit zu treffen, abgefaßt: aber es muß auch solchen Lehrern in die Hände gegeben werden, die kein oberflächliche Kenntniß der Sächsischen Geschichte und Statistik besitzen, sondern gleichsam in die Geheimnisse der Landesgeschichte eingeweiht sind. Der Hr. Verf. verzehlet mit Recht die Schriften, die er gebraucht hatte, allein ein Kenner findet auf jeder Seite Spuren, daß diese critisch benutz sind. In der Einleitung ist ein Gemälde der Sächsischen Verfassung vor des Grafen Conrad's von Wettin Zeit. Die folgende Arbeit ist in vier Stücke zertheilt, die ihren Anfang nehmen mit Conrad's des Großen Erhaltung der Meißnischen Markgrafschaft 1127, mit der Verbindung Thüringens mit Meissen 1247, mit der Erwerbung mehrerer Länder und vorzüglich des Churfürstenthums 1422, und mit der Erlangung der Lausitzen 1635. In einer Columne steht Name und Regierungszeit des Landesherrn, und in der zweyten Regenten-, Kriege- und Cultur-Geschichte. Am Schlusse jeder Periode ist eine kurze Geschichte des neu erlangten Staats und seiner eigenen Regenten. Mit den Jahren von 1485 bis 1547 laufen die Merkwürdigkeiten der Regenten Ernestinischer und Albertinischer Linien neben einander in den zwey Columnen fort, allein nach 1547 wird nur etwas Weniges von den Herzogen der Ernestinischen Linie bis auf jetzige Zeit in einer Anmerkung gemeldet. Von 1547 also bis 1796 ist dieses Handbuch bloß den Chursächsischen Einwohnern nutzbar.

Göttingische Anzeigen.  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1799.

Göttingen. *Emelin*

Von seiner Geschichte der Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat nun unser Hr. Hofr. *Emelin* den dritten und letzten Band (S. 1288), der außer einem die Geschichte der landwirthschaftlichen, Gewerbs- und Hütten-Chemie betreffenden Nachtrag zum zweiten Bande (S. 1—239) das Zeitalter von Lavoisier begreift, nebst einem alphabetischen Register über alle drey Bände herausgegeben, und darin den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft geschildert, die Meinungen, welche darin vorkommen, die Summe der Wahrheiten, welche sich dieses Zeitalter zueignen kann, seine Verdienste um die Erweiterung und Aufklärung der Chemie, mit vorzüglicher Aufmerksamkeit die Verdienste eines Lavoisier, Scheele, Bergman und Priestley (von denen auch eine kurze Lebensgeschichte beygefügt ist) um ihr ganzes Gebiet, diejenigen eines Klaproth,

S (6)

Westrumb, v. Erell, Fourcroy, Vauquelin, Guyton, v. Mons, Kasteleyn, Brugnatelli, Gadelin, Lewis, Pearson, Berwan, Gren u. a. um verschiedene Theile desselbigen dargestellt. Der Anfang wird mit einem Entwurf des neuen Systems von Lavoisier gemacht, und die Nahmen derer, welche ihn beypflichteten, so wie derer, welche gegen einzelne Theile desselbigen oder gegen das Ganze Einwürfe machten, aufgeführt; dann folgen die Aufklärungen der neuen Chemie in der Kenntniß der feineren Körperstoffe, vornehmlich der Gasarten und des Wassers; auf sie folgen die mannigfaltigen Entdeckungen und Beobachtungen einiger Russischen und Preussischen, der Schwedischen, Norwegischen, Dänischen, Niederländischen, Britischen, Portugiesischen, Spanischen, Ungarischen und Schweizerischen, mehrerer Italiänischen und der zahlreichen Französischen und Deutschen Scheidekünstler sowohl, als der unterschiedenen Academien und gelehrten Gesellschaften, in der reinen Chemie, dann die mancherley Zeitschriften, welche sich ganz oder zum Theil mit Chemie beschäftigten, die Hand- und Lehrbücher; die Geschichte und Bücherkunde, die Kunstsprache und Zeichen der Chemie; die mineralogische Chemie; die Zerlegung der mancherley Arten des natürlichen Wassers, vornehmlich der Gesundwasser, und Salzöfen; die Apothekenchemie; die Zerlegung geheimer Arzneyen, und die Entdeckungen von Verälschungen, und absichtlichen sowohl als zufälligen Vergiftungen; Anwendung der Chemie auf Physiologie, Pathologie, Therapie; Untersuchung thierischer Theile, von gelunden und kranken; Anwendung auf Physiologie und Anbau von Pflanzen, auf zahlreiche Gewerbe und vornehmlich auf die Hüttenwerke, mit deren Geschichte auch dieser Band schließt.

Hier und da haben sich in den Nahmen der Schriftsteller und Orte Druckfehler eingeschlichen; so steht z. B. S. 22 statt Kalm Kalen, S. 60 statt Ordal Jordal, S. 114 statt Warburg Warberg, S. 130 statt Sautler Sattlee.

Halle.

*Armen*

Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung: Briefe an christliche Religionslehrer, von Dr. August Hermann Niemeyer, Confistorialrath und Professor der Theologie. Dritte und letzte Sammlung. 432 Seiten in Octav. 1799. Der geistvolle Verfasser fährt fort, seine Verdienste um die praktische Theologie durch die Fortsetzung einer Reihe von Briefen zu vermehren, die eben so sehr durch Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, als durch Reinheit und Würde der Sprache ein vielseitiges Interesse erregen. Erster bis sechster Brief. Antwort auf die Klagen eines Predigers, den die Wahrnehmung der geringen Früchte seiner Arbeiten zur Unzufriedenheit und zum Mißmuth über seinen Beruf stimmt. Es ist nicht zu erwarten, daß die Wahrheit, und die religiöse besonders, augenblickliche und auffallende Wirkungen im Leben hervortringe; nichts reißt langsamer, als die menschliche Jugend. Es ist unmöglich, daß der Prediger seine Zuhörer bessert; er kann ihnen nur diejenigen Wahrheiten nahe legen, die den Willen leiten sollen. Diese Bemühung ist nie ganz vergebens; wenn nur manche herrschende Neigung gemäßiget, manche aufsteigende Leidenschaft unterdrückt, mancher Funke der Wahrheit in der Seele des Zuhörers geweckt wird, so ist schon dadurch ungemein viel für Menschenbestimmung und Veredelung gewonnen. Siebenter bis eiffter Brief Von der moralischen Schwäche und Besserung des Menschen. Es ist freylich eine

auffallende Erscheinung, daß die neuere Philosophie von einem radicalen Bösen in der menschlichen Natur spricht; aber sie wird doch erklärbar, wenn man diese Behauptung im Widerspruche mit der philanthropischen Hypothese betrachtet, die alles Böse nur von der Erziehung und dem Beyspiele ableitet. Unläugbar findet sich der Keim oder Hang zum Bösen bey allen Menschen; aber es ist nicht nöthig, den Ursprung desselben etwas Unbegreifliches oder ein Geheimniß zu nennen, da uns die herrschende Gewohnheit, der sinnlichen Begierde von Kindheit an zu folgen, der Hang, das Angenehme dem Nützlichen und Guten vorzuziehen, die häufigen bösen Beyspiele, und die natürliche Trägheit des Menschen vollkommene Aufklärung geben. Mit dieser Bemerkung verbreitet sich zugleich ein neues Licht über die Hypothese von der Fortpflanzung der Sünde durch die Zeugung, aber auch über die Augustinische Lehre von unmittelbaren Gnadewirkungen, die gänzlich unhaltbar bleibt, wenn sie auch entscheidende Schriftstellen für sich hat. (Der Ausdruck mittelbar und unmittelbar ist allerdings unbequem genug, da er so leicht zu Mißverständnissen führt, und durch den Gegensatz einer inneren und näheren, oder äußeren und entfernteren Theilnahme Gottes an der moralischen Erziehung und Besserung des Menschen so unzweydeutig ersetzt werden kann. Die erstere hingegen gänzlich zu läugnen, würde Rec. bewegen bedenklich finden, weil der Glaube an einen lebendigen Gott uns nöthigt, überall, in der sinnlichen und intellectuellen Welt, wo die menschliche Freyheit nicht wirkt, ein System und eine Thätigkeit göttlicher Kräfte anzunehmen. Nun hängt aber die Regung des Gewissens, und selbst das Spiel der dem Menschen sich oft unwill-

fährlich auferinglichen Ideen nicht von seiner Freyheit ab. Es ist daher eine fromme Reflexion der heiligen Schriftsteller, diese Veränderungen in unserm Gemüthe, die der Besserung beymahe immer vorangehen, auf die Wirkung dessen zurück zu führen, der die Gedanken und Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt. Wenn der wissenschaftliche Theologe mit der Schrift dieses eine innere, nähere oder unmittelbare Theilnahme Gottes an der Besserung des Menschen nennt; so versteht er darunter keine widernatürliche Wirkung (S. 161), und hat auch die Absicht keinesweges, eine ängstliche Aufmerksamkeit auf den unwillkürlichen Lauf der Gedanken, und mit ihr fromme Träumereyen zu befördern; sondern er will es nur verhindern, daß man sich Gott nicht als ein Naturwesen außer uns denke, welches nur durch äussere Mittelursachen auf uns wirke, als wodurch in der That der Mensch von Gott entfremdet, und nicht selten von der gänzlichen Läuterung seiner moralischen Gesinnung zurückgehalten wird. Der Theologe muß, um mit einem trefflichen Weisen zu sprechen, mehr seyn, als "der Philosophie, der nichts als die Natur und die bloße Natur kennt, und der nothwendig Atheist seyn müßte, wenn er nichts weiter als Philosoph seyn könnte." Zwölfter bis siebenzehnter Brief. Die Schicksale des Menschen predigen kraftvoller, als alle Rednerkünste von heiliger Stätte herab; in der Schule des Unglücks lernten schon Unzählige die wichtigste aller Wissenschaften — sie lernten sich selbst kennen; aber Belehrung bleibt doch das allgemeinste Mittel, das Reich der Tugend, wie der Wahrheit, zu erweitern. Diese Belehrung benützt alle Motive zur Besserung, die Pflicht und die Glückseligkeit, den Ausspruch Gottes und die Liebe zu ihm und Jesu. Ewiges Leben, wahre Glückseligkeit, ist das Ziel, auf das Jesus in seinen Reden

Hinweist, und es wird weder durch künstliche *Deusungen*, noch durch unwürdige *Machsprüche* und *Ansätze* auf *Anderdenkende* zweifelhaft werden, daß die Lehre Jesu eine *Anweisung zur Glückseligkeit* unter der *Bedingung der Tugend* ist. (Unbedenklich im populären Sinne; aber genau genommen, gibt es keine *Anweisung*, glücklich zu seyn, sondern *glücklich* zu werden. Dieses führt auf *Sinn* und *innere Empfanglichkeit für Glückseligkeit*, dieses auf *Büße* und *Beredelung*, und dieses auf *Tugend* zurück. Die Religion Jesu ist daher, wie er selbst lehrt (Matth. 6, 33.), eine *Anweisung zur Tugend* und *Vollkommenheit*, welche die *Glückseligkeit*, als ein *Geschenk von Gott*, zur Folge (nicht zum Ziele) hat, aber keine *Anweisung zur Glückseligkeit*. Die Tugend ist nicht *Bedingung*, sondern *Ursache der Glückseligkeit*; nicht ein *Mittel*, sondern *höchster Zweck der Handlung*.) Eine wichtige (trefflich ausgeführte) *Wahrheit* für junge *Sittenlehrer*, die nur durch das *Nichtgelesene* und *kategorische Imperative*, ohne *Offenbarung* und die *Kraft der Religion*, die *Zuhörer zu bessern* versuchen. Diese *abstracten Begriffe* vermögen nur selten, das *Gewissen des Menschen* rege zu machen, und ihn mit einer gewissen *Traurigkeit* und *Reue* über die *Vergangenheit* zu erfüllen. Es ist zwar ein *schmerzliches*, das *Gemüth verstimmendes*, *Gefühl*, in seinem *Schuld-buche* zu blättern; auch muß die *Reue*, welche *Furcht* und die *Vorstellung einer zürnenden Gottheit* zur *Quelle* hat, eher gemäßigt, als *geweckt* und *unterhalten* werden; aber die *edlere Reue* ist doch ein so *kräftiges Mittel* gegen den *zurückfallenden Leichtsin*, und gibt dem *Willen* eine so *ernste* und  *feste Richtung*, daß sie nicht genug empfohlen werden kann. (Rec. hat diese beiden Briefe, die über die gründliche *Abhandlung* des vollendeten *Historicus* von der *Reue* ein



neues Licht verbreiten, als die ausgezeichnetesten der ganzen Sammlung mit Theilnahme und Bekehrung gelesen. Es ist zwar unlösbar, was Hr. Kant und einige seiner Schüler so entscheidend behaupten, daß die Reue Zeitverlust für den Weisen ist, und daß dieser seine Schuld durch Thaten, aber nicht durch Gefühle der Selbstpeinigung, zu büßen sucht. Aber der Weise, der so denkt und denken kann, sündigt auch nicht, oder steht doch schon auf der Stufe moralischer Bildung, zu welcher der Ungebildete gerade erst durch die Reue empor gehoben werden soll. Aber was ist nun Reue? ist sie nicht ein eben so unwillkürliches Gefühl, als die Freude? warum steht sie in dem genauesten Verhältnisse zu dem Bewußtseyn der Schuld? warum ist es nicht ratsam, sich dieses peinigenden Gefühles vor der Zeit zu ent schlagen, obgleich die Weisheit es für tödlich erklärt, sich über das Unabänderliche zu härmeln? kann endlich der gebesserte Mensch (wie der Verf. den Baron M. schildert) über vergangene, sich selbst schon abgebüßte, Schritte noch vernünftig Reue fühlen, und muß er sich nicht vielmehr beruhigt und voll Zuversicht dem practischen Optimismus in die Arme werfen? Von einem so scharfsinnigen und edlen Kenner und Beobachter des Menschen, wie der Verf. ist, müßten seine Leser sich gewiß hierüber noch ausführlicher und mit Theilnahme haben belehren lassen.) Siebenzehnter bis zwey und zwanzigster Brief. Von dem Methodischen in der menschl. Besserung, dem Gebete, dem Bestande Gottes zur Bekehrung, und dem Vortrage der christl. Unsterblichkeitslehre. Schon diese kurze Übersicht des Inhaltes spricht für den Ideen-Reichthum dieser Briefe.

Jena.

*Finella.*

Von seinem Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie hat Hr. Prof. Görting in

1256 G. N. 126. St., den 10. Aug. 1799.

diesem Jahre den zweyten, practischen, Theil auf 638 S. herausgegeben; darin beschreibet der Hr. Prof. die Lehre von der Lebensluft, von der Kohlen-, Schwefel-, Salpeter-, Kochsalz- und Flußsäure, mehrere Theile des Pflanzen- und Thierreichs nebst ihren Grundstoffen, die freywillige Zersetzung der Körper dieser beiden Naturreiche, so wie ihre Zersetzung durch Feuer, die Metalle, die auflösenden und gegenwirkenden Mittel, viele mit allen diesen anzustellen und ihre Natur aufklärende Versuche und die Folgerungen (manche nach seinem eigenen, andere nach dem System von Lavoisier) daraus, in einer sehr deutlichen Schreibart; zuletzt noch von Wage, Gewicht und chemischen Zeichen.

*Teyne.*

#### Kopenhagen.

Wir sind noch die Erwähnung einer Rede schuldig, welche in einer feyerlichen Versammlung dem Andenken des unsterblichen Ministers, Grafen von Bernstorff, gehalten worden ist; es ward dazu der 24. März v. J. bestimmt, an welchem der Verstorbene vor 37 Jahren zuerst in Staatsämtern angestellt worden war; die Rede ward dem Dr. Moldenhauer aufgetragen; sie ist seitdem gedruckt, und zeichnet sich unter den ähnlichen Reden dieser Art auf eine vorzügliche Art aus; sie bestehet in keiner bloß geschmückten Declamation; es ist eine Schilderung des großen Mannes, aber nach dem Leben verfertigt; man erkennet das Individuelle, wenn man auch den Mann nicht gekannt hat, und eben dieses sichert den Leser, Wahrheit zu lesen. Der Redner geht von den Naturgaben aus, des Körpers und des Geistes, verfolget die Erziehung, Bildung, den Charakter, die Staatsämter, die Verdienste und die Segnungen der Vorsehung, die ihm zu Theil wurden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

127. Stück.

Den 10. August 1799.

---

Lissabon.

In der Druckerey der königl. Academie der Wissenschaften: *Virengal*  
Collecção de Livros ineditos de Historia Portugueza dos Reinados de D. João I. — D. João II. publicados por *José Correada Serra*. T. III. 1793. 615 Seiten in Quart.

Bereits im 187. St. des Jahres 1793 sind die beiden ersten Theile dieser Sammlung angezeigt worden, welche die ungedruckten Quellen der Portugiesischen Geschichte, vorzüglich aus dem funfzehnten Jahrhundert (denn beide auf dem Titel benannte Könige, nebst Eduard und Alfons V., regierten in diesem Zeitraume), der Vergessenheit zu entreißen sucht. Unser damalig gefälschtes Urtheil, daß der Gewinn für die allgemeine Geschichte aus den hier zuerst gedruckten Chroniken, Lebensbeschreibungen und Urkunden meist unbedeutend sey, wird auch durch diesen Theil bestä-

H (6)

tigt. Er enthält folgende Nachrichten: 1) Chronik des Don Eduard Menezes, Grafen von Viana, vom königl. Chronisten Gomez Canes de Zurara. Der Graf war unter Alfons V. Befehlshaber in der Africanischen Festung Alcazes, schlug sich in Marocco mit den Mohren herum, und blieb 1460 in einem Gefechte mit den Ungläubigen. Der Verfasser dieser Mittergeschichte schrieb solche 1467 an Ort und Stelle, so wie er früher die Heldenthaten des Vaters uners Grafen in Ceuta gesammelt hatte, welche sich im zweyten Theile dieser Sammlung befinden. Sie ist ausführlich genug gerathen, indem sie bey weitem die größere Hälfte des vor uns liegenden Bandes anfüllt; dagegen ist auch kein noch so unbedeutendes Gefecht übergangen; jeder kleine Vorfall im Leben des Grafen ist hier verzeichnet, und bey nahe jede Rede ist erhalten, wodurch er seine Gefährten zum Kampf ermunterte, oder ihre Berathschlagen entschied. Man kann sich daher keine langweiligere, uninteressantere Lecture denken, oder es für Verlust halten, daß einige Abschnitte dieser Geschichte beträchtliche Lücken haben. Bey aller Mühe, die wir angewandt haben, in den 156 wortreichen Abschnitten einige Ausbeute für die Geschichte dieser Zeiten, die Sitten oder Denkungsart der Portugiesen und ihrer Gegner anzumerken, ist es uns unmöglich gewesen, aus den langen Namensverzeichnissen der Portugiesischen Ritter oder ihren täglichen Scharmäheln mit den Wilden irgend ein wichtiges oder unbekanntes Factum auszuheben.

Erheblicher ist die Sammlung (2) mehrerer Verordnungen König Alfons V. von 1460—1480, welche eine Menge einzelner Gegenstände der dazumahligen Staatsverwaltung behandeln. Der Herz

ausgeber hat sie aus einer unter König Johann III. gemachten Copie abdrucken lassen, weil das durch Alter und Gebrauch beschädigte Original nicht mehr vorhanden war. Er hat zwar hinlänglich erwiesen, warum diese Sammlung den Mahmen des grauen Buches erhalten hat, dagegen aber die Urkunden selbst, die wegen ihrer alten Sprache oder des zu specielleu Inhaltes Anmerkungen und Erklärungen bedurften, ohne dergleichen Commentar in die Welt geschickt. Einländer werden daher aus diesen meist wichtigen Fragmenten der Vorzeit nicht alle Belehrung erlangen, die ihnen die kürzesten Noten so sehr erleichtert hätten, und Ausländer können sie erst nach langem Studium benutzen, weil wir von der damaligen innern Verfassung von Portugal so wenig Nachricht haben, und uns die besten Portugiesischen Wörterbücher bey den am häufigst. vorkommenden Ausdrücken verlassen. Diese Verordnungen bestimmen meist das damalige Wechselwesen, den Werth fremder Mäuzen, die Preise der gewöhnlichsten Handelsartikel, die Gehalte der Gesandten und anderer Personen, die zum Hofstaat gehören, die Strafen derer, welche in den königlichen Domainen jagen, fischen oder sonst Schaden anrichten, die Belohnungen und Freyheiten derer, die in Portugal Waffen einführen oder dort Schiffe bauen &c. Mitten unter diesen und andern Verordnungen enthält ein ausführliches Titular-Buch die Formulare, deren der König von Portugal sich in seinen Schreiben an Christliche und ungläubige Regenten, an Republiken, geistliche und weltliche Fürsten bediente. Wir wundern uns, unter diesen die Könige von Ungarn und Polen nebst den Herzogen von Baiern zu finden. An den Papst schrieb der König Al-

fonß: Ew. ergebenster gehorsamer Sohn küßet in tieffer Demuth Dero heiligen Füße. Dieser König fing schon an, den Ober- und Unter-Beamten statt der bisherigen Naturalien die Gehalte in Gelde festzusetzen. So erhielt jeder von den vier Richtern in Lissabon jährlich 2000 Reis und zwey Mojos Weizen, der Stadt-Quästor 4000 Reis, der Stadt-Physicus 1985 Reis, eben so viel der Chirurgus (Solorgian), und derjenige, der Wasserleitungen reinigte, 200 Reis. Die Verordnungen wegen der Camporen in Lissabon und andern Städten verdienen genauere Prüfung und Untersuchung, als wir hier darauf verwenden können, indem dabey der Werth vieler unbekannter, längst veralteter, Münzsorten oder das Wechselwesen des Mittelalters erörtert werden muß. In Portugall scheint der König diese Camporen verordnet zu haben, um durch ihre Hülfe alle Vortheile seines Münz-Regals zu vermehren. Sie allein durften fremde Geldsorten gegen Landesmünze, auch Silber und Gold, einwechseln. Die königlichen Münz-Officianten hatten die Aufsicht über die Wechselbänke in Lissabon und andern Städten. Sie mußten den Gehalt der fremden Münzen prüfen, auch dahin sehen, daß solche nicht über ihren Werth gegen Landesmünze verwechselt wurden. Von eben diesem Könige Alfons ist hier eine Hofordnung vom Jahre 1471 abgedruckt, worin vorzüglich die Geschäfte der Thürhüter und anderer Hofbedienten, imgleichen die Erleuchtung des Schlosses, bestimmt werden. In einem andern Edicte verbietet eben dieser König, Malequette-Pfeffer, Elfenbein oder Speereyen von Guinea auszuführen, weil der Handel mit diesen Artikeln zu den königlichen Monopollen gehörte. In eben dieser Verordnung, welche

um 1472 publicirt ward, geschieht des Brasiliens-Holzes, Gummi Lac, lange vor der Entdeckung von Brasilien und Ostindien Erwähnung. Bis 1473 durfte Niemand in Portugall seine ungetauften Neger-Sklaven freygeben; erst damahls ward es erlaubt, sie im Testamente von der Knechtschaft zu befreien. Die Jagdgesetze dieser Zeiten waren sehr strenge. Wer in den königl. Jagd-Revieren ein wildes Schwein, Firsching oder anderes Wild erlegte, mußte 2000 Rees daramahliger Währung bezahlen, und ward auf Ein Jahr nach Azilla verbannt; wer ein Hepphuhn fing, ward um 50 Rees bestraft, und blieb auf beliebige Zeit im Gefängniß. Wer Waffen aller Art zu Lande oder Wasser in Portugall einführte, war von allen Zöllen und Abgaben befreyt. Gleiche Befreyungen erhielten fremde Waffenschmiede, die sich im Reiche häuslich niederließen, oder neue Schiffe erbaueten, auf bestimmte Zeit; letztere erhielten über dieß für große neu erbaute Schiffe eine Prämie von 120 Rees für jede Tonne. Sonst finden sich noch in dieser Sammlung mehrere Edicte, welche die Preise verschiedener Artikel, wie Schuhe, Stiefel, Kleider &c. bestimmen. Ein tausend Nägel sollten nur 124 Rees gelten, ein Paar Schuhe von Corduan 33 R., ein Paar von schlechtem Leder 24 R., ein Stück Barcent (Fustam) aus Florenz 2640 R., eine Elle Leinwand 25 R.

Der dritte Abschnitt besteht aus Fragmenten der alten Portugiesischen Gesetze, aus einem alten Manuscript der Justiz-Canzley zu Lissabon gezogen. Sie bestehen in einzelnen Entscheidungen oder nähern Bestimmungen der Landesgesetze und Instruktionen für die Richter. Auch haben sich einige päpstliche Bullen in diese Fragmente verloren.

*Melin.*

Paris.

Von Lamertherie's Journal de physique, de chimie et d'histoire naturelle (s. oben S. 117 ff.) folgt die Fortsetzung: B. III. S. 480. Des Lamertherie gibt die Abweichungen der Magnetnadel der Sternwarte zu Paris, zu Montmorency und zu Genf an; andere zu Bourard angestellte Wahrnehmungen darüber theilt Corte mit. Montgolfier und d'Argenz beschreiben einen so genannten hydraulischen Mauerbrecher (Belier hydraulique). Sage Mittel, im Brote eines Theils von Beaune und Sologne in gewissen Jahren vorkommende oder schwarze Farbe zu vermeiden; sie kommt von den Samen des Kuhweizens, der übrigens dem Brote keine schädliche Eigenschaft mittheilt. Dangos Beobachtungen eines Kometen, der über die Sonnenscheibe (sur le disque du soleil) geht. Tingry Bemerkungen über die Änderungen, welche die Öhle vom Lichte an ihrer Flüssigkeit erleiden, am Beispiele des Terpentindhls; es nahm bloß vom Einflusse des Lichtes an Dichtigkeit zu; zahlreiche Erfahrungen darüber, welche hier erzählt werden, und zum Theil so eingerichtet waren, daß nichts auf die Rechnung von verschluckter Lebensluft kommen konnte. Das entzündbare Gas habe keinen andern Urstoff, als den Lichtstoff. Geoffroy und Luvier über die Urangutangs; sie bestimmen die Charaktere, wodurch diese auch in der äussern Bildung von andern Urtheilungen der Affen abweichen. Karl Leop. Matzthieu Beschreibung eines Ganges von schwefelsaurem Strontianit in der Thengrube der Ziegelhütte von Bouveron, anderthalb Stunden von Toul. Dolomieu über den schwefelsauren Strontian in Krystallen. Al. Kochon schlägt zu Schiffes-



leuchten Gitter von überzinnem Eisendrath vor, deren Maschen nachher mit Fischleim, woein man sie taucht, gefüllt, und die, wenn dieser trocken und erdichter ist, mit einer Auflösung von Gederharz in Oehl überzogen werden. Boucher über das Esgrau (Cleuqu's) an den Pflanzen; der Verf. führt mehrere Pflanzen auf, an welchen es bemerkt wird, und sucht den Stoff auf, von welchem es abhängt, und welcher das Wasser abhält. Dize von der Reinigung des Schwefelsäfers; er fand dazu das Abziehen über Braunstein sehr dienlich, welcher die zum Übergang der unvollkommenen in vollkommene Schwefelsäure nöthige Grundlage der Lebensluft reichlicher und leichter fahren läßt, als andere Metalle. Dolomieu über Farbe als (einen unverständigen) Charakter der Steine, und über die weißen Turmaline vom St. Gotthard; bey diesen führte ihn die Krystallgestalt zuerst auf den rechten Weg. Eben ders. vom Vulcanit, den er auch in einem sicherlich nicht vulcanischen Gestein der Pyrenäen gefunden zu haben versichert. Anmerkung eines Künstlers über die Bereinigung des rothen mit dem Mittelmeere; an eine Vereinigung, die auch für die größten Schiffe nützlich seyn könnte, lasse sich nicht gedenken. Geoffroy über einen angeblichen Drangutang aus Indien, nämlich den Pongo, den Hr. v. Wurmb beschrieben hat; er gehöre vielmehr, wenn er gleich keinen Schwanz habe, zwischen die Mandrillen und Auatten; der ganze Bau seines Gerippes zeige, daß er nur auf vier Beinen gehe. J. B. Hauffard beschreibe Wasserhofen, welche er im Heumonath 1782 mittelmäßig von der Insel Cuba, und den 22. des Wintermonaths 1796 auf der Morgenseite der Insel Teneriffa wahrgen-

nommen hat; eine ähnliche Erscheinung haben Charles und Brisson im Christenath 1796 auch bey Teneriffa bemerkt. Auch J. B. Haussard über Erbe und Fluth auf eben dieser Insel. Deyour über die Haare, welche die ganze Kiefern- pflanze bekleiden, und chemische Untersuchung der Feuchtigkeit, welche aus denselbigen auschwitzt; diese zeigt alle Eigenschaften einer Säure, welche keine andere als die Kielesäure ist. Cuvier Tabelle für Anfänger über die Naturgeschichte der Thiere; sie kommt der Storr'schen Eintheilung nahe; in der Geschichte der Insecten sind Linné und Fabricius mit einander vereinigt. Lameztherie beschreibt den Andalustit und Melantent, zwey neue Spanische Mineralien; jener dem Feldspat nahe, aber schwerer, härter und leichtflüßiger; dieser ein Thonschiefer, mit Kohlenstoff getränkt. Proust untersucht ein sehr gemischtes Silbererz aus America. Dolomieu erzählt Bericht von seinen Reisen im fünften und sechsten Jahre; sie gingen in die Länder, durch welche der Allier, die Loire und Rhone fließen, und haben, wie man sich schon bey dem Nahmen des Verf. denken wird, innere Kenntniß der Erde zum Hauptgegenstande; auch er trägt Bedenken, zwischen dem See Lugano und dem größern See einen Vulcan anzuerkennen: über die erloschenen Vulcane von Auvergne: hier hat sich die Lave über Granit ergossen, ist durch diesen durchgedroschen, aber nach allen Anzeigen zu zwey verschiedenen Mahlen, das letzte Mal, nachdem die Thäler schon gebildet waren; Veränderungen, welche die Gebirgsarten vom Lavaström erlitten haben; über die Beschaffenheit der Hochalpen. Lamarck über den Einfluß des Mondes auf den Luftkreis der Erde.

B. IV. S. 280. Al. Kochon über die Platina und ihren Nutzen in den Künsten, über die Vervollkommnung des Flintglases und die Vortheile der Telescope vor farbenschreyen Brillen; die Bemühungen des Verf. um diese Gegenstände sind in Deutschland durch Andere längst bekannt geworden. Bartholdi Zerlegung des Sulzbacher Sauerwassers bey Colmar; 90 Würfelzolle davon gaben 11 Würfelzolle kohlensaures Gas. L. de Saussure über die Veränderungen in der Höhe und Temperatur der Alpe. Al. Kochon über die nautische Sternkunde, und vornehmlich über den Nutzen der graphischen Methoden für die Berechnung der Meereslänge nach den Entfernungen des Mondes von der Sonne und von Sternen. P. S. über ein neues Princip der Theorie des Wärmestoffs. Decandolle erster Versuch über die Ernährung der Flechten. J. J. Sue Versuche an unterschiedenen Thieren, um zu erkennen, wie lange in Nerven und Muskelfasern ihre Lebenskraft dauert, sowohl durch von selbst erfolgende Würfungen, als durch Metallreize. Messier Kommet des sechsten Jahres. Sernin über eine Art Schwamm, die er zum Gymnoderma zählt, über ein Ey, in welchem ein anderes, und ein zweytes, in welchem ein Hühnchen eingeschlossen war, und über berlinerblauen Milchrahm. Nevian Felle vue von der Höhe des Barometers auf dem Wasserspiegel des Meeres. Tingry Betrachtungen über den Einfluß des Lichtes auf gewisse Verbindungen, und seine mannigfaltigen Stufen von Vereinigung, als Ursachen mehrerer besondern Erscheinungen betrachtet. Al. Fr. v. Humboldt Prüfung gemeiner Luft, die mit einem Luftballon in einer Höhe von 669 Fächtern genommen war; wirklich hielt sie kohlensaures Gas. Eben desf. und eini-

ger Französischer Naturforscher vereint auf der Sternwarte zu Paris angestellte Beobachtungen an mehreren Compassen, um die wahre Declination der Magnetnadel zu bestimmen. Coindor Bemerkungen über das Fett. Tingry über das Leuchten der Körper, insbesondere des Meerwassers. Cuvier über die gegrahene Knochen von Säuethieren. Eden deif. über die Blutgefäße der Blutigel, und die Röhre des darin fließenden Saftes. P. über Spinnen, welche ihr Gewebe ausspannen. J. B. L. Baume's chemisches System der Wissenschaft vom Menschen; alle Krankheiten nach Mangel oder Überladung von Oxygene. Calorique, Hydrogene, Azote, Phosphore geordnet. Tingry über die Natur des electrischen Stoffes. Kochon über die Topographie. Al. Sr. v. Humboldt bemerkt, daß auch einfache Erden, so wie die Dammerde, aus dem Dunstreiche Lebensluft einfaugen, welches v. Saussure läugnet. Sage über grünes kochsalzsaures Kupfer in einer schlackenartigen Lave vom Weib. Delamerherie über das System der Kräfte. Beschreibung von papiernen Cylindern, um gemahlter Leinwand Glanz zu geben. J. F. Dixey über die Gewürme, vornehmlich diejenigen, welche zu kennen dem Arzte am meisten angelegen sein muß. Al. Sr. v. Humboldt Nachricht von einem tragbaren Barometer nach der Erfindung von Traalles. Wilh. A. Deluc über die hohlen Quarz- und Feuersteinkugeln vom Jura.

*Leidenheimer.*

Leipzig.

Handbuch des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts, als Commentar über seine Grundsätze desselben, von dem Hofrath Wiese in

Gera. Erster Theil. 1799. Bey Fleischer. 2 Alphabet 9 Bogen in gr. Octav.

Der Beyfall, welchen die im vorigen Jahre schon zum zweyten Male aufgelegten, und (wie wir hören) bereits auf mehreren Academieen als Lehrbuch eingeführten Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts des Verf. mit Recht gefunden haben, verdient auf gegenwärtiges Handbuch ausgedehnt zu werden. Es ist ein Commentar in dem neuern, bewährt gefundenen, Geschmacke, etwa in der Manier des Häberlinischen über das Deutsche Staatsrecht; vor welchem es jedoch, ohne uns sonst auf eine Vergleichung beider Werke hier einlassen zu wollen, darin etwas voraus hat, daß es sich über ein eigenes Lehrbuch erstreckt. Ein anderer Unterschied besteht darin, daß es die vorzüglichsten Schriften bey jeder Lehre nachweist, weil der Verf. in seiner Wissenschaft keine so vollständige Literatur, als die Väterische für das Deutsche Staatsrecht ist, vorauszusetzen hatte. Ubrigens richtet es sich zwar, was System und Ordnung der Paragraphen betrifft, genau nach dem dabey zum Grunde liegenden Lehrbuche; die Ausführung der Sachen selbst aber ist ganz frey und unabhängig davon, so daß das Handbuch ohne das Lehrbuch vollkommen brauchbar und verständlich ist. Man findet also in dem Handbuche die Hauptabtheilungen in allgemeines und positives, in katholisches und protestantisches Kirchenrecht beybehalten. Das allgemeine geht in einem eigenen Abschnitte dem Ganzen voran. Wir brauchen kaum noch zu bemerken, daß der Verf. seine Arbeit zunächst für den Studirenden bestimmt hat, insbesondere für denjenigen, welcher sich bey Erlernung des Kirchenrechts des Wieje'schen Lehrbuchs

bedient. Zugleich aber soll und kann sie auch dem Geschäftsmann zum Nachhaken, und um daraus weitere Nachweisungen zu schöpfen, nützlich werden. Der Verf. hofft, das Ganze in zwey bald nachfolgenden Bänden zu beendigen. Der gegenwärtige erste reicht bis zum 125. Paragraphen des Lehrbuchs.

Lechmann.

Görlitz.

Geschichte der teutschen Landwirtschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Ein Versuch von Carl Gottlob Anton. 1 $\frac{1}{2}$  Alphabet in Octav, mit 4 Kupfertafeln. Es ist wohl noch zu früh, eine ausführliche Geschichte der Deutschen Landwirtschaft zu erwarten, als wozu mehre Gelehrte von verschiedenen Kenntnissen erst mehr vorarbeiten müssen, als bis jetzt geschehen ist; aber wer des Verf. Verdienste um die ältere Geschichte unsers Vaterlandes kennt, wird hier wenigstens wichtige neue Beyträge erwarten, und sich auch nicht getäuscht finden. Hier sind allerdings Quellen sehr gut benützt worden, welche manchen unzugänglich sind, und noch viel mehr Neues und Vollständigeres darf man daher, d. i. von dem Gebrauche der ältesten Gesetze, Annalen und Urkunden, für die Fortsetzung hoffen. Das Wenige, was hier von den Deutschen Producten vor den Zeiten der Römer gesagt ist, besteht nur, wie der Verf. sagt, in schwachen Vermuthungen, welche keinen andern Grund, als die Ähnlichkeit der Benennungen in der ältesten Sprache und ihren Dialecten haben. Etwas mehr Materialien liefern freylich die Nachrichten der Römer, die aber einzeln noch viel genauer, als bis jetzt geschehen ist, untersucht werden müssen, ehe sie die notwendige Zuverlässigkeit gewähren

können. So ist es z. B. wohl zu dreist, die bey ihnen vorkommenden Nahmen der Pflanzen und Thiere nach den Angaben der Commentatoren und Lexicographen zu übersetzen, als welche sich in so weitläufigen und mühsamen Untersuchungen unmöglich einlassen konnten, und mit wenig Worten ist dabey nichts anzurichten. Nicht *pastinaca* ließ *Liberius* aus Deutschland kommen, wie S. 7 gesagt ist, sondern *liser*. Beide Pflanzen werden gemeinlich neben einander genant, mögen auch beide Schirmpflanzen seyn; aber daß jene unsere *Balsferuake* sey, ist eben so wenig erwiesen, als daß *liser* unsere *Zuckerwurzel* bedeute. *Asparagus* *Plin.* XIX. sect. 42. (nicht 30.) mag wohl unser *Spargel* seyn, der auch noch auf manchem sandigen Boden in Deutschland wild wächst, und also zu den einheimischen Pflanzen gehört. Aber worauf gründet sich, was man S. 8 liest: daß *Schaf* war noch nicht zahm gemacht, die Güte seiner Wolle war noch unbekant? Zu den Thieren, welche im alten Deutschland wild gewesen sind, gehört das *Schaf* gewiß nicht; aber läßt sich die Zeit bestimmen, wann *Schafe* zuerst nach Deutschland gebracht sind? Warum soll das *Kindsvieh* klein und ungehörnt gewesen seyn, wie S. 17 gesagt ist? Das zahme stammte doch sicherlich von dem kurz vorher genannten *U* ab, dessen ungeheure Hörner früh in den Handel kamen (*Plin.* XI. sect. 37. p. 614), als die, bey der Seltenheit und Theuerung des Glases, zu *Latracen* und durchsichtigen *Schachteln*, auch gefärbt zu manchen andern Sachen verarbeitet wurden. *Plinius* nennt einen kostbaren Stein, der in einem durchsichtigen Kästchen von vergoldetem Horn lag. *Gemeindehütungen* hätten doch wohl ohne Beweis nicht so früh, als S. 18 gesehen ist, angenommen wer-

den sollen. Hoffentlich erhalten wir über ihre Entstehung bey der Zeit, als Dürfer entstanden, und das Land neben den Wohnungen feltener ward, mehr Gewißheit. Unrwarret ist S. 20 die Vermuthung, daß die *aves in Hercynico saltu. quarum pennae ignium modo collucunt noctibus*, zu den Laternenträgern gehören müßten, Insecten des südlichen America, die kein Entomolog in den kalten Deutschen Wäldungen erwarten wird. Man muß wohl die ganze Erzählung, welche Dionysius und Hieronymus wiederholt haben, und Solin erweitert hat, mit Keller in *diss. de avibus noctu lucent*. Lint. 1669. für eine durch Mißverständnis veranlaßte Fabel halten. Weil Gerste in den verschiedenen Sprachen verschiedene Nahmen, Spelz aber in allen Deutschen Sprachen einerley Nahmen hat, so hält der Verf. den Spelzbau in Deutschland älter, als den Gerstebau. Purpur ist doch wohl S. 30 und 33 eine uneigentliche Benennung für das, womit die Hemden der Deutschen Weiber verbrämt waren. Der Verf. weißt deßfalls, so wie wegen der Vermuthung, daß die Deutschen nicht sowohl Bier, als vielmehr Branntwein gehabt haben, auf seine Geschichte der Deutschen, welche Rec. jetzt nicht nachschlagen kann; aber unmdglich läßt sich ein so hohes Alter der Destillation erweisen. Aus den alten Gesetzbüchern, den Burgundischen, Westgothischen u. a. hat der Verf. alles, was hierher gehört, fleißig zusammengetragen, und schon in die Epoche vor Karl dem Großen gebracht. Eben dieselbt hat er auch den Anachronischen Kalender in Monatsbildern, den J. Perrot zuerst bekannt gemacht hat, und die Zeichnungen, die hier nachgestochen sind, richtiger, als vom Engländer geschehen ist, erklärt, obgleich dieser Kalender, wie er selbst



anmerkt, erst aus dem eilften Jahrhunderte ist. Ueberhaupt hält sich der Vortrag nicht streng an die Zeitfolge. Sollte das Qyrnstein S. 102 durch Kornstein zu übersezen seyn? Die Schweden nennen die Mühle Qwarn, und haben auch noch das Wort Qwarnsten. Die Nachricht des Claudian's (in laud. Silie. l. 225), daß aus benachbarten Ländern das Vieh nach Deutschland bis an die Elbe auf die Weide getrieben worden, scheint übersezen zu seyn; vielleicht hätte der Verf. etwas zur Aufklärung derselben beytragen können; aber wer kann alle zerstreuten Breyten auflesen! Sollte der Rog der Pferde schon in L. Bajor. zu den Mängeln gerechnet seyn, für welche der Käufer einzusehen mußte? Man meint sonst zu wissen, daß diese Krankheit erst im funfzehnten Jahrhunderte in Europa bekannt geworden sey. Deswegen ist sie auch noch nicht im Sächsischen Weichbilde genannt worden, wiewohl die parotides beim Abscessus dem Roge ähnlich zu seyn scheinen. Im Oesterreichischen, Baierschen, Böhmischen und Wirtembergischen Landrechte ist der Rog genannt, aber alle diese sind jünger als das Weichbild. Nach S. 157 hieß Garten jedes befriedigte Land, auf dem etwas anderes als Getreide gebauet ward. Diese Bedeutung scheint unser so genanntes Gartenland zu bekräftigen, welches Gartenrecht hat, von der Har ausgenommen ist, und vom Eigenthümer, wenn er will, befriedigt werden kann. Schwerlich ist also dieses Gartenland jemahls Garten im heutigen Verstande gewesen; auch war der Gartenbau ehemahls noch nicht so stark, als jetzt. Viel vom Eigenthum der Waldungen, aber nichts von Ausrottung derselben, besonders der Eichenwaldungen, zur Ausrottung des Heidenthums. Einen besondern Dank verdient die neue Übers.

setzung des Capitulare de villis, nach der neuen Ausgabe des Hrn. Hofr. Bruns, wo die Erklärungen und Vermuthungen Anderer bald bestätigt, bald berichtigt oder widerlegt sind. Zuweilen möchte man doch wohl die Uebersetzung des Hrn. Keß verziehen; z. B. da, wo er costus für Frauenmünz erklärt hat; der Kaiser hat doch wohl nicht den Arabischen Costus bauen wollen? aber noch jetzt heißt eine *Mentha *Cofus hortensis**. Die *coloquintides* sind hier Wildfärbiße übersetzt, mit der Erinnerung, wild bedeute iur herbe, aber dadurch ist die Pflanze nicht bestimmt worden. Tanaritam hält der Verf. für einen Schreibfehler statt Tanacetum. Jovis barba, die auf dem Dache gezogen werden sollte, ist nun gewiß Hauswurz. So sind mehr Wörter durch das naturhistorische Wörterbuch, welches die Helmstädtische Bibliothek besitzt, sehr gut erklärt worden; wenigstens erkennt man daraus das Alter und die Abkunft mancher Deutschen Wörter. Möchte doch Hr. Bruns dieses Wörterbuch in seinen schätzbaren Beyträgen ganz abdrucken lassen! Aus dem *Breviarium rerum fiscal.* ist hier ein Auszug geliefert, und nach diesen Fragmenten und nach einigen andern Gesetzen folgt nun eine Vorstellung der Landwirtschaft jener Zeit, von den einzelnen Theilen derselben: Ackerbau, Viehzucht, von den landwirthschaftlichen Gebäuden und Personen, von Mühlen, Waldungen, Fischerey, Jagd, und besonders viel von dem Zustande der barbarischen Leibeigenschaft, deren eigentlicher Ursprung auch hier wohl nicht zur völligen Uebersetzung dargestellt ist. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird gewiß Jeder wünschen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1799.

Göttingen.

*Rapport.*  
Hr. Ober-Amtmann Schröder zu Lilienthal hat der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften seine Beobachtung des Vorüberganges Mercuris vor der Sonnenscheibe am 7. May 1799 überhändt. Die Zeit war von ihm und Hrn. Garding durch übereinstimmende Sonnenhöhen berichtet. Beim Eintritt war die Witterung sehr heiter, wegen Windes ließ sich aber nur 8-mahlige Vergrößerung des siebenfüßigen Herschel. Telescopis im untern Zimmer brauchen. Durch Zufall entging der erste Antritt, desto sicherer war das pünctliche Ende des Vortritts um 9 Uhr 49 M. 32,88 S. wahre Zeit; es bestätigte sich 6 Sec. später durch den verhältniß kleinen Licht- rand der Sonne. Da Hrn. Schr. die Schätzungen der Abstände der vor Jupiters Scheibe sichbaren Trabanten von den Rändern, zur Controle so vorzügliche Dienste gewiesen hatten, so achtete er auch hier auf den Zeitpunkt, da der Raum zwischen dem

3 (6)

Sonnenrande und dem Planeten, Mercur's Durchmesser gleich wäre; das schätzte er schon um 9 Uhr 51 M. 56 S. etwas zu früh. Hr. Harding erblickte mit 121 Vergrößerung des 100füß. Dollonds das erste feinste, nicht zu zeichnende, Segment des eintretenden Planeten um 9; 46; 40,92; und setzt für solchen ersten sehr feinen Eindruck 5 S. zurück, so daß der Eintritt 9; 46; 35,92; geschehen wäre; der völlige Vortritt erfolgte 9; 49; 30,88; daß über der Dauer des Vortritts 174,96 Sec. verfloßen. Da Hr. Schr. den völligen Vortritt nur 2 S. später beobachtete, und Hr. H. 5 S. zurückgesetzt hatte, so controlirten beide Beobachtungen einander, und Hr. H. hatte die Dauer des Eintritts außerordentlich gut wahrgenommen, eher was ganz Unerhebliches zu kurz, als zu lang. Mercur erschien vollkommen scharf begrenzt, und so schwarzdunkel, als sich nur denken läßt. Bey vorigen Vorübergängen Mercur's, die Hr. Schr. beobachtet hat, achtete er auf den Ring um ihn, den Astronomen wollen gesehen haben (so Baumann 6. May 1753; Hamb. Magaz. 12. B. 294. S.), nahm aber nie so etwas wahr. Jetzt aber, ohne daß er noch daran denken konnte, fiel ihm dergleichen von sich selbst ins Gesicht, als Mercur etwa drey seiner Durchmesser vom südöstlichen Sonnenrande vergerückt war. So scharf begrenzt Mercur selbst erschien, so schwach war um ihn rings herum in einer ziemlich beträchtlichen Breite ein Lichtring sichtbar, von etwas, doch kaum merklich, hellerer, wenigstens einer andern, Farbe als die übrige Sonnenfläche, aber matterem Lichte; er endigte sich rings herum in einer verwachsenen, kaum merklich graulichen, Begrenzung, an der westlichen Seite, so viel Hr. Schr. sich erinnert, von etwas anderer Breite, als an der östlichen. Das Ganze dieser Erscheinung war so matt sichtbar, als wäre

es nichts Wirkliches, daß Hr. Schr. es sah, und doch zuweilen zweifelte, ob er es wirklich sähe, und doch machte es den Eindruck auf ihn, als wäre es auf der Sonnenfläche selbst. Wen noch fort-dauernder ziemlich heiterer Bitterung eilte Hr. Schr. der Messungen wegen zu dem mit 288 Vergrößerung aufgestellten 13 Fußigen Reflector. Auch da zeigte sich der Planet vollkommen scharf begrenzt und höchst schwarz, daß alle schwarze Projections-Scheiben gegen ihn heller erschienen. Den beschriebenen Ring sah er eben so, etwas matter, als die übrige Sonnenfläche, obgleich heller. Die Breite schätzte er reichlich  $\frac{1}{2}$  des Durchmessers vom Mercur, erinnert sich aber nicht mehr gewiß, ob er an der westlichen Seite etwas schmaler war. Auch fiel Hr. Schr. zwischendurch in Mercur's schwarzer Fläche selbst in deren Mitte eine kleine hellere Stelle, wie ein lichter Flecken, ins G. sieht, den er, wegen des Dampfglas'es, für optische Täuschung hielt. Hr. Harding hatte den äußerst schwachen Ring im 10 Fuß. Dollend nicht bemerkt, versicherte aber, er lähe völlig gewiß einen kleinen lichten Fleck im Mercur, u. mit der Lage, die er zeichnete, stimmt auch, was Hr. Schr. wahrgenommen hatte, ungefähr überein. Hr. H. sah ihn immerfort, Hr. Schr. nur zuweilen, und konnte sich nicht überzeugen, daß man eine solche lichte Stelle, wenn sie keine Täuschung wäre, durch ein so starkes Dampfglas erkennen sollte. Hr. H. hatte die correspondirenden Höhen und die Messungen zu Bestimmung der Zeit der Conjunction und des Abstandes vom Mittelpunct der Sonne übernommen, Hr. Schr. die wegen Durchmesser und Kugelgestalt Mercur's; in dieser Absicht mühsam mehrere schwarze Projections-Scheiben, theils vollkommen runde, theils sphäroide, zu Stande gebracht; von den letztern verhielten sich die schwächsten wie 30:31 und

wie 60:61. In allen Instrumenten ohne Unterschied erschien Mercur vollkommen rund, doch eher, wie auch Hr. H. bemerkte, in der verticalen Richtung etwas länglich. Hr. Schr. hat aber schon längst bey Messungen des Mars bemerkt, daß dieses eine allgemeine Täuschung ist, und alle vollkommen runde Projection's-Scheiben, hell erleuchtete und dunkle, in der verticalen Lage oft von einem etwas größern Durchmesser erscheinen, und alle Projection's-Sphäroide in ihrem größern Äquatoral-Durchmesser weit mehr abgeplattet erscheinen, wenn dieser in die verticale Richtung gestellt wird. So verhielt es sich auch hier; alle vollkommen runde Projection's-Scheiben erschienen eben so; in allen Instrumenten erschien Mercur vollkommen rund, hatte überall keine abgeplattete Gestalt, selbst die schwächsten Sphäroide 30:31 und 60:61 zeichneten sich als solche noch deutlich dagegen aus, wenn beide Bilder neben einander gebracht wurden. Auf die Messung Mercur's wandte er Zeit und besondere Aufmerksamkeit. Er näherte und entfernte die schwarzen Projection's-Scheiben unter beständigen Vergleichen u. Prüfungen, bis er sich vollkommen überzeugt hielt, daß Mercur in einem völlig scharf begrenzten Bilde mit einer vollkommen runden, 15,00 Decimal-Linien im Durchmesser großen, Projection's-Scheibe gleich groß erschien, und ein Bild das andere gleich deckte, das ist immer der Punct der Entfernung vom Auge, worin man zweifelhaft wird, so daß der Planer bald ein feines Härchen größer, bald wiederum eben so wenig kleiner erscheint, immer das wahre Mittel aus vielen Vergleichen und Messungen. Bey 288 Vergrößerung fand er den Abstand vom Auge 1000,00 Linien; nach allen Umständen mußte er diese Messung für sehr gut halten, auch überzeugte er sich davon in der Folge durch Vergleichen mit

einer kleinen Projections-Scheibe von 9,66 Linien; günstig war es, daß diese Messungen noch bey guter Luft vollendet werden konnten, denn Nachmittags machte unruhige trübe Luft weitere Messungen unbrauchbar. Als Hr. Harding mit seinen Messungen fertig war, bemerkte er sogar mit seinem 4füßigen Reflector vorgedachten Lichtfleck gegen 3 Uhr fernersweit, und zwar in einer veränderten Lage. Als Hr. Schr. wegen schlechter Witterung nur mit 140 Vergrößerung des 13füßigen Reflectors sich zu den Schlußbeobachtungen nach 3 Uhr anschickte, ließ Hr. H. einen so eben gekommenen Neugierigen, der äußerst kurzichtig ist, aber microscopisch alles desto schärfer sieht, den Mercur durch sein 4füßiges Telescop betrachten. Dieser, der ganzen Sache unbekundig, versicherte: Er sehe den dunkeln Mercur mit aller möglichen Schärfe, aber um ihn herum einen neblichten Ring, dessen Breitenverhältniß er eben so beschrieb, wie Hr. Schr. es bey heiterer Luft zu wiederholten Malen wahrgenommen hatte. Eben das sah der Fremde durch den 7fuß. Herchel. Reflector mit 110 Vergrößerung, und noch viel deutlicher und gewisser durch ein etwas helleres Dampfglas. Hr. Schr. sah noch um und nach 4 Uhr durch den 13füßigen Reflector unter 140 Vergrößerung den Ring, reichlich  $\frac{1}{2}$  des Durchmessers Mercuris breit, durch leichte Wolken. Ebenfalls sah Hr. Schr. einen von Hrn. H. bemerkten kleinen Lichtfleck auf Mercur, aber bald in einer Stelle, bald etwas östlicher, hielt das nach wie vor für optische Täuschung. Der 272füßige Reflector stand in Bereitschaft, konnte aber wegen Mißlichkeit der Witterung und des nahen Austrittes nicht angewandt werden. Um 5 Uhr denerte es immer fort, man erkannte den Mercur nur noch durch Wolken, die Sonne ward ganz bedeckt, und um 5 Uhr 18 M., da er sie ohne alle Dämpfung

durch eine weniger bedeckte Stelle erblickte, war natürlich der Austritt schon gesehen. Die Sonne zeigte den Tag selbst und zwar gar keine Flecken, Facellen oder marmorirte Mischung. Zur Verichtigung der Zeit ward in Lilienthal, und von Hrn. Dr. Olbers in Bremen den 6. Abends Durchgang eines Sterns beobachtet; die Beobachtungen stimmten nach dem Meridian-Unterschiede sehr gut zusammen.

Nach Betrachtungen über das Erzählte. Daß ein Ring um den Mercur auch vordem bey einem und demselben Vorübergange von einem Beobachter ist wahrgenommen worden, vom andern nicht, beweiset nichts gegen den ersten, denn auch jetzt entging der Ring Hrn. Harding anfangs durch den vor trefflichen 10füßigen Dollond. Der Ring ist auch zu Bremen von Hrn. Dr. Olbers, zu Jelle von Hrn. Ober-Appell. Rath v. Ende u. s. w. wahrgenommen worden. Der Ring veranlaßt allerley Gedanken über die Atmosphären der Planeten. Sicherer ist Mercur's damalige scheinbare Größe. Aus vorerwähnter Größe der Projection's-Scheibe und dem Abstände des Auges findet sie sich 10,74 Sec. Zur Controle dient Folgendes: Hr. Harding hatte den Abstand Mercur's vom Mittelpunct der Sonne zur Zeit der Conjunction 5 M. 42,57 S. bestimmt. Hr. Dr. Olbers sah zu Bremen den Austritt des ersten Randes 5 Uhr 7 M. 41,10 S. Der Sonne Halbmesser war 15 M. 52 S. Daraus und aus Mercur's Abstände vom Mittelpuncte gibt sich der Sehne, die er beschrieb, Hälfte = 888,22 Sec. Hr. Harding's halbe Vortritts-dauer betrug 87,84 S. Also war Mercur's Mittelpunct um 9 Uhr 48 M. 2,40 S. ein. Addirt man nun zu der Zeit, da Hr. O. den Austritt des ersten Randes beobachtet hat, die halbe Vortritts-dauer und 21, S. Unterschied der Meridiane, so kömmt des Mittelpunctes Austritt zu Lilienthal 5 St. 9 M. 29,58 S., des Vorübers-



ganges ganze Dauer daselbst 7 St. 21 M. 26,18 S. die Hälfte 13243,09 S. hierzu, zu 87,84 Zeitsec. und 888,22 Raumsec. ist die vierte Proportionalzahl 5,86 Raumsec. Da aber der Vorübergang nicht mitten vor der Scheibe, sondern in einer südlichen Chorde geschah, so verhielt sich die Dauer des Vortritts so viel größer, als die Hälfte erwähneter Chorde war, der aus der halben Eintrittsdauer berechnete Halbmesser muß also noch in Verhältnis der halben Chorde zum Halbmesser der Sonne vermindert werden, wie Hr. Schr. seiner neuen Beiträge zur Sternkunde 126. S. 48. Fig. lehrt. So ist der Halbmesser  $= \frac{888 \frac{5}{100} \frac{86}{100}}{932} = 5,46$  Secunden, folglich, aus Hrn. H. Vortrittsdauer, der Durchmesser 10,92 S. mit der Projectionsmessung bis auf 0,18 S. oder bis auf  $\frac{1}{52}$  des Durchmessers übereinstimmend. Daß der Durchmesser nicht mehr als 10,74 S., bestätigt auch, daß Hr. Schr. 143 Secunden nach dem Eintritte, den Raum zwischen Sonnenrand und Mercur des Planeten Durchmesser gleich schätzte. War, der Erde mittlern Abstand von der Sonne = 1 gesetzt, ihr damaliger Abstand = 1,01008, Mercur's seiner = 0,45347; also Mercur von der Erde 0,55661, und sein scheinbarer Durchmesser = 10,74 S., so ist in einer Entfernung von der Erde, so groß, als der Erde mittlere Entfernung von der Sonne ist, sein scheinbarer Durchmesser = 5,97 S.

Wenm Durchgange 1789 fand Hr. Schr. Mercur's Durchmesser = 8,99 S. Nimmt man dieses als richtig an, und vergleicht die damalige Weite Mercur's von der Erde mit der jetzigen, so käme der Durchmesser jetzt 10,90 S. Da aber auch jene Messung in Kleinigkeiten unrichtig seyn könnte, so bestärket dieser geringe Unterschied die Richtigkeit der jetzigen. Eben dergleichen Bestätigung gibt ihm

die 1786 beobachtete Dauer des Austritts. Berechnet man aus jeder dieser Angaben von Mercur's scheinbarem Durchmesser bey seinem Durchgange den Durchmesser im Abstände von der Erde so groß, als der Erde mittlerer von der Sonne, so ist unter den Rechnungen der größte Unterschied 0,24 Sec., und das Mittel aus allen 5,94 Sec., statt daß man bisher 6,90 S. genommen hat. Das gäbe dann Mercur's wahren Durchmesser nur 600 geographische Meilen, statt daß man ihn bisher 697 setzte, und die Breite des Ringes, als feinere Atmosphäre gedacht, wäre wenigstens 152 Meilen.

*Heyne.* Kopenhagen. Dänemark kann das Andenken seines Suhms nicht genug in Ehren halten, wenn man bedenkt, was er in so vielfacher Rücksicht für die Studien und die ganze Litteratur war. Auch auf ihn ist eine Leichenrede gehalten worden vom Hrn. Prof. Baden; er bestimmt das Lob der Verdienste des Verstorbenen nach drey Betrachtungspuncten, indem er ihn als Menschen, als Bürger und als Gelehrten betrachtet; die erste Seite, welche oft an den Gelehrten nicht die glänzendste ist, wird hier diejenige, die man mit inniger Beweise dargestellt sieht. Der Hr. Prof. hat seitdem diese Rede mit noch drey andern als Supplementum Opusculorum latinorum ans Licht gestellt bey Schulz, Kopenh. 1799. 8. er hielt diese als Prorector zu verschiedenen Zeiten; die erste ist eine Leichenrede auf die Gemahlinn des Erbprinzen Friedrich, Sophia Friederike, 1794; die zweyte, auf den Geburtstag des Königs 1795, und die dritte bey Wiederlegung seines Prorectorats 1795. Diese letztere ist für die Geschichte der Academie wichtig, man ersieht daraus, daß einige starke Mißbräuche bey der Academie damahls abgestellt worden sind.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. August 1799.

Paris. *Heyn*  
 Wie viel anziehender Schriften von einem Gelehrten sind, dessen sitilicher Charakter den Ruhm seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit begleitet, fühlt man bey der folgenden Sammlung: Oeuvres diverses de *J. J. Barthélemy*, ch-z H. J. J. Jansen. Imprimeur Libraire. — Van 6<sup>me</sup> (1798) gr. Octavo I Partie S. 1-CXIV und 1-351. II Partie .1-477 S. Der sanfte Charakter des Mannes, die Güte des Herzens mit aller der Feinheit des Gefühls, der edle, gebildete, Ausdruck und die glücklichen Wendungen, verbreitet sich über alle die hier enthaltenen Aufsätze. Eine wohlwollende Schonung gegen Andersdenkende, und das Talent, überall, wo Andere bloß zum Verstande sprechen, das Herz ins Spiel zu ziehen, gibt Vielen einen Werth, den es an und für sich nicht hat, wenigstens den Werth der Neuheit nicht. Woran geht das lesenswürdige Eloge de Barthélemy, von ei-

nem sehr geschätzten Gelehrten S. C. unterschrieben (Sainte-Croix), aus welchem man Mehreres zur Erläuterung der gesammelten Schriften auffindet. Diese Schriften waren zum größern Theile ungedruckt; die in den *Memoires de l'Acad. des Inscriptions*, et B. L. enthaltenen Aufsätze sind ausgegeschlossen, und dürften einmahl noch in einer besondern Sammlung durch Besorgung des Hesses, Warschilenny de Courcay, erscheinen. Da dieser die Papiere seines Onkels als Vermächtniß erhalten hat, so müssen wir ihm wohl auch die Erscheinung der gegenwärtigen Sammlung zu verdanken haben. Diese Sammlung ist unter Fächer gebracht: *Moral, Roman, Poesie, Critik*, alte *Litteratur* und schöne *Künste, Münzkunde*, und *Briefe*; jedem Fache sind Vorberichte vorgesetzt. Wir können hier bloß eine Anzeige des Inhalts geben.

**Zweiter Theil:** Die *moralische Abhandlung*, für einen jungen hoffnungsvollen Jüngling schon 1755 aufgesetzt, besteht in einer Erläuterung der Stelle in Xenophon's *Cyropädie*, daß die Perser in ihren Erziehungsanstalten eine Art von Tribunal errichtet hatten, wo Undankbarkeit am härtesten bestraft ward; Unter diesem Begriffe waren aber alle Vergehungen gegen die Gottheit, die Eltern, das Vaterland und die Freunde begriffen. Der große Grundsatz, daß Menschenbildung von Bildung der Gefühle und Gesinnungen ausgehen muß, liegt hierbey zum Grunde; Liebe und Dankbarkeit ist eine sicherere Basis für Moral und Glückseligkeit, als alles, was dem Gedächtniß und dem Verstande allein eingeprägt wird. *Carice und Polystrate*, ein Roman, war schon 1760 ohne Rahmen des Verf. gedruckt, als aus dem Griechischen übersetzt. *La Chanteloupée*, ein comisch burleskes Heldengedicht, ein Gesellschaftstück im Geschmacke von

Greiffet. Einige Recensionen aus dem Journal des Savans von Barthélemy's Hand, die man noch mit Vergnügen liest in Betrachtung des guten Tons, den man darin findet, in den neuern periodischen Critiken aber so selten antrifft; dagegen gaben auch die Bücher selbst Stoff zu belehrenden Auszügen, welches für unsere Zeiten nicht immer der Fall ist: um eine interessante Recension zu liefern, gehört ein interessantes Buch dazu; hier sind die Ruinen von Palmira, von Baalbek, die ersten beiden Bände der Alterthümer vom Herculaneum; Mazocchi Tafeln von Heraclea, und Piacenti Münzen von Marc. Anton.

Zweyter Band: Alte Litteratur und schöne Künste; aus der Handschrift. Ueber die Vertheilung der Beute bey den alten Völkern. Der damalige Englische Gesandte zu Paris (1773), Mylord Stanley, schrieb nach seiner Rückkehr nach England an Barthélemy im Beantwortung einer Anfrage dieses Inhalts. Veranlassung dazu war die damals im Parlament verhandelte Verordnung, daß alles, was von einer Kriegsmacht erworben wird, dem Staate gehöre; Mylord meinte, statt des Staats müsse gesagt werden: der Krone. Nur frage sich, ob ein allgemeiner Grundsatz hier zu finden, oder ob es bloß auf einen, an und für sich veränderlichen, Völkergebrauch gegründet? daher wünschte er zu wissen, was sich hierüber in der Geschichte der alten Völker auffinden lassen möchte, und zwar durch alle Zeiten herunter. B. antwortet, wie sich erwarten läßt, dieß sey Stoff für ein großes Werk, und doch sey dabey zu zweifeln, ob sich die Sache völlig werde auf das Kleine bringen lassen. Grotius bleibt bey den Römern stehen und behauptet, daß die Beute dem Wolfe gehörte; die Rechtsgelehrten behaupten, daß

die Beute denen gehört, die sie machen, und daß der Feldherr sie vertheilt. Man sollte wohl die Zeiten unterscheiden: wenn die Bürger auf ihre Kosten zu Felde gingen, hatten sie zu der Beute volles Recht; wie sie Sold erhielten, läßt sich eher behaupten, daß sie dem Staate gehörte. B. geht die ältesten und folgenden Zeiten Griechenlands durch, seit Homer, und die angeführten Stellen Lehren, der Anführer bemächtigte sich der Beute, behielt einen Theil für sich, und theilte das Übrige unter das Heer. Völlige Deutlichkeit und Bestimmtheit ist indessen nirgends. In einem zweyten Aufsatz wird aus Beyspielen erwiesen, daß auch bey den Römern die Vertheilung der Beute dem Feldherrn gehörte; andere, dem Anscheine nach widersprechende, Stellen der Schriftsteller werden damit vereinigt. Die Sache verdient immer noch, denen, welche alte Schriftsteller lesen, zu feinerer Vergleichung und Prüfung empfohlen zu seyn. *Fragmens d'un voyage litteraire en Italie* in T. 1755, 6. Damahls ahndete B. noch nichts von dem, was seine Landsleute vierzig Jahre später für Italien seyn würden. Aus den vielen Bemerkungen, welche er auf seiner Reise gemacht hatte, sind die beiden Aufsätze in den *Mem. de l'Ac. des l. ciner sur les anciens monumens de Rome.* und der andere über die *Mosaik zu Palestrina*, erwachsen. Aus den vielen andern einzelnen Papieren sind hier vierzehn Nummern ausgehoben; sie betreffen einzelne Kunstwerke, Alterthümer, Sammlungen, über welche man zwar sonst schon Nachrichten seit der Zeit erhalten hat; aber mit Vergnügen liest man, was B. merkwürdig fand, wie er die Dinge ansah, und auf welche Art er sich darüber ausdrückt. Im ersten Artikel liest man mit Bedauern und Unwillen von den so beträchtlichen alten Römischen Werken im südlichen Frankreich,

die sich erhalten haben, und die man täglich mehr verfallen ließ, während daß man nach Rom reiste, wo sich wenig oder nichts in so gutem Zustande erhalten hat: Lyon, Oranges, Nîmes, Carpentras, Ruinen der alten Stadt Laurocentum. Vugot's Märbetten, und insbesondere sein erhabnes Werk zu Genäna, Mariens Himmelfahrt. — Viele einzelne Bemerkungen über Antiken zu Florenz, Rom, Vortici, die uns anderwärts nicht vorgekommen oder entfallen waren; merkwürdig ward uns die Stufenfolge, in welcher er die Merkwürdigkeiten ordnet; so folgt zu Florenz auf die Ringer der Schleifer, und an der dritten Stelle erst die Venus. Die Münzsammlung des Königs von Frankreich fand W. weit reicher, als die zu Florenz befindliche, und glaubt auch der Antiken-Sammlung zu Florenz gleich zu kommen, wenn man alles, was in den königl. Gebäuden zerstreut ist, an Einen Ort zusammenstellen wollte. Daß es sehr vernünftige Gründe gibt, warum Herculaneum nicht, wie Viele wünschen, gelassen werden konnte, ohne wieder mit Schutt ausgefüllt zu werden, weiß man; hier lasen wir auch, daß es zu nichts helfen würde, S. 170, 1. Reflexions sur quelques Peintures Mexicaines von 1771, bey Gelegenheit von zwey abgerissenen baumwollenen Stücken, die W. vom Minister Vertin erhielt, um seine Gedanken darüber zu erfahren; wo die Zeichnung hingekommen sey, weiß man nicht; und eben so wenig, wo die Sammlung von Vertin geblieben ist. Instructions pour Mr. Dombey sur son Voyage au Perou im J. 1779, sehr lesenswürdig; worauf dieser große Naturkundige, auch in Ansehung der Kunst- und Denkwürdigkeiten, zu achten hätte; eine Menge Ruinen, und eine Menge von Kunstwerken, die sich in den Gräbern der Peruaner finden, steht man hier angeführt, und in einer Anmerkung sind

die Sachen verzeichnet, welche Dombey bey seiner Zurückkunft 1735 wirklich mitbrachte. Wie wenig ist doch der Vernichtung menschlicher Dinge auf irgend einem Wege zu begegnen! Denn auch diese aus Peru erhaltenen Sachen, wo sind sie? Noch mehr erregt diese und ähnliche Gedanken der folgende Aufsatz, der in der Commission des Monuments 1792 vorgelesen ward; Vorschläge, wie das, was aus der Vandalischen Zerföhrungswuth in Frankreich noch erhalten ist, aufbewahrt werden kann. Essai d'une nouvelle Histoire Romaine; ein Aufsatz, der schon im Mercure de Fr. 1792 stand, aber hier mit beygefügtten Citaten: eine lächerliche Zusammenstellung der alten Sagen von der Ankunft der Trojaner in Latium an bis auf Romulus' Tod, in der Absicht geschrieben, um die Systemensucht in der Geschichtsschreibung zu verspotten, da, wo wir uns an Uebersetzungen, unter denen oft kein Zusammenhang sichtbar ist, begnügen sollten. W. hatte auf ähnliche Weise den Don Quixote allegorisiert. Numismatik. W. gedachte ein Lehrbuch über die alte Münzkunde zu schreiben, wovon der Plan hier auch angegeben ist; ein Kapitel daraus, von den Königsamünzen, ist hier eingedruckt; es enthält die Elementar-Kenntnisse mit vieler Klarheit. Instruction pour Mr. Houel sur son Voyage de Naples et de Sicile: sie enthält eine Anleitung für diesen Maler zur Vorkenntniß der merkwürdigsten Alterthümer Siciliens und Unter-Italiens, vorzüglich der alten Griechischen und Römischen Münzen, welche er dort für das königl. Cabinet ankaufen könnte; wir lesen es mit vielem Vergnügen, und finden darin Aufschluß, warum Houel sich bey manchen Gegenständen so umständlich aufgehalten hat. Memoire sur le Cabinet des Medailles, Pierres gravées et Antiques, abgegeben 1784 an Mr. le Noir, Bibliothecaire, daß er es dem



K. Louis XVI. vorlegen sollte. Dieß wird Jedem willkommen seyn, der sich einen Begriff von den Hauptankäufen, von der Einrichtung, des königl., nun National-, Münz-Cabinet's machen will. Die Vorschläge zur Vermehrung, zur Erhaltung u. zum Gebrauche, sammt der Einrichtung der Catalogen, sind lehrreich. Die geschnittenen Steine sind erst 1791 mit dem Münz-Cabinet vereinigt, und die Münzen noch nie aufgestellt worden. Die Klagen über den zu karglich ausgesetzten Fonds, über schlechte Besoldung, Mangel an anzustellenden Gehülften, besremden nicht wenig; noch mehr aber die jetzigen Einschränkungen, welche bey der National-Bibliothek gemacht sind, während daß man den Raub so vieler Länder dahin gebracht hat, den man mit einer zehnfach vergrößerten Zahl Arbeiter nicht bestreiten könnte. Discours de l'Abbé Barthélemy prononcé dans la séance publique de l'Académie françoise, im J. 1789 an die Stelle von Beauzée. Gegen-Compliment vom Chevalier de Boufflers. Briefe von B. meist zu Beantwortung gelehrter Anfragen, als: an Bernet in Genf, 1767. über die Samaritanischen und Chaladäischen Schriftzüge; an den Grafen de Saluces über die vermeinten Sinesischen Charaktere an der Isis zu Turin; B. war für Desguignes gestimmt; — an Hrn. Adler über die bekannte tessera hospitalis beyen Card. Borgia; über die Hymne der Ägyptier in sieben Selbstlautern bey Demetrius Phalereus, B. tritt Gesner'n bey; an Schiavo über seine Steinschriften zu Palermo; an einen Künstler, daß die Ädier und Griechen das Schwert bald an der linken, bald an der rechten Seite hängen hatten. Aus einem Schreiben an Choiseul Bouffier sehen wir, daß dieser die schönsten Reliefs zu Athen hat abformen lassen; die Risten mit den Formen fanden damals (1792) zu Marseille.

*W. A. A.*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Andachtsbuch für gebildete Götterverehrer auf jeden Tag des Jahres. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters, von Samuel Bauer, Pfarrer zu Wurtenbach bey Augsburg. Erster Theil S. 36. Zweyter Theil S. 522. Dritter Theil S. 322. Viertes Theil S. 512. 1799. Ein System religiöser Wahrheiten kann diese Sammlung von Betrachtungen nur in Rücksicht auf die Vollständigkeit der gewählten Hauptsätze aus dem Gebiete der Glaubenslehre und Moral heißen, nicht aber in Rücksicht auf die Verbindung und Ausföhrung derselben. Der Verf. mag für sich über die wichtigsten Lehren der Religion wohl aufs Reine gekommen seyn; aber in der Behandlung der für jeden Tag des Jahres gewählten Wahrheiten selbst ist doch mehr die Abhängigkeit von den Quellen, woraus er geschöpft hat, als ein fester und bestimmter Plan sichtbar. Rec. verweist, statt vieler Beispiele, nur auf Th. 3. S. 36 vom religiösen Aberglauben, der als ein Zustand des Gemüthes betrachtet wird, wo man ohne Grund hoffet und ohne Grund fürchtet. Ähnliche, nur von der Oberfläche abgeschöpfte, Begriffe, deren genaue und deutliche Bestimmung doch ein Hauptverdienst dieser paränetischen Meditationen gewesen seyn würde, finden sich häufig. Mannigfaltigkeit und Kürze dieser Andachtsübungen können übrigens diesen Fehler entschuldigen, um so viel mehr, da sonst der Inhalt reichhaltig, die Auswahl treffend, die Sprache gut, die Anwendung practisch und der ganze Plan des Buches auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit berechnet ist.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 17. August 1799.

Göttingen.

*Schömann*

Zu der Anzeige von unserm sel. Gatterer's praktischen Diplomantik St. 123, haben wir noch Folgendes hinzu zu setzen. — Das fünfte und sechste Hauptstück über den Entwurf einer Special-Diplomantik und die Anlage und Ordnung eines Archives, als Beschäftigungen der practischen Diplomantik, können wir füglich übergehen. Alles zusammen genommen aber, was der Verf. in diesem dritten Abschnitte umfaßt hat, so wird wohl kein Freund der Diplomantik bey dieser Anweisung zum Nutzen der Urkunden sich unbefriedigt fühlen, und wenn sich den gegebenen Beispielen gleich mehrere an die Seite setzen lassen, so wird man doch eben darin das Verdienst des sel. Verf. erkennen, daß er statt einer unfruchtbaren Aufzählung möglicher Fälle lauter von ihm selbst veruchte Ausführungen mitgetheilt hat. Über dieß wird diese practische Diplo-

L (6)

matik ihrer Natur nach mehr für das eigene Studium, als den academischen Gebrauch bestimmt; und wenn muß dann nicht das Urtheil und die durch vielfältige Erfahrung und eine ununterbrochene Beharrlichkeit eigen gewordene Methode eines in so vielen Rücksichten schätzbaren Gelehrten werth seyn? Mit dem Ausdrucke applicare, welcher gleichbedeutend mit Benutzen gebraucht ist, muß man es so genau nicht nehmen. Wenn man streng auf den Begriff hält, und Urkunden anwenden so viel heißt, als sie zu dem Zwecke gebrauchen, zu dem sie ursprünglich bestimmt sind: so kann freylich der Theil der Diplomatik, der dazu Anleitung geben soll (der eigentlich practische), nicht bloß in der Operation bestehen, vermittelst welcher man die formellen Eigenschaften der Urkunden in einem gegebenen Falle zur Anwendung bringt (praxis diplomatica), noch weniger nach dem, was er notwendig umfassen muß, sich abmühen, auf den verläufigen Gebrauch, der sich von Urkunden machen läßt, Rücksicht zu nehmen; am wenigsten oder wohl sich auf Bücherhandschriften erstrecken, als wovon jeder Diplomatiker Gefahr läuft, den Gesichtspunct seiner Wissenschaft zu verrücken. Es ist gar zu leicht, durch eine zu weite Begünstigung der Graphik und die dadurch veranlaßten Excurse in Nebengeschäftigungen, das rechte Verhältniß der Theile, das wenigstens in dieser Praxis Statt finden muß, zu verzehlen. Was wir in Ansehung der Formeltunde wünschren, ist schon oben von uns erwähnt worden. Aber selbst die Graphik leider hierin eine mannigfaltigere und mehr auf ihren eigenthümlichen Zweck, Diplome, gerichtete Darstellung. Man versuche z. B. die Critik an einigen bekannten unechten oder bezweifelten Diplomen. Ein Beyspiel der ersten Art führt Oberlin in seinen *lineis aus Dobner Monum.* Bo-

Hem. an, bey dem man freylich dem Kenner keinen Wink zu geben braucht, das aber immer für die Critik ein nützliches Muster seyn wird. Von anderer Art ist das in der bekannten Hildesheimischen Rechtsache zwischen der Domprobstey und dem Magistrate der Neustadt producirte und von Moser und v. Meyern geprüfte Diplom K. Heinrich \ II. Noch mehr bedarf einer solchen Behandlung die Siegelkunde, weil hier noch zur Zeit selbst theoretisch zu wenig geschehen ist, die Kriterien der echten und unechten Siegel und dasjenige, worauf man bey der Prüfung als wesentlich zu achten, und was für zufällig zu halten ist, zu bestimmen. Gerken's Arbeiten, die man unverdienter Weise ganz übersehen hat, müssen mehr gebraucht werden, und zu mehreren ähnlichen leiten. Vielleicht hat kein Deutscher Diplomatiker mehr gesehen, als Gerken, und als Beobachter ist er gleich scharfsinnig und vorsichtig. — Noch gedenken wir mit ein paar Worten der angehängten Literatur der Urkundensammlungen. Der Verf. hat alles aufgenommen, Hauptsammlungen, und Bücher, worin Urkunden nur als Beylagen vorkommen, oder nur wieder aus andern Werken abgedruckt sind. Auch Urkundenregister, als Georgisch, Walther, Schörngen, Zempel zc. und sogar Bemerkungen aus Urkunden, wie Lang's diplomatische Blumenlese. Daß dabey nicht an Vollständigkeit zu denken sey, erwartet man, zumahl wenn man hört, daß auch Deductionen mitgenommen sind, bey denen sich die Zusätze gar reichlich finden möchten; hin und wieder sind aber auch wichtige, dem Verf. nicht unbekannt und von ihm selbst gebrauchte Werke, wie *Lupi Codex Ecclesiae Bergomatis*. vergessen. Besonders ist eine große Lücke zwischen 1782 — 1787, wo wir nur die bedeutenden und auch wegen der

Kurzer wichtigen Werke, des *San Blasio Series Principum Langobardorum* 1785. 4. und *Thorakta Diplo-natarium Arna-Magneanum*. Havn. 1786. 4. erwähnen. Wenn man daher auf der einen Seite gleich sich nicht des Wunsches erwehren kann, daß es dem Verf. gefallen haben möchte, eine zweckmäßige Auswahl der wichtigsten Bücher zu treffen, und etwa die arößtesten und die critisch guten Sammlungen, nebst den vorzüglichsten Special-Diplomatarien, besonders aber diejenigen Sammlungen auszuzeichnen, worin sich Kupfertafeln oder Holzschnitte mit Schrift- oder Siegelproben befinden: so wird man auf der andern Seite doch nicht verkennen, daß diese Literaturprobe das erste Geschenk dieser Art sey, und nicht nur als solches Vielen, denen es schwer wird, zu dieser Kenntniß zu gelangen, sehr willkommen seyn muß, sondern auch für die Geschichte des Studiums der Diplomantik, im echten Sinne, gerade durch die sonst unbequeme Zusammenreihung von Jahrgehend zu Jahrgehend doppelt schätzbar wird.

*eyne.*

Leipzig.

Im Verlag der Dyd'schen Buchhandlung: *Moralische Erzählungen*, von Friedr. Wilh. Bassilius von Kamdohr aus Hoya. Erster Theil 296 S. in Octav, dem ein zweyter Theil unverzüglich folgen soll. Der Hr. Verf. erklärt und bestimmt in der Vorrede selbst den Begriff von der *moralischen Erzählung* aus dem ihr vorgefetzten Ziele, sie will nicht bloß Menschenkenntniß und Lebensweisheit auf eine unterhaltende Art überhaupt befördern, sondern eine für die Sitten wichtige Wahrheit, einen Lehrsatz aus der Philosophie für die Welt, durch die erdichtete Begebenheit verfinlichen; der Endzweck ist also anschaulicher und sehr specießer

Unterricht zur bessern Einrichtung unserer Denke- und Handlungsweise im gemeinen Leben. Daß sie dabey mehr als einer Behandlungsart und einer Mannigfaltigkeit in der Wahl der Gegenstände selbst fähig sey, lehrt die hier enthaltene Folge, im ersten Theile von sechs Erzählungen. Bey einigen liegt eine feine psychologische Wahrnehmung, bey andern ein seltener Character, eine neue Seite, eine besondere Erscheinung, mit Folgen, die insgemein voraus nicht bedacht, oft nicht berechnet werden können. Usbek hat ein orientalisches Gewand, und lehrt, daß alle Künste und Wissenschaften unbrauchbar sind, wenn sie nicht mit der Kunst verbunden sind, ohne Anmaßung Verdienste sich zu erwerben und zu besitzen. Eine mythologische Ein- kleidung hat Daphne und Phoebus: Liebe, die auf Begeisterung, auf gespannte Phantasie, gegründet ist, kann nur durch anhaltende Täuschung Dauer erhalten. Einfacher ist der Plan in Signora An- vedura: Schilderung zweyer Arten von gleich un- erträglicher Eitelkeit, eines Gatten, der in seine schöne Gestalt verliebt war; und eines andern, übel gebildeten, der seine häßliche Gestalt durch Talente vergessen machen konnte, aber nicht weniger Eitel- keit aus diesen Vorzügen erborgte. Sehr feine psychologische Einsichten enthält die neue Semele; Zeichnungen von der Liebe, die auf den Schwung und die Spannung der Phantasie gegründet ist, in einer gut angelegten und durchgeführten Erzäh- lung, in welcher eine solche Liebe durch eine ver- schmitzte Coquette getäuscht und gemißbraucht, eine Gattinn aber durch sie zu übertriebenen Ansprüchen auf eine romanhafte Liebe, zu Zweifel, Irrewehn, Schwermuth, verführt, und endlich beider Gatten Elend zubereitet wird. Die sonderbare Wirths- schaft, oder Ehe als *Licisbeatus*: wieder eine an-

dere, gut gezeichnete, Art von leidenschaftlicher Liebe bey einer lebhaften Einbildungskraft, zugleich mit Sinnlichkeit und Eitelkeit; diese schwärmerische Liebe führt zum Überdruß, langer Weile, Mißdeutung und Verstimmung der Gemüther, endlich zu gänzlicher Trennung beider Gatten, welche nachher sich wieder treffen, und in abgeforderten Wohnungen und Wirthschaften leben und sich lieben wollten. Der schöne Geist in Pyramont, voller Witz und schalkhafter Laune; ein eitler Schriftsteller, der sich bewundert sieht, ohne zu bemerken, worauf sich die Bewunderung der Meisten gründet; zwey Damen aus einem gelehrten Clubb bemächtigen sich seiner, die eine macht einen Anschlag auf ihn, er selbst einen Anschlag auf eine Gräfinn; beide Abenteuer laufen lächerlich ab. Wahrheit, das ist Übereinstimmung, der Charaktere, und Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten ist in diesen Lehrern Erzählungen sorgfältig beobachtet. Lesenswürdig ist, wie der Verf. in der Vorrede über seine Latente und seine Arbeiten selbst urtheilt; ganz wider den gewöhnlichen Gang beweiset er gegen sich eine Strenge, die Andere eher unbillig, als zu gelind erachten werden.

*Nüller.*

Berlin.

Hey Hinburg: François André von Favrat, Königl. Preussischen General-Lieutenants, Chefs eines Regiments Infanterie, Gouverneurs der Stadt, Festung und Grafschaft Glog, Ritters des großen schwarzen und des rothen Adlerordens, wie auch des Ordens für das Verdienst, Beiträge zur Geschichte der polnischen Feldzüge von 1794 — 1796. Als Antwort auf die von dem General-Lieutenant Grafen von Schwerin ihm gemachten öffentlichen Beschuldigungen. Aus dem französich-



schen Manuscript des Herrn Verfassers übersezt. Mit einer Charte. 1799. 174 S. in gr. Octav. Bekanntlich beschwerte der Graf von Schwerin in seiner unglückseligsten angezeigten Verteidigungsschrift sich auch darüber, daß einige Corps von seinem Ober-Befehl entzogen waren; daß, indem die Theile des Ganzen so nicht in der gehörigen Verbindung standen, auch diejenige wechselseitige Unterstützung nicht Statt gefunden habe, ohne welche in solchen Fällen nicht wohl etwas Gedeihliches herauskommen kann, und beschuldigte bey der Gelegenheit den Hrn. Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes der Unthätigkeit und Verweigerung seines Beystandes und seiner Mitwirkung gegen Warschau. Letzterer nennt die Beschuldigungen des ersten scheinbar und ungegründet, und theilt statt deren Verantwortung in drei Abschnitten eine Übersicht des ganzen Krieges mit. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der Campagne seit dem 18. April 1794, wo der König dem Verf. das erste Mal das Commando der Armee des Grafen von Schwerin anvertraute, bis zu seiner Ankunft bey Warschau. Im zweyten Abschnitt folgt eine kurze Erzählung der Vorfälle und Actionen am rechten Ufer der Weichsel und Narew, vom 29. September 1794, da der König dem Verf. den Ober-Befehl über das Corps des General-Lieutenants von Schönfeld übertrug, bis zum 10. November desselben Jahres. Der dritte Abschnitt liefert eine kurze Geschichte der Vorfälle am linken Ufer der Weichsel, vom 10. November 1794, wo der König von neuem dem Verfasser das Commando der Armee des Grafen von Schwerin übergab, bis zum 18. Julius 1796, da dessen Abreise nach seinem Gouvernement zu Glatz erfolgte. Am Ende eines jeden Abschnittes

findet man die Schreiben des Königs, nebst den Rapporten der Generale und anderer Stabs-Officiere der Armee — welche bey weitem den größten Theil des Buches ausmachen — und mit ihnen, wie der Verf. annimmt, zugleich die Rechtfertigung seines Betragens, seiner Dispositionen und Operationen während der verschiedenen Commando's. Die Art und Weise, wie gegenwärtige Schrift dem Publicum im voraus verkündet ward, ließ allerdings besondere Aufschlüsse erwarten, welche man aber hier vergeblich sucht. Über jenen Polnischen Krieg mag übrigens schreiben, wer und wie er will; so wird dennoch der unbefangene Beobachter um so weniger irre geleitet werden können, da von diesem der eigentliche Verhalt der Dinge durchaus nicht verkannt werden kann. Selbst der Umstand, daß von den genannten beiden Befehlshabern der eine so hart bestraft, der andere mit dem ausgezeichnetsten Beyfalle und mit dem schwarzen Adlerorden belohnt ward, entscheidet hier Nichts. Sowohl die Schwerin'sche als Favrar'sche Schrift können übrigens dazu dienen, zuvor schon abgezogene richtige Begriffe theils zu bestätigen, theils in manchen Neben Umständen zu erweitern.

*melin.*

Leipzig.

Dasselbst hat Hr. Prediken-Rath Donndorff von der vom sel. J. A. E. Göze aufgefangenen Europäischen Fauna in diesem Jahre den achten Band S. 392 herausgegeben, welcher in der Ordnung der neuesten Ausgabe des Linné'schen Systems von den Käfern handelt. Auch hier hat Hr. D. die besten Schriften genutzt, und die neuesten Wahrnehmungen eingetragen.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

131. Stück.

Den 17. August 1799.

---

*Referat*

**T**ransactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. IV. 1797. Quart. 1. Th. Geschichte der Soc. 87 S. 11. Th. Vorgelesene Aufsätze 121 S. Im dritten Bande geht die Geschichte bis zu Ende 1792, ob sie gleich spätere Aufsätze liefert. Jetzt fängt 1793 an. Hr. Walker Nisbet, Minister zu Craufdown, überlieferte eine leichte und allgemeine Methode, alle Fälle beider Trigonometrien aufzulösen, bequemer als Neper's und Pingre's ihre. M bedeutet mittlern Theil des Dreiecks, alle Winkel zwischen zweien gegebenen, ist Seite oder Supplement eines Winkels, A, a, anliegende Theile von anderer Benennung als M; O, o, Theile, den anliegenden gegen über, von einerley Benennung mit M; l der letzte oder entfernteste Theil, von anderer Benennung als M. So bringt er Alles auf vier Proportionen, wo diese Buchstaben vor-

M (6)

kommen, gibt auch Wörter, sie im Gedächtnisse zu behalten. Die meisten Aufsätze, welcher die Gesellschaft erwähnt, sind selbst erschienen, in den Transactionen oder besondere. Reich hat bey seinem Quecksilber-Niveau eine Verbesserung angebracht, daß nicht nöthig ist, das Quecksilber immer auszufüllen und wiederum einzufüllen. In Aberdeen ward 1781 ein Observatorium erbauet; der Principal und die Professoren von Marshall College nebst andern Herren brachten die Kosten zusammen, der Magistrat und die Stadt Aberdeen schenkten den Platz, Graf Bute, Canzler der Universität, schenkte Instrumente, zu denen noch andere kamen. Aber drey Jahre darauf wurden unmittlbar nordwärts der Sternwarte Barraken angelegt; man hielt für wichtig, daß zu selben auch der Boden gehörte, auf welchem die Sternwarte stand, die Regierung kaufte ihn, und das Gebäude ward abgetragen, soll aber an einem bequemern Orte wiederum aufgeführt werden. Genr. Mackenzie, Esqu. erzählt Lord Abercromby's Leben. Derf. Leben und Schriften William Tyler, Esqu. Die Schriften betreffen schöne Wissenschaften. Robert Cleghorn, M. D. gibt das Leben von William Hamilton, Prof. der Anatomie und Botanik zu Glasgow. Umständlich von einigen chirurgischen Bemühungen Hamilton's. Dr. Jardine, Prof. der Logik zu Glasgow, von John Roebuck, M. D. der um dasige Manufacturen, wo chemische Kenntnisse anwendbar waren, viel Verdienste hatte.

Unter den Aufsätzen im II. Th. gehören zur Mathematik und allgemeinen Physik: III. James Glenie, Esqu. über die Grundlehren des Antecedental calculus (G. N. 1794 206. S., wo antedental falsch ist). IV. John Playfair, Prof. der Math. zu Edinburgh, über die trigonometrischen Tafeln

der Brahminen. Aus dem Surya Siddhanta, wovon Nachrichten im 2. B. der Asiatick Researches stehen. Der Kreis wird in 360 Theile getheilt, jeder wiederum in 60 u. s. w. Der Halbmesser wird in Theilen des Umfanges ausgedruckt, und so groß gesetzt, als 3438 Sechzigtheile des Grades, oder Theile, dergleichen auf den Umfang : 1600 gehen. Im II. Bande dieser Transactionen 185. S. hat Hr. Playfair gewiesen, daß die Brahminen die Verhältniß des Durchmessers zum Kreise  $= 1 : 3,1416$  gesetzt haben; rechneten sie nun nach derselben oder einer nicht viel weniger richtigen, so bekamen sie für den Halbmesser 337 M. 44 S. 48 L. . . . Da das Stück der Minute mehr als die Hälfte beträgt, nahmen sie ihrer Gewohnheit nach 7 M. statt 7. Ihre Tafeln enthalten Sinus cramsiya oder jyapirda. und Quer-Sinus uterama'ya. Sie brauchen auch Cosinus bhuj'ya; die Wörter scheinen von ya abgeleitet; Sehne eines Bogens, der Halbmesser, Sinus von 9. Gr. heißt triya. Wir haben bekanntlich die Sinus von den Arabern bekommen; ob nun diese etwa Sinus, wie die Ziffern, aus Indien erhalten haben, entscheidet vielleicht vollständige Kenntniß der Hindoo-Literatur. Tangenten und Secanten kommen nicht vor; sonderbar ist, daß Quer-Sinus vorkommen, die man in Europa erst seit dem Pitiscus braucht. Die 1. Tafel enthält Sinus, die 2. Quer-Sinus, jede durch Vierundzwanzigtheile des Quadranten, also für 3 Gr. 4 M. und dieses Bogens Vielfache. Jeder Sinus und Quer-Sinus in Minuten des Umkreises, ohne Brüche derselben, eine Minute mehr angesetzt, wenn das Weggelassene größer als  $\frac{1}{2}$  M. ist. Zu Verfertigung ihrer Tafeln brauchten sie also zwey Regeln: eine, den Sinus des kleinsten Bogens,  $\frac{1}{2}$  des Quadranten, zu finden; die andere,

Sinuse Vielfacher dieses Bogens. Das erste geschah durch fortgesetztes Halbiren nach einer Vorschrift, die auch wir brauchen; natürlich fingen sie von 30 Gr. an. Von dem zweyten stellt Hr. Pl. ihr Verfahren dar, wo die Sinusse nur durch die nächste Zahl ganzer Minuten ausgedruckt werden. Er zeigt, das Verfahren gründe sich auf den Satz: Wenn drey Bogen eine zusammenhängende arithmetische Proportion ausmachen, so verhält sich der Sinus des mittlern zur Summe der Sinusse der beiden äussern, wie der Sinus des einfachen Unterschiedes der Bogen zum Sinus des doppelten, welche Verhältniß beständig ist. Mit dieser Wahrheit, freylich anders ausgedruckt, stimmt Euklid's 97. Datum überein, doch hat Ptolemäus das nicht zur Berechnung der Sehnen gebraucht, Vieta zuerst uns den Satz gelehrt, und Alexander Anderson den Beweis davon gegeben. Damahls sah man ihn als neu an, und brachte ihn bald zu Berechnung der Sinusse. Die Hindoes, die ihn so lange zuvor angewandt, haben also ihre Trigonometrie nicht von Griechen oder Arabern gelernt. Erläuterung und Beweis der Rechnungsregel kennt man aus Indischen Büchern nicht. Das Surya Siddhanta gibt, so viel Hr. Pl. weiß, nur Regeln ohne Beweise. Die Regeln sind leicht zu merken, nach ihnen berechnet man ohne Hülf eines Buchs die Tafel in wenig Stunden; vermuthlich eben für das Gedächtniß ist der Halbmesser in Minuten des Umfanges ausgedruckt. Das Surya Siddhanta kann nicht jünger seyn, als 2000 Jahr vor unferer Zeitrechnung. Die trigonometrischen Tafeln, die es enthält, setzen Anwendung geometrischer Schlüsse auf schwere astronomische und geographische Aufgaben zum voraus; bey den Griechen ist der erste Anfang von Trigonometrie nicht älter, als 130

Jahre vor unserer Zeitrechnung, vom Hipparch gemacht worden; die Sternbilder auf der Sphäre sind über 1000 Jahr älter. Ist bey den Indern der Gang der Wissenschaft nicht schneller gewesen, so müssen sie sich damit auch etwa 1000 Jahr vor dem Surya Siddhanta beschäftigt haben, und das bringt den Anfang bey ihnen etwa 2000 Jahr vor unserer Zeitrechnung nahe an die berühmte Äre Caly Yug, auf welche Bailly schon Verfertigung dafiger astronomischer Tafeln gebracht hat. Hr. Pl. bemerkt bey der Gelegenheit, Bailly sey mißverstanden worden. Er behaupte nicht, daß Caly Yug eine wirkliche Äre sey, oder daß die Religion des Brahma so lange her sey, nur daß Caly Yug, oder 102 vor unserer Zeitrechnung, einen Punkt in der Dauer der Welt bemerke, vor welchem die Gründe der Astronomie in Diten gelehrt, und die Beobachtungen ange stellt waren, auf welchen der Brahminen Tafeln beruhen. Mehr Licht hierüber und besondere Umstände dieser alten Geschichte erwartet man von vollständiger Übersetzung des Surya Siddhanta. (Hr. Pl. sagt, vermuthlich weil ihn der Auszug darüber nicht belehrte, nichts vom Gebrauche dieser Tafeln. Da sie durch so große Unterschiede der Wogen gehen, gewähren sie viel geringere Genauigkeit, als ein Markscheider = Compaß mit Achttheilen von Erunden, und geben keinen großen Begriff von dem Geiste der Astronomen, die seit Jahrtausenden sich mit etwas so Unvollständigem behelfen. Füllen die Indischen Tafeln 2000 Jahr vor unserer Zeitrechnung, und der Griechen ihre Trigonometrie 130 Jahr, so hatten die Griechen etwa 300 Jahr nach diesem Anfange zu des Ptolemäus Zeit Tafeln durch 225 Mal kleinere Unterschiede der Wogen, als die nun fast viertausendjährigen Indischen.) V. Geometrische Vorismen, mit Beyspielen ihrer Anwen-

dung zu Auflösung von Aufgaben, von **William Wallace**, Assitant Teacher der Mathematik in der Akademie zu Perth; 17 Sätze. V. (die Zahl zum zweyten Male) Länge und Breite der Sternwarte von Aberdeen, von **Andrew Macfar** L.L.D. Die Breite 5 - Gr. 9 M. 1 S. Für die Länge westwärts von Greenwich hat er wohl alle bekanten Methoden gebraucht, Jupiterstrahlen, eine Sonnenfinsterniß, Eintritt und Austritt eines Sternes hinter den Mond, eine Mondfinsterniß, auch Chronometer; alle zusammen schränken die Länge in Zeit auf 3 M. zwischen 18 und 36 S. ein; er ist für 32 S. geneigt. Die Rechnung aus der Sonnenfinsterniß und der Bedeckung stellt er umständlich dar, führt sie auch nach den beiden Voraussetzungen, einer kugelfunden Erde und des Sphäroids, wo **Newton's** Verhältniß 230:1.9 angenommen wurde, die Abplattung  $\frac{3}{25}$ , gibt etwa 1 Sec. anders. Die Parallaxen der Breite und Länge berechnet er nach **Cob Mayer** *Comm. Soc. Sc. Gott. T. II. 1753*. VI. **Patrick Wilson**, Prof. der pract. Astronomie zu Glasgow, beschreibet eine hydrostatische Lampe. Eine Scheibe gemein Schreibpapier, etwa  $\frac{3}{4}$  Zoll im Durchmesser, hat durch ein kleines Loch in ihrer Mitte einen Baumwollenfaden, etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll lang, senkrecht stehend, als Docht, so schwimmt sie auf Öhle in einem Glase. So bald sie angezündet ist, geht sie gerade vorwärts, bis sie an die Wand des Gefäßes stößt, dann nimmt sie einen kreisförmigen Lauf immer an der Wand hin, und macht so manche Revolution. Hr. W. gibt genauer die Geseze dieser Bewegungen, und Rechenchaft von denselben. VII. **William Hall**, Esqu. von einem sonderbaren Hof um dem Monde 18. Febr. 1796 Ab. 10 Uhr, der auch abgebildet ist. VIII. **James Ivory**, A.M. neue Reihe für die Rectifica-



tion der Ellipse, nebst einigen Bemerkungen über die Entwicklung der Formel  $(a^2 + b^2 - 2. a. b. \cos \varphi)^n$  durch eine Reihe, die nach Cosinussen der Vielfachen von  $\varphi$  fortschreitet. Er findet Reihen, die sich ziemlich schnell nähern, selbst bey den größten Eccentricitäten der Planetenbahnen. (Eine Formel, der angegebenen gleichgültig, entwickelt auch Hr. Prof. Klügel Commentar. Soc. Sc. Tom. XII. ad 1793, 1794 p. 50; auf Veranlassung seiner Abhandlung über die Perturbationen.) X. Alexander Berth, Esq. Thermometer, das die größte Hitze und Kälte selbst anzeichnet, auch so seinen jedermahligen Stand. XI. Der Barometer, welches Steigen und Fallen des Quecksilbers verzeichnet. XII. Playfair Auszug aus Witterungsbeobachtungen zu Edinburgh 1794 . . . 96.

Zur Chemie und Naturgeschichte. I. Thom. *Geme* Karl Lavoisier (nunmehr Lehrer der Chemie zu Edinburgh) Nachricht vom Strontian, und einer besondern Erde darin (vorgelesen den 4. Nov. 1793): Schon 1791 wurde er auf ihren Unterschied von der Schwererde aufmerksam, und beschreibt nun zuerst die äussern, dann die chemischen Eigenschaften des Kalks, vornehmlich seine Verhältnisse zu Säuren in Vergleichung mit andern Erdarzen; an Kohlen säure fand er in 100 Theilen 30,2 darin, an Wasser 8,59; die eigenthümliche Erde, die es enthält, löst sich, gebrannt, schon in 174 Theilen Wassers auf, und erfordert noch weniger, wenn das Wasser heiß ist; auch Hr. H. hat aus der Auflösung gebrannter Schwererde in Wasser ohne Beytritt von Kohlen säure Krystallen erhalten; die Eigenschaften der kochsalzsauren Strontianerde, die Flamme reich zu färben, habe ihm Hr. Dr. Ash (1787) zuerst erwähnt; die Schwererde werde durch Blutlauge gefällt; vor der Schmiedeeffe konnte er ihr doch

durch bloße Hitze die Kohlenäure entreißen. II. **Wih. Lechead** Bemerkungen über die Naturgeschichte von Gujana, in einem Briefe an Dr. **Walzer**: Mitten am Tage steht das Quecksilber im Thermometer, auch im Schatten, oft über 90°, Morgens früh um 5 Uhr, wo es am kältesten ist, auf 72°—74°; in den Hügeln Granit von großer Mannigfaltigkeit; im Tigerberg Spuren von Brand. IX. **Maj. Jucree** kurze mineralogische Beschreibung des Berges von Gibraltar; der Gipfel des Zuckerbuhes, welcher die höchste Spitze nach Mittag zu ist, steht 1439 Schuhe über der Meeresfläche; die Hauptmasse des Berges besteht aus dichtem grauem Kalkstein, und ist voll Höhlen, von denen einige einen beträchtlichen Umfang haben, und mit Tropfsteinen angefüllt sind; von den mancherley, nichts weniger als wirklich versteinerten, Knochen in diesen Felsen; Hr. J. vergleicht sie mit denen von Eberso und Diero.

<sup>13</sup>  
*Anmer.* Unter den Aufsätzen der literarischen Classe ist der erste: **Sir James Hall**, Vort über Ursprung und Grundsätze der Griechischen Baukunst. Sie sey im Anfange des sechzehnten Jahrh. zu sehr in Verachtung gekommen, weil man damals das Griechische und Römische Alterthum zu verehren angefangen habe, und die mittlere Zeit als barbarisch angesehen. **Sir H.** verspricht ein Werk über die Vergleichung der Griechischen Bauart mit andern, wo er jener Schönheit und Nutzen zeigt, aber es erfordert mehr Zeit und Arbeit; jetzt liefert er nur einen Theil dieses Versuches. Er stellt sich vor, zu einem ländlichen Gebäude werden runde Stämme in zwey Reihen einander gegen über senkrecht in die Erde getrieben, jeder vom nächsten in seiner Reihe so weit, als von dem ihm gegen über, und über dem Erdboden drey Mal so hoch, als dieser

Abstand: Um jeden werden lange, biegsame Weidenruthen gelegt, in den Boden gestoßen, angebunden, ein Mahl nah am Boden, das andere Mahl in  $\frac{2}{3}$  der Höhe, über dem letzten Bunde läßt man sie frey schwanken; drey Ruthen kommen an jeden Stamm in einem Winkel des Vierecks, das die Stämme am Boden bilden, fünf an jedem der mittlern; sie bedecken der Stämme innere Seiten, so daß, wenn man zwischen den Reihen hinsteht, das Untere jedes Stamms wie ein Bündel Ruthen erscheint; oben durchkreuzen die schwankenden Enden von ein Paar Ruthen gegen über stehender Stämme einander, und werden da zusammen gebunden, geben so eine Decke von Bogen, die einander in spitzigen Winkeln schneiden. Auf die Art werden ferner Wände, Thüren, Fenster, beschrieben, und so die Gothische Kirche als Nachahmung eines ländlichen Hauses. Zu 25 S. Terr gebhren sechs Platten mit 48 Figuren, auf denen Gothische Säulenreihen, Thüren, Fenster, Spitzen, sehr sauber abgebildet sind. Dem Rec. wenigstens ist der Gedanke entstanden, Sir H. würde wohl thun, wenn er mehr zeigte, was die Gothischen Baumeister gemacht haben, als Muthmaßungen erzählte, was sie durch ihre Gebäude haben darstellen wollen. Auch in der Griechischen Baukunst unterhält die Korinthische Säule mehr, als die Erzählung vom Korbe auf des Mädchens Grabe. Sir H. erwähnt Hrn. Galfpenny Ornaments of York Minster, und versichert Treue in derselben Darstellung, weil er die Originale 1796 selbst betrachtet, auch z. B. die 41. Platte in Gesellschaft mit Hrn. H. gezeichnet hat, also bezugen kann, daß sie nicht verzeichnet ist, wie Leute mögen gedacht haben, denen vortrefliche Gothische Gebäude unbekannt sind. Im 14. und 15. Jahrh. fanden sich in Italien vor:

treffliche Künstler, die auf ihren Reisen viel zu Verzierung der Griechischen Gebäude beigetragen haben, welche damals aufgeführt wurden, wie aus Manchem erhellet, was Lord Orford in seinen *Anecdotes of Poyners* meldet. — II.

*yne* Prof. Andreas Dalzel Erläuterungen und Bestätigungen der Nachrichten des Hrn. Chevalier, die seit der Herausgabe seiner *Troade* bekannt geworden sind; die Abhandlung ist vom September 1797. Der Hr. Prof. erzählt den ganzen Vorgang der Vorlesung der Chevalier'schen Schrift in der königl. Societät zu Edinburgh, und der erfolgten Deutschen Übersetzung mit Zusätzen. Hr. Ch. hatte schon früher dem verstorbenen Verfasser der Reise des Anacharsis seine Nachrichten mitgetheilt, welcher großes Vergnügen darüber bezeugte. Der Englische Gesandte zu Constantinopel, Robert Liston, Dr. Sibthorp und Hr. Hawkins bestätigten die Richtigkeit der Nachrichten Chevalier's. Im Anfange des Jahrs 1796 erschienen des Hrn. Bryant *Observations als Vorläufer von seiner nachher nachgefolgten Dissertation concerning the War of Troy*. Diese letztere ward bestritten durch a *Letter to Jac. Bryant* — by *Gilbert Wakefield*, 1797 und einen Ungeannten im *British Critic* Vol. IX. May and June. Der Gesandte Liston kam zu Ende 1797 nach Hause; Bey Lesung der Schrift des Hrn. Chevalier fand er nur wenige Kleinigkeiten in seinen Nachrichten zu verbessern. Hierauf erschien 1797 die Schrift von *Dallaway* (G. N. 1797 S. 1881). Aus allen diesen fügt Hr. Prof. D. einen Auszug von Bestätigungen oder Verbesserungen der Chevalier'schen Nachrichten bey S. 37 f. zugleich mit einer bescheidenen Beantwortung der Einwendungen und Behauptungen des Hrn. Bryant. Als Anhang sind beygefügt: I. Hrn. Hofr. Heyne's

131. St., den 17. Aug. 1799. 1307

Vorrede zur Deutschen Uebersetzung des Chevalierschen Versuches über Troas; II. deselben Anmerkungen über Pl. XXII. 165. wo Achill den Hector vor den Mauern von Troja vor sich hin jagt; III. eben deselben Versuch über die Topographie von Troja, alles aus dem Deutschen uebersetzt; IV. Schreiben von Dr. Jackson und Lord Stormont, jetzt Grafen Mansfield, welche den Chevalierschen Wahrnehmungen ihren Beifall bezeugen; V. die schon bekannten Schreiben vom Gesandten Robert Liston, Prof. Sibthorp und von Hawkins; VI. zwey Schreiben von Hrn. Chevalier an Prof. Dalzel.

Frankfurt am Main. *Hoffmann*

Berlegt von Phil. Heinr. Guilhauman; Botanisch-technische Flora der Wetterau. Herausgegeben von G. Gärtner, Dr. N. Meyer und Dr. J. Scherbins. Sämmtlich Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften. Erster Band. 531 Seiten in Octav. Mit einer sehr schön gestochenen Karte von Müller. 1799.

Für Oeconomen und Pflanzentliebhaber können wir mit voller Überzeugung diese neue Flora empfehlen. Sie umfaßt gegen Abend Wiszbaden, Pfaffen und einen Theil des Nassauischen, gegen Mitternacht Gießen und das Oberfürstenthum Hessen, gegen Morgen Schlüchtern und die Obergrafschaft Hanau, gegen Mittag Darmstadt und die Bergstraße. In der Bergseite, welche unter dem Nahmen der Homburger Höhe bekannt ist, ragen vor den übrigen der Feldberg und der Mifun hervor. Ausser diesen noch der Vogelsberg und der Hausberg, nebst mehreren Hühdhen und beträchtlichen Hügeln. Hohe und niedere Waldungen, fruchtbare Thäler, Weinberge, von Mainz

Bis in das Frengericht, finden sich in Menge verschiedene Salzquellen, Mineral-Brunnen, sehr wenige Sümpfe und Torfmoore. An Gewächsen überhaupt ist die Wetterauische Gegend reich, und es dünkte die Verff. mit vollem Rechte keine unnütze Arbeit, alle, sowohl die wildwachsenden, als auch die der Oeconomie wegen angebauten, in Deutscher Sprache unfern Landsleuten bekannt zu machen; aber nicht allein eine trockne Beschreibung der Gewächse, sondern auch den Nutzen, den diese in irgend einer Hinsicht geleistet haben, und etwa noch leisten könnten, mitzutheilen, dazu die besten Schriften und eigene Erfahrungen zu vereinigen, und sogar zu Herbeyerschaffung der Samen oder der Pflanzen selbst behülflich zu seyn. In der Deutschen Terminologie müssen wir vorzüglich die glückliche Wahl und Bestimmtheit der Ausdrücke, in welchen die beschreibenden Pflanzen-Definitionen abgefaßt sind, die ganz besondere Genauigkeit des Standortes, besonders bey giftigen oder sehr kräftigen Arzengewächsen, und noch als was Eigenes die Genauigkeit der Blüthezeit und die Angabe der Fruchtreife anrühmen. Für den Botanisten dürfen außerdem die eingestreuten Beobachtungen ebenso lehrreich seyn, wie für den Oeconomen und Techniker der jedes Mal angeführte Gebrauch nützlich ist. Außerdem, daß die Verff. alle Schriftsteller vor ihnen mit der nöthigen Vorsicht benutz haben, erwerben sie sich dadurch ein ausschließendes Verdienst, nur selbst gesehene und untersuchte Gewächse aufzuführen. Im Ganzen befolgen sie das Linneische Geschlechtersystem, mit Einschränkung einiger Classen oder Ordnungen, wie z. B. Polygamia und Syngenesia Monogamia. Eben so werden in der Folge einige neue Ordnungen erscheinen, z. B. in der Tetradynamia. Zuverlässig war es nicht überflüssig,

jedes Mal eine Tabelle von jeder Classe mit den Beschreibungen aller Gattungen vorauszuschicken, indem dadurch das Auffuchen der Gewächse ungemein erleichtert wird, und die Werff. den größern Umfang ihres Werks nicht besser, als zu dieser Ausführlichkeit hätten benutzen können. Viele in Ansehung des Blütenbaues oder der Früchte abweichende Arten sind von ihnen als neue Gattungen aufgeführt, z. B. *Fedia* (*Valeriana Locusta olicoria und dentata*), *Baldingera* (*Phalaris arundinacea*), *Bifolium* (*Convallaria bifolia*), *Moenchia* (*Sagina erecta*), *Laser* (*Laserpitium trilobum*), *Hippomarathrum* (*Seseli Hippomarathrum*), *Torilis* (*Scandix Anthriscus*), *Viburnum* (*Viburnum Lantana*). Die Farbe der Blüten ist gewiß für diejenige Classe von Lesern, für welche eigentlich dieses Werk bestimmt ist, ein großes Hülfsmittel, aus eben derselben Ursache wurde auch der Geruch nicht außer Acht gelassen. Um nicht weitläufig zu werden, sind nur Linneische, selten als Synonyme anderer Auroren Namen benutzet. Ungeachtet der beträchtlichen Anzahl von Gewächsen, welche die Werff. in einem Zeitraum von zwölf Jahren mit großer Beharrlichkeit, selbst unter den Stürmen des Krieges, eingesammelt haben, glauben sie dennoch, daß viele unentdeckt geblieben sind. Wir enthalten uns ungern einer nähern Anzeige mancher schönen und seltenen Art in diesem ersten, bis zur 7. Classe fortgeführten, Theil des Ganzen. Die baldige Fortsetzung desselben wird für uns zugleich die angenehme Veranlassung seyn, im Zusammenhang u. mit einem Überblick auch von der Seite die Verdienste der Werff. zu rühmen.

Hannover.

*Edelstein.*

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien,  
von zweyen (zwey) Rechtsgelehrten, Gebrüder

(Gebrüder) Voerbeck. **Achter Band.** In der Hahnischen Buchhandl. 1799. 1 Alphab. in Octav. Was wir über den siebenten Band Gutes gesagt haben (G. V. 1-97 S. 740), gilt auch von dem vorliegenden achten. Er wird ebenfalls vorzüglich angehenden Juristen bey ihrem Eintritt in die practische Rechtswissenschaft nützen können, wenn sie in leichten Beyspielen lernen wollen, ein gegebenes Factum aufzufassen, es zu behandeln und darzustellen, und es rechtlich zu beurtheilen. Wenigstens leisten die darin enthaltenen Rechtsfälle diesen Nutzen, welche den größten Theil des Bandes ausmachen. Die dazwischen gemischten bloß theoretischen Ausführungen wollen wir aber auch nicht gerade für infelix lotium ausgeben, ob wir sie gleich für weniger brauchbar halten. An lehren, für die Anfänger eigends eingerichteten, Rechtsfällen und Rechtsprüchen fehlt es in der juristischen Literatur noch; an oberflächlichen Bearbeitungen theoretischer Sätze leider nicht. Wenn aber die Verff. vorzüglich jungen Practicern zu Hülfe kommen, und ihnen Mutter liefern wollen, so fällt ihnen ein so wenig mütterhaft erzähltes Factum, als das S. 11 ist, gedoppelt zur Last. Hier heißt es: "Der verstorbene Großvater des A. hatte Saarland von M. angekauft. — Einige Zeit nach diesem Ankaufe starb jener Großvater." Auch sind in das Factum Umstände als erwiesen oder eingeräumt gebracht worden, von welchen man gleich nachher erfährt, daß sie von dem einen oder andern Theile in Abrede gestellt werden. S. 41 ist uns eine andre Nachlässigkeit aufgefallen. Es ist sichtbar, daß der hier behandelte Rechtsfall beym Abdrucke abgekürzt ist, ohne daß die Übergänge in den Worten darnach abgeändert sind. Ubrigens bemerken wir noch, daß der gegenwärtige Band sehr reich an Medita-



131. St., den 17. Aug. 1799. 1311

tionen aus dem Bauernrechte ist, insbesondere aus dem Lippischen. Sogar ist eine ganze Verordnung, betreffend die Leibzucht im Lippischen, vom 6. Febr. 1781, von S. 46—70 abgedruckt worden. Sollte die wohl am rechten Orte stehen?

Danzig.

*Heyne*

Noch im vorigen Jahre kündigte Hr. Carl Morgenstern als an das hiesige Athenäum berufener Professor der Wohlredenheit und Dichtkunst, den Anfang seiner Vorlesungen durch eine gelehrte Schrift an: de fide historica Velleji Paterculii, imprimis de adulatione ei obiecta Commentatio critica. Quart 48 Seiten. In einem deutlichen, rein Lateinischen, angemessenen, Vortrag stellt er nicht sowohl eine Vertheidigung, als vielmehr eine Prüfung und Sichtung der Vorwürfe an, welche man dem Vellejus als Schmeichler des Liber's macht. Ausführlich wird sie dadurch, daß alle die Stellen zusammengesucht und ausgeführt werden, welche jene Vorwürfe gründen sollen, worunter allerdings viele sind, die nichts, oder doch mehr den Willen, ihn zum Schmeichler zu machen, beweisen. Entfernter Art sind die gesammelten Stellen, wo Vellejus mit Lobe von andern großen Männern spricht; die Sache selbst betreffen die Stellen von der Familie Augustus und vom Liber. Daß einzelne Anführungen immer viel Schwanfendes, zumahl bey Vergleichung der Nachrichten anderer Schriftsteller, haben müssen, versteht sich; also läßt sich nur erst das Urtheil nach dem allgemeinen Resultate bestimmen, welches hierauf folgt: Vellejus ertheile dem Liber in Kriegsgeschäften ein verdientes Lob; aus Schmeicheley gegen ihn verbehle er viel.

manches Andere verschleierte er. Aber hierzu kommt noch ein drittes, das verschwenderische Lob, das er austheilt, so bald vom Liber und Sejan die Rede ist; Dieß ist es, mehr als alles, was den Schmeichler charakterisirt. Dieß wird so entschuldiget: Liber's größte Abscheulichkeiten fallen erst in seine letzten Jahre, sind also später, als Vellejus Geschichtschreibung; in den vorhergehenden habe Vellejus aus Furcht und Rücksicht auf eigene Sicherheit nicht Alles sagen können, was zu Liber's und Sejan's Nachtheile zu sagen war. Aber eben das ist es, was ihm zu einem Theile den Ruhm der Glaubwürdigkeit raubet; daß er aus jenem Grunde entschuldiget werden kann, daran zweifelt Niemand; aber die Frage ist von der Glaubwürdigkeit, de fide historica, welche durch Verschweigen nicht weniger leidet, als durch Verfehlen des Nichtverschwiegenen. Es gibt der Stufen mehrere: ein Geschichtschreiber kann parteyisch seyn, aus Neigung, aus Leidenschaft, aus Grundfäße, und kann also bey dem besten Willen wider die Pflicht eines Geschichtschreibers sündigen; aber absichtlich sündigen, ist noch etwas Anderes; noch mehr, wenn er nicht bloß das Nachtheilige verschweiget, sondern das gegen das minder Lobwürdige im panegyrischen Tone preiset, vergrößert und erhebt: hierdurch wird er Schmeichler im eigentlichen Sinne.

---

S. 1114 Z. 22 statt Cirkone l. Hyacinthe.

S. 1119 Z. 4 statt Lasteyrie l. Lasteyrie.

Z. 13 statt baroigtio l. bardiglio.

S. 1124 Z. 7 statt Brutard l. Beurard.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1799.

Börlis. *Heyne*

**B**ey Chr. G. Anton: Ueber Sprache in Rück-  
 sicht auf Geschichte der Menschheit, von K. G.  
 Anton. 1799. Octav 177 Seiten. Einem Beruf  
 zur Behandlung der Sprach-Philosophie hat der  
 Verf. bereits in mehreren Schriften rühmlich be-  
 wiesen. Gegenwärtige Schrift betrachtet die  
 Sprache von der wichtigsten Seite; Sprache  
 drückt Begriffe aus; sie entsteht, wächst, ver-  
 vollkommnet sich mit dem Fortange und der  
 Vervollkommnung der Begriffe; Geschichte der  
 Sprache muß also Geschichte der Menschheit seyn.  
 Wäre nur mehr eins wie das andre in die Macht  
 der Vorwelt eingeschält! Der gelehrte und scharf-  
 sinnige Verf. magt gleichwohl einen neuen Ver-  
 such, einige Lichtstrahlen zu sammeln. Ungebo-  
 ren ist dem Menschen die Sprache nicht; sie ist  
 nicht göttlichen Ursprungs; nur Sprachfähigkeit

N (6)

ist dem Menschen gegeben; dieß rechtfertiget das philosophische Sprachstudium, führt auf Urbegriffe und Ursprache zurück. Thorheit des Etymologirens, das bald diese, bald jene Sprache auf eine Ursprache zurück führen will. Die in unserm Zeitalter gangbaren richtigern Begriffe von der Sprache; sie ist Art zu denken eines Volkes; eines bildet sich mit dem andern aus. Grundsätze für die Vergleichung der Sprachen, über welche man geru mit dem Verf. übereinstimmen wird. Die Menschen, die zuerst auf die Erde traten, erhielten den Stoff zur Sprache von aufsen, durch äussere Gegenstände, aber die Sprache schufen sie sich selbst durch ihre Naturtöne; Mithteilung und Neugier bestimmte und verbreitete diese Töne, so daß man anfang, einerley Begriffe mit einem Tone zu verbinden. Nun folgen des Hrn. Verf. Gedanken über diese Uröne: es gab zehn einfache Töne, von denen dreye Vocale oder Regurte, und sieben Mithlauter oder Regenten waren: Tene sind a. e. u. sie gingen hernach in andere über, e in i. und u in o, und noch in eine Menge andere Abstufungen, für welche die wenigsten Sprachen hinreichende Zeichen haben. Aus ihnen entstanden Diphthongen. die bloße Abänderungen der Vocale sind. Die sieben Consonanten sind: w. f. b. p. h. ch. g. k. d. t. th. s. f. h. ts. l. r. m. n. Mehrere laute hat der Mensch nicht; aber Abstufungen kann es mehrere geben, die nicht alle mit Zeichen sich andeuten lassen oder angedeutet werden. Nun stellte der Verf. sich vor, in diesen Tönen die ganze Wirksamkeit der Seele zu finden; der Mensch fa. o einen Gegenstand, der sich den Sinnen darstellt, sich bewegt, oder sich zu bewegen scheint; von diesem hatte er in seiner Seele ein Gefühl

oder eine Bemerkung; diese war dreierley, 1. stark, raub, groß; 2. schwach, sanft, klein; 3. heftig, übel, aufhörend, klagend. Dieses dreifache Gefühl äußerte sich durch die drei Vocale a, e, u. Für Bewegung oder Thätigkeit sind die sieben Laute: w leise Bewegung, Schwäche, r offenbar schnelle Bewegung, Stärke, h ausdehnende, d vereinigende oder auch trennende, l für sich bestehende, m erhaltende, n vergehende Bewegung. Etwas Ähnliches stellte sich Fulda vor; und es scheint wirklich, wo nicht immer, doch oft, etwas Ähnliches sich in den Tönen empfinden zu lassen. Bewegung und Gefühl, in Einen Begriff verbunden, macht Sylben, Ra. Re. Ru. Die Sylbe wird Wurzel; oft wiederholt mit Besonnenheit wird sie Sprache, Wort, und wenn der Gegenstand nicht gegenwärtig ist, Ausdruck, Vernunftzeichen; das anfänglich Willkürliche wird nun festgesetzt und nothwendig. Aus Verbindung des Vocals mit einem Consonanten, vor oder nach, entstehen 4: Wurzeln, die man ursprüngliche Wurzeln nennen kann; vielleicht kamen spätere hinzu. Da die Zahl der Wurzeln so gering ist, so mußte Verstärkung und Schwächung der Stimme zu Hilfe genommen werden; aus Noth und Zufall traten auch Verwechslungen der Töne ein. Von der Wurzel im eigentlichen Sinne unterscheidet der Verf. Wörter, welche aus drei Buchstaben bestehen, als, Lab, Leb, Lib. Diese nennt er Stammwörter S. 46 f. Neue Stammwörter können wir nicht mehr bilden; so fern ist unsere Sprache geschlossen; wir können nur zusammensetzen und Wörter nach alter Form einrichten, so daß das Regierende alle Mähl zuerst siehet, S. 58 f. Präfixa, Affixa, S. 61. So weit, und in so fern theoretisch gesprochen wird,

ist alles zusammenhängend und wahrscheinlich; allein auf wirkliche Sprachen angewendet, geräth man in das Reich von Rathen und Muthmaßen, weil durch die Länge der Zeit die Stammwörter und Stamnwörter unendlich mannigfaltige Abänderungen gelitten haben; und weiter getrauen wir uns auch nicht zu folgen, als nur in der Angabe des übrigen Inhalts dieser sinnreichen und scharfsinnigen Abhandlung. Noch weiter erfolgten Wörter von vier Buchstaben, durch Befügung einer neuen Wurzel. Erweiterung der Begriffe brachte Erweiterung der Sprache: Nahmen der Gegenstände; Bestimmungen der Zeit, der Person; so entstand das Zeitwort, das Nennwort, die Entfegung und Bildung des Artikels, der erst angehängt ward. Von den Zeitwörtern ist eine Bemerkung, S. 71: es lassen sich alte und neue unterscheiden, jene seyen unregelmäßig gebildet. So weit geht die Etymologie, so fern sie sich mit der Art und Weise, wie Wörter entstehen oder erwachsen, beschäftigen. Von S. 84 folgt, als zweyter Theil, die Art, wie die Wörter in ihre Bestandtheile aufzulösen, also auf das Stammwort und Wurzelwort, folglich auch auf den Urbegriff, zurück zu führen sind. Regeln, wie dabey zu verfahren sey; Beispiele von Verlöchen, welche auf jene ersten Grundwörter zurück gehen: wobey man sich doch nicht erwehren kann, zu besorgen, daß Täuschungen der Phantasie Antheil haben, so bald es auf Anwendung des allgemein Abgezogenen, auf das Einzelne und Gegebene ankömmt; da doch zugegeben wird und werden muß, daß in den ersten Wörtern viel Zufälliges und Willkürliches vorgefallen seyn muß, und daß so viele Urwörter durch die Zeit ihre erste Gestalt so ganz verändert haben; ob es nicht rathlicher seyn möchte, bey der all-

gemeinen Theorie stehen zu bleiben, wie die Töne haben entstehen können; zumahl wenn man die ganz verschiedenen Laute, mit welchen ein und derselbe Gegenstand und das Gefühl davon in verschiedenen Sprachen so ganz verschieden ausgedrückt wird; so gern man wieder zusieht, daß in gewissen Fällen sich stureiche Entwicklungen geben lassen: als in der Ableitung der Wörter, welche geistige Begriffe ausdrücken, vom Körperlichen; wie mit dem Begriffe Geist in mehreren Sprachen gezeigt wird, der überall vom Hauch, Wind, ausgehet. Verwandtschaft der Sprachen; und wie viel hier noch zu thun übrig sey.

\* \* \*

Die (vor. St.) angeführte Vorlesung des Hrn. Professor Dalzel ist nachher auch einzeln abgedruckt erschienen. Seitdem kam auch zum Vorschein: *J. B. S. Morrit's Vindication of Homer.* 1798. die wir bereits im vorigen Jahre S. 1849 angezeigt haben. Diese ward unterstützt durch zwey Zeitschriften: *A Review of Mr. T. B. S. Morrit's Vindication of Homer.* welche erst in the British Critik Jänner und März 1799 erschien, nachher aber einzeln abgedruckt ward; der Verfasser ist der gelehrte Will. Vincent, dem wir die treffliche Sereise des Nearchus zu verdanken haben; unter andern finden wir hier noch zwey uns vorhin unbekante Zeugen für die Chevalierschen Nachrichten, Stockdale und Berners Eine andere Schrift erchien von dem unglücklichen Gelehrten Gilbert Wakefield — Hr. Jac. Bryant hatte schon 1795 *Observations upon a Treatise, entitled a Description of the Plain of Troy by Mr. le Chevalier* drucken lassen, und nachher sein Hauptwert, *a Dissertation concerning a War of Troy;*

um zu beweisen, daß weder ein solcher Krieg, noch überhaupt ein Troja je gewesen sey; wovon uns Hr. D. Wöhden eine geschätzte Deutsche Uebersetzung geliefert hat. Dieser Gelehrte sah sich nun in jenen Schriften bestritten, und trat gegen seinen Hauptgegner auf mit: *Some Observations upon the Vindication of Homer.* — written by J. B. S. Morrit, Esq. By *Jacob Bryant.* Etou 1799. Quart 96 Seiten.

Gegenwärtig ist in Paris eine neue Ausgabe der Schrift, welche zu allen diesen Forschungen und Bekreitungen Veranlassung gegeben hat, erschienen: *Voyage dans la Troade, ou Tableau de la Plaine de Troie dans son Etat actuel.* Par le Citoyen *L'archevêque*, Correspondant des Sociétés littéraires d'Edimbourg, Göttingen et Madrid. *Seconde Edition.* Bey Laran an VII (1799). gr. Octav 272 S. Diese Schrift hat durch eine neue Umarbeitung ungemein viel gewonnen, sowohl an innerem Werth, als an der äußern Einrichtung. Sie ist auch nun unter drey Theilungen gebracht. Die verschiedenen Reisen, welche Hr. Ch. nach der Gegend gethan hat, sind gleich voran und besser aus einander gesetzt. Die Nachricht, welche Hr. Ch. von seiner ersten Aufsicht, die er von einer Anhöhe auf der Seitenreise von Alexandria Troas nahm, gegeben hätte, machte zu Constantinopel vielen Eindruck, und veranlaßte den Beschluß einer genaueren Prüfung. Der Astronom Landon hatte schon die Küste vom Golfo Adramiten bis an die Dardanellen aufgenommen; der Gesandte, Graf Choiseul, schickte Ch. mit dem Maler Cassas nach Troas, um die innere Topographie genauer mit den alten Nachrichten zu vergleichen. Bey der Rückkehr von dieser Reise wird von der Küste eine genauere Beschreibung gegeben; zu Constantinopel erweckten die



neuen Nachrichten noch mehr Neugierde, und der Gesandte machte selbst eine Reise nach Troas, bey welcher Hr. Ch. als Führer diente. Hr. Ch. gibt nun auch einige Nachricht über seine Verhältnisse mit dem Gesandten; es wird deutlich, daß er bey der Eröffnung des Grabhügels von Achill nicht zugegen war; er berührt ferner seine nachherigen Reisen im Norden, insonderheit seinen Aufenthalt zu Edinburgh und zu Göttingen. Abgesondert ist nun die zweyte Abtheilung in fünf Kapiteln: die Ebene von Troja nach Homer, nach Strabo, nach andern alten Schriftstellern, nach Voss und nach neuern Reisenden. Im 3. Kap. ist eine Fortsetzung der Notizen von der Gegend von Troja aus den Byzanzischen Schriftstellern eingedrückt, von der Hand des Hn. Billoison, als ein Kapitel aus seinem großen Werke, über das alte und neue Griechenland. Die Byzanzischen Schriftsteller habe er vier Mal mit der Feder in der Hand durchgesehen. Er bringt noch einige andere merkwürdige Bemerkungen aus seiner unermesslichen Belesenheit bey. S. 121 äußert er eine bestreuliche Hypothese, die Trojaner seyen Griechischer Abkunft gewesen, vom Dardanus her, die Achiven aber Phrygier, weil Pelops nach dem Peloponnes aus Phrygien kam, so hätten also Phrygier Griechen in Asien befreit. Auf der Insel Tenedos fand er Trümmern von Gräbmählern mit Inschriften, die von Troas hinüber geschafft waren, zu Wassertrögen. Das Mausoleum in Carien ist von den Rhodiser Rittern abgetragen worden, um Kalk für ihren Festungsbaue zu haben. Die dritte Abtheilung begreift das Übrige, was zu dem gegenwärtigen Zustand von Troja und der ganzen Ebene gehdrt, theils besser geordnet als vorher, theils bereichert aus denjenigen, was seitdem über diese Gegenstände zu größerer Richtigkeit ist gebracht worden. Die Lage des Lagers der

Achiven in Beziehung auf den Simois macht, wie bekannt, die größte Schwierigkeit; jede Voraussetzung, jede mögliche Angabe, hat ihre schwache Seite. Hr. Ch. findet also am rathsamsten, bey seiner Vorstellung zu beharren, daß das Griechische Lager sich vom Sigeum bis an das Nöbteum erstreckte, und daß der Simois mitten durch das Lager ging; da der Strom im Sommer fast austrocknet, so war hierbey wenig Unbequemlichkeit zu befürchten. (Die Wahrscheinlichkeit läßt sich bestärken, wenn man annimmt, was Homer vom Lager der Achiven sagt, gehöre, so wie die ganze Iliade, in das einzige letzte Jahr und in desselben Sommer.) In der Lage des alten Iliums gibt Hr. Ch. der Bestimmung der Stelle durch die spätern Reisenden nach. Über die Eröffnung des Grabmahls Achill's ist nun eine genaue Nachricht, aus dem Schreiben des Gesandtschaftsarztes Jumelin, eingerückt, auch ist ein Kupfer mit der Figur, welche im Grabhügel Achill's ist gefunden und aus kleinen Stücken zusammengesetzt worden; ein anderes Kupfer mit den Grabhügeln Achill's, Hektor und Patroklos. Einen besondern Werth gibt dieser neuen Ausgabe eine neue Karte, welche an vielen Stellen, insonderheit an der Mündung und am Ausflusse des Simois und der Stomalimne, sehr verändert ist. Anhängig sind einige zu Limmbref, Schidiat und Erkefighd gefundene Steinschriften. Schidiat, das doch auf der Nordseite vom Mendere (Simois) liegt, hält Hr. Ch. für Neusium. Ferner fünf Blätter mit Münzen von Neusium und Alexandria Troas. Ein am letztern Orte gefundenes Keltel, eine geflügelte Figur, auf einem Ka vel figeno; also wohl gar eine Seele auf ihrer Reise nach der Unterwelt; und dazu eine Zeichnung von einem Karavanc-Kamel.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 22. August 1799.

Wien.

*Lycher*  
Johann Jahn, Doct. der Philosophie und Theologie, k. k. Professor(s) der oriental. Sprachen, der Einleitung ins N. T., der kñd. Archäologie und der Pögnatik auf der Universität zu Wien, biblische Archäologie. 1 Theil. Häusliche Altzeitbäume. 1. B. mit Kupfern, 532 Seiten. II. 666 S. in gr. Octav. 1797. — Wen der Vorrede und der Beschreibung der Kupfer, die dem ersten Theile vorausgehen, wollen wir nachher Nachricht geben, und zuerst den Inhalt des Werks selbst anzeigen. Der I. Band fängt mit einer Einleitung an, unter der Aufschrift: vorläufige Kenntnisse, wo von dem Begriff und Umfang der biblischen Archäologie, ihrer Annehmlichkeit, Nutzen und Nothwendigkeit, und ihren Erkenntnisquellen gehandelt wird; zuletzt S. 16 flg. unter der Rubrik: Uebersicht, noch einige allgemeine

D (6)

Bemerkungen über die Cultur des Orients. Nun folgt S. 20 der häuslichen Alterthümer 1. Kap. geographische Einleitung von den biblischen Wohnplätzen. Hier handelt der Verf. von der Erde und ihrer Entstehung, vom Paradies, von den Wohnplätzen vor und nach der Fluth, dabei vom Babylonischen Thurm, ferner von der genealogischen Geographie Mosis Genes. 10., vom Euphrat und Tigris, von den Wohnplätzen Terach's und Abraham's, von Aram (hier S. 58 beläufig von der orientalischen Bezeichnung der Westgegenden), Phönicien, Medien, Persien, Arabien, Aegypten, Gessen 2c. und dem Voch Aegyptens. Endlich S. 111—181 die Geographie des Landes der Hebräer, doch ohne Detail. 2. Kap. von den Wohnungen, Bäumen, Höhlen, Hütten, Häusern, deren Bauart, Einrichtung und Geräthe; von Dörfern, Flecken, Städten. 3. Kap. von dem Hirtenleben, wo auch von den Hausthieren, von der Jagd und Räuberey, S. 248—307. 4. Kap. von dem Landbau, auch von den Fruchtbäumen, der Bienuzucht, Fischeerey und dem Brachjahre, S. 308—391. 5. Kap. von Handwerken und Künsten, besonders von der Schreibkunst, Poesie und Musik, S. 392—467. 6. Kap. von den Wissenschaften, 468—532. Zweyter Band. Kap. 7. Handlung und Schifffahrt, auch von Maas, Gewicht und Geld. Kap. 8. S. 61 von der Kleidung und vom Vuh, Kap. 9. S. 167 von Nahrungsmitteln und Mahlzeiten, auch von der Gastfretheit. Kap. 10. S. 231 von der häuslichen Gesellschaft. Kap. 11. S. 308 von den Sitten und Gebräuchen im Umlange. Kap. 12. von den Krankheiten, S. 346—514. Die große Ausführlichkeit dieses Kapitels kommt daher, daß S. 400—501 eine Abhand-

lung über die dämonischen eingerückt ist, wo der Verf. die Gründe für und wider die Meinung von der Wirklichkeit der Besitzungen gegen einander stellt, ohne jedoch selbst für eine Partey zu entscheiden. Kap. 11. S. 515 vom Tode, Begräbniß und Trauer bis S. 593, das Ubrige bis 666 füllt ein Register der merkwürdigsten Sachen und der vorkommenden orientalischen Wörter, das sich über beide Bände erstreckt. Zu diesen beiden Bänden gehören 10 Kupfertafeln, die hinter der Vorrede S. 45—86 erklärt sind. Die 1. Tafel ist eine Karte des Schauplatzes der Bibel, die Kleinasien, Syrien, Persien, Ägypten &c. enthält, und nach den Danneilischen Karten, mit einigen Veränderungen, gezeichnet ist, aber, bey dem großen Umfange von Ländern auf einem so engen Raume, nur das Allgemeine darstellen konnte, welches auch bey der kleinen Karte von Palästina der Fall ist, Taf. II. Auf den übrigen Tafeln findet man Abbildungen von Gebäuden, Thieren, Trachten, Münzen u. s. f. zur Erläuterung des biblischen Alterthums, mit Einsicht gewählt, und nach guten Zeichnungen copirt. Nur die Hasmonäer-Münzen, Taf. V. nebst dem Alphabet derselben, hätten billig aus den classischen Bayerischen Werken, wo sie genauer und vollständiger als im Frölich dargestellt sind, copirt werden sollen, und die Figur Taf. IV N. IV. von Daffchi Rustam würde wohl nicht als Beyspiel des Aufzugs der Pferde aus einem sehr hohen Alterthum aufgestellt seyn, wenn dem Verf. beygefallen wäre, daß sie in die Zeit der Sassaniden gehört. In zwey folgenden Theilen, jedem von Einem Bande, wird der Verf. die politischen und heiligen Alterthümer abhandeln, wozu die Materialien schon

gesammelt sind, und dadurch eines der brauchbarsten Handbücher für das biblische Alterthum vollenden. Vollständigkeit, zweckmäßige Auswahl, fleißiger Gebrauch der besten Hülfsmittel und Genauigkeit gereichen diesem Werke zur vorzüglichen Empfehlung. Der Verf. hat überall aus den Quellen geschöpft, und seine Gewährsmänner sorgfältig genannt, so daß man sich auf seine Citationen, wenigstens in den meisten Fällen, verlassen kann. Von diesen Vorzügen bemerkt man ungern den Mangel an Plan und Ordnung. Es ist allerdings nicht leicht, so verschiedenartige Sachen, als der Ausdruck: biblische Antiquitäten, begreift, in eine systematische Ordnung zu bringen; wenn man sie aber, wie hier geschehen ist, unter die dreifache Rubrik der gewöhnlichsten Handbücher Hebräischer Alterthümer ordnet, so kann es an den seltsamsten Zusammenstellungen nicht fehlen, daß z. B. Schöpfung der Erde, Geographie, Wissenschaften u. zu den häuslichen Alterthümern gerechnet werden. Auch in einzelnen Kapiteln vermischt man gute Anordnung der Materien, z. B. Kap. 10. Wie vertheilhaft unterscheidet sich in dieser Rücksicht das Bellerophonische Handbuch, das dem Verf. nicht unbekannt war! In der Ausführung findet sich oft ein gewisses Mißverhältniß, da zuweilen exegetische Fragen weitläufig untersucht werden, wie die Todesart des Judas, die Krankheit Saul's und Nebucadnezar's, des weuläufigen Excurses über die Dämonischen nicht zu gedenken, zu welchem der Verf. besondere Ursachen gehabt zu haben versichert; in dessen andere wesentlichere Abschnitte ziemlich oberflächlich behandelt sind, z. B. Dichtkunst, Geschichte. Der Verf. spricht da von historischen Liedern, Denksteinen,

von Reichs-Annalen der Ägypter, Meder &c. aber von der Geschichte der Hebräer insbesondere, von den historischen Schriften, die einst vorhanden waren oder bis jetzt erhalten sind, von ihrem eigenthümlichen Charakter, Glaubwürdigkeit u. s. w. sucht man vergebens etwas. Eben so werden in der Geographie bey Phönicien, Babylon, Ägypten, die Hauptstädte beschrieben, bey Palästina bloß die Eintheilungen angeführt, und nicht einmahl Jerusalem besonders erwähnt. Würde der Sammlerfleiß des Verf. mehr durch Citirung geleitet werden, so würde er nicht so oft Vermuthungen und Hypothesen neuerer Schriftsteller als ausgemachte Thatsachen eingetragen haben, z. B. daß Moyses den Ägyptern mathematisch bestimmte Maße und Gewichte übergeben, II. S. 34; daß die Hebräer die Todten verbrannt, II. S. 49; daß die Amveläische Inschrift und Cuzubiniischen Tafeln weit über den Trejanischen Krieg hinaus reichen; daß Jesaa eine Landkarte von Palästina entworfen, I. S. 10: es läßt sich sogar bezweifeln, ob Ananias' *περιήγησις γης και θαλάσσης* eine Landkarte war. Und wie schiefling ist es, wenn (I. 469) von den Wissenschaften der Hebräer gesagt wird: "Von den Hebräern hat besonders Moral, Medicin, Philosophie und das Studium der Naturgeschichte gebildet;" S. 524: "Salomo hat das Pflanzen- und Thierreich in Versen beschrieben;" oder S. 18: "Die zwölf Himmelszeichen waren zu Babylon schon zu Abraham's Zeit bekannt, da der Mond, in welchem die Sonne in dem Zeichen des Widlers ist, *ἄρως*, Widder, genannt werden" — ganz unverständlich, weil die Hauptsache weggelassen ist. Die Citate des Verf. sind mehrmahls, wenn auch nicht unrichtig.

tig, doch nicht an der rechten Stelle, z. B. I. S. 451 beweisen die Citate aus Livius und Juvenal nicht das, was daraus gefolgert wird; II. S. 8 wird Strabo so citirt, als wenn bey ihm große Schiffe Tharschüchschiffe genannt würden. S. 190 wird bemerkt, daß die Pest in Agypten wenigstens alle fünf Jahre entsehe und große Verheerungen anrichte, vergl. Amos 4, 10. — wo doch bloß das zweydeutige  $\text{עָרָם בָּרַרָר}$  vorkommt. S. 539 spricht der Verf. vom Grabmahle des Dymandnas, und citirt dabey den Herodot und Hasselquist. Aber Herodot spricht in den angeführten Stellen von den Pyramiden und dem Labyrinth, gedenkt auch jenes Grabmahles nicht, so wenig, als Hasselquist, der nicht bis Turin gekommen ist. Bey den aus Paul Lucas citirten Stellen hätte müssen bemerkt werden, welche Reise gemeint sey. Einzelne Stellen bedürfen einer Berichtigung: B. I. S. 8 muß für Peruzii stehen Fr. Perezii Bayerii. S. 89 ist es zu bestimmt ausgedrückt, daß der Nil in der zweyten Hälfte des Junius zu steigen anfange; er steigt oft schon im May, und früher. Daß ein Agyptisches Stadium  $\frac{2}{3}$  einer geometrischen Meile betrage (II. 38), scheint ein Mißverstand, da man sonst die Agyptischen Stadien um ein Fünftel größer annimmt, als die Olympischen, wenn dieser Unterschied überhaupt sicher begründet wäre. Unrichtig ist die Bemerkung II. S. 388 über die Uebersetzung des Alexandriners Ps. 91, 6. und des Lergum Hab. 3, 5.  $\text{דַּאֲוֹד. מַעֲרָאֵי חַיִּימוֹן}$  sezt die Lesart  $\text{רַע}$  voraus, und Hab. 3, 5. steht nicht "schlechtweg Engel," sondern Todesengel. Daß im Agyptischen Lager, 2. Kön. 19, 35., die Pest gar wohl in Einer Nacht 185,000 Mann aufreiben konnte,



haben selbst die Ausleger unwahrscheinlich gefunden, welchen der Verfasser folgt. Die ganze Stelle wird leicht, wenn man die Zahl als eine alte Stoffe betrachtet, die die Größe des Heeres andeuten sollte. Noch müssen wir der Vorrede gedenken, wo der Verfasser sich gegen den häufigen Gebrauch der höhern Critik und Hermeneutik, und der mythischen Erklärung der Bibel, vorzüglich des 1. Buchs Moses, erklärt. Hier nur von der letztern ausführlich S. 9—43. Der Verfasser führt zuerst die Äußerungen einiger neuerer Schriftsteller gegen die Meinung an, die in der Griechischen Mythologie philosophische Mythen findet, dann einige Autoritäten gegen die mythische Erklärung der ältesten Hebräischen Urkunden, und läßt darauf seine eigenen Gründe gegen letztere folgen. Er beruft sich z. B. darauf, daß die Gelehrten und Philosophen, die aus dem Heidenthum zum Christenthum übertraten, in der Bibel keine Mythen, sondern historische Wahrheit fanden; behauptet, daß die Hebräischen Nachrichten kein dunkles Zeitalter haben, daß in den ältesten Stücken wenig Wunderbares sey, welches hingegen in gewissen Zeiträumen, zu Abraham's, Moses Zeit u., häufiger vorkomme, wo es zur Gründung und Erhaltung der Religion notwendig war. Es ist hier der Ort nicht, diese Gründe zu beleuchten. Der critische Erklärer, der alte Denkmähler, die spät verzeichnete Tradition enthalten, dem Geiste der alten Welt gemäß zu fassen sucht, wird dem, der anderer Meinung ist, seine Mäner nicht aufdringen. Es gehört dazu eine Bekanntschaft mit den ältesten Vorstellungen mehrerer Völker, mit der Geschichte der Menschheit und ein dadurch gebildeter Sinn und philosophische Ansicht des

Alterthums, die man nicht Jedem zumuthen kann. Offensbare Verdrehungen und Insinuationen, dergleichen der Verf. S. 29 hat abdrucken lassen: "indem wir Wunder hinaus thun, bringen wir Fabeln hinein," können daher nur in so fern unerwartet seyn, als sie von Männern herrühren, die sonst auf Humanität und Aufklärung gerechten Anspruch machen:

*melin.*

Sena.

Analytische Tabellen über die Arten der Mineralien, ein Versuch zu genauerer Bestimmung und zu eigener Aufkündung, von A. J. G. C. Batfch. Bey Göpferdt, 1799. Quart S. 431, nebst einem Register und einer Vorrede von S. XII. Wirklich kann der öftere Überblick und die Vergleichung dieser Tabellen mit der Natur selbst dem Liebhaber ohne Anstrengung eine Fertigkeit in der Unterscheidung und Kenntniß der Mineralien verschaffen, die ihm nach dem gewöhnlichen Verfahren weit schwerer wird; der Verf. hat nämlich hier die Mineralien nach gewissen äußern Eigenschaften, z. B. der Gestalt, dem Bruche, dem Glanze, der Farbe, dem Farbenpiel, im Anhang auch nach einigen geologischen u. chemischen Verhältnissen zusammengestellt; aus der Madelgestalt macht er eine eigene (wir würden sie lieber theils mit der Säulen = theils mit der Pyramidengestalt vereinigt haben). In der Vorrede gibt der Hr. Prof. eine kurze Anleitung zur chemischen Prüfung der Mineralien, vornehmlich vor dem Blaseobren, und eine Abbildung eines dazu sehr wohl eingerichteten Blaseobalges; das Blaseglas sieht er als eine bloße Spielart des weissen Blaseobals an (doch weicht wenigstens das Harzische darin ab, daß es keine Kohlenäure, sondern reichliche Lebensluft enthält).

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stüd.

Den 24. August 1799.

Paris.

*Finelin.*  
**H**istoire naturelle des poissons, par le Citoyen  
*la Cèpede*. Bey Vassan. Quart. Tom. I. 1798.  
S. 532, mit einer Tabelle und 25 Kupfertafeln.  
So erhalten wir denn von diesem Nachfolger des  
unsterblichen Buffon auch diesen Theil der Thier-  
geschichte, der mit einer stießenden u. unterhaltenden  
Vorrede von CXLVII S. über die Natur, Sitten,  
Lebensart, Nahrung Fortpflanzung, Verbreitung,  
Nuzen und Schaden der Fische anfängt; auch bey  
Fischen, welche in ihrem Leben keine Schuppen zeigen,  
kann man nach dem Tode, wenn ihre Haut getrock-  
net sey, sehr feine Schuppen lösmachen; auch der  
Fisch schüpfe nicht bloß durch seine Kiemen, sondern  
auch durch seine Haut und seinen Darmcanal Luft,  
und übertriffe in seinen Muskeln andere, warm-  
blätige, Thiere an Reißbarkeit, welche überhaupt  
immer desto größer sey, je reicher die Theile an  
Klebrichtem (gallertartigem) Stoffe seyen; unter  
p (6)

allen Sinnen sey der Geruch bey Fischen am stärksten; die riechenden Ausflüsse ihres Blutes ziehen sie oft aus ungeheuren Entfernungen herbei, so wie sie diejenigen ihrer Feinde eben so zurückstoßen; selbst vier bis fünf Tage nach dem Tode erhält sich der Regen im Leibe noch unverdorben; in der Schwimmblase von Schleien hat der Verf. entzündbares Gas gefunden; er ist daher sehr geneigt, bey dem Athmen der Fische eine Zerlegung des Wassers anzunehmen (von welcher doch aber das Stickgas in der Blase des Karpfen nicht abgelenket werden kann). Die Fische haben kein eigenes wahres Gift, grobe Nerven und kleines Gehirn, aus welchem leyten sich keine Annäherung an verständige Geschöpfe ergibt; ihr Alter erstreckt sich auf 200 Jahre und darüber. Eine Tabelle über die in diesem Bande abgehandelten, sonst von Linné den schwimmenden Amphibien gezählten, Fische, die er zuerst in Knorpelichte und Knocharte, und beide wieder nach der Stellung der Bauchfinnen, wie Linné die übrigen Fische, eintheilt, obgleich von einigen dieser letzten Abtheilungen noch keine Gattung bekannt ist. Dann die Gattungen und Arten insbesondere, die leyten mit ihren unterschiedenen Benennungen. Zuerst die Lamprete mit ihren vier Arten. Dann der Rochen mit 11 Arten, von welchen vier, Schulle von Soroka, Manatia und eine Sinesische, welche der Verf. nur aus Zeichnungen kennt, und der Capische noch nicht hinlänglich bekannt, die andern aber in vier Untergattungen, 1) in solche mit spitzigen Zähnen und Strahlen auf dem Leibe oder Schwänze, 2) mit spitzigen Zähnen ohne Strahlen, 3) mit stumpfen Zähnen und Strahlen auf dem Leibe oder Schwänze, und 4) mit stumpfen Zähnen und ohne Strahlen, getheilt sind; unter ihnen auch der Rochen mit chagrinartiger

Haut, von Pennant; der Thonin'sche aus der ehemaligen Starbaltherschen Sammlung im Haag, die der Naturforscher Thonin nach Paris verbrachten half, mit sehr langem Rüssel, stumpfen Zähnen, und kleinen Stacheln auf dem Rüssel oder der Stirne, der nahe damit übereinstimmende Cuvier'sche mit stumpfen Zähnen, einer Reihe Stacheln auf dem Hinterrücken und drey dergleichen auf dem Schwanze, und der gehörnte mit stumpfen Zähnen und zween großen Anhängeln am Vorderkopfe, ohne Schwanzstübe und Stacheln; die von Forstäl erwähnten Armat und Dm:escheritz hält er für bloße Abänderungen des Pfeilschwanzes; auch seine Mula und Tajara ist er geneigt, dabir zu zählen. Der Hai mit 30 Arten in drey Abtheilungen, 1) mit einer Stertfinne ohne Lufstidcher, 2) mit einer Stertfinne und 2 Lufstidchern, 3) mit 2 Lufstidchern ohne Stertfinne; unter ihnen die von Philipp's beschriebene, bey dem Hasen Zacken gefangene Art, der gezackte, von der letzten Abtheilung, mit 2 Rückenfinnen ohne Stacheln, von welchen die erste weiter als die Bauchfinnen, vom Kopfe, die zweyte aber sehr weit von der ersten absteht; der große oder Pferdhai sey eigentl. nicht größer, als der so genannte Menschenfresser; du Romet's Louille-bocuf und Pennant's Beaumaris sieht der Verf. für Spielarten des Cornwalisfischen Hayes an; aus den zahlofen Arten, welche Forstäl anführt, macht er eine eigene Gattung Aocoon (wir würden lieber sagen Anodon), und bringt noch Brunnich's Sq. edentulum dazu; die Gattung Lophiu; eine neue Art mit stachelichem, sehr plattgedrücktem, scheibenförmigem Leibe, eben so wie Thonin's Hechen, nach Faujas benannt, drey andere aus Lommerson's Papieren mit breittgedrücktem Leibe, Chiron: etc. rüthlich mit einigen schwarzen Flecken, und einem langen, im

einen fleischigen Knopf sich verlierenden, Bartfaden über der Oberlippe, double-bosse schwarz und grau, mit einem ähnlichen Bartfaden, und Commerlonii schwarz, mit einem weissen Däpfelfaden auf jeder Seite und einem ähnlichen Bartfaden, zulezt die von Ferguson beschriebene Art. Der Hornfisch mit 26 Arten in vier Abtheilungen; unter ihnen der gestirnte, auch nach Commerlon, mit sehr kleinen Flecken auf der obern Seite, mehr als Einem Strahle in der Brust- und Rückenfinne, 8—10 durch eine dicke Haut verbundenen in der Bauchfinne, und ohne Stacheln zur Seite des Schwanzes, der mit Nieuhof's gedüpfeltem überinzukommen scheint; der Hornfisch mit der Scherpe, auch von Commerlon, mit einem breiten schwarzen Bande, welches schief von den Augen bis zur Stertfinne läuft, ähnlicher Beschaffenheit der Brust-, Rücken- und Bauchfinne, und 4 Reihen Stacheln an der Seite des Schwanzes; der H. von der Insel Praslin, auch nach Commerlon, mit sehr großem Kopfe, vielen Striemen am Vorderleibe, 2 Strahlen in der ersten und 25 in der zwoten Rückenfinne, 3—4 Reihen Stacheln an jeder Seite des Schwanzes, und einem großen schwarzen Flecken zu beiden Seiten; Sonnerat's Bourse und Baliste cendré; 5 andere von Commerlon beschriebene Arten, mit 3 Strahlen in der ersten Rücken- und Einem Strahl in der Brustfinne; der grünliche (und schwarzgefleckte), mit 4 Reihen Stacheln am Schwanz; der großfleckige, mit einem großen weissen Flecken auf jeder Seite des Leibes und ohne Stacheln am Schwanz; der schwarze, ganz schwarz, auch ohne Stacheln; der aufgezäumte, auch ohne Stacheln am Schwanz, aber mit einer mondformigen Finne, und der bewaffnete, mit 6 Reihen Stacheln zu jeder Seite des Schwanzes; den warzigen Hornfisch sieht der Verf. nur für eine Spielart des stachelichsten an.

Chimaera mit 2 Arten. Polyodon mit Zähnen im Kinnladen und im Gaumen; davon nur Eine Art. Der Sidr mit 4 Arten, denn die Schypa steht der Verf. nur für eine Spielart des gemeinen an. Der Weinfisch mit 15 Arten; unter ihnen der feingedämpfte (nach Commerſon) ohne Stracheln und vieleckige Zeichnungen, viereckig, mit kleinen weißen Flecken über den ganzen Leib; der zweyhöckerichte, auch nach ihm, eben so gestaltet, aber mit 2 Herzvorrangungen, einer über der andern unter der Mundöffnung; noch einige nach Bloch und Artedi. Vom Strachelbauch 19 Arten; darunter wieder mehrere von Commerſon; der gefirnte, mit kleinen 5 — 6 strahlichten Sternen über den ganzen Leib; der gedämpfte, eben so gezeichnet, aber mit schwarzen Flecken am Bauche; der ungeflechte, ohne alle Flecken; der muckirte, mit schwarzen Flecken auf dem Rücken, dem Schwanz und der Schwanzfinne; Meleagris. ganz braun, mit kleinen weißen linsenförmigen Flecken, und eine nach Plumier genannte von ihm gezeichnete Art, mit einer 4seitig pyramidalischen gelben Erhöhung an der Stelle der ersten Rückenfinne. Eine neue Gattung, Ovoides. von Eggelstalt, ohne Rücken-, Stert- und Schwanzfinne, davon nur Eine Art, welche Commerſon zum Strachelbauch gezählt hatte. Endlich der Schleimfisch, mit dem Blochischen Namen Galatrobranchus, davon auch eine neue, nach Dombey genannte und von ihm entdeckte, Art, ohne Rückenfinne.

Von diesem Werke haben wir bereits durch Hrn. Ph. Loos unter der Aufschrift: *Lacepede Naturgeschichte der Fische*, als eine Fortsetzung von Buffon's Naturgeschichte, nach dem Französischen, mit einigen Anmerkungen begleitet, in der Paultschen Buchhandl. zu Berlin, Octavo, Erste Abtheilung S. 518, mit 9 Kupfertafeln, zweite Abtheilung S. 992, mit 16 Kupfert., eine Deutsche Übersetzung

erhalten, die wir bey der Vergleichung getreu finden; in der Folge würden wir doch Hrn. Loos statt der Müllerischen Uebersetzung des Linneischen Systems das Blochische Werk für die Deutschen Mahmen empfehlen.

Berlin.

Heyne.

Von Unger: Franz Sizenbalds Wanderungen. Eine alteutsche Geschichte, herausgegeben von Ludwig Tieck. Erster Theil. 1798. Octav 375 S. Zweyter Theil. 110 S. Wenn die "Herzensergießungen des Klosterbruders" und die Phantasien über die Kunst (S. U. oben St. 7.) zu einer eingreifenden Lecture wurden, wird sich durch dieses neue Kunstwerk nicht weniger angezogen fühlen. Gefühle, mit einer lebhaften Phantasie ausgedrückt oder geschildert, haben so manches Buch interessant gemacht; warum nicht auch Kunstgefühle mit Schwärmerey! Dem Verf. war es um eine Geschichte zu thun, welche ihm viele Situationen darbey, bey denen sich Künstlergefühle, Künstlerphantasien, Kunsturtheile und Grundsätze der Künste andringen ließen; das Einfachste hierzu war ein junger Mahler, der nach Italien reiste; er war Albert Dürer's Schüler, und die Zeit ist das Jahr von Raphael's Tode. Der Verf. sucht manches Wunderbare in die Geschichte einzuflechten; Während der Aufstellung eines von ihm für die Kirche in seiner Heimath verfertigten Altarbildes muß ein vorübergehender Wagen umwerfen, eine schöne Fremde erscheinen, eine Brieftasche und ein Bildniß die Phantasie des Mahlers erfüllen s. w. Dieß gibt den Anstrich vom Romanhaften, mit dem das Ganze überzogen ist. Die Erzählung ist noch nicht geendigt, also ist das Ganze noch nicht vollendet; der Plan liegt meistens vor Augen, mit vielen Episoden durchweht; von einigen sieht man



zwar keine genaue Verbindung mit dem Hauptzwecke, aber wohl die Absicht, durch Mannigfaltigkeit zu unterhalten. Über die Kunst des Ganzen wäre es voreilig, jetzt schon zu entscheiden. Einzelne Partien ziehen desto mehr mit einem Zauber an sich, und beschäftigen Phantasie und Gefühle, bieten neue Aufsichten, feine Bemerkungen, Entwickelungen, Kunsturtheile, Naturausfichten, dar.

Franz Sternbald, Lehrling von Albert Dürer, geht auf dessen Anrathen zur Vervollkommnung seiner Kunstanlagen nach Italien; und zuerst nach Venedig, zu Lucas van Leyden; bey einem unerwarteten Besuche, den sein Meister, an welchem Franz mit ganzer Seele hing, dem Lucas abtrachtet, offenbart sich desselben Liebe und Erwartung von ihm; so wie sich Albert Dürer's Charakter im schönsten Lichte zeigt. Sehr anziehend schön ist die Zeichnung dieses Charakters, so wie die Wahrheit und Gründlichkeit seiner Kunsturtheile. Franz findet einen nach Hause kehrenden Italiäner, der auch Freund von der Malerkunst ist, als Gefährten seiner Reise; dieser besitzt eine wenig gezügelte heitere Phantasie, die hingegen bey Franz immer ins Schwermüthige übergeht, und in seiner Kunst mit zu vielern Gefühle für Mühe, und mit Mißtrauen gegen sich selbst verknüpft ist. Durch seinen Begleiter wird er in eine Menge Abenteuer gezogen, von denen einige eine nähere oder entferntere Beziehung auf die Kunst haben, andere durch jene wieder herangezogen, und alle mit Gedichten durchwebt sind, deren Beurtheilung u. Schätzung wir nicht übernehmen. Den Rec. zog mehr die Kunst, malerische Situationen, Ausfichten, Kunst-Ideen, herbey zu ziehen, auf das Gefühl zu wirken, an sich; auch wohl die Gewandtheit, streitige Sätze u. Meinungen in ihr volles Licht zu setzen, z. B. was sich für und wider die Reiten eines Malers nach Italien sagen läßt; über den Ge-

brauch neuer Trachten; über Landschaften ohne Figuren. Einige tiefe psychol. Wicke, insonderheit über Kunstgefühle und das Spiel der Phantasie des Künstlers, überraschten den Rec., als wären sie aus dem Innersten der Seele erweckt; Überzeugen ihn aber auch, daß bey dem allen das Werk keine große Zahl sympathisirender Leser finden wird. Selbst, um die nuancirten Schilderungen von Naturgegenständen u. Ausichten, Morgen-, Abend- u. Nachtgemälden, nicht einformig zu finden, wird eine feinere Betrachtung erfordert. Ob nicht zuweilen die Schwärmeerey ihren Flug über die Grenzen des Selbstverständens hinaus nimmt, läßt sich auch fragen. Den Launen des W. muß man billig auch Einiges, seine häufigen Jagden u. Waldhörner, überlassen oder nachsehen. Daß viele Schöne, Neue, Wahre, worauf man sich stützt, entschädigt für Alles. Die Verschmelzung der Kunstbegeisterung mit dem Religiösen, die Schwermuth, die aus dem Unerreichbaren, dem über Zeit und Gegenwart hinausgehenden, u. jenseit jegiger Möglichkeit Liegenden, bloß durch die Phantasie Dargestellten, erwächst, bringen Betrachtungen von einer eigenen Art herben. Die Kunsturtheile, über Charakter u. Werke A. Dürer's u. Lucas v. Leyden haben ihr eigenes Gepräge. Der Anfang der Erzählung ist in Briefe von Franzen an seinen zu Würzburg hinterlassenen Freund u. Mitlehrer bey Dürer gefaßt, das Ubrige in Handlung, Unterredung u. Erzählung von Verschiedenen, welche mit dem erzählenden Verf. abwechseln. Die Geschichte ist in die letzten Jahre A. Dürer's gefaßt, und ehe noch Sterub' in Italien erreicht, kommt die Nachricht von Raphael's Tod; die damaligen Parteyen für ihn, u. andere für Michel Angelo, sind verschiedenen episod. Personen, die auf der Reise u. in Italien aufstoßen, in den Mund gelegt. Stern bald kommt am Schluß erst zu dem an.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

135. Stück.

Den 24. August 1799.

---

Berlin. *Planck*

Sendschreiben an Herrn Ober-Consistorial-Rath und Probst Teller in Berlin von einigen Hausvätern Jüdischer Religion. 1799. S. 86 in Octav.  
Beantwortung des Sendschreibens einiger Hausväter Jüdischer Religion an mich, den Probst Teller. 1799. S. 60 in Octav.  
Lettre aux auteurs Juifs d'un Memoire adressé à Mr. Teller. Par J. A. De Luc. Berlin 1799. S. 99 in Octav.

Durch das Aufsehen, das diese Briefe gemacht, und durch die verschiedenen Urtheile, welche sie veranlaßt haben, sind sie eine Zeitercheinung geworden, die auch in unsern Blättern aus mehreren Ursachen nicht unerwähnt bleiben darf. Diese nämlichen Ursachen werden uns auch nicht gestatten, es bey der bloßen Erwähnung bewenden zu lassen, sondern sie heischt zugleich die Ausfertigung

Q (6)

eines Urtheils, das wohl mehr den Gegenstand der Briefe, als ihre Form betreffen muß. N.c. wird der Verpflichtung dazu nicht ausweichen; aber sich doch dabey nur darauf einschränken, worüber er zu urtheilen sich befugt glaubt.

Die Jüdischen Hausväter, welche das Schreiben an Hrn. D.E.N. L. ergelien ließen, kündigen sich darin selbst als Männer an, die schon seit längerer Zeit ein mehrfaches, lebendig gefühltes, Interesse zu einer ernsthaften Prüfung der Religionssysteme überhaupt, und besonders derjenigen Lehrsätze, die dem Mosaischen zum Grunde liegen, gedrungen habe, S. 16. Dieß kündigt auch schon der ganze Geist ihres Schreibens an, aber allerdings verräth er auch eben so deutlich, als sie es selbst mit redlicher Offenheit gestehen, daß nicht bloß das reine Interesse der Wahrheit sie zu jener Prüfung veranlaßt, sondern auch noch andere Rücksichten, besonders die Rücksicht auf die Lage ihrer Nation und auf die politische Verfassung ihrer Mitbrüder fast in allen Gegenden von Europa, einen sehr großen Antheil daran gehabt hatten. Sie können und wollen daher nicht verhehlen, daß der Einfluß dieser Rücksicht auch in dem Resultat ihrer Prüfung bemerklich sehn mag; dieß Resultat aber leitete sie zu der Überzeugung, daß sie nicht nur befugt, sondern sogar verpflichtet seyen, ihre väterliche Religion, so weit sie in den Vorschriften des Mosaischen Ceremonial- und Ritual-Gesetzes begriffen ist, endlich einmahl aufzugeben, denn sie erhielten durch ihre Untersuchungen die vollste Gewißheit, daß jene Gesetze sie nicht mehr verbinden könnten, weil sie nach der eigenen unerkennbaren Absicht des Gesetzgebers sie nicht mehr verbinden sollten, und daß also die Autorität von diesem eben so stark, als Pflicht und Klugheit, auf ihre Aufhebung bringe, S. 60, 61. Nun aber

finden sie — und das ist die Hauptveranlassung ihres Schreibens — sie finden sich zugleich gedrungen, zu gestehen, daß „für sie die Verlassung ihrer väterlichen Religion und die Annahme der Christlichen, zwey sehr verschiedene Dinge sind, daß sie sich auch, nach dem Austritt aus dem Judenthum noch durch, eine große Klust von dem Christenthum entfernt, fühlen, und daß sie sich sogar zu einer unbedingten Anschließung an die Christliche Gesellschaft nicht, ohne Beeinträchtigung ihrer Vernunft und nicht, ohne Verletzung ihres moralischen Gefühls entschließen zu können glauben.“ S. 64. Weil hingegen Hinsicht auf ihre äußere Lage und auf die politische Verfassung ihrer Nation ihnen dennoch eine Vereinigung mit der Christl. Gesellschaft so wünschenswerth macht, indem ihnen nur diese nach der jetzt bestehenden Verfassung aller Europä. Staaten die Vortheile verschaffen kann, auf welche sie bey ihrem Entschluß, das Judenthum aufzugeben, allerdings auch einige Rücksicht nahmen, so schien es ihnen der Mühe werth, doch wenigstens eine Anfrage an diese Gesellschaft zu wagen: Ob sie sich nicht geneigt finden lassen möchte, ihnen die Aufnahme unter einigen Bedingungen zu bewilligen, wobey sie ihre Überzeugung unversehrt erhalten zu können hoffen? Vorläufig wünschten sie dann nur die Gesinnungen eines unserer geachteten Theologen darüber zu erfahren, und dachten ihm daher in diesem Schreiben so viel von den übrigen auf, als gerade nöthig und zureichend war, um ihn daraus auf die Bedingungen schließen zu lassen, welche sie bey ihrem Eintritt in die Christl. Gesellschaft sich vorbehalten möchten. Daß sie diese Bedingungen nicht selbst mit ganz unumwundener Offenheit darlegten, dieß erklärt sich Rec. aus einem sehr natürl. Gefühl von Discretion, dessen sich auch weniger gebildete Menschen bey einem

solchen Anliegen schwerlich hätten erheben können; aber einer Verstellung kann man sie in keinem Falle dabei beschuldigen, da sie sich doch über ihre Denkart wie über ihre Wünsche auf eine — nicht nur für den Gelehrten, an den sie sich zunächst wandten — sondern auch für jeden nur etwas unterrichteten Leser völlig verständliche Art äusserten. Sie können und wollen es nicht verdröhen, daß sie von der Wahrheit der positiven Dogmen des Christenthums noch nicht überzeugt sind, und selbst nicht absehen, wie sie jemahls davon überzeugt werden können. Auch in der Lehre Jesu haben sie alle jene ewige Grundwahrheiten, welche das Wesen und die Basis jeder wahren Religion ausmachen müssen, alle jene Heilslehren gefunden, „welche der Mensch allein bedarf, um eine höhere Bestimmung seiner Natur zu erkennen, für seine gesammte Pflichten mehr erwärmt, und zu ihrer muthigen Vollbringung mehr gestärkt zu werden.“ S. 24. Diese Lehren und Wahrheiten haben auch bisher schon die einzige Grundlage ihrer Religion und ihrer Sittenlehre ausgemacht. Sie wollen auf keine andere bauen, und sie sind überzeugt, daß auf keine andere gebaut werden darf. S. 20. „Denn sie sind überzeugt, daß der Geist der Kern und das Wesentlichste aller Religionen, ohne Ausnahme nur in diesen Wahrheiten bestehen könne, welche zur größt möglichen Glückseligkeit der gesammten Menschheit, mithin zur größt möglichen Bildung, Entwicklung und Vollkommenheit ihrer Kräfte führen, also nur in einer wahren Erkenntniß von Gott und seinen unendlichen Eigenschaften, von unsern Pflichten gegen unsere Mitmenschen, und von unserer Bestimmung als animalische Wesen bestehen könne, weil unsere Tugend u. unser Glück nur darauf sich gründen kann.“ S. 19. Wenn sie dann aber selbst sehr sorgfältig

dabey bemerken, "daß diese Erkenntnisse und Wahrheiten niemahls das ausschließende Eigenthum irgend eines Volks gewesen, sondern zu allen Zeiten, und in allen Ländern von den weiseren Menschen, durch die angestrenzte Kraft ihrer Vernunft, und durch die aufmerkame Beobachtung der sie umgebenden, laut sprechenden, Natur, zum Theil mit voller Klarheit und Bündigkeit, zum Theil weniger deutlich und zusammenhängend, immer aber im Ton und Geist ihres Zeitalters entwickelt worden seyen; wenn sie es unentschieden lassen wollen, ob sie jemahls dem Menschen auf eine außerordentliche Weise bekant gemacht, auch unmittelbar durch Wort und Schriftzeichen, oder bloß mittelbar durch Natur und Sache großendart worden seyen?" Wenn sie es selbst mehr als zu bezweifeln scheinen, ob auch der Gesetzgeber ihrer Nation, ob auch Moses durch eine besondere Offenbarung zu der Kenntniß davon gekommen sey; wenn sie es dagegen als entschieden anzunehmen scheinen, daß außer diesen natürlichen Wahrheiten keine andere, wenigstens keine der Vernunft unbegreifliche Lehre Gegenstand einer Offenbarung werden oder jemahls gewesen seyn könne, und wenn sie endlich in besonderer Hinsicht auf die Wunder und Geheimnisse, oder auf die übernat. Dogmen des Christenthums so deutlich zu verstehen geben, daß sich ihre Vernunft gegen das Instimmen, daran zu glauben, empöre, so bald sie ihr in der Form oder in dem Sinn vorgelegt würden, den die größere Anzahl unter den Christen — wenn schon nur aus Mangel an zehdriger Kenntniß der Sprache ihrer heiligen Schriften — damit verbinden; S. 68, 71, 74, 75. — Wer kann nur einer Augenblick über dasjenige zweifelnhaft seyn, was sie selbst daraus gefolgert haben wollten? Was kann denn anders, und was sollte anders in dieser

Erklärung liegen, als daß sie bereit seyen, das Christenthum anzunehmen, in so fern es reine Vernunftreligion sey, oder so weit es mit dieser übereinstimme, daß sie allenfalls auch bereit seyen, die darin enthaltenen Vernunftwahrheiten unter dem Nahmen Christlicher Lehren anzunehmen, weil sie ja doch auch das Wesentliche der Lehre Jesu annehmen: aber daß sie diese Wahrheiten doch nicht auf die Autorität Christi hin glaubten, nicht als unmittelbar greifbar, sondern nur deswegen annähmen, weil sie davon überzeugt seyen, S. 64, und daß sie sich dabey ausdrücklich vorbehalten mußten, alle positive, übersinnliche, der Vernunft unbegreifliche, Dogmen des Christenthums entweder wegwerfen, oder durch eine dem Geist und der Sprache des Zeitalters, aus welchem die Christl. Urkunden herrührten, angemessene Erregese u. s. Unfassliche daraus wegerklären zu dürfen. Und nun, wenn sie unmittelbar auf diese Erklärung an Hrn. L. die Frage ergäben lassen: „Welches öffentliche Bekenntniß man wohl von ihnen fordern würde, wenn sie sich unter diesen Umständen und bey diesem Stand ihrer Überzeugungen entschließen sollten, die große Christliche protestantische Gesellschaft zu ihrem Zuspruchsort zu wählen?“ S. 81. Was konnte und sollte anders in der Frage liegen, als: Ob sich wohl die protestantische Kirche mit jenem allgemeinen Bekenntniß ihrer Überzeugung von jenen Vernunftwahrheiten des Christenthums begnügen, und sie schon darauf hin als ihre Mitglieder erkennen möchte und dürfte? Doch dieß sagten sie ja selbst noch ganz deutlich, wenigstens dieß, daß sie sich ihrer Seite zu nichts Weiterem versichern könnten, sagten sie selbst noch ganz wörtlich, indem sie am Schluß ihres Schreibens S. 85 hinzusetzten, „daß sie auch bereit seyen, sich den Ceremonien, die zu der Aufnahme eines Mitglieds in die kirch-



„liche Gesellschaft erfordert werden möchten, als bloßen Normen zu unterziehen, aber wohlverstandenen, nur als Handlungen u. Gebräuchen, durch welche beurkundet werden sollte, daß das aufgenommene Mitglied die ewigen Wahrheiten aus Ueberzeugung angenommen habe, nicht aber als Zeichen, wodurch derjenige, der sich ihnen unterzieht, stillschweigend eingestünde, daß er die Dogmen dieser kirchlichen Gesellschaft auch glaubig annehme.“

Das Wesentliche der Antwort, welche Hr. D. C. R. L. auf diese Anfrage ertheilte, besteht kürzlich darin. Mit theilnehmender Freude wünscht er ihnen zuerst Glück zu der höhern Stufe von Einsicht, zu der sie sich erhoben, und nach der sie endlich angefangen hätten, ihre Mosesischen statutarischen Geetze aus dem einzig wahren Gesichtspunct, nämlich als bloße Voraussetzungen zur Religion und Moralität, zu erblicken, welche jetzt, da ihre Erziehung zu dieser vollendet sey, keine verbindende Kraft mehr für sie haben könnten. S. 12. Er verhehlt zwar nicht ganz, daß man Ursache habe, sich darüber zu wundern, warum es nicht schon längst von ihrer ganzen Nation geschehen sey, aber findet auch selbst S. 15 wieder die andern Ursachen, welche die so lange dauernde Verblendung des größern Theils darüber nicht nur erklären, sondern auch einiger Maßen entschuldigen könnten. Jetzt hingegen geht er zu der Beantwortung ihrer Anfrage nur erst durch eine an sie selbst gerichtete Frage hinüber, die ihnen offenbar, seiner Absicht nach, Anlaß geben sollte, den Entschluß, mit welchem sie umgingen, doch auch noch von einer andern Seite zu betrachten, die wahrhaftig Betrachtung verdiente. „Warum — fragt er S. 19, 21, warum wollen sie es bey dem gegenwärtigen Stand ihrer Ueberzeugungen nicht vor der Hand dabey be-

„wenden lassen, das reinere Gold ihres ursprüngli-  
 „chen Israelitischen Bekenntnisses von den nachher  
 „hinzugekommenen unedleren Zusätzen geschieden  
 „zu haben? Warum wollen sie sich nicht damit be-  
 „gügen, mit diesem reinen Golde auch das Wesent-  
 „liche der Lehre Christi aufgefaßt zu haben, sondern  
 „nun auch zugleich das kirchliche Ansehen derer ha-  
 „ben, die nach seinem Nahmen genannt sind? —  
 „Werden sie nicht dadurch alle Einwirkungskraft auf  
 „die Menge ihrer hiesigen und auswärtigen Mitbrü-  
 „der zu gleichen Gesinnungen einer echteren und ver-  
 „münftigeren Religiosität verlieren? Wer vermag  
 „es zu entscheiden, ob es nicht der Plan des Ewigen  
 „seyn, sie dazu zu gebrauchen? und ob nicht in dem-  
 „selben auf Sie und auf ihre Geistesstärke, um eines  
 „so guten Werks willen noch einstweilen des äußer-  
 „lichen kirchlichen Ansehens in Christlichen Staaten  
 „zu entbehren, mitgerechnet sey?“ — Doch mit  
 „lieblicher Sanftmuth will er es ihnen selbst über-  
 „lassen, ob sie sich dabey mit der so offenerzig von  
 „ihnen gestandenen Absicht beruhigen können, daß sie  
 „durch ihren Beytritt zu der Christl. Gesellschaft auch  
 „zugleich die Rechte von Staatsbürgern zu erlangen  
 „wünschten, und äußert es nur dabey als seine Pri-  
 „vat-Meinung, daß sie vielleicht schon durch ihre  
 „bloße Lossagung von dem Ceremonial-Gesetz des  
 „Judenthums der Einverleibung unter andere Bürger  
 „empfänglich geworden seyn könnten, S. 23, 25;  
 „zugleich erklärt er aber S. 27, daß er auch von Herz-  
 „gen bereit sey, ihnen als Mitglied und selbst als  
 „Lehrer der protestantischen Kirche seine Hand und  
 „seine Stimme zu geben, wenn sie sich an diese an-  
 „schließen, und zu dem von der Zeit der Reformation  
 „angekünderten Christenthum bekennen wollen. Schon  
 „dadurch gibt er ihnen hingegen sehr deutlich, und im  
 „Verfolg seiner Antwort noch deutlicher, zu verstehen,

daß dann ihr Bekenntniß doch noch mehr umfassen müßte, als sie nach ihrem Schreiben darin aufzunehmen schienen. Er räumt ihnen zwar ein, daß sie mit jenen ewigen Wahrheiten, zu denen sie sich als den Grundwahrheiten ihrer Religion bekennen wollten, auch das Wesentliche des Christenthums sehr richtig aufgefaßt hätten. Er will zugeden, daß sie auch bey dem Christenthum das Wesentliche von ausserwesentlichen Zusätzen, daß sie Grundlehren von Nebenlehren, daß sie Religionslehren von bloßen Lehrmeinungen oder Dogmen unterscheiden möchten. S. 30. Er will selbst alle Lehrmeinungen im Gegensatz gegen die Grundlehren ihrer eigenen bedächtigen Wahl völlig überlassen, "deun —", sagt er S. 36 — um diesen zu hulldigen, mag wenigstens ich keine Christenseele an jene binden, weil ich fürchten würde, ihr dadurch nur ein Joch von anderer Art aufzulegen, als jenes war, wovon Christus uns, seine Bekenner, befreyt hat." Aber durch eine vorreffliche Beschreibung des Eigenthümlichen, wodurch sich die Grundlehren des Christenthums unterscheiden, S. 36, deutet er schon mittelbar an, und S. 39 sagt er es ganz bestimmt, daß unter diese Grundlehren auch noch einige von anderer Art gehörten, als jene, welche sie ihrer Erklärung nach allein dafür erkennen wollten. Er selbst zeichnet hier unter diesem Character die Wahrheiten aus, "daß Christus der von Gott erkohrne und gesandte Stifter einer bessern Religion, daß er der Herr und das Haupt der Gemeine, daß er von Gott über alles erhdhbet sey, der ihn einen Nahmen, ein Ansehen, eine Würde über alle Nahmen gegeben, und es als seinen Willen erklärt habe, daß in seinem Nahmen und auf dieses Ansehen, Alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde, Gelehrte und Ungelehrte, ja auch noch ganz Un-

„wissende, ihre Knie beugen, und zur Ehre Gottes des Vaters alle Zungen bekennen sollten, daß Jesus Christus der Herr sey.“ Darin lag dann schon eingeschlossen, was S. 34 ebenfalls wörtlich gesagt ist, daß man ihnen, wenn sie Christen werden wollten, „auch das Glauben an einige Offenbarungs-  
wahrheiten von historischem Inhalt nicht ganz er-  
lassen,“ und sie auf die bloße Versicherung ihrer Überzeugung von den Vernunftwahrheiten der Religion noch nicht als Christen erkennen dürfe; aber es liegt fast noch bestimmter in dem Christl. Glaubensbekenntniß, das er ihnen aus Ephes. 4, 5, 6, vorschlägt, S. 45, und in der Wahl der Formel, nach welcher er sie ausdrücklich auf den Namen oder auf das Bekenntniß Christi getauft haben will.

Wenn der Geist der Sanftmuth, der Duldung und der Humanität, der in jeder Zeile und in jeder Wendung dieser Antwort so sichtbar ist, auch nicht so eigener Geist ihres Verfassers wäre, so könnte man sich doch sehr leicht denken, daß und wie er sich noch durch andere, auch äussere und locale, Gründe gedrungen fühlen konnte, so viele Sanftmuth und Milde, als möglich, in seine Antwort hinein zu legen. Es ist daher wenigstens Rec. sehr leicht, seinen Absichten dabey volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber eben so leicht kann er sie nun auch — und gewiß kann sie auch Hr. L. selbst — jenem Geist widerfahren lassen, der die dritte von den Schriften, die wir hier zu erwähnen haben, der das Schreiben von Hrn. de Luc an die Jüdischen Hausväter veranlaßt und eingegeben hat. Die Sprache des letztern mag von der Lellerschen sehr verschieden scheinen; und doch ist es zuverlässig der nämliche Geist, der die Sprache von Hrn. L. so sanft gemacht hat — der Geist des Strebens nach demjenigen, was zum Frieden und zur Besserung

unter einander dient, wie er ihn selbst mit den Worten des Apostels schildert, also der Geist der edelsten und wohlwollendsten Humanität, der in die Sprache von Hrn. de L. so viel mehr Eifer und Feuer gebracht hat. Es ist bekannt, mit welchem Eifer dieser Gelehrte schon seit zwanzig Jahren für die große Sache der Offenbarung gekämpft, und mit welchem Glücke er durch die neuen Waffen, die er in seiner durch ihn und durch seine Nachforschungen beinahe erst geschaffenen Wissenschaft fand, mehrere Haupteinwürfe, mit denen sich ihre Gegner von jeher am meisten brüsteten, obflüchtig vernichtet hat. Eine so bestimmt scheinende Erklärung gegen jeden Glauben an eine Offenbarung, als das Schreiben der Jüdischen Hausväter enthielt, konnte ihm also, da sie in seiner Nähe erschien, nicht gleichgültig seyn; und er bedurfte keine weitere Aufforderung, als die Publicität der Erklärung, um sich ebenfalls öffentlich darüber zu äußern, wozu er auch durch diese Publicität hinreichend berechtigt wurde. Das Wesentliche seiner Gegenklärung, welche er an die Jüdischen Hausväter selbst zu richten für gut fand, laßt aber kürzlich darin zusammen. Er zeigt zuerst S. 8—14, daß man aus ihrem Schreiben nichts anders schließen könne, als daß "sie sich nicht nur von allen Ceremonien und Ritual-Vorschriften ihrer väterlichen Religion, sondern auch von allem Glauben an die göttliche Offenbarung ihrer Religion, und selbst von allem Glauben an jede göttliche Offenbarung losgesagt hätten." Schon dadurch scheint es ihm dann, und wohl mit Recht, entschieden, daß sie in keine Christliche Gesellschaft aufgenommen, und von keiner Christlichen Religionsparre als Mitglieder erkannt werden könnten, weil alle in dem Glauben an den unmittelbaren göttlichen Ursprung ihrer Lehren und der heiligen Schriften, worin sie

enthalten seyen, übereinstimmen. vergl. S. 78. Jetzt forscht er aber den Gründen nach, welche sie von dem Glauben an die Göttlichkeit ihres bisherigen Gesetzes und ihrer heiligen Urkunden zuerst abgeführt haben möchten, und vermuthet nach einigen ihrer Äußerungen, daß sie aus eben der Quelle geflossen seyn dürften, in welcher der neuere Naturalismus seine scheinbarsten Zweifel und Einwürfe gegen das Göttliche der Mosaischen Schriften und der Mosaischen Geschichte gefunden haben will. S. 23. Sie berufen sich ja selbst auf den Fortschritt der Aufklärung; durch diesen Fortschritt will man aber entdeckt haben, daß die ganze Geschichte, wie der ganze gegenwärtige Zustand unseres Erdbodens, die Mosaischen Nachrichten von ihrem Ursprung, wie die Mosaische Zeitbestimmung ihres Ursprungs widerlege, woraus es nicht nur als zwingende Folge fließen soll, daß an keine Inspiration oder an keinen göttlichen Ursprung dieser Nachrichten mehr gedacht werden darf, sondern auch das ganze Fundament des Glaubens an alle sonstige Mosaische und nachmosaische unmittelbare Offenbarungen Gottes erschüttert seyn soll. Damit trifft dann Hr. de L. die Verfasser des Schreibens auf seinem eignen Felde an, und hält sich um so mehr verpflichtet, sie zurecht zu weisen; da sie ihm nur durch reulose oder des Gesetzes selbst unkundige Führer irre geleitet scheinen. Er erinnert sie also, daß er vor 20 Jahren in seinen Briefen über die Geschichte der Erde und des Menschen das Aufsehen seiner vermeinten Entdeckung der fortschreitenden Aufklärung auf das vollständigste dargethan, und noch in seinen neueren Briefen an Hrn. Hofr. Blumenbach unwiderleglich bewiesen habe, daß der gegenwärtige Zustand unsers Erdbodens nicht nur mit der Mosaischen Geschichte und Chronologie in keinem Widerspruch stehe, sondern ihre wörtliche Wahrheit recht auffallend bestätige. S. 29, 40.

Mit Recht durfte sich Hr. de L. bloß darauf beziehen, da die Entdeckungen, die er in diesen Schriften gemacht, und das geologische System, das er darin aufgestellt hat, bis jetzt unangefast geblieben, und selbst von unsern größten Physikern und Geologen, wie Sauffure und Delomien, als unwiderleglich erkannt worden sind. Er hatte also auch nicht nöthig, sich hier in das Detail seines geologischen Beweises einzulassen; doch thut er es weit genug, um das Stringirende der Folgerungen recht unwiderstehlich fühlbar zu machen, aus welchen er den Beweis zusammenzieht, daß man durchaus gezwungen ist, auch den göttl. Ursprung der Moaischen Nachrichten anzuerkennen, so bald sie nur durch die Geologie als wahr bestätigt sind.

In das Besondere dieser Schrift darf Rec. eben so wenig, als in das Besondere der andern hinein gehen, wiewohl er sehr gern noch einige einzelne Bemerkungen auszeichnete, die ihm theils eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, theils eine nähere Bestimmung zu bedürfen scheinen. Soll er aber jetzt auch noch sein Urtheil beyfügen, oder sich über seine Ansicht der Sache erklären, so darf er nur angeben, wodurch sich die eine und das andere den ihm bestimmt hat. Bey der ersten Durchsicht des Schreibens der Jüdischen Hausväter hat sich ihm ihre Denkungsart oder der Grad ihrer religiösen Überzeugung völlig eben so dargestellt, wie ihn Hr. de L. aufgefaßt hat, und dieß ließ ihn keinen Augenblick zweifelhaft, daß sie von keiner protestantischen Christl. Gesellschaft, ohne Aufopferung ihrer Grundätze, als Mitglieder angenommen und erkannt werden können. Er fand sich deswegen nicht nur, wie Hr. L., zu der Frage versucht: Warum wünschen sie, Christen zu werden? sondern zu der Frage: Wie können sie hoffen, bey dem Geständniß dieser Überzeugungen als Christen erkannt zu werden? ja er hätte sich nicht entbrechen können,

die Ausrufungen ihres Wunsches wenigstens indiscret zu finden, wenn es ihm nicht sogleich aufgefallen wäre, was sie dazu verleiten konnte. Allerdings könnten sie aus manchen Ausrufungen einiger unserer neueren Theologen — aber, wie Rec. glaubt, nur aus ihren mißverstandenen oder nicht genau genug bestimmten Ausrufungen — die Vermuthung ziehen, daß man jetzt unter uns nichts mehr zum Christenthum für nöthig halte, als die Ueberzeugung von jenen Wahrheiten, zu deren Bekenntniß sie sich erboren. Man hat es neuerl. öfter und stärker unter uns, als zu irgend einer Zeit, wiederholt, daß diese Wahrheiten auch das Wesentliche des Christenthums ausmachen, wie sie das Wesentliche jeder echt moral. Religion ausmachen müßten, u. daß die Tendenz der ganzen Lehre Jesu, wie aller ihrer einzelnen Vorschriften, bloß auf die weitere Begründung und Befestigung unserer Erkenntniß von diesen Wahrheiten u. auf die Verstärkung ihres pract. Einflusses auf unsern Willen gerichtet sey. Die Bemerkung ist auch in einer gewissen Beziehung eben so fruchtbar u. wichtig, als sie wahr u. gegründet ist; aber dieß folgt nicht daraus, u. dieß kann nicht daraus folgen, daß eine vernünftige Ueberzeugung von diesen Wahrheiten allein schon das ganze Christenthum ausmache. Sie mögen, wenn man will, das Fundament oder die Basis davon ausmachen; aber zum Ganzen gehört auch dasjenige, was auf die Basis gebaut oder zu ihrer weiteren Befestigung angebracht ist. Noch weniger kann das Christenthum durch die Bemerkung den Charakter einer positiven und geoffenbarten Religion verlieren: doch ohne hier in nähere Bestimmungen darüber u. über den Unterschied zwischen wesentl. und ausserwesentl. Lehren, zwischen Religionslehren und Dogmen hineinzugehen, so ist es gewiß unbestreitbar, daß unsere protest. Kirche die Lehren d. Christenthums immer auch als geoffenbarte Lehren anerkennt, immer auch auf das göttl. Ansehen u. die Autorität Christi ge-



glaubt haben wollte, also keine Menschen unter ihre Mitglieder aufnehmen kann, die von allem Glauben an Offenbarung im kirchl. Sinn dispensirt seyn wollen. Davon glaubt sie auch Hr. L. nicht dispensiren zu können; ob sie aber nach ihrer Losjagung vom Judenthum nicht schon in unsere bürgerl., wenn gleich nicht in die kirchliche Gesellschaft aufgenommen werden könnten, dieß glaubt auch Rec. müsse bloß der Entscheidung d. Staats überlassen bleiben, u. vermuthet nur, daß doch dieser mehrere Bedenklichkeiten, wenn auch nicht gerade jene, dabey finden möchte, wegen denen Hr. de L. wie es scheint, dagegen entscheiden würde. Je mehr er in dessen das Verdienst der edeln Freymüthigkeit schätzen kann, womit sie ihre Überzeugung dargelegt haben, desto lieber möchte er hoffen, daß sie noch zu einer ruhigen u. ernsthaften neuen Prüfung dieser Überzeugungen und dadurch zu einem Resultat gebracht werden könnten, das den Offenbarungsglauben ihrer Vernunft weniger anstößig machen dürfte. Dazu werden sie auch, wenn es ihnen ernstlich um Wahrheit zu thun ist, den von Hrn. de L. gegebenen Anlaß desto besser benutzen können, je unverrückter sie dabey bloß auf seinen Zweck sehen werden; aber eben deswegen glaubt Rec. noch eine Erinnerung über die Kraft des de Lucschen Beweises hinzufügen zu müssen, die ihm aus mehreren Ursachen nöthig scheint. Hr. de L. will zunächst die Inspiration der Genesis aus der Geologie beweisen, und in einem gewissen Sinn mag sie sich entscheidend dadurch beweisen lassen. Die Schlussfolge, die er S. 41 macht, ist gewiß eben so zwingend als unwiderleglich: Wenn es sich findet, daß in d. Genesis der Zustand u. die Veränderungen des Erdbodens vor der Existenz des Menschen vollkommen richtig beschrieben sind, so muß man annehmen, daß die Kenntniß davon durch eine unmittelbar göttl. Belehrung, durch eine Inspiration unter die Menschen gekommen ist. Aber auch nur dieß folgt daraus, daß einmahl eine unmittelbare göttl. Belehrung

rung darüber Statt gefunden haben, nicht aber, daß sie gerade Moses erhalten haben muß, oder mit andern Worten, nur dieß läßt sich daraus beweisen, daß der Inhalt der Genesis so weit inspirirt, aber nicht, daß er gerade Mose inspirirt war. Es ist ja denkbar, daß schon die ersten Menschen, daß schon Adam unmittelbar von Gott darüber belehrt worden, daß sich die Belehrung unter dem frömmern Theil seiner Nachkommen, unter den Sethiten, unverfehrt erhalten, daß sie sich in der Tradition der spätern Patriarchen durch neue Wunder Gottes von Zeit zu Zeit aufs neue legitimiren, daß sie durch Noah noch mehr legitimirt in die neue Welt herüber kommen, und dann durch die Familie der Semiten u. Abrahamiten noch ganz unverfälscht auf das Zeitalter Moses herab kommen konnte. Es ist also auch denkbar, daß Moses seine Nachrichten nur aus dieser allerdings ursprünglich göttl. Quelle schöpfte, und es bleibt obllig denkbar, wenn man auch gar nicht zweifelt, daß er sonst als göttl. Gesandter und Gesetzgeber seiner Nation unter dem unmittelbaren Einfluß einer außerordentl. göttl. Einwirkung stand. Die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit dieser Meinung muß wenigstens durch ganz eigene Gründe entschieden werden; indessen bleibt es gewiß, daß man sie behalten u. verteidigen kann, ohne im geringsten daran zu zweifeln, daß die erste Kenntniß jener von Moses aufgezeichneten Thatfachen nur durch eine Inspiration oder durch eine besondere göttliche Belehrung unter die Menschen gekommen sey, so wie man auch bey der Darstellung einiger von diesen Thatfachen auf d. Geist d. Sprache, worin sie erzählt sind, Rücksicht nehmen kann, ohne deswegen das Göttliche u. Wundervolle darin zu verkennen. Doch schwerlich dürfte Hr. de V. mit einem Gegner, der ihm das letzte zugibt, noch über das erste streiten wollen, da die Sache der Offenbarung schon durch jenes vollkommen gerettet wird,

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1799.

Leipzig.

*Berg*

1. **Diplomatische Verträge zur Sächsischen Geschichte und Staatskunde**, herausgegeben von D. Christian Ernst Weiße, Prof. der Rechte zu Leipzig. Bey Gottfried Martini. 1799. 290 Seiten in Octav.
  2. **D. G. L. Weißens 1c. Zusätze und Berichtigungen zu Schreber's ausführlicher Nachricht von den Churfürstl. Sächsischen Land- und Ausschusßräthen. Nebst einigen wichtigen Landtagsverhandlungen.** Bey G. Martini. 1799. 134 Seiten in Octav.
- Je größer der Einfluß einer genauen Kenntniß der Territorial-Geschichte und Verfassung auf die Cultur der Deutschen Geschichte überhaupt ist, desto mehr verdienen diejenigen, die zu der Beförderung der erstern durch ihre Bemühungen beitragen, auch den Dank der Auswärtigen, welchen jene

R (6)

wenigstens in Beziehung auf letztere allezeit wichtig und angenehm seyn müssen. Die Verdienste, die sich der Hr. Prof. Weiße bereits um die Sächsische Geschichte und Staatskunde erworben hat, sind allgemein anerkannt, und er hat sie durch vorliegende zwei Schriften aufs neue vermehrt.

Die erste enthält folgende interessante Beyträge: 1) Von den staatsrechtlichen Verhältnissen der Grafschaft Stollberg in Thüringen gegen das Churhaus Sachsen, von J. G. Obl., mit mehreren Urkunden belegt, wozu auch noch die 8. Nummer gehöret: Revers des Grafen Jost Christian zu Stollberg vom 12. Dec. 1731. 2) Urkunde über das Naumburgische Stiftsordenszeichen. 3) Bemerkung über die in dem Museo für die Sächsische Geschichte 2c. B. 3. St. 2. S. 98 befindliche ausführliche Nachricht von der Landtagsverfassung im Fürstenthum Querfurth. 4) Statuten des Capitels zu Zeitz. 5) Von den Instructionen des Churächtslichen Ober-Steuer-Collegii. 6) Landesherliches Rescript, die Legitimation unehelicher Kinder betreffend, von 1796, nebst dem von der Landesregierung hierüber erstatteten Bericht von 1791. Enthält nähere Bestimmungen über die Rechtsfrage: in wie fern die Legitimation eines außser der Ehe erzeugten Kindes durch landesherrliches Rescript demselben ein Erbschaftsrecht ertheile? 7) Churächtsliche Landtagsverhandlungen von 1550, 1552, 1557 und 1561. Sie sind bis jetzt nicht öffentlich bekannt gewesen; jedoch auch so, wie sie hier mitgetheilt werden, nicht vollständig, was, wie der Herausgeber in der Vorrede bemerkt, bey den meisten ältern Landtags-Acten, die in Privat-Sammlungen vorhanden sind, der Fall ist — wahrscheinlich, weil jeder Sammler sich bloß für seinen Zweck Auszüge machte.

Sie sind übrigens auch für die Geschichte jener Zeit überhaupt, besonders in Rücksicht auf die Resolutionshändel und die Theilnahme der Landstände an denselben, nicht ohne Interesse. b) Der oben angeführte Stollbergische Revers.

Über die Entstehungsart, den Zweck und die Einrichtung der zweiten Schrift muß Rec. den Hrn. Verf. selbst reden lassen, da der Raum dieser Blätter ihm nicht gestattet, die wichtigeren dieser allerdings belehrenden Zusätze heraus zu heben. Das Werk, wozu diese Zusätze gehören, wurde zuerst durch F. C. v. Moser (1751), und fast zu gleicher Zeit durch D. H. Schreber (1752), jedoch in einem richtigen Abdrucke, bekannt gemacht. Der Hr. Prof. Weiße erzielte ein Manuscript der ausführlichen Nachricht zum Geschenk, und fand es nach einer Vergleichung mit dem Schreberischen Abdrucke vollständiger und richtiger. Zugleich erfuhr er, daß in der Penikauischen Bibliothek zu Wittenberg einige Manuscripte der besagten ausführlichen Nachricht vorhanden seien, die ihm, in vier Exemplarien bestehend, mitgetheilt wurden. Zwei davon waren mit dem seinigen übereinstimmend, zwei eben so unvollständig, als das vom Schreber herausgegebene. Er konnte sich also mit desto mehrerer Sicherheit an sein Manuscript halten, und sollte auch das, was dieses weiter enthält, nicht von dem Verfasser der ausführlichen Nachricht herrühren, wie doch unwahrscheinlich ist, vielmehr die Verschiedenheit der Abschriften höchst wahrscheinlich von Auslassungen der Abschreiber herrührt; so sind die hier zuerst bekannt gemachten Zusätze doch immer von Nutzen, da sie eines Theils mit dem Plan des Verfassers der ausführlichen Nachricht übereinstimmen, andern Theils aus Landtags-Acten geschöpft sind, von welchen

jedes Bruchstück so lange willkommen seyn muß, als noch eine vollständige Geschichte der Landtagsverhandlungen fehlt. Der Hr. Prof. liefert nun die in seinem Manuscript enthaltenen Zusätze zu dem Schreyerschen Abdruck, jedoch nicht ohne vorherige Prüfung, so weit diese bey seinen Hülfsmitteln ihm möglich war. Daher rühren dann verschiedene Berichtigungen der in der Schreyerschen Ausgabe und in dem Manuscripte enthaltenen Fehler, die die Aufmerksamkeit und den Fleiß, womit der Hr. Verf. auch diesen Gegenstand bearbeitet hat, beweisen.

*Heyne & Künch.*

Paris.

Annales maritimes et coloniales. Chez Didot le jeune et chez Bofflange, Masson et Belfon. L'an 7<sup>me</sup>. Octav S. 415.

Diese Zeitschrift wird fortgesetzt. Sie hält sich genau an das Publicum, welches das Seewesen der Französischen Republik interessiert. In ihr ist die L'an 2 getroffene Einrichtung des Französischen Seewesens, mit Anführung der spätern hierher gehörenden Gesetze, abgedruckt. Ein Aufsatz über das nunmehrige Verhältniß des Französischen Seeminiisters zu den Französischen Colonien; eine Betrachtung über die Französische Weise, in Sachen aufgebrachtener Schiffe Recht zu sprechen; ein Verzeichniß der seit dem 1. Februar 179, in jener Hinsicht gefaßten Französischen Beschlüsse, und von S. 290 — 415 Tabellen, in denen alle während dem jetzigen Kriege durch Franzosen genommene Schiffe nach Jahr und Monath, mit den Nahmen der Schiffe des Siegers und der Besiegten, mit den Orten, wohin sie bestimmt waren, und wohin man sie brachte, und mit den Ladungen derselben aufgeführt sind. Unter besonders

Ab schnitten werden Auszüge aus neuen Reisebeschreibungen geliefert; diese und jene Französische Colonie beschrieben, in der See gemachte neue Entdeckungen angezeigt, durch das Gewesen neulich geistlicher Augen verkündigt, neuliche merkwürdige Handlungen Französi. Seelente gepriesen, und für den Zweck dieser Zeitschrift seither erschienene Bücher kurz recensirt. — Allgemeiner Interesse scheinen uns folgende Stücke zu haben: Nachrichten von einer Reise nach Ostindien zu Lande durch die große Wüste, 1787, welche ein gewisser Dourdon machte. Wegen der kürzeren Zeit wird noch zuweilen die Reise über Aleppo nach Ostindien zu geheimen Verbindungen gebraucht, diese geht durch eine große Wüste auf Basra zu; eine andre ist von Alexandria über Suez; ein Engländer, John Sepper, machte beide Reisen, und gab die Routen an (1781); die letztere bis Bengalen vollendete er in 78 Tagen, jene kostete 7 Monathe 10 Tage von Livorno nach Bombay, aber Dourdon vollendete die Reise von Marseille bis Pondichern in 7 Monath 12 Tagen, davon aber 1 Monath 21 Tage abgehen, darn er wegen Zufälle liegen bleiben mußte, so daß er eigentlich 20 Tage früher den Weg zurücklegte. Er nahm aber seinen Weg über Sende auf Damask, und von hier durch die Wüste auf Bagdad, von da auf Basra, Mascate, Mangalor, Mähé an der Küste von Malabar. Dieser Weg über Damask hat Vortheile, insonderheit die Abkürzung der Reise. Verzeichniß des Reisegeräthes, das Einer mit sich führen muß. — Die Versuche der Franzosen zur Verpflanzung des Brot-Baumes. Verschriften, wie fremde Gewächse sich auf Schiffen in andere Gegenden verführen lassen. — Das Ausschreiben des Ministers des Gewesens, Truguet,

an die See-Officiere, die Papiere und Sammlungen des reisenden Engländers Spillard zu erhalten. Ankunft einer reichen Sammlung von Naturalien des Capitain Baudin, die auf S. Trinidad aufbewahrt ward. — Geographische Beschreibung der Insel Ile de France mit der Insel la Reunion.

Die oben angeführte Kürze der Reise nach Ostindien über Suez ist noch genauer bestimmt in einer Schrift: *du Commerce des Européens avec les Indes par la mer rouge et l'Egypte - par Dom u qu' Fronten.* an VII. Octav, in Briefen, welche schon 1772 u. f. Jahren geschrieben waren; sie bestätigen das, was man immer voraussetzen konnte, daß die Unternehmung des Buonaparte auf vorhergegangene Betrachtungen und Entwürfe gegründet seyn müsse, aber nicht der Einfall eines Augenblicks seyn könne. Auch diese Schrift belehrt uns, daß es eine alte Handlungs-Speculation war, den Handel über Alexandria in Gang zu bringen, und daß sie bloß durch das Gouvernement aufgehalten ward, welches die Marseiller anlockte, ihre Fonds in den Finanzen unterzubringen, daneben den Adel und Ehrenstellen sich zu verschaffen; wodurch es sie abriet, irgend eine beträchtliche Unternehmung zu wagen; die Hauptursache, warum der Handel in Frankreich nie eine gewisse Höhe erreichen konnte. Der Verf. hatte den Handel nach Ostindien von Ägypten aus, wo er sich aufhielt, eine Reihe Jahre getrieben, hatte Indien nach allen Gegenden bereiset, und immer darauf gachtet, wie sich ein beträchtlicher Handel emeiten ließ, ohne andere Fonds, als Waren aus Frankreich selbst. Das übrige alles müsse durch den Zwischenhandel von Ort zu Ort und durch bare gezogene Bezahlung befrüchten werden. Seine ers



worbenen Einsichten sind hier ans Licht gestellt, und in Tafeln und Nachrichten wird bestimmt, welche Waren von Europa aus- und eingeführt, und wo sie abgesetzt werden müssen; die Zölle an jedem Orte; die Münzsorten mit ihrem Werthe, Maße und Gewichte. Die Waren, welche in Ma'abar und Bengalen eingekauft, und in Cairo abgesetzt werden können; Magazine und Vertheurungen zu Cairo, wie sie damals schon vorhanden waren. Der Handel zu Mokka ausführlich. Die Handlungsartikel sind am Ende alphabetisch aufgeführt, mit einigen Erläuterungen. Das Andere, was der Verf. dem Hofe deutlich zu machen suchte, betraf die Verkürzung der Correspondenz zwischen Marseille und Hindien, die sich nach Indien in einigen und sechzig Tagen, und zurück höchstens in drey Monaten bewirken lasse. S. 155 f. Einige Local-Kenntnisse des Handels können auch historisch angenehm seyn; so sieht man hier, daß die Plünderungen der Karavane, die vor mehreren Jahren (1779) großes Aufsehen machten, eine ganz natürliche Ursache hatten; man wollte andere als Araber zur Verführung der Waren brauchen, und diese suchten sich im Besitze ihres Rechtes zu erhalten; weder Ibrahim Bey noch die Regierung hatten Antheil an der Plünderung der Karavane. Ein Handelsversuch von Engländern im J. 1777 S. 77 f., welcher bey Mangel der nöthigen Kenntnisse doch 33 von Hundert einbrachte.

Gießen.

*Stübe.*

Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, herausgegeben von Joh. Ernst Christian Schmidt, ordentl. Prof. der Theologie zu Gießen. Bey Heyer, 1798. Von dieser Biblio-

thet ist bis jetzt der erste Band; welcher aus drey Hefen, jedes zu 12 — 15 Bogen, besteht, und des zweiten Bandes erstes und zweites Stück erschienen. Der Ankündigung nach war der Zweck zweyfach. Einmahl soll sie eine vollständige Übersicht vom Zustande der theologischen Literatur jedes Jahrs geben, und alle neuen theol. Schriften Deutschlands und die wichtigsten des Auslandes anzeigen. Schriften, die sich auf sittliche und religiöse Erziehung des Volkes und der Jugend beziehen, sind hierzu gerechnet. Dann soll sie eine strenge Beurtheilung der angezeigten Schriften liefern. Diese Zwecke sind aber einem noch höhern Zwecke untergeordnet, der darin besteht, der Auctoritäts-Sklaverey entgegen zu arbeiten. Darum soll diese Bibliothek ihren Lesern nicht vordrücken, sondern ihnen Stoff und Aufforderung zum Selbstdenken darbieten. Sie ist daher überall kein Orakel, wo man sich Rath's erhohlen kann, was wohl unter allen den angeblichen Wahrheiten die wirkliche Wahrheit sey. Hier spricht der Orthodoxe und der Heterodoxe, der Katholik und der Protestant, der Supra-naturalist und der Rationalist, jeder gegen den andern; und Keiner ist da, welcher sage, wer denn von allen Recht habe. Dieß forderte der Hauptzweck dieser Bibliothek. Das Urtheil des Rec. ist freylich nur das Urtheil eines Einzelnen, und mehr soll es auch nicht gelten; aber es ist auf eine genaue Prüfung der bis jetzt erschienenen Hefen gegründet. Er hat daraus gesehen, daß es den Verfassern voller Ernst ist, das vorgesezte Ziel zu erreichen, und daß, wenn sie auf dem betrettenen Wege fortgehen, und sich durch Nichts irre machen lassen, sie gewiß nicht weit von demselben zurückbleiben werden.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 29. August 1799.

Hannover. *Gelbhard*

Die Nieder-Weser und Osterfide. Von J. G. Diabock, Probst und Prediger zu Weisfabe. Mit Kupfern und Karten. 1798. Detav 18 Bogen. Die Gegenden, welche in dieser Schrift geschildert werden, sind nahe an der Mündung der Weser, und die, die der Hr. Verf. vorzüglich zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit gewählt hat, nämlich Osterfide, ist ein District des churfürstl. Bremischen Amtes Hagen. Dieses Osterfide hat 3108 Einwohner in 692 Feuerstellen. Es wird in Norder-Osterfide und Süder-Osterfide zertheilt, und jede Abtheilung hat einen eigenen Deichgreven. Die Einwohner sind Junker und Erb-Eren, oder herrschaftliche Mener, oder Gütleute. Ehedem waren in der ersten Classe 16 adliche Geschlechter, die aber fast inögesammt ausgestorben oder ausgewandert sind. Sieben so genannte Junkerhöfe sind noch vorhanden, allein

(6)

viere von diesen sind an Hausleute gekommen. Der hiesige Adel erhielt seine Vorrechte aufrecht, auch wenn er sich mit Hausmanns Töchtern verhebelichte. Nur mußte er sich in das Ritterbuch einschreiben lassen und auf Landtagen erscheinen, welches aber verschiedene öconomische Kinder adelicher Väter und Mütter, mit Verlust ihres Standes, unterlassen haben. Beide Österraden haben einen gemeinschaftlichen Landes-Deputirten. Die ältesten Österrader gehörten zu den Stedingern, daher der Verf. die Kreuzzüge, die gegen diese unglücklichen Männer unternommen wurden, erzählt. Schminke dissert. de exped. cruciata in Stedingos konnte der Verf. nicht aufreiben, und J. D. Ritteri Tractatus de Pago Steding et Stedingjs saeculi XIII. haereticis. Witteb. 1751. scheint er nicht zu kennen. Man hat besondere Dorf-Statute oder Willkühren, die man Bauerbriefe nennet, und unter festgesetzten Strafen die Polizey zwischen den Haupttheilnehmern einer Feldmark aufrecht erhalten. Erst seit 1792 hat man angefangen, statt hölzerner Reimerne Siele anzulegen. Aber die Fehler bey den Deichen oder Flußwällen und Dämmen, bey dem Haushalte und bey der Polizey verbreitet sich der Verf., so wie über die Beschreibung des Ackerbaues und des weit einträglichen Viehhandels, mit Einsicht und Aufmerksamkeit. Unter Karl XII. waren viele Bauern für den Soldatenstand eingenommen. Jetzt sichten sie diesen, aber etwa 170 Männer dienen als Matrosen zur See. Viele bleiben Müßiggänger, setzen den Bettelstand erblich fort, und werden zu diesem gleichsam durch reiche Almosen ermuntert. Dem Kaffe ist der Verf. sehr abgeneigt, und er schreibt ihm vielleicht mehr üble Wirkungen zu, als man ihm anrechnen kann, unter andern die vermeintliche

Schwäche der jetzigen Menschen-Generation, die noch nicht erwiesen ist, wenigstens nicht aus dem irrig verstandenen Gesetze über Nothzucht S. 206.

In dem ersten Theile untersucht der Verfasser kritisch die älteste Bildung des Landes an der Niederweser, und theilt zu der Erläuterung drei schätzbare Karten mit, die er durch Erforschung des innern Erdbodens, durch philosophische Folgerungen und durch gleichzeitige Berichte von Urkunden und Chroniken, nach den Urrißen neu aufgemessener Landkarten, mühsam zu Stande brachte. Die erste liefert den Abriß der Niederweser im zwißten Jahrhunderte, zugleich aber auch eine Anzeige der sehr starken Versetzungen der alten Ufer auf den heutigen Platz. Eine andere Karte gibt die Zeichnung des Landes, was nun verunken und der Meerbusen der Jade ist. Die dritte Karte liefert die jetzige Beschaffenheit der Niederweser. Am Mitternader Ufer findet man in einer Tiefe von vier Fußern Eichenbäume, die anderhalb Fuß im Diameter halten, aber jetzt findet man viele Meilen weit keinen Baum, außer einigen einzelnen Weiden. Die Deiche sind an der Landseite 16 Fuß 4 Zoll, auswendig aber 10 Fuß 4 Zoll hoch, und das Flußbette hob sich also 5 Fuß 5 Zoll über den alten Boden. Wäre die Chroniken-Erzählung richtig, daß die ersten Deiche im Jahr 10.00 aufgeworfen sind, so gäbe das Jahrhunderte nur 6 Zoll Erhöhung. Aber so viel liefert in manchem Schiffsange ein einziges Jahr. Die sichern Nachrichten von Zichung neuer Weiserdeiche fangen mit 1484 an. Nachher bekam die Niederweser die meisten Deiche im sechzehnten Jahrhunderte, und in der späteren Zeit fast gar keinen. Von der Erbauung der Kirchen und Dorfschaften findet man gar keine Nachrichten. Eben einen solchen Mangel beklagen auch

andere Geschichtschreiber, denn die Vorfahren hatten nur selten Leute unter sich, die schreiben konnten, und besaßen auch selten Schreibmaterialien, zumahl das einziae, worauf man vor 1350 schreiben konnte, das theure Pergamen. Der Verfasser bemühte sich daher vergeblich, alte Nachrichten aus Urkunden zu erlangen; auch behandelte er die Verwahrer der Archive in der Vorrede vielleicht ein wenig zu hart, wenn er ihnen Mißgunst oder Trägheit zuschreibt, da sie nur selten im Stande sind, jede Anfrage zu beantworten: denn dazu gehört eine Reihe von vielen Jahren und eine weitläufige Excerptensammlung, durch welche allein historische, gemeinlich nur sparsam in einzelnen Schriften verborgene, Umstände aufzufinden sind. Der unterste Boden an der Niederweser ist Moor, der hin und wieder auf einem Lager von Sande liegt. An einigen wenigen Stellen ist der Moor unbedeckt, an andern mit Sand beschüttet, in den meisten Gegenden aber mit fetter Erde hoch besorfen, und trägt hier das so genannte Marschland. Holzwarden soll schon im ersten Jahrhundert erbauet gewesen seyn. Der Verfasser wünscht zu erfahren, ob Hamelmann diese Aussage aus sichern Quellen niederschrieb (S. 37): das kann man wohl nicht bezagen. Denn Hamelmann erzählte, was er in Schiphower's Meibom'scher Chronik (Meibom Scriptor. rerum German. Tom. II p. 141) fand, und Schiphower lebte vierhundert Jahre später als der Graf, der Holzwarden besessen haben soll. Nahe am Deische findet man den Moorgrund 5 Fuß tief unter dem so genannten Kleyboden, etwa tausend Schritte mehr ostwärts liegt er 3 Fuß tief, und weiter fort nimmt er verhältnismäßig ab, bis daß das Moorland auf der Oberfläche erscheint.

Das fette Land ist also aus der Weser aufgeschlickert. Der Verfasser glaubt (S. 75), daß die See und die Weser nur Sand abspülen können, daß aber die See, vermischt mit dem Strome, feinere Theile aus dem Sande abfendere, welche auf der Oberfläche des Stromes so lange schwämmen, bis daß sie sich in einem ruhigeren Meerbusen senken. Er glaubt ferner, daß die See die Pflanzengewächse, die sie durch die Flüsse empfange, durch ihr Salz auflöse und in einen Stoff verwandle, der leicht genug werde, bey Stürmen zu schwimmen, aber bey ruhigerer See in Meerbusen sich herablasse, und vermischt mit den eigenthümlichen Salzen der See den Marschboden erzeuge. Diese Erklärung wird sowerlich Beifall erhalten. Auch kann man auf einem leichteren Wege den fetten Boden herbeschaffen, da die keine Feintheilchen genug in die Weser oberhalb bringt, und auch die See selbst unterhalb dergleichen begeben kann, so wie sie wirklich an dem nahen Holstein Schleswigischen Strande thut. Der Friesen Weg war wohl ein geistlicher oder freyer Gang, das ist (in der Friesischen Sprache), ein auf dem Wasser geführter Damm zum Gehen. Der Verfasser hält ihn für einen Weg, den Friesen gebrauchten (S. 79). Nach in Betracht dreier aufgeworfener Hügel bey Wulstorf, welche Jedutenberge heißen (S. 78), ließe sich eine andere, als die gegebene, Erklärung auffinden. Die Landleute an der Weser haben noch den Ausruf: O de Jedute, o de Weg, um die Weg! und diese Formel mußte ehemals Jedem gebrauchen, der vor Gerichten, oder auf öffentlichen Plätzen, das ist, Jedutenbergen, Hülfe gegen Gewalt forderte. Oelrichs Glölla, ad Statuta Bremensia p. 71. de Westphalen Monum. inedit. rerum Cimbricae praef. T. I. p. 59.

Hilgg.

## Maadebura.

Beiträge zu moralisch religiöser Belehrung und Erbauung. Von G. L. Kibbeck. Bey Reil. 267 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel theilt der würdige Verf. dem Publicum eine Reihe von Predigten mit, denen er die eigentliche Predigtform genommen hat, theils um sie für manche Leser, welche diese Form und der Nahme Predigten zurückschreckt, genießbarer zu machen, theils um nicht bey manchen Vorträgen über Texte, worüber schon in seinen früheren Sammlungen Predigten vorhanden sind, die dort vorkommenden Texterklärungen wiederholen zu dürfen. Belehrung, Besserung und Trost: das ist das schöne Ziel, worauf der Verf. in seinen Predigten hinarbeitet. Wir dürfen daher nur eine Anzeige des Inhalts beifügen. Ermunterung und Anleitung zu einer wohlgeordneten und fruchtbaren Beurtheilung und Würdigung der Zeiten; über die gegenseitige genaue Verbindung, worin die Liebe gegen Gott, die Selbstliebe und die Menschenliebe mit einander stehen; Religionsverachtung bestraft sich unsehlbar selbst durch den Verlust des Segens, welchen der Mensch von der Religion haben könnte; Ein Mensch, welcher bloß für das Vergnügen in der Welt lebt, ist in jedem Sinne des Wortes ein elender Mensch; Unsere sinnlichen Triebe und Neigungen müssen unter der Herrschaft der Vernunft stehen; Auch unsere edlern Neigungen müssen der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens untergeordnet seyn; Nur das von der Vernunft und Religion veredelte und richtig geleitete Mitleid ehrt den Menschen, und ist in seinen Ausserungen und Wirkungen heilsam und wohlthätig; Wie der Mensch denkt und empfindet, so handelt er auch; Man muß und kann für die äussern und höhern Les-



benzwecke zugleich leben; In seiner Herrschaft über die äussere Natur muß der Mensch sich selbst ehrwürdig sein; Vom pflichtmäßigen Bemühen um das Wohlwollen u. die Zuneigung unserer Mitmenschen; Ermunterung zu Christi. Würdigung des Mühevollen und Beschwierlichen mancher Berufsarten; Über den großen Werth eines guten Gewissens auf dem Krankenbette. Eine jede dieser Betrachtungen enthält unstreitig ein Wort zu seiner Zeit, und dient zur Belehrung, zur Besserung und zum Troste. Wenn Rec. eine derselben im Besondern auszeichnen dürfte, so wäre es die, daß Religionsverachtung sich unfehlbar selbst durch den Verlust des Segens, welchen der Mensch von der Religion haben kann, bestraft, weil sie die herrschende Denkart so treffend würdigt. Leider ist das Gemälde, welches der W. S. 59 entwirft, auf mehr als einen Ort passend.

Leipzig.

*Reulense.*

Den Obliken: Die Gesundbrunnen, ein Gedicht in vier Gesängen. Von Valerius Wilhelm Teubert, Dr. der Arzneywiss. 112 S. in Octav. 1798. Die Stimme des Publicums und auch mehrere öffentliche Blätter haben dieses Gedicht schon rühmlich bekannt gemacht, und wir haben es selbst bereits S. 238 vorläufig angezeigt. Der Rec. gibt gern auch seinen Beytrag zum verdienten Lobe des Verf. Nur ein Mann von feinem Gefühl, von heller und sanfter Phantasie, von reifem Geschmack und von mancherley Kenntnissen konnte unsere Litteratur mit einem didactischen Gedichte dieser Art bereichern. Es gehört zu den gelungensten Nachahmungen der Virgilischen Georgica. Muster des Styls, der Sprache und des Baues der Hexameter, waren dem Vf. sichtbar die Übersetzungen der Alten von Hrn. Voß, besonders die Vorzügliche Darstellung Virgil's. Eigenthümlichkeit der Manier und einer ungewöhnlichen Zauber,

den nur ein eigentlich schöpferischer Geist seinen Werken mittheilen kann, muß man in diesem Gedichte nicht suchen. Dafür aber zeichnet es sich durch gefällige Würde, Wahrheit des Gefühls, Schicklichkeit der Bilder, vollendete Verifikation und durch die reinste Peltur des Ausdrucks überhaupt, vorzüglich als Deutsches Gedicht aus. Die Erfindung ist einfach, wie es die didactische Form verlangt. Im ersten Buche beschreibt der Vf. den Ursprung der Gesundheitsquellen in der Erde. Die Dampfe einer dieser Quellen führt den Dichter in die unterirdischen Kammern der Natur und unterrichtet ihn in ihren Geheimnissen. Glücklicher ließ sich schwierig dieser Theil des Stoffes poetisiren. Der zweite Gesang ist eine Beschreibung der merkwürdigsten Gesundbrunnen. Da hier fast dieselben Gedanken mit wenig bedeutenden Modificationen immer wieder vorkommen müssen, so war eine gewisse Monotonie unvermeidlich. Die beiden letzten Gesänge enthalten die Dialectik für die Brunnengäste. Hier ist weit mehr Mannigfaltigkeit. Der ästhetischen Delicatesse in der Behandlung dieses Stoffes standen große Schwierigkeiten im Wege, und der Vf. hat sie fast alle überwunden. — Einem didactischen Gedichte, wie dieses, gereicht es auch zum Verdienst, daß es selbst als Gedicht zu der Ruhe der Empfindungen stimmt, die der Brunnengast empfiehl. Vielleicht zeichnen sich eben deswegen wenige Stellen durch lebendigere Schönheit vor andern vorzüglich aus. Zu den classisch vorzüglichen Stellen möchte wohl vor allen das Lob der Gesundheit zu Anfang des vierten Gesanges gehören. Aber verliet den Vf. nicht sein feiner Lat für ästhetische Schicklichkeit, als er die tragische Geschichte eines blühenden Mädchens, das sich, vom Lanze erhit, in einer kühlen Quelle den Tod trau, zum Beschluß seines Gedichts wählte?

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 21. August 1799.

Mittersdorf.

*Berg.*  
**U**nter diesem angeblichen Druckorte werden der Neugierde des Publicums angeboten: Geheime Briefschaften aus dem Portefeuille der bey Kasstadt ermordeten fränkischen Gesandtschaft. Von wichtigeren Aufschlüssen über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Lage 1799. 253 Seiten in Octav.

Keine able Speculation auf die Neugierde des Publicums! Nur möchte Rec. ihre Rechlichkeit nicht vertheidigen. Denn erstens aus dem Portefeuille der bey Kasstadt ermordeten Fränkischen Gesandtschaft sind die Briefschaften nicht; zweytens wichtige Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Lage enthalten sie nicht. Die Einleitung des Herausgebers enthält eine gut geschriebene unterhaltende Geschichte des angeblichen Bundes, die sich zum Zeitvertreib in  
 Z (6)

einer mäßigen Viertelstunde wohl lesen läßt, aber keine Befriedigung für die gespannte Erwartung des Possitlers gewährt. Darauf folgen 29 Briefe in Chiffer, auf 35 Seiten, womit der Verf. sich über die Leser lustig machen will. Denn er setzt auf ihre Entzifferung eine Prämie von 50 Ducaten. Dann kommt unter der Rubrik: Teufel ohne Maske — ein Roman, der da, wo er am interessantesten wird, abgebrochen ist. Der Verleger verspricht die Fortsetzung, wenn er eine im Manuscript entdeckte Lücke wird ausfüllen können. Kunststücke dieser Art, die offenbar auf Verückung des Publicums abzielen, sollten billig nicht ungeahndet hingehen.

Leipzig.  
*Heyne.* Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern: Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit, von Joh. Georg Meusel. Erste Abtheilung. 1799. gr. Octav 420 Seiten. Es gereicht dem Herrn Verfasser und seiner Universität zum Ruhm, daß Litteratargeschichte noch in Achtung und Ehren gehalten wird; gewiß werden die andern Wissenschaften heilsame Einflüsse daher empfinden. Es hatte bisher bey dem Vorrage der Baumannsche Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit zum Lesebuche gedient, nachher las der Hr. Hofr. über eigene Hefte; und da dieses auch seine Unbequemlichkeit hatte, so ziehen wir daher den Vortheil, daß wir von diesem geschägten Litterator ein aus langer Erfahrung erwachsenes neues Lehrbuch erhalten, da es die Frucht mehrerer gehaltenen Vorträge ist. Daß er sich genaue Grenzen und Grenzspäße setzte, und es immer in den Augen behielt, daß seine Geschichte der Gelehrsamkeit ein Lehrbuch für Vorlesungen seyn sollte, daß es

alle nicht Alles in dem völligen Umfang umfassen sollte, sondern nur Übersichten und Auszeichnungen des Vorzüglichsten in jedem Felde geben sollte, und daß, um den Blick nicht zu verwirren, auf gute Ordnung das Meiste ankäme, sieht man wohl, war dem Verfasser immer gegenwärtig. Mit S. 217 gehet die eigentliche Geschichte der Gelehrsamkeit an; die vorhergehenden Blätter nimmt die Einleitung ein, und in dieser, wie natürlich, der Begriff der Gelehrsamkeit, die verschiedenen Behandlungsarten ihrer Geschichte, allgemeine und specielle Werke über die Geschichte der Gelehrsamkeit; Werke über Litterärhistorie nach den Ländern oder Nationen (ethnographische), nach den Gelehrten und Schriftstellern, die ihre Leben und ihre Schriften erzählen (biographische), nach den Wissenschaften (scientifische litterarische Werke), ferner über Bücherkenntniß, gelehrte Zeitschriften, Schriften über seltene Bücher, Catalogen f. w. Eine im folgenden ganzen Werke zum Grunde gelegte allgemeine Übersicht der Wissenschaften und ihrer Theile macht den Beschluß dieser Einleitung, welche schon für sich einen fast unübersehbaren Umfang für den Vortrag haben würde, wenn nicht die vollständigen Titel der Bücher, welche nicht weiter wiederholt werden dürfen, mit der Anordnung des Ganzen so Vieles abkürzte; die Übersicht von bibliographischen Notizen und von allgemeinen und besondern Litteraturwerken auf Einer Stelle, ist leichter, als wenn sie durch das ganze Werk vertheilt und zerstreut wäre. Die Geschichte der Gelehrsamkeit vertheilt der Hr. Verf. in sechs Zeiträume: I. von Moses bis Alexander, II. von da bis auf das Absterben August's, III. bis zur großen Völkerwanderung, IV. bis zur Zeit der Kreuz-

züge, V. bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften 1100—1500, VI. bis auf die neueste Zeit — 1800. In jedem Zeitraume nimmt er Rücksicht (S. 221) 1. auf allgemeine Beschaffenheit der Wissenschaften und ihrer Cultur, 2. auf die Beförderer der Wissenschaften, 3. auf die vorzüglichsten Gelehrten, 4. auf die Lehranstalten und gelehrten Gesellschaften, 5. auf die vorzüglichsten Bibliotheken, 6. auf die Schicksale der einzelnen Wissenschaften und auf die Gelehrten und ihre Schriften, durch welche sie bewirkt wurden. Man sieht, daß die chronologisch-ethnographische Methode, als die beste, vorgezogen ist. Die Culturgeschichte jeder Nation wird der Universalgeschichte überlassen, und die Geschichte der bildenden und mechanischen Künste sey als heterogen nicht mit der Litterargeschichte zu verbinden. Gegenwärtiger Band faßt die beiden ersten Zeiträume, gehet also herunter bis auf August, und enthält die ganze alte Litteratur, mit einer gedrungenen Kürze, welche doch die allgemeine Übersicht gibt, und das Wesentlichste derselben zusammenfaßt. Die Wissenschaften folgen in folgender Ordnung auf einander: Die philosophischen, historischen, mathematischen, philosophischen, mit Anhang der Pädagogik, die schönen Künste und Wissenschaften, Staatswissenschaften, die physikalischen, medicinischen, die juristischen und die theologischen Wissenschaften: von denen die letztern aus guten Gründen kürzer gefaßt sind; so daß der Zustand von jeder voraus, dann die vorzüglichsten Schriftsteller, ihre Werke und vorzüglichsten Ausgaben und Erläuterungsschriften angeführt sind. Bey dem ungeheuern Umfang der Gegenstände und der ungleichhaltigen, bald zu reichen, bald zu armen, Stoffe ist durch die

glückliche Vertheilung und Stellung doch bewirkt, daß der schon Sachkundige sowohl, als der Zubelehrende, eine nützliche Übersicht erhalten kann; für den Vortrag in einem academischen halben Jahre wird in dessen noch viele Kunst erforderlich seyn, den Studirenden aber auch eine Übersicht dadurch beygebracht werden, die sie von den eingeschränkten Kenntnissen des großen Haufens gar sehr entfernt. Die zweyte, größere, Hälfte des Werks soll noch in diesem Jahre folgen.

Von des Hrn. Hofr. Meusel's Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts ist auch das neunte Stück erschienen, worin einige Künstlerleben, insbesondere eine Biographie von allen Gemmel'n, merkwürdig sind.

Wien.

Capel.

Von Franz Jos. Adgel: Ist die Leber Reinigungsorgan? Eine physiologisch-pathologische Abhandlung von Joseph Dömling, Doctor der Philosophie und Arzneykunde. 1797. 87 Seiten in Octav.

Der talentvolle Verf., der noch kürzlich unser gelehrter Mitbürger war, hat schon in seiner Probeschrift: *Dissertatio sistens morborum gastricorum acutorum pathologiam* diesen Gegenstand, die Hauptstücke der Stollischen Theorie der gastrischen Fieber, berührt. Da ihm der Raum in einer ohnehin schon starken Probeschrift jenen Gegenstand weiter auszuführen nicht erlaubte, so beschloß er, demselben eine eigene Abhandlung zu widmen; auf diese Art entstand die angezeigte, gut durchgeführte, Schrift. Nach einigen kurzen Erinnerungen über die Nothwendigkeit der Reinigung des Körpers durch Ausleerung unbrauch-

barer Stoffe aus demselben, bestimmt er, was man für einen Begriff mit dem Worte, Reinigungs-Organ, zu verbinden habe, und zeigt dann, daß man die Leber nicht für ein Reinigungs-Organ halten könne, man müßte sonst, was aber sehr unrecht sey, alle absondernde Organe, deren Producte ausgeschieden werden, mit diesem Nahmen bezeichnen wollen. In einer gerügten Geschichte der Meinung, daß die Leber Reinigungs-Organ sey, erweist der Verf. den Ursprung derselben aus der Galenischen Theorie der Sanguification in der Leber, folglich aus der damaligen Unwissenheit in der Anatomie, und macht dann den Übergang zur Prüfung der Gründe, welche mehrere neueren Physiologen und Pathologen für jene Meinung angeführt haben, oder die man doch wenigstens für dieselbe anführen könnte. Es sind die Gründe, welche Goldwiz in seiner Physiologie der Galle, und Mattner in verschiedenen Schriften aufgestellt haben; ferner diejenigen, welche man von der Menge des in der Galle enthaltenen Kohlenstoffes, und von der Größe der Leber im Fötus hernahm, die von Hildebrandt, Presheska, Fourcroy und Alexander Mauro angegeben werden, erwogen und in ihrer Wichtigkeit dargestellt. Der Verf. begnügt sich aber nicht, die aus der Physiologie hergenommnen Beweisgründe für die Meinung, daß die Leber Reinigungs-Organ sey, zu entkräften, sondern er zeigt auch, daß diejenigen Gründe, welche man von den krankhaften Erscheinungen des thierischen Körpers, als von der Gelbsucht, vom kritischen Erbrechen und Durchfalle, von der Abwechslung der Anschwellungen der Leber mit arthritischen Weichwerden und von steinigten Concretionen entlehnt hat, für unzureichend gehalten werden müssen.



Berlin.

Heyne,

Bey Lagarde ist die erste Hälfte von einer Arbeit erschienen, welche den Statistikern von vielem Werthe seyn wird: *Tabellarische Nachrichten über die Population der so genannten Königlich Preussischen Staaten*, mit Nachweisung der getrauten Paare nach ihrem verschiedenen Zustande, so wie der Gestorbenen, nach den Jahrszeiten, dem Alter und den Hauptkrankheiten, von *W. H. Müller*, Königl. Hofrentmeister. *Erster Theil*, welcher die Provinzen Chur- und Neumark enthält. 1799. Folio 112 Seiten. Diese Tafeln sind aus den eingesandten jährlichen Berichten an die Regierung gesammelt, aber sie sind besser geordnet und zweckmäßig zusammengestellt; wenn also, wie der Verf. gesetzt, die Quellen oft Mängel und Lücken haben, so gibt ihnen die Zusammenstellung und die Ansicht in der Verbindung zum Ganzen eine wohin nicht mögliche Brauchbarkeit, die Population zu überschauen; und nun sind sie nicht bloß für den Statistiker, und für den politischen Rechner, sondern auch für den Geographen und für den Arzt nützlich. Die Anordnung ist ungefähr folgende: Churmark Brandenburg: Special-Tabellen der Getrauten, Geborenen und Gestorbenen nach den Inspectionen während der Jahre 1718—1727, und 1778 bis 1798 inclusive. (Die Lücke in diesem Zeitraum kommt daher, daß König Friedrich Wilhelm I. Bedenken fand, die Stärke der Bevölkerung seiner Staaten allgemein bekannt werden zu lassen, daher von dieser Zeit an die Listen nicht vollständig gesammelt sind.) Getraute nach den Verhältnissen der Paare, und die Gestorbenen nach den Jahrszeiten von 1789—1798 inclusive.

1376 G. A. 138. St., den 31. Aug. 1799.

Zusammenstellung der Total-Summen aus diesen Tafeln. Gestorbene nach dem Alter, und wieder, Gestorbene nach den Hauptkrankheiten von 1789—1798 inclusiv. Zusammenstellung der Total-Summen aus den Tafeln der Gestorbenen nach dem Alter und den Hauptkrankheiten. Auf gleiche Weise sind die Tafeln der Neumark Brandenburg eingerichtet. Der zweite Theil wird die übrigen Preussischen Länder enthalten, und mit verschiedenen General-Tabellen schließen. Gewiß eine sehr verdienstliche Arbeit, deren Werth hoffentlich nicht verkannt werden wird.

*174*  
*Na/mes.*

Eben daselbst.

S. J. Lacroix Lehrbegriff des Differentials und Integralcalculus. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Johann Philipp Grütton, Königl. Preussischem Professor der Mathematik und ordentl. Mitgliede der Königl. Academie der Wissenschaften. Erster Theil. Bey Lagarde. Lll und 494 Octavseiten. Das Original ist: *Traité du calcul différentiel et du calcul intégral. par S. F. Lacroix. Paris an V (1797). Quart.* Der Verfasser sucht die mancherley Entdeckungen auf eine kleine Anzahl allgemeiner Methoden zurück zu führen. Seine Vorrede gibt sehr gute unparteyliche Nachrichten von der Geschichte dieser Rechnungen, wie sie seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gelehrt wurden. Man hat Hrn. Gr. zu danken, daß durch seine Bemühung dieses Buch in Deutschland bekannter wird. Gegenwärtiger erster Theil endigt sich mit Anwendung der Differential-Rechnung auf Größte und Kleinste.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 31. August 1799.

*Rechte*

**I**dee einer Apodiktik. Halle. Ein Beitrag zur menschlichen Selbstverständigung und zur Entscheidung des Streits über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus. Von Friedrich Houterwaf. Erster Band 1799. Octav. (Beschluß der St. 119. abgebrochenen Anzeige.) Vorläufig muß Rec. daran erinnern, daß die logische Apodiktik, die das erste Hauptstück der Untersuchung des Verf. ausmacht, und deren Inhalt bereits angedeutet ist, in ihrem Resultate die Zulänglichkeit aller und jeder Grundsätze läugnere, so fern diese als absolute Wahrheiten gedacht werden. Zu eben dem Resultate führte auch der ältere Pyrrhonismus eigentlich hin. Man verkennet den wahren Geist und Charakter desselben, wenn man ihm eine andere Richtung leiht, obwohl Manches in der Art, wie selbst Seneca den Pyrrhonismus darstellte, eine unrichtige, II (b)

wenigstens einseitige, Beurtheilung entschuldigt und sogar scheinbar rechtfertigt. Da gleichwohl die Wahrheit sich nur durch Denken finden läßt, und wir nur durch Grundsätze denken können, so hat die Speculation zunächst das Geschäft, die logische Einheit des Denkens, die durch den Pyrrhonschen Dialektus verloren geht, zu retten, und die reine Wahrheit möglicher Grundsätze überhaupt begreiflich zu machen. Hiermit ist die Aufgabe der transcendentalen Apodiktik eingeleitet.

Fudem diese nach dem Principe des Denkens und Wissens forscht, unterscheidet sie zwischen Grundsätzen und Principien. Ein Princip (2927) ist ihr dasjenige Urfängliche im Wissen, welches die Logik mit dem Begriffe eines letzten Grundes als Etwas zum Denken und Wissen absolut Nothwendiges, aber weder als Grundlag, noch als irgend etwas anderes Bestimmtes, sondern  $\text{---} \times$  voraussetzt. Nun läßt sich skeptisch eine Wissenschaft dieses letzten Grundes (Principis) als möglich annehmen. Diese wäre entweder Metaphysik (Wissenschaft der letzten Gründe der Dinge), oder Transcendental-Philosophie (Wissenschaft der letzten Gründe des Wissens). Werden die Begriffe beider Wissenschaften verglichen, so zeigt sich, a) daß jene auf dieser ruht, weil man erst die Möglichkeit des Wissens verstanden haben muß, bevor man Objecte desselben bestimmen kann; b) daß aber auch umgekehrt die Transcendental-Philosophie die Metaphysik supponirt, weil das Wissen ohne Objecte sich gar nicht einmal denken läßt. Es scheint also der Verunft, die das Letzte sucht, schlechterdings nichts übrig zu bleiben, als eine Voraussetzung, und da diese (der Logik gemäß) wieder einen Grund haben müßte, so wäre die Voraussetzung selbst der gesuchte letzte Grund, der denn doch immer als leere Idee

— x die Stelle des Principis verträte, und so dem Pyrrhoniismus den Zugang immer offen hielte.

Hr. B. sucht hier durch eine schärfere Absonderung des transcendentalen Wissens in seiner logischen Reinheit von der Metaphysik auszuweichen. Das Fundament aller Metaphysik ist nicht sowohl Realität überhaupt, als vielmehr durch Denken und Schließen demonstrierbare Realität. Wir denken aber das Denkende und das Gedachte als Wesen, und unterscheiden es vom Denken selbst (dem logischen Seyn), als welches wir nie Realwesen nennen. Eine Wissenschaft, die dasjenige, was wir als in sich wirklich und allen Vorstellungen zum Grunde liegend denken, aus Begriffen und Grundsätzen demonstrierte, heißt uns Metaphysik. Man kann diese wiederum (Skeptisch) in zweyerley Richtungen als möglich annehmen. Erstlich heterothetisch, wo ihr Princip das Ding als vorhanden in sich und ausser unserer Vorstellung (*εξ εσς*) ist. Eine solche Richtung hatte die ältere gangbare Metaphysik. So fern dieselbe jenes Ding an sich auch seinen Prädicaten nach bestimmen wollte, streitet die Kantische Critik gegen sie. Allein auch diese Critik, wenn sie selbst aus dem Begriffe einer Vorstellung das Daseyn des Dinges an sich überhaupt ausser unserer Vorstellung, demonstrieren zu können behauptet (welche Behauptung ihr beizumessen man doch durch ihre Protestationen gegen den Idealismus berechtigt zu werden scheint), räumt eben damit ein Fundament heterothetischer Metaphysik ein, welches der Skeptiker nach Gründen der logischen Apodiktik nicht anerkennt. Denn das Bedürfniß der Voraussetzung (des Dinges an sich) beweiset nie etwas mehr, als (im Zirkel) eben dieses Bedürfniß der Voraussetzung. Die Kantische so genannte Transc. Philosophie ist demnach metaphysisch be-

gründet (nicht wahrhaft transcendental, so paradox dieses klingen mag), und widerlegt daher den Scepticism so wenig, wie die Wolfische Metaphysik, die das Ding an sich, da sie es einmahl überhaupt statuirte, nun auch exponiren wollte. — Der zweyten die Metaphysik könnte gedacht werden als autothetisch. Dann nimmt sie das Ich als das alleinige Princip der Realität an. So fern sie aber diese Behauptung ebenfalls auf Grundsätze, d. i. logisch notwendige Combinationen von Begriffen, gründet, hält sich der Scepticism auch gegen sie; denn dieser verlangt durchaus einen Beweis, daß die Realität nicht bloß in unserer Vorstellung wirklich ist, und den kann keine Demonstration als solche liefern. Das Princip einer reinen Transc. Philosophie, die bloß den Begriff des Wissens verfolgt, das allem Denken und aller Demonstration aus Begriffen und Grundsätzen zum Grunde liegt, und das die Realität überhaupt ausmacht, darf nicht von der Metaphysik erborgt werden. Denn sonst würde sich die Transc. Philos. selbst widersprechen, da sie erst die Möglichkeit der Metaphysik finden will, und die vorher bemerkte wechselseitige Voraussetzung beider Wissenschaften in ihrer Entgegensetzung, die beide gleich unbegreiflich macht, bleibt unerklärlich. Das Princip der reinen Transc. Ph. kann also so wenig das Ding an sich, wie das Ich seyn. So stehen wir nun bey der Frage: Wenn das Princip der Transc. Ph. weder das Ich, noch das Ding an sich ist, was ist es denn? —

Aller Streit über Wahrheit und Irrthum, Dogmatismus und Scepticismus, hängt an dem Unterschiede zwischen Seyn und Scheinen. Heben wir das Seyn auf, so vernichten wir unser ganzes Wissen und uns selbst. Man orientiret sich also zuvörderst besser nach diesem Begriffe (des Seyns), als nach den

Begriffen von Ding an sich (im Gegensatz mit einem Ich), und vom Ich u. Nicht-Ich. Diese letztern Begriffe setzen das Seyn als den höchsten aller Begriffe voraus, der als der einzige Elementar-Begriff übrig bleibt. Der W. hat diese Sätze, die Rec. nur schlechtthin aufstellt, um nicht zu weitläufig zu werden, sehr sorgfältig bewährt. Da es in zwischen unmöglich ist, mit dem Sceptiker über einen Begriff des Seyns einverständig zu werden, weil kein Mensch sagen kann, was das Etwas ist, (so viele Metaphysiker sich auch zum Scandale der gefunden Verunft darum bemüht haben, es zu sagen); so wählt man besser die Idee des Absoluten, mit welcher die Philosophie als Wissenschaft in Begriffen notwendig anfangen muß. Diese Idee des Absoluten erläutert Hr. W. zuvörderst durch eine Erinnerung an ein allgemein bekanntes Gefühl (S. 179): "Es gibt ein Gefühl, das Jeder kennt; ein in seiner Art so einziges Gefühl, wie das Absolute als Idee einzig ist; ein Gefühl, das die überschwengliche Idee des Absoluten in den Tiefen des Bewußtseyns wie ein Schwarm begleitet. Wir nennen dieses Gefühl Ueberzeugung. Nur als denkende Wesen sind wir dieses Gefühls fähig; denn, wo es ist, ist es das Resultat eines Gedankens. Wo es wirklich aus einem Gedanken entspringt, beweist es sich unserm ganzen Wesens. Wir fühlen uns, wenn wir überzeugt sind, in unserm Innersten durch ein unneubares Etwas gebunden, und doch so wenig gedrückt oder erniedrigt, daß wir gerade dann den Triumph unserer Geistesfreyheit feiern, wenn wir stehen bleiben müssen bey dem, was uns überzeugt. Wir finden dann in diesem Gefühle die Ruhe, die der Preis alles geistigen Strebens ist, mit dem Ziele, nach dem wir streben. Wir sind befriedigt im eigentlichen Sinne des Wortes." — Zene Ueberzeugung betrachten

wir zuerst als *Factum*; mit ihr zugleich fühlen wir Nothwendigkeit und Wahrheit; und alle diese Gefühle, die sich mit Begriffen verbinden, welche uns Überzeugung abgewinnen, stehen unter der Idee des Absoluten, mit der alles gedacht ist. Von dieser Idee des Absoluten muß der Scepticism, wie der Dogmatism, ausgehen; erst wenn jener dieselbe läugnet, ist in seinem Zweifeln weder Sinn, noch Vernunft; der Zweifel ist alsdann Unsinn. Auch der Begriff des letzten Grundes, der logisch  $\infty$  ins Unendliche gesetzt werden mußte, fällt als transcendentaler Begriff mit dem Absoluten zusammen. Für die Logik ist das Absolute das Vorausgesetzte. Dadurch, daß sie jenes aus ihrer eignen Sphäre ausschließt, wird die Untercheidung des Denkens und Wissens möglich; so wie dadurch, daß wir doch ohne Voraussetzung des Absoluten nicht denken können, daselbe umgekehrt das Princip ist, welches Denken und Wissen vereinigt. Demnach ist die Idee des Absoluten das Princip der Transsc. Ph. als der Wissenschaft des Wissens in Begriffen. Aber sie ist auch der Begriff, durch den Beweise für Das seyn in sich (absolute Das seyn) gesucht werden. Das absolute Erwas, als durch sich selbst gegeben, kann doch nur in so fern gedacht werden, als das Absolute überhaupt gedacht wird. Der Begriff des in sich Wirklichen ist nichts andres, als der Begriff des Wirklichen überhaupt in der Vernunft vollendet, d. i. führt durch das Princip des Absoluten. Hier entsteht also die Frage: Ist das Wirkliche, abstrahirt vom Principe des Absoluten überall noch Erwas? — Wenn es noch Erwas ist, so ist es wenigstens nichts Denkbares, weil wir über das Absolute schlechterdings nicht hinaus denken können, indem alles Denken, als solches, Relation (Beziehung auf das Absolute) ist, und alles Gedachte, so



fern es gedacht wird, *relatio* (nur durch Beziehung auf das Absolute) im Verstande wirklich ist. Trennt sich die Metaphysik von der Tr. Philos. dadurch, daß sie in Begriffen über das Absolute hinausgehen will, um das durch sich selbst gegebene Seyn noch auf eine andere Art, als wie durch die Idee des Absoluten, zu verstehen; so hört sie auf, selbst verständlich zu seyn, und wird, als der Tr. Phil. entgegen gesetzte Wissenschaft, durchaus unbegrifflich; wiewohl sich aus dieser Entgegensetzung nummehr erklären läßt, warum beide Wissenschaften alsdann einander supponieren. Diese wechselseitige Voraussetzung derselben ist nichts weiter, als Analyse des Widersinns, der entsteht, wenn man Seyn und Wissen sondert; denn hier kann man beliebig jenes Diesem, und dieses Jenem zum Grunde legen. Die echte und gründliche Tr. Philos. ist demnach verpflichtet, das Seyn mit dem Wissen zu finden, indem sie beweiset, daß Eines ohne das Andere nicht gefunden werden könne; und so fällt der Unterschied zwischen ihr und der Metaphysik rein weg. Es liegt aber im Denken nie das wahre Seyn, so wenig wie das Absolute im Denken liegt. Daher eine *transc.* Philosophie, die mit Sätzen anfängt, auch bezeugen, weil alle Sätze Relationen sind, nie den Metaphysiker vernünftiger Weise befriedigt.

Das Bisherige war ein Versuch, die *Transc.* Philosophie mit der Metaphysik zu vereinigen. Läßt man jetzt nach der Idee des Absoluten auch den Skeptiker mit dem Dogmatisten verhandeln (dieser sey nun Metaphysiker, oder *Transc.* Philosoph); so gibt der Skeptiker die subjective Nothwendigkeit jener Idee zu, weil auch alle seine Zweifel sich darauf beziehen und beziehen müssen. Aber der Skeptiker verlangt noch mehr: einen Beweis, daß diese nothwendige Idee mehr als Idee sey. Was er mit

diesem "Nichts als Idee" meine, kann er selbst nicht sagen; inzwischen er fühlt's, und nennt es Realität. Das obige Princip der Transsc. Philos. nimmt er also nur als regulatives Princip an, und dadurch behauptet er sich auch gegen das Kantische System. So fern dieses die alte Metaphysik mit dem Lehrsatz widerlegt: daß das Absolute nur regulatives Princip sey, ist es selbst reiner Scepticismus. Nimmt es aber das Absolute für etwas mehr als Idee (Ding an sich, heterothetisch oder autothetisch), und will es, wie der erste elementarische Theil der Vernunftcritik besagt, aus der Nothwendigkeit, das selbe zu denken, dessen Wirklichkeit überhaupt demonstriren; so streitet es vergeblich gegen die alte Metaphysik, welche die Wirklichkeit überfülllicher Objecte ebenfalls aus der Nothwendigkeit, sie zu denken, beweiset. Der Scepticismus ist folglich entweder gar nicht widerlegbar; oder nur durch ein System, das mit der regulativen Idee des Absoluten zugleich von einem constitutiven, Realität enthaltenden Principe ausgeht. Aber wie kommen wir zu einem solchen constitutiven Principe? — Das ließe sich vielleicht einsehen, wenn man darüber reflectirte: Woher die Idee des Absoluten? — Mit der Beantwortung dieser Frage, je nachdem sie ausfällt, fängt alles Wissen entweder apodiktisch, oder ins Unendliche sceptisch an.

Ohne der vorbereitenden Ideen des Vf. zu erwähnen, geht Rec. gleich zu der Schlussreihe über, wodurch der Vf. das Problem das wichtigste von allen in der Philosophie zu lösen glaubt. A. Allem Denken liegt ein Seyn zum Grunde. Eben darum, weil dieses Seyn allem Denken unbedingt vorausgesetzt wird, kann es nicht durch Denken gefunden werden. Folglich ist das Seyn entweder etwas Eingebildetes und im Grunde Nichts, oder es

muß ein absolutes Erkenntnißvermögen geben, das selbst der Vernunft zum Grunde liegt, und durch welches alles Seyn apodiktisch gefunden wird. B. Das Seyn, das allem Denken zum Grunde liegt, liegt auch allem Gefühle zum Grunde. Eben darum, weil es allem Gefühle zum Grunde liegt, und selbst im Gefühle nur dasjenige ist, worauf sich das Gefühl bezieht, kann es als wahres Seyn eben so wenig gefühlt, als begriffen werden. Folglich darf das absolute Erkenntnißvermögen, durch welches das Seyn, wenn dieses anders mehr als Nichts ist, apodiktisch gefunden wird, nicht mit dem Gefühlsvermögen (Vermögen der Anschauungen), so fern dieses als Vermögen schon Realität voraussetzt, verwechselt werden. C. Das Seyn wird, so fern es als durch ein absolutes Erkenntnißvermögen apodiktisch gefunden ist, nun auch apodiktisch gedacht, und zwar, so fern es im Verstande ist, mit der Idee des Absoluten identisch gedacht, so daß wahres Seyn und idealisch absolutes Seyn logisch einerley ist. Dieses logische Einerley ist gleichwohl apodiktisch (transcendental, in Hinsicht auf Wissen) zweyerley, indem die Idee des Absoluten als solche das Seyn nicht enthält. Folglich ist das idealisch absolute Seyn entweder gar kein Seyn, mithin alles Etwas am Ende = Nichts, oder die Idee des Absoluten, als Begriff aller Begriffe, und dadurch als letztes regulatives Vernunftprincip, entspringt unmittelbar mit dem absoluten Anerkennen des Seyns durch ein absolutes Erkenntnißvermögen; d. i. durch ein absolut constitutives oder Realprincip, auf dem selbst die Vernunft beruht. Nun einige Erläuterungen: 1.) Der skeptische Dialektus, der aus der logischen Apodiktik fließt, zeigt den Versuch, die Realität des Gedachten (Daseyn) direct, d. i. aus Grundätzen,

zu demonstrieren, als eine Unvereinbarkeit. Er hebt aber damit die Befugniß einer indirecten Demonstration nicht auf, weil er sonst allen Vernunftgebrauch aufheben würde. Diese indirecte Demonstration ist eine consequente Analyse des log. Bedürfnisses, ein Princip der Einheit des Denkens, d. i. ein Realprincip des Wissens, zu haben. Den Grund dieses Bedürfnisses erreicht die Demonstration nie; aber wohl die Nothwendigkeit der Voraussetzung eines solchen Grundes. Indessen ist diese Voraussetzung kein constitutives Princip, wo für es die Metaphysik ausgibt. Die indirecte Demonstration will nur die Vernunft auf den Punkt führen, wo sie einseht, daß sie ohne Anerkennung eines absoluten, den Grundsatzen selbst zum Grunde liegenden, Realprincip's Unvernunft seyn würde. Bloß dieß wissenschaftl. Bedürfnis läßt sich einsehen. Das Princip muß man in sich finden, wie man sich selbst findet. 2) Der Skeptiker muß doch Das seyn überhaupt zugestehen, wenigstens sein eigenes. Zweifelt er auch das letztere, so ist man mit ihm fertig. Gesteht er es aber zu, so muß er, wenn er philosophiren will, das Princip seines Gedändnisses angeben. Begründen wird er das selbe freylich nie; aber er muß es auf irgend eine Art entdecken, weil er nur unter Voraussetzung jenes Princip's sich selbst versteht. Dazu ist aber 3) nothwendig, die Grundlosigkeit des Vorurtheils zu begreifen, welches die Principien alles Wissens in die disjunctiv-Klemme d. Sinnlichkeit u. Vernunft einzwängt, auch da, wo nach einem Grunde der Gefühle u. Gedanken gefragt wird. Geht man in transcend. Beziehung von zweyerley Principien mögl. Urtheile aus, so verliert man die Möglichkeit eines Princip's, worauf alle transcend. Prüfung hinzielt, aus dem Gesichte, und die Skepsis behauptet ihr Recht. Denn warum soll man der Vernunft mehr trauen, als d. Gefühle? Das Bewußt-

seyn. die Freyheit, die Persönlichkeit, lassen sich unter gar keine Rubrik bringen, wenn sie nur entweder als Begriffe in der Vernunft, oder gar als Gefühle in der Sinnlichkeit, aufgesucht werden. Sie sind Fundamentals-Begriffe, deren Bedeutung durch das Gegenspiel von Vernunft u. Sinnlichkeit immer vergeblich gesucht wird. Man muß also entweder alle Widerlegung des Scepticism als unmögl. aufgeben, oder die Vernunft in der Bedeutung, wie sie als absol. Entscheidungsgrund auf sich selbst beruht, anders verstehen lernen, als sie von Sceptikern u. Dogmatikern verstanden wird, wenn beide sie der Sinnlichkeit entgegen stellen. Sinn und Vernunft müssen auf ein Princip zurückgeführt werden, auf ein absol. Anerkennungsvermögen, das beiden zum Grunde liegt.

4) Das primitive Denken (unterschieden von der Synthesis, beruhte, wie die log. Apodiktik lehrt, auf dem Vermögen der logischen Reflexion (der Besonnenheit). Das Princip dieses Vermögens wurde Vernunft in bestimmtem Sinne genannt. Es liegt dem Verstande, als Vermögen der Synthesis, mittelbar zum Grunde. Unmittelbar u. primitiv äussert es sich zuerst als reflectirend auf die Emble (zu einem Begriffe), und geht vor der logischen Determination her. Setzt man die log. Determination vor der Reflexion, so gründet man die Vernunft auf den Verstand, macht das apodiktische Anerkennen der Grundsätze abhängig von ihrer Form: eine Begründung des Inhalts wird dann unmöglich; u. man fällt zurück in den Dialektus. Hingegen setzt man umgekehrt die logische Reflexion vor der log. Determination, so erscheint jene in Beziehung auf die Form der Synthesis als der Geist des Denkens, d. i. als dasjenige, wodurch der Gedanke als wahr oder falsch auf den letzten Grund zurückgeführt wird, der denn als Entscheidungsgrund von der Vernunft selbst als ein

Princip anerkannt wird, daß selbst der Vernunft zum Grunde liegt. So läßt sich nunmehr 5) das Resultat der log. Apodiktik mit dem der bisherigen transcend. Forschung deutl. zusammenknüpfen. Der Verstand mit seinen Begriffen u. Sätzen verliert sich in logische Reflexion. Diese verliert sich in Vernunft. Die Vernunft, so fern sie sich auf Grundsätze bezieht, ist kein Princip der Realität. Die Idee des Absoluten, als höchste Vernunftbegriff, ist deswegen auch bloß ein regulatives Princip für d. Verstand. Nun haben wir aber den Begriff der absoluten Realität: u. irgend woher müssen wir ihn haben. Diese Realität ist entweder Nichts — was sich Jeder nach Belieben einbilden mag —, oder ein absolutes Realprincip muß allem Denken, so wie allem Empfinden, zum Grunde liegen. Ihm muß demnach auch die Vernunft selbst, die sich nicht über die regulat. Idee des Absoluten erheben, und Realität in keinem Begriffe als solchen finden kann, apodiktisch unterworfen seyn, so fern alle Form der Realität unterworfen ist. Was nun dieses absol. Realprincip selbst sey, dessen Anerkennung nothwendiges Vernunftbedürfniß ist? ist jetzt die große Frage. Man kann sie theoretisch oder practisch aufwerfen. Von der transcend. Apodiktik ist sie allein theoretisch zu entscheiden; denn diese untersucht zuerst das Wissen, um so zum Thun einen philos. Übergang zu finden. — Die logische Apodiktik führte zur Anerkennung der Functionen der Determination und der Reflexion. Aber die logisch erste Determination (Ich denke) setzt eine höhere und absolute Determination voraus (Ich weiß, daß ich denke). Eben so setzt die log. Reflexion, als freye Vergleichung bloßer Vorstellungen, eine höhere oder absolute Reflexion voraus, durch welche Momente der absoluten Realität verglichen werden, wenn nicht Realität und Wissenschaft zugleich Dinge werden sollen. Hier gerathen

wir aber auf den Stein des Anstoßes aller theoret. Philosophie: Die notwendige Verdoppelung der absoluten Realität (Subject u. Object). So gewiß wir Realität überhaupt absolut anerkennen, so gewiß erkennen wir sie in unserm Bewußtseyn nur reflectirend an, indem wir Uns, als Realität, von Etwas außer uns, als einer zweyten Realität, unterscheiden. Dieser Anstoß läßt sich nach dem Wf. nicht anders wegräumen, als durch Annahme eines Vermögens der absoluten Reflexion (Unterscheidung) u. Determination (Entscheidung), oder eines absol. Erkenntnißvermögens als absolut. Urtheilskraft, die Subjectivität und Objectivität unzertrennlich, und dadurch Realität überhaupt bestimmt. Diese absolute Urtheilskraft, von der das Wissen, wie das Seyn, zuletzt abhängt, ist ja nicht mit d. logischen relativem zu verwechseln. Von jener Verdoppelung der absol. Realität läßt sich kein anderweitiger theoret. Grund angeben. Das Subject setzt theoretisch nicht sich selbst; es ist auch kein Product der entgegen gesetzten Realität, und diese ist nicht sein Product. Es entdeckt sich mit dem Objecte als Realität, indem es durch absolute Reflexion die Realität verdoppelt. So muß das Subject sich finden, ohne theoretisch ergründen zu können, warum? Die absolute Realität überhaupt ist der theoret. Grund aller Gründe (das gesuchte letzte Einausgangsprincip). So fern wir aber nicht umhin können, im Bewußtseyn diese Realität zu verdoppeln, verdoppeln wir auch den Grund des Wissens. Auf dieser Verdoppelung beruht die Vorstellung.

Nach der Idee des absoluten Realprincips muß sich nun das ganze System der menschl. Erkenntnisse begründen lassen, indem es in Begriffen auf jenes Princip rein theoretisch zurück geführt wird. Was aber in dieser Zurückführung Begriff ist, ist immer nur Beziehung (*τι κ'ατα τινα*, wie Aristoteles sagte). Das absolute Realprincip selbst kann nur durch sich

selbst in der absol. Reflexion und Determination verstanden werden. Die neuere Philosophie reducirt die so genannten Seelenkräfte auf ein Vorstellungsvermögen. Der Begriff desselben bleibt nach der Idee des absoluten Realprincipis stehen; aber nicht mehr als Grundbegriff. Der Begriff der Vorstellung als Grundbegriff, ist das Fundament des Scepticismus; denn alle Vorstellungen sind Beziehungen, aus denen die absol. Realität, die ihnen zum Grunde liegt, durch Schlüsse in Ewigkeit nicht herbegezogen werden kan. Gehen wir aber von der absol. Urtheilskraft aus, so entspringt die Vorstellung, als das relat. Princip aller Wissenschaft. Was seit d. Kantischen Philosophie Form der Vorstellung genannt wird, erscheint nun nicht mehr als etwas zur Natur des Subjects Gehöriges, dem die Natur der Objecte angepaßt wird. Die Apodiktik des H. V. nimmt keine besondere Natur des Subjects u. Objectes (dem Seyn überhaupt nach) an. Subject u. Object sind in der absol. Reflexion durch einander u. mit einander anerkannt. Beide sind Eine Realität. Die Form der Vorstellung ist also nichts weiter, als das metaphys. unbegreifl. Gesetz, auf welches der sinnliche Vorstellungswechsel, als auf etwas Bleibendes u. in unsrer Natur Unveränderliches, bezogen wird, u. wobey wir es in allen relativen Urtheilen bewenden lassen müssen. Die Kant. Unterscheidung der Principien a priori u. a posteriori ist richtig; aber nur relativ. Die transsc. Apodiktik erkennt die Form a priori als ein unverändert. Gesetz der Vorstellungen an, aber nicht als etwas aus einer besonders erkanneten Natur des Subjects Entspringendes, u. von den Objecten absol. Verschiedenes; denn nach der Idee des absol. Realprincipis ist eine besondere Natur des Subjects Nichts.

Die Analyse der Sinnlichkeit u. der Intelligenz, zu welcher der Vf. jetzt übergeht, kann Rec. nur kurz andeuten. Sinn ist nach der transsc. Apodiktik das als



einige Erkenntnisprincip, so fern wir die Erkenntnis in die Vorstellung setzen. Sinnl. Determination ist Perception. Sinnl. Reflexion ist Phantasie (Einbildungskraft). Dieses wird weiter ausgeführt, indem äußerer Sinn, innerer Sinn, u. innerster Sinn von einander unterschieden werden, die sich wie Object, Vorstellung, u. Subject zu einander verhalten. Der innerste Sinn oder d. Gemüth ist das Vermögen der Perception der Begriffe, also dasjenige, was jedem Begriffe seine Bedeutung zusichert, u. was Sinn u. Vernunft in der Ueberzeugung vereinigt. Durch d. innern Sinn erkennen wir Vorstellungen als Vorstellungen an, und percipiren den Unterschied zwischen Erscheinungen u. Dingen. Durch den äußern Sinn setzen wir Vorstellungen als relat. Realität dem Subjecte entgegen. Die Producte der Phantasie in der Sphäre des äußern Sinnes sind Visionen; in der Sphäre des innern Sinnes Phantome; in d. Sphäre des innersten Sinnes Hirngespinnste oder Chimären. Mit allen diesen Unterscheidungen treffen wir aber nicht auf die abs. Realität, die allen zum Grunde liegt. Raum u. Zeit, die Formen der Sinnlichkeit, sind, als Objecte gedacht, transcend. Phantome. — Zu den wichtigsten Theilen des Systems gehört die nun folgende Analyse d. Intelligenz nach der Idee des absol. Realprincips. Aber gerade dieß Kapitel läßt am wenigsten einen kurzen Auszug zu. Es zielt auch so sichtbar nach der pract. Apodiktik, daß Rec. künftig bey d. Anzeige des 2. Bandes wird nachholen können, was er hier übergeht. Nur einige Notizen. Keine Vernunft ist dem Vf. ganz etwas anderes, als ein Vermögen synthet. Sätze a priori. Die Wahrheit aller Sätze beruht auf der Bedeutung der Begriffe, u. alle Begriffe sind Producte des Verstandes, der ohne die Unterlage d. Mannigfaltigkeit gar nichts produciren kann. Keine Vernunft ist das lebendige Princip des reinen Gedankens, d. i. der ursprüngl. u. willführl. Abstra-

ction von allen Objecten. Mit dem reinen Gedanken entpringt das Ich als theoret. Idealprincip; u. alle Begriffe sind unvollständige Reduction des Mannigfaltigen auf die Einfachheit d. Ich. Aber als ein theoret. Idealprincip steht das Ich d. Realprincipe entgegen. Mit der ursprüngl. Abstraction von allen Objecten finden wir das reine Nichts. Denn zur Realität gehören Subject u. Object in Einem Wissen. Das theoret. Ich heißt deswegen der Kant. Schule mit Recht ein bloßer Singular, ein Nichts, so fern es als auf sich selbst beruhend gedacht wird. Es ist das reine Denkprincip, das, als Princip des unendl. Zweifels dem Wissensprincipe, d. i. dem Realprincipe in der abf. Reflexion u. Determination, entgegen steht. Woher nun der reine Gedanke? — Kann die Realität von sich selbst abstrahiren? — Das sind theoret. unbeantwortl. Fragen. Alle Theorie dreht sich um das Wechselspiel zwischen Subject u. Object. Jenes ohne dieses, u. dieses ohne jenes, ist nichts. Keines von beiden läßt sich zum Produce des andern demonstrieren. Aus dem Wechselspiele zwischen Subject u. Object läßt sich also rein theoretisch nichts weiter machen, als — Eine Realität. — Nach diesen Prämissen können nun unsere Leser vielleicht selbst folgern, was der eingeschränkte Raum hier deutl. im Geiste des Vf. auszuführen dem Rec. nicht gestattet, daß die transsc. Apodiktik als reine Theorie, die den Begriff des Wissens nicht durch Einmischung pract. Bedeutungen verfälscht, zu nichts anderem führt, als zu einem negativen Spinozismus, d. i. zur Anerkennung des absol. Unvermögens, nach Principien des Wissens Individualität, u. folglich Freyheit, als absol. Realität, in irgend einer Bedeutung zu behaupten. Das Bewußtseyn, das auf diese Art durch Consequenz sich selbst zu zernichten scheint, durch sich selbst zu retten, ist nun die Aufgabe der practischen Apodiktik.